

Zeitschrift

Verein für
rheinische und
westfälische ...

26261.40

Harvard College Library



FROM THE BEQUEST OF

JOHN AMORY LOWELL

(Class of 1815)

The original fund was \$20,000; of its income three
quarters shall be spent for books and one
quarter be added to the principal.



Im Auftrage des Vereins herausgegeben

von

A. Prümer, Münster i. W., Prof. P. Sartori, Dortmund,
O. Schell, Elberfeld, und A. Wehrhan, Frankfurt a. M.

5. Jahrgang
1908

[Elberfeld.

Buchdruckerei und Verlagshandlung U. Martini & Grüttesfen, G. m. b. H.
(vorm. Baedekersche Buchdruckerei).

Inhaltsverzeichnis des 5. Jahrganges.

Abhandlungen und grössere Mitteilungen.		Seite
Alken, Joseph, Religiöser Aberglaube		49—51
— Zur Umfrage über Wöchnerinnen		69—71
— Aberglauben bei Brautleuten		117—119
— Wie der Tod sich an der Mosel und in der vorderen Eifel ankündigt		120—121
Bäcker, Jakob, Der Pingstenkranz		105—111
Bartz, H. E. W., Das Hausrichten. Eine alte Grafschafter Sitte		111—114
Bender, Johannes, Das Nachbarrecht in der Bürgermeisterei Menden a. d. Sieg		161—172
Ehrlich, Theodor, Aus dem Sagenschatz der Vordereifel		221—226
Esser, Schulrat Dr., Das Heiraten im Mai		46—49
— Das Brauchen. Mit Nachtrag	101—105,	206—211
Fassbender, Professor Dr., Drei Lieder aus der Burscheider Gegend		213—217
Gierlichs, Hubert, Sprichwörter aus der Gegend von M.-Gladbach		66—68
— Wald-, Feld- und Flurnamen in der Gegend von Salm-Reifferscheid (Nordeifel)		69
— Wetterregeln aus der Gegend von M.-Gladbach		133—134
— Rätsel aus der Gegend von M.-Gladbach		134—136
— Abzähl- und sonstige Reime		136—139
Güldner, E., Gebehochzeiten in Radevormwald		114—117
Helm, Professor Dr., Das Brauchen		287—288
Kentenich, G., Dr., Die Siebenbürger „Bruderschaft“. Ein Beitrag zur rheinischen Sittengeschichte		211—213
Klein, Jos., Kirmesgebräuche in Brück (Langenbrück) bei Cöln		217—218
Krasmann, Max, Volksrätsel aus Barmen		139—140
Lellmann, K., Freimaurerei und Volkskunde		229—232
Lennarz, Maria, Kinderreime aus M.-Gladbach		200—203
Löhr, Heinr., Kinderreime und Wiegenlieder aus den Kreisen Mülheim-Rhein und Wipperfürth		197—200
Mayer, Jos., Eifler Dorfkirmes		219—221
— Abergläubisches aus der Pflanzenwelt der Vordereifel		226—228
Müller, Jos., Dr., Neujahrssprüche		59—61
Oeke, Wilhelm, Geistersagen und Bauernweisheit		51—54
Prümer, Karl, Niederdeutsche Redensarten aus der westfälischen Mark		129—132
Sander, H., Alte Schützenketten und ihre Sprüche		61—66
Sartori, Paul, Professor, Zur Volkskunde des Regierungsbezirks Minden:		
VII. Volksmedizin		93—101
VIII. Baugebräuche		172—184
Schaeper, Fr., Sprichwörter, Beispielsprichwörter und sprichwörtliche Redensarten in bergischer Mundart		121—126



	Seite
Schell, Otto, Tod und Leichenbrauch im Bergischen . . .	241—278
Schön, F., Volkskundlich interessante Kinderreime aus Saarbrücken	291—295
Tetzner, F., Dr., Tarquinius Schnellenberg	1—46
Wehrhan, K., Lippische Kinderliedmelodien	54—59
— Kinderspiele aus Lippe	81—93, 184—197, 278—286
Wimmert, P., Rätsel aus der Eifel	203—206
— Abzählreime	288—291
Wippermann, Paderborner Wörter und Ausdrücke	126—128

Kleinere Mitteilungen.

Amlinger, Fr. C., Eine Hexengeschichte vom Hunsrück . . .	296
Brinckhoff, W., Storchreime aus Lübbecke-Rahden-Ströhen . .	297
Ehrlich, Th., Volkskundliche Irreführungen	71
— Die Sage von der Schornkapelle	141
Frauberger, Heinrich, Direktor, Die internationale Ausstellung für Volkskunst in Berlin 1909	239
Jaeger, G. A., Kinderreigen aus Elberfeld	140
Kentenich, G., Dr., Eine Aufgabe der rhein.-westf. Volkskunde .	141
— Das Sammeln von kleineren Drucksachen der rheinischen Landesliteratur	143
Keyser, Professor, Dr., Das Sammeln von kleineren Drucksachen der rheinischen Landesliteratur	295
Klein, Jos., Eine wahre Geschichte	232
— Hochzeitsgebrauch in Brück (Langenbrück) bei Cöln	233
Krueckemeyer, Dr., Ein Saarmuseum	72
Lemke, Elisabeth, Eifel und Ostpreussen	233
May und O. Schell, Die Verehrung der Quellen und Brunnen in Deutschland	144
Mayer, J., Der Besen als Brautwerber	144
Wehrhan, K., Hexenvertreibung am Maitage	72
— Grenzbegehungen in Barntrop (Lippe)	73
— Alter Rechtsbrauch in Barntrop (Lippe)	73
— Der „Stuten“ als Geschenk	73
— Die Fastnachtssitzung, ein alter Brauch in Barntrop (Lippe)	74
— Kilian, ein Volksfest in Schötmar in Lippe	145
— Zum Tierprozess	146
— Feste und Spiele des deutschen Landvolks	147
— Pflege des Volkslieds im Westerwald — Dorflinde	148
— Eigentumsspruch aus einem alten Gebetbuch — Gähnen betr.	149
— Ein volkstümliches Heilmittel gegen Wechselfieber	149
— Mittel gegen Warzen (Rheingegend und Lippe)	149
— Gegen Halsweh — Hundskamillen	150
— Umfrage über Freimaurerei	232
— Peitschenknallen	297
Wippermann, Volkskundliches bei F. W. Grimme	145
Brautpaar „einsegnen“. Ein uralter Brauch in Welschbillig (Kölnische Ztg.)	297

Berichte.

Hauptversammlung des Vereins 160, 239

Bücherschau.

Aigremont, Volkserotik und Pflanzenwelt. S. 300. — F. J. Bronner, Von deutscher Sitt und Art. S. 156. — J. W. Bruinier, Das deutsche Volkslied. S. 234. — A. Brunk, Rat to, wat is dat! S. 156. — Denkschrift über das Sammeln von kleineren Drucksachen der Rheinischen Landesliteratur. S. 78. — L. Dietrich, Volkskundliche Zeitschriftenschau für 1905. S. 155. — K. Ernst, Proben deutscher Mundarten. S. 76. — Flugschriften des Volksgesangvereins in Wien. S. 159. — G. Heine, Blaumeln und Disseln. S. 76. — A. Hellwig, Verbrechen und Aberglaube. S. 299. — O. v. Hovorka und A. Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin. S. 155. 235. — R. Huss, Vergleichende Lautlehre des Siebenbürgisch-Moselfränkisch-Ripuarischen mit den moselfränkisch und wallonischen Mundarten. S. 300. — Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte 1907. S. 302. — Der Kiepenkerl, westfälischer Volkskalender. S. 298. — G. Kirch, Nordsiebenbürgisches Namenbuch. S. 77. — Fr. Fr. Kohl, Heitere Volksgesänge aus Tirol. S. 158. — A. Kopp, Bremberger Gedichte. S. 234. — Fr. S. Kraufs, Anthropophyteia. S. 75. — Fr. S. Kraufs, Slavische Volksforschungen. S. 150. — Joh. Kruse, Der Armeleutpastor. S. 237. — W. Lehnhoff, Schöne alte Singspiele. S. 74. — J. Leithaeuser, Sprachliche und kulturgeschichtliche Skizzen zur Jahrhundertfeier. S. 299. — K. Lohmeyer, Zur Kulturgeschichte der Saargegend. S. 302. — F. Meissel, Die Sage vom Rattenfänger von Hameln. S. 77. — R. Meringer, Das deutsche Haus und sein Hausrat. S. 76. — R. Mielke, Das deutsche Dorf. S. 154. — E. Mogk, Germanische Mythologie. S. 157. — R. Muck, Deutsche Stammeskunde. S. 235. — A. v. Padberg, Hausprüche und Inschriften . . . S. 301. — K. Prümer, Aus Altwestfalen. S. 238. — K. Prümer, Unsere westfälische Heimat und ihre Nachbargebiete. S. 299. — L. Raffael, Tiefen der Sehnsucht. S. 76. — H. S. Rehm, Deutsche Volksfeste und Volkssitten. S. 301. — Rheinisches Wörterbuch. S. 236. — Rheinisch-westfälischer Kalender. S. 303. — J. Sahr, Das deutsche Volkslied. S. 157. — O. Schell, Das Volkslied. S. 303. — A. Schulte, Vom Grutbiere. S. 302. — K. Simrock, Rheinsagen. S. 154. — H. Sohney, Kunst auf dem Lande. S. 78. — V. Steinecke, Landeskunde der Rheinprovinz. S. 158. — K. Wehrhan, Die Sage. S. 152. — O. Weise, Die deutschen Volksstämme und Landschaften. S. 158. — Fr. Zurbonsen, Die Völkerschlacht der Zukunft „am Birkenbaum“. S. 153.

Namen- und Sachregister Seite 305—312
Mitgliederverzeichnis „ 313—325

Zeitschrift

des Vereins für

rheinische und westfälische Volkskunde.

5. Jahrgang.

1908.

Erstes Heft.

Tarquinius Schnellenberg.

Von **Dr. F. Tetzner**, Leipzig.

„Schnellenberg, dieses köstliche und reichsfreie Schloss, nicht weit von der Stadt Attendorn (zwischen Siegen und Iserlohn, Wupper und Lenne im sauerländischen Engern), auf einem hohen Felsen im Amt Waldenburg gelegen, hat einer Familie gleichen Namens gehört.“ So sagt Johann Diederich von Steinen in seiner westfälischen Geschichte und führt dann eine Reihe Träger dieses Namens auf, von Goswin und Hermann 1337 bis zum letzten Spross, der kinderlos in holländischen Diensten starb. Ein späterer Besitzer des Schlosses, das schon vor dem Ableben des letzten Astes in Fürstenbergsche Hände kam, hat auf einem Denkmal die Verdienste des Geschlechts gerühmt, das dem Staate und der Kirche eine Reihe von hohen und höchsten Beamten in Mainz, Köln, Paderborn und ganz Norddeutschland geschenkt hatte und von denen heutigentags kein Lexikon mehr Notiz nimmt. Neben dem adeligen Geschlecht bestand seit mindestens dem beginnenden 15. Jahrhundert ein bürgerliches, 1437 finden wir einen Johannes Schnellenberch aus der Diözese Tournai in Löwen immatrikuliert. Dieser bürgerlichen Familie gehört auch unser Tarquinius Schnellenberg an, dessen Vater, wie aus dem Namen zu schliessen ist, einer jener humanistischen Gelehrten gewesen zu sein scheint, die ihre Weltbedeutung durch einen dem klassischen Altertum entnommenen Namen kennzeichnen wollten und ruhelos als echte Fahrende die Welt durchzogen.

Es ist nicht bekannt, wann und wo Tarquinius Schnellenberg in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts geboren

worden ist, das ganze niederdeutsche Sprachgebiet von der französischen Grenze bis Travemünde kommt in Betracht. Da er nur hochdeutsch schreibt, müssen seine Spracheigentümlichkeiten untersucht werden. Solche finden sich in genügender Menge im Wetterbüchlein, und die weisen mehr auf westliche Teile des niederdeutschen Sprachreiches hin. Von seinen eigentümlichen Wörtern habe ich in Woestes westfälischem Wörterbuch und natürlich auch in Lübbens grossem Werke viele, aber nicht alle, gefunden, manche nur in niederländischen Werken. Es wird selbstverständlich im Laufe der Zeit aus handschriftlichen und gedruckten Werken noch manches neue zur Lebensgeschichte des Mannes aufgefunden werden, vorläufig ist über Schnellenbergs Jugend mit Sicherheit nichts zu erzählen, auch nicht, wann und wo er studiert hat. Die Matrikel aller Universitäten lassen im Stich; Löwen, Köln und Wittenberg, die am meisten in Betracht kommen, sind allerdings für die betreffende Zeit noch nicht einzusehen.

Aus seinen Schriften aber lernen wir seinen Wissenskreis kennen. Er umfasst zunächst das biblische und klassische Altertum. Die Göttin Diana, Herkules, der homerische Sagenkreis mit Ulysses und der Circe, Achill, Teucer und Aias; Hesiod, Asklepiades, die Königin Artemisia von Halikarnass, die Könige Euergetes, Lysimachos, Gentius, Mithridates, Juba neben Salomo und denen des alten Testaments, Zeno, Chrysipp und die stoischen und epikurischen Philosophen, von den Römern Cato und die altväterischen einfachen Helden vor den Zeiten des Verderbs wandeln an uns vorüber. Alles das erscheint aber nur als Schulerinnerung, selbst sein wiederholtes „Experto crede Ruperto“ und die Verweise auf Ovid, auf Homer brauchen auf tieferen Studien nicht zu beruhen, und aus der neueren Geschichte ist kaum einmal ein Verweis auf einen ungenannten französischen König und ein wahrscheinlich ungenauer auf Kaiser Sigismund zu verzeichnen.

Dagegen ist Schnellenberg in den Werken oder doch Autoren seines Hauptstudiums, der Heil-, Wetter- und Kalenderkunde, ganz anders zu Hause. Fachmänner können vielleicht aus diesen Ausführungen und Zitaten erforschen, wo Schnellenberg studierte. Auf der einen Seite sind es die

mehr kurzen philosophischen Sprüche der alten klassischen Ärzte, die dem Schnellenberg als Leitstern vorschweben, dann die grossen Naturforscher der Kaiserzeit, die seinen Ausführungen die Richtung gaben, ferner die Araber, die er bald über alles preist, dann, zum wenigsten die Avicennisten, zu bekämpfen scheint. Hernach lehnt er sich wieder an die nur wenig älteren Italiener und Erwecker des Humanismus an, die aber eben mehr als Herausgeber der Werke klassischer Schriftsteller in Erscheinung treten, und schliesslich versäumt er auch nicht den Hinweis auf einige berühmte deutsche Zeitgenossen, die wie Hieronymus Sauler (Braunschweig), H. Bock, O. Brunfels von nachweislichem Einfluss auf ihn sind.

In den „Experimenten“ erwähnt Schnellenberg die grösste Reihe naturwissenschaftlicher und medizinischer Schriftsteller, so Paulus Aegineta (7. Jahrh.), Apulejus, den vermeintlichen Herausgeber eines Werkes über die Tugenden der Kräuter, das aus dem 4. oder 5. Jahrhundert stammt, ferner Arnoldus de Novavilla (1235—1312), die Araber Averroes (1126—1198) und Avicenna (980—1037), dann Hermolaus Barbarus (geb. 1454), Philippus Beroaldus (1453—1505), Bicerus, Hieronymus Bock (1498—1554), Hieronymus Braunschweig (um 1500), Otto Brunfels († 1534), Columella (1. Jahrh.), Damascenus (9. Jahrh.), Dioscorides (1. Jahrh.), den „Versificator“ Joan Baptista Fiera von Mantua (1469—1538), Marsilius Ficinus (16. Jahrh.), Leonhardus Fuchs (1501—1566), Haly († 994), Galenos (2. Jahrh.), Hippokrates (460—377), Simon Januensis (1270—1303), Luminaris major (?), Manardus von Ferrara († 1536), Jacobus de Manlius (?), Manlius (?), den Araber Mesue († 1015), des Kaisers Augustus Arzt Antonius Musa, Oribasius (326—403), Pandicharius (?), Simon Pistor aus Leipzig (1453—1523), Platina (?), Plinius (23—79), Rhazes (um 900), Serapio (hgg. von Brunfels 1531), Matthäus Sylvaticus († 1342), Theodorus (4. Jahrh.), Theophrast (3 Jh. v. Chr.), Collinutius Tausteterus (16. Jahrh.) Lateinische Zitate aus Damascenus, Galenus, Avicenna, Hippokrates, Mesue wirken nicht aufdringlich, genaue Textverweise hat er aber nur bei Apulejus, Avicenna, Damascenus, Dioscorides, Hippokrates, Oribasius, Platina, Plinius, Serapio, Theodorus, Theophrast. Ob er

aber wirklich die Werke aller ca. 40 oben genannten Autoren gelesen hat, scheint mir zweifelhaft, zumal er gerade die Herausgeber von Sammelwerken bevorzugt. Seine Hauptgewährsmänner sind die beiden Zeitgenossen des Nero und Vespasian: Dioskorides und Plinius, welch ersteren er gegen 40 mal mit Textverweis anführt, während der letztere etwa zehnmal herangezogen wird, ebenso häufig wie der nicht genau erforschte ältere und neuere Serapio. Dessen Buch (*Liber de medicamentis simplicibus*) hatte sein Zeitgenosse, der berühmte Otto Brunfels, herausgegeben. Von den Zeit- und Fachgenossen aber schätzt er Bock am höchsten, den fleissigen, hochgelehrten, hochberühmten. Etwa zehnmal zitiert er ihn und sein Herbarium, das 1539 zuerst erschienene „neue Kräuterbuch“. Neben ihm treten nur vorübergehend wegen ihrer Pestbücher auf: Hieronymus Braunschweig, der berühmte Strassburger Chirurg, dann der Leipziger Simon Pistor, (Regiment wider die Pestilenz, Leipzig 1501), der Pliniusherausgeber Philipp Beroaldus („*De terrae motu et pestilentia*“ 1510), der die gleichen Anschauungen hegt. Im Gegensatz zur Zitatenfreude in den „Experimenten“ steht der völlige Mangel von Quellenangaben im Wundarzneibuch. Im „Wetterbüchlein“ sind ausser schon oben erwähnten medizinischen Schriftstellen zwar eine ganze Reihe astrologischer und meteorologischer aufgeführt, doch müssen hier Guido Bonatus, Firminus de Belleval oder Leonhard Reynmann eher als Kompilatoren gelten. Im eigentlichen Wetterbüchlein werden genannt: Albertus Magnus, der Araber Alkindus († 873), Guido Bonatus, dessen Werk (*Decem continens tractatus Astronomiae*) Johann Engel 1491 herausgegeben. Ferner: Gerardus, Haly († 994, ein Araber), Johannes Lichtenberg, Petrus, Ptolemäus, Solinus. Wie aber hier Reynmann den Stoff bot, so in den Experimenten Brunfels und Bock.

Schnellenberg hat mit grossem Geschick sämtliche Gedanken und interessanten Bemerkungen aus der Vorrede vom Kräuterbuch des Otto Brunfels in sein Werk eingewebt und so angebracht, dass weite Kreise Geschmack an seinem Büchlein finden mussten, vom Hass auf die Kurfuscher und Avicennisten bis auf die Verse Baptista Ferrars und auf

Papst Urban, vom Preis der heimischen Heilmittel gegenüber Kalikut und Arabien bis auf sämtliche Gelehrte und kulturgeschichtliche Zitate, von Jubas (Schn.: Juda!) Pflanzenkenntnis bis zur Forderung der Erfahrung als wissenschaftliche Hauptbedingung.

Neben den gelehrten Studien trieb Schnellenberg als echter Naturforscher und als ein Kind neuer Zeit, das auch den letzten Fuss aus der Scholastik herauszuziehen sucht, viel praktischere. Er durchzog selbst die Länder, um Heilkunst und -kunde, die Pflanzen und ihre Verwertung kennen zu lernen. Und er bewegt sich da meist in niederen Kreisen, um das Volk zu belauschen und zu prüfen, was eigentlich an den Hausmitteln und Heilkräften der Mönche, Balbierer, guten Hirten, Zauberer, Landfahrer, Bauern, Sonnenkrämer, Wurzeler, Kräuter, Pferdeärzte, Wasserbrenner, Destillierer, Apotheker ist. Er beobachtete die „Beschinderei“ treibenden Sonnenkrämer ebenso offenen Auges, wie die vollen Brüder, Leckermäuler, Köhler und Holzhauer, Schiffer in den Seestädten, die aufsässigen groben, hässigen Gesellen und groben Tölpel in den Apotheken, wie die Avicennisten, die Klüglinge und grossen Recept-Doctores mit ihren Opiatis und Compositis. Er geht zu den erfahrenen Doktoren und Meistern, Wundärzten und Besitzern heilkräftiger Geheimmittel ebenso in die Lehre und schildert anschaulich, was er da gesehen und erlebt, wie zu dem einfachen Landpfaffen, von dem er sagt: „Darum hab ich sie (Neunkraft, Rosbappel) hieher bei andre gemeine Pestilenzwurzeln verordnet, dieweil ich weiß aus Übung und Erfahrung, daß diese Wurzel zum ersten überaus ein teure Schweißwurzel, treibet denselbigen gewaltiglich fort und darmit auch allerhandt Gift. Dieses hab ich ein Proba gesehen, von einem Pfaffen in Westfalen. der ließ sich sehr zu der Medizin gebrauchen, demselbigen kam ein Weib für, die hatte Gift gessen, war heftiglich dick geschwollen und aufgeblasen, die hat er mit dieser Wurzel kuriert. Auch Wassersüchtige geschwollene Leute restituiert durch Baden und Getränke von dieser Wurzel, auch ein Linimentum davon gemacht und denselbigen gebraucht. Dis hab ich sichtbarlich von ihm gesehen und gelehret, derhalben ich auch zu ihm

gezogen, und darnach in meiner Praktika gebraucht, aber vor vielen Gesellen heimlich gehalten, als für ein sonderlich Secret und Experiment wie es denn auch in der Wahrheit ein miraculum naturae ist“.

Schnellenberg erzählt auch, an welchen Orten er seine Studien gemacht und neues gelernt hat. Es sei jedem bekannt, wie in den Weinländern Alantwein gemacht werde und dass man am Rhein und anderen Wassern, in Schwaben, Bayern und der Schweiz ein Stück Alantwurzel gegen schlechte Luft im Munde trage. — Dies kann er auch Brunfels nachgesagt haben.

In Thüringen hat er einem Schüler mit Betonienöl geholfen, der von einer Schlange gebissen worden war, in Sachsen beobachtet er, wie die saulustigen Bauern Aaronwurzel essen, um lange trinkfähig zu sein. Anderwärts nimmt man Wermut; „fürnehmlich ein grosser Trost und Hilf den vollen Brüdern, des Morgens, wenn sie krank sein, rufen sie den Wermutwein und Bier an, das hilft ihnen die Fülle vertrucken, macht sie wieder lustig zu essen, und heben damit wiederum an. Also treffliche Stärkung gibt Wermut dem erkalten Magen“. In Westerreich, dem linksrheinischen Germanien, heisse der Wermut Els; die Niederländer haben noch Alsembier. Er sieht bei Elbingerode im Harz braune und weisse Betonien wachsen, die edle Tormentilla mehr als fünfblättrig, die am wenigsten wirksame, aber unter Umständen recht brauchbare Angelica im Harz, weissen Dictam auf der Hainleite, in Magdeburg in den losen sandigen Angern jenseits der Elbe Bibenellenwurzel, in Nordhausen zuerst roten Wermutwein. Österreich und Wien kennt er nicht, weiss aber, wie man in Balneo Mariae Ehrenpreiswasser destilliert und (aus Brunfels) wie die Barfüsser und Karthäuser den auf dem Simonswald im Schwarzwald gefundenen Sauerampfer als kostbares Heilkraut sich zunutz 'gemacht haben. Wenn er die Wetterverhältnisse der welschen Länder berührt, braucht man nicht an Schnellenbergs Wanderungen zu denken, da der Gewährsmann und die Quelle der betreffenden Regeln ja ein Welscher ist, Bonatus, wie Firminus.

Aus den Wanderungen und Studien erwuchs nun die

Lebensanschauung Schnellenbergs. Er ist Anhänger der neuen Lehre, überzeugter Gegner der Papisten, aber ein milder und verständlicher Mann, der getrost zuerkennt, dass die alten Weiber vor Zeiten in der Papisterei in ihren Weihwedeln oder Wurzwischen die Alantwurzel nicht ohne Ursache gehabt hätten, und zugesteht, dass nicht die Konfession der oben erwähnten Mönche und geistlichen Herren verantwortlich zu machen sei, weil sie die reichen Leute mit Sauerampfer betrogen und geschnellt hätten und dass darüber, um nicht konfessionellen Hass zu erregen, nichts weiteres gesagt werden solle. Im übrigen gibt er überall seine christliche Gesinnung und seinen Bibelglauben kund. In der Heilkunde stellt er sich auf die Seite der Neuerer, denen die Anschauung, die Erfahrung, der Gebrauch der Simplicia und möglichst einfacher Heilmittel Richtlinie war.

Wenige noch heute häufig angeführte Sprich- und Merkworte von Hippokrates, Galen, Avicenna, Galenos und aus der Bibel, die im Wust scholastischer Bücherweisheit allmählich als unbeachtetes Gut beiseite geschoben worden waren, stellte man auf einmal wieder an die Spitze jeder philosophischen Betrachtung und richtete sich in der Heilkunde darnach. Durch Baco von Verulam wurde dann siegreich das Prinzip der Anschauung und Erfahrung wieder in die Philosophie unverdrängbar aufgenommen. Schnellenberg zeigt sich dann aber auch als ein guter Deutscher, der mit Kraft und beredten Worten (freilich mit Brunfelsens Worten) seine Landsleute darauf aufmerksam macht, dass Deutschland in Hülle und Fülle Nahrung und Heilmittel bester Art liefere und alles ähnliche aus Barbarien, Kalikut und Übersee erreiche, oft übertreffe. Der Deutsche möge stolz genug sein, seine Erzeugnisse zu bevorzugen. „Es sind aber unsere Kräuter und Früchte unserer Natur und Qualität viel näher und geheimer, ja dienstlicher, denn jene Transmarina und unbekannt. Solches geb ich einem jeden verständigen zu urteilen, die Erfahrung lehret uns täglich, bedarf keines grossen Gezeugnuss.“ Sodann hat Schnellenberg ein Herz für die Armen und wenig Aufgeklärten, denen er die billigsten und einfachsten Heilmittel vorschreibt und ihnen Anweisung gibt,

wie sie selbst fähig werden, einen höheren Standpunkt der Betrachtung zu gewinnen. Seine gemeinnützige Aufklärung geht so weit, dass er einmal gesteht, er schade sich als Arzt ja eigentlich selber, wenn er seine Mittel gesund zu bleiben und zu werden, so verrate und Anweisungen gebe, da ja die Gesunden des Arztes nicht bedürften. In merkwürdigem Gegensatz zu diesen Lehren von der Einfachheit steht allerdings sein Wundarzneibuch, das, ganz anders geartet wie die Experimenta, trocken und witzlos eine Menge so zusammengesetzter Salben, Kräuter, Pflaster, Tränke und Öle gibt, dass man vermuten könnte, er habe bei seinen Angriffen auf die Arzneibrauer und Pflasterköche sein eigenes, aber ja später erschienenenes Buch vor Augen gehabt. Die Kurpfuscher und schlechten Apotheker greift er so heftig an, dass er ihnen immer die Behörden auf den Hals wünscht, die täten nicht genügend ihre Pflicht. Unser Vorkämpfer für die Simplicia, der spöttisch von den Avicennisten redet, gibt aber dann Anleitung zur Bereitung von Salben und Tränken, die jeden Schüler Avicennas mit Freude erfüllt hätten. Die Quellen des Wundarzneibuches sind mir unbekannt.

1519 treffen wir nun das erstmal unseren Schnellenberg als Pestarzt in Sachsen, und erst 1533 erscheint er wieder vor unseren Augen. Da siedelt der Lizentiat Tarquinius Schnellenberg von Erfurt nach Nordhausen über, wo er die Stelle eines Senatsphysikus erhält. In Erfurt hat er einen jüngeren Freund zurückgelassen, der nachmals als Mathematiker, Dichter und Rechtsgelehrter einen bekannten Namen hatte, den Cyprian Stapert oder Vomelius (1515—1578), einen Friesen. War er ein Landsmann, waren die beiderseitigen Vorfahren schon bekannt? Im Löwener Martrikelbuch finden wir ja beide Namen, im Erfurter den des Vomelius zwar nicht, aber andere Quellen versichern, dass er nach Wittenberg, auch Erfurt (1540), Köln (1545) und Löwen besucht und 1547 in Mainz erzbischöflicher Procurator fisci, später Doktor und 1556 Professor der Rechte und 1563 Assessor beim Kammergericht zu Speier geworden sei. Wir begegnen unserm Vomelius auch 1543 als Conrektor, neben dem Rektor Johann Lambach, der eben eröffneten grossen

Schule zu Dortmund, dem späteren Wirkungskreise Schnellenbergs. Vomelius hat uns zwei Gedichte auf Schnellenberg überliefert.¹⁾ Merkwürdigerweise nicht, wie das damals so

¹⁾ Aus: *Sylvarum libri 3. autore C. Vomelio. Erfurdiae 1540. Melchior Saxo. Bl. D 4.*

Peritiss. *Medicinae Doctori Tarquinio Snellenbergio
senatus Northusani Physico.*

Horrida tristantis dum tu praesagia coeli
Cognita non vanus vaticinator habes
Et lapsa quoties bruma novus incipit annus
Terrigenas quae sint fata futura mores
Seu sua sol nigra ferrugine contegat ora
Seu consternatis luna laboret equis
Et dum Paeoniis languentia corpora dulcis
Restituens morbos arte manuque fugas
Laudibus alma tuis permota Colonia mater
Quam miseranda Ubiis prole Nerone dedit
Digna tuis studiis tibi lutea pilea donat
Doctorumque decus iudicat esse virum
Ergo quod incolumem te dii voluere reverti
Et sis conspicuus laetor honore novo.
Quod tua quo relegam prognostica debita praelo
Concupis, id feci typograque dedi.
Tu iubeas vatem rursus saluere Gigantem
Cui Clarios fontes flavus Apollo favet.
Atque meis verbis pariter Spanbergion ipsum
Alloquitur vitae prospera fata precans
Me tibi promitto promptum facilemque vicissim
Si quando nostri forte quis usus erit.

Aus: Vomelius, *Sylvarum liber. Moguntiae 1547. Ivo Schäffer. Bl. A 8 a ff.*

*Epithalamion D. Tarquini Ocyori, alias Snellenbergii, Tremoniensis
senatus Physici ac virginis optime moratae Clarae Vallingen.*

Quis novus hic coetus Phoebos praeunte Dearum
Quam nitidus cultus, facies quam laeta pudensque.
Fallor? an accelerant nata Jove coelite Musae
Culmina linquentes Parnassi nota bicollis
Quo modulent hilari gratantia carmina voce
Tarquinio Claraeque probato more iugandis
Vesper ubi extulerit rubicundos aequore vultus
Illic Tremonidas ubi cingunt undique saltus
Glandiferi et multo viridantia gramine prata
Arvaeque spiciferas late ostendentia fruges
Tarquinio eximie divina mathemata docto,

üblich war, auch Einführungsgedichte in Schnellenbergs Werke; da findet sich überhaupt nichts derartiges. Das erste zu Erfurt 1540 in dem Werke *Sylvarum libri III* veröffentlichte ist das Begrüßungsgedicht für den frischgebackenen Dr. med., den sehr erfahrenen, den Physikus des Nordhäuser Senats. In zwölf Distichen feiert Vomelius seinen Freund als sehr gescheiten Astrologen, Wetterpropheten und Arzt, der eben in Köln zur Zeit der Wintersonnenwende mit Beginn des neuen Jahres sich den Doktorhut geholt habe und sich in der neuen Aufmachung zeigen möge. Gegenseitige Hilfe und Freundschaft heischend und zusichernd,

Quae perhibent varios coeli astrorumque meatus
Artis item medicae summo decorique ducique
Ac Clarae formae satis eccellente puellae
Pulchrior at quae sit morum probitate suorum,
Mentis et ipsius speciosa dote pudicae.
Hos igitur stabili devinciet alite dexto
Connubio adveniens Hymenaeus hymen Hymenaeus
Et merito hiis aderit thalamis Heliconia turba
Concentura melos, prima incipit ecce Thalia.

Thalia.

Omnibus primis casti iungetur amoris
Tarquinio sponso Clara pudica suo
Coepit quaeso novis aspiret pronuba Juno
Coniugiumque istud prole frequente beet.

Calliopeia.

Spargit ut terras in honora vitis
Nec potest uvae satis educare
Ni sit admoto sapienter ulmo
Juncta marito.
Sic dabit fructus modo luculentos
Clara consortem thalami secuta
Nec thoro deinceps sterili recumbens
Virgo abolescet.

Clio.

Ut tellus pluviis humida roribus
Expandit facilem germinibus sinum
Sic vitae sociam Tarquinius suae
Nactus, filiolos gignet amabiles.

Melpomene.

Mens horum stabili revinciatur
Quorum nunc ferimus faces, amore

erwähnt Vomelius noch einen sonst unbekanntem Spanberg. Das zweite Gedicht, in dem sich Vomelius zwar nicht wieder als der vom blonden Liedergott begünstigte Vates, aber doch als Befehlshaber der Musen ausgibt, ist ein Hochzeitsgedicht oder Epithalamion in Hexametern für Dr. Tarquinius Ocyorus oder Schnellenberg, den Dortmunder Senatsphysikus, und die sehr ehrenwerte Clara Vallingen. Es erschien in einer seiner Gedichtssammlungen, die zu Mainz 1547 herauskam. Die Musen wünschen in verschiedenen Strophen darin der Reihe nach dem in den göttlichen Wissenschaften ausnehmend gelehrten Astrologen und Arzt und der Clara, ausgezeichnet durch die Mitgift der Schönheit, der Schamhaftigkeit und der ehrbaren Herkunft, was man damals und heute in solchen Gedichten wünscht, Glück, Kinder, Freude, langes Leben. Sonderbarerweise erwähnt aber der Arzt nie den Dichter.

Seine ersten Lorbeeren hat sich Schnellenberg jedenfalls in Erfurt verdient. Hier gab er „durch M. Sachsen in der Archen Noe“ seine Praktiken mit heimlichen Weissagungen heraus und rühmt sich, als astrologischer Medicus fast immer das Richtige vorausgesagt zu haben. Leider ist bis auf den Titel der Praktik von 1549 kein Erfurter Druck erhalten.

In Nordhausen war Schnellenberg seit 1538 Ratsarzt und

Ac ut truncum hederæ tenent sequaces
Sic se firmiter hij ligent amantes.

Euterpe.

Claram Tarquinius suam
Doctor iugiter ardeat.

Erato.

Clara Tarquinio haereat
Insolubiliter suo.

Terpsichore.

Hæc sponsa claret moribus
Ut clara fertur nomine.

Polymnia.

Sponsus Apollæ licet hic sit nobilis arte
Est indolis dote attamen notior ingenitæ

Urania.

Hos igitur recte iungent socialia sancti
Fœdera connubii.

bezog wohl, wie einer seiner älteren zeitgenössischen Vorgänger 1534, vierzig Gulden jährliche Besoldung. Mehr Wert wird er auf den Umgang mit dem damaligen Syndikus und Bürgermeister Michael Meienburg gelegt haben, dem er später die Experimente widmete und den ehrbaren, fürsichtigen, seinen günstigen Herrn und Freund nennt. Nach dem Chronisten Förstemann war dieser Meienburg der bedeutendste Bürger seiner Vaterstadt und ein bedeutender Mann überhaupt. Er war 1491 geboren, wurde 1520 oder 1521 Syndikus, 1540 oder 1541 Bürgermeister und starb am 13. November 1555. Seine Gattin war die Tochter eines Jugendfreundes Luthers, sein jüngster Sohn heiratete eine Enkelin Melanchthons. Meienburg führte die Reformation in Nordhausen ein und war einer der nächsten Freunde Melanchthons, von dem 132 Briefe an ihn und mehrere an seine übrigen Familienmitglieder erhalten sind. Er bewohnte das schönste Haus Nordhausens und öffnete es allen durchreisenden bedeutenden Gelehrten und Künstlern. Durch seine Reisen zu den Reichs- und Städtetagen, als Oberhaupt einer freien Reichsstadt und Abgesandter an Fürstenhöfe hatte er eine zahlreiche Bekanntschaft, die in dem von Lukas Kranachs und anderer Meister Händen ausgeschmückten Haus gern weilte. Er hatte eine ganze Galerie der damals bedeutenden Zeitgenossen, die alle noch heute Weltruf haben, Humanisten und Reformatoren. Unter seinen Gastfreunden werden genannt Luther, Melanchthon, Jonas, Bugenhagen, Camerarius, Fabricius, Sabinus, Lukas Kranach. Er beschäftigte fortgesetzt Künstler und Gelehrte, liess malen, bauen, silberne Brautpfennige schlagen und verschenken und widmete sich in ganz hervorragender Weise dem Gemeinwohl; handschriftliche Arbeiten, von seiner gemeinnützigen Tätigkeit zeugend, sind noch vorhanden. Luther fluchte ihm 1542, weil er einem Mönch einen Bettelbrief ausgestellt hatte. Aber seine Freunde blieben ihm treu und waren mit Luther anscheinend nicht einverstanden. Schnellenberg nennt ihn in seiner Vorrede: Achtbarer, Wolweiser gebietender Herr und Gönner, und versichert ihn aller seiner Dienste. In Anlehnung an eine Vorrede von Hieronymus Braunschweig sagt er sodann, dass

der Undank das grösste Laster sei und Meienburg gross Wohlgefallen zu guten bewährten Künsten trüge, durch welche den armen Gemeinen notdürftiger Dienst, Trost und Hilfe widerfahren möchte: so habe er ihm das aus langjähriger Praxis entstandene Experimentbuch gewidmet. Die Unterschrift geht schon von Dortmund 1546, Iden des April, aus.

Bei Betrachtung dieser Widmung bleiben verschiedene Widersprüche bestehen. Es wird darin gesagt, dass dies kleine Büchlein übersehn, tröstlich und bewährt befunden und wiederum neu in den Druck verordnet worden sei, 1546. Meienburg, der Syndikus aneredet wird, war dies nur (nach Förstemann) bis 1540 oder 1541, dann war er Bürgermeister. Keine einzige Ausgabe aber hat sich, mit oder ohne jene Vorrede, erhalten, kein begründeter Hinweis in einem Quellenwerk oder einem antiquarischen Katalog, der älter als 1549 wäre (1549 Erfurter Druck (?), Löffler. — 1552 Frankfurter Druck, Pritzel). Das erste wirklich vorhandene Exemplar (1553) aber hat die königliche Bibliothek zu Berlin. Es entstammt der Stadt Frankfurt a. M. und erschien bei Herrmann Gölfferich. Dies ist aber ein Nachdruck, nicht mehr oder weniger wert, als alle anderen, bis jetzt in Bibliotheken nachgewiesenen 15 und aus Katalogen oder sonstwie ersichtlichen weiteren 18 Ausgaben.

Das Buch gewann nämlich eine unglaubliche Verbreitung und stellt in dieser Hinsicht alles ähnliche weltliche Schrifttum in Schatten. In Oktav, Quart und Duodez erschienen mit und ohne Bildern, bis wenigstens 1700 immer neue und wieder neue Abdrücke, allein oder in Sammelwerken oder vereint mit des Apollinaris Kräuterbüchlein. Frankfurt und Strassburg waren die bevorzugten Druckorte, aber schon 1554 und 1555 (die zweite der nachweisbar erhaltenen Ausgaben) druckte mans in Königsberg, 1613 noch in Frankfurt a. O., 1680 in Annaberg nach. Das Buch überdauerte so die Zeiten, dass ich durch Zufall ein Exemplar in die Hand bekam, das, mit beigegebundenem Schreibpapier, bis auf die jüngsten Tage Nachträge und Ergänzungen enthielt, mich von meinen anderweitigen Studien abzog und mich zur Erforschung der ganzen Sache herausforderte. Es war keinesfalls das erste Pest-

buch, Schnellenberg gibt selbst solche von deutschen Zeitgenossen um 1500 an, es war auch nicht das erste Kräuterbuch, Otto Brunfels und der voluminöse Hieronymus Bock haben Pate gestanden; er sprach auch ausführlich weder von der Pest, noch von den Simplicien zuerst; die Araber waren längst darin vorangegangen, so Rhazes, Mesue usw. Es war aber das Werk eines Mannes, der aus dem vollen schrieb und der zu schreiben verstand. Als ich den dem Schnellenberg vorgebundenen Apollinaris durchgelesen hatte, war ich erstaunt über die ganz anders geartete Schreibweise seines Konfraters. Ich hatte erst geglaubt, verführt durch die Vorrede, das ganze sei das Buch eines Mannes. Übrigens ist das Wort Pest nicht wörtlich zu verstehen, da es hier als Sammelnamen für mancherlei schwere, wie leichtere Krankheiten gilt. — Und weil sich das Buch so interessant und doch einfach las, ward es eben immer aufs neue begehrt. Schnellenberg hat nachweisbar ein- oder zweimal ergänzend Hand angelegt, 1557 hat er ein Einleitungsgedicht geschrieben. Sonderbarerweise fehlt aber gerade wieder die Ausgabe von 1557. Sodann hat er den 20 Pestkräutern eine Protestatio, einen Appendix vom Safran mit Fieras Gedicht und Sprüchen aus Mesue, und vielleicht auch noch eine Anweisung über das Kräutersammeln angehängt. Der Safran fehlt meines Wissens in keiner der vorhandenen Ausgaben, hingegen wiederholt die Protestatio, und die Anweisung braucht nicht gerade von Schnellenberg herzurühren. Interessant bleibt aber nun, dass alle diese Ausgaben bis in alle Ewigkeit, auch nachdem längst Meienburg Bürgermeister und gestorben, Schnellenberg von Dortmund fort und in Travemünde 1561 begraben war, den Meienburg als Sydikus, den Schnellenberg als Dortmunder Arzt anführen und getreulich die in Aussicht gestellten Werke Schnellenbergs weiter in Aussicht stellten und noch stellen, trotzdem das eine 1549 erschien und erhalten und also eine ältere Ausgabe als jedes vorhandene „Experimentbuch“ ist, die anderen aber nie das Licht der Welt erblickten. Trotzdem druckte man nach seinem Tode geduldig weiter die Versicherung nach, dass der in Dortmund angestellte Arzt in Kürze das oder jene Buch erscheinen lassen werde.

Der Text blieb bis auf Kleinigkeiten (bes. in 16. 17. 20) immer derselbe. Katholische Drucker liessen wohl die Anspielungen auf die Papisterei weg oder kürzten sie, in manchen Ausgaben ist der Hinweis auf den Nordhäuser Wermutwein nicht zu finden, im 13. Kapitel ist der Angriff auf die Heilmittelanfertiger und Kurpfuscher bald kürzer, bald länger, auch die Rezepte sind hier und da ausführlicher, aber sonst ist das Werk bis auf die veränderte Rechtschreibung dasselbe geblieben. Es hatte Jahrhunderte lang den Leuten Anleitung gegeben, wie man mit diesen 20 Kräutern und den daraus auf angegebene Weise herzustellenden Heilmitteln sich und anderen hilft und hat sicher infolge seiner volkstümlichen mit Beispielen aus dem Leben und der Geschichte ausgestatteten Abschnitten eifrige Leser gefunden, auch wenn sie nicht nach Krankheiten sahen. Nicht bloss auf die Pest, sondern auf alle möglichen Krankheiten bezieht sich ja dies Buch.

Tarquinius stand jedenfalls auf der Höhe seiner schriftstellerischen Kraft, vielleicht auch seines gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zustandes, als er 1546 die Vorrede schrieb. Weshalb er so schnell nach Dortmund ging und warum, ist unbekannt. Mülher und Mewe bestätigen nur das bekannte, dass 1546 eine wunderbare unerhörte Krankheit in Dortmund gewesen, an der Mann und Frau zugleich erkrankten und zugleich starben oder genasen und dass zu selbiger Zeit der Dr. med. und bestellte Arzt Schnellenberg allhie Experimente von 20 Pestilenzwurzeln an verschiedenen Orten gedruckt ausgehen liess. Diese unbestimmte Notiz wird durch Fahne dahin ergänzt, er sei als Mathematiker, Doktor der freien Künste und der Arzneykunde zu Dortmund wohnhaft gewesen, habe zu Frankfurt das Buch drucken lassen, das vielfach nachgedruckt worden sei, und sei zu Travemünde 1561 gestorben. In jene Zeit der Blüte fällt auch Schnellenbergs Heirat und des Vomelius Begrüssungsgedicht. In dieselbe Zeit gehört ferner nach Weller das erste Erscheinen jenes Kräuterbuchs von Apollinaris, der nach ihm mit dem Strassburger Arzt Walter Ryff identisch ist und das hundert Jahre und noch länger dann den Experimenten vorangeheftet, ja auch, als gehörten beide

zusammen, mit einem gemeinsamen Register, gemeinsamer Blätterzählung und gemeinsamem Titel versehen wurde. Ich weiss nicht, welche Gründe man hat, dem Ryff jenes Buch zuzuschreiben. Es läge ja nahe, an Schnellenberg selbst zu denken. Denn seine Wundarznei ist genau so langweilig und ohne die persönliche Note geschrieben, die sein Hauptwerk so stolz trägt. Zudem setzt das Buch die genaue Kenntnis Bocks voraus, der 1538 zuerst erschienen war, während die *Herbarum vivae eicones* von Brunfels 1530 die Druckerpresse verliessen, zwei Jahreszahlen, die also auch vor der ersten Herstellung der *Experimenta* liegen. Es ist indessen noch nicht einmal nachgewiesen, ob die Vorlage jenes Apollinaris nicht mit irgend einem Werk des Offredus Apollinaris übereinkommt. 1575 ist von diesem in Strassburg ein *libellus de medicis experimentis* erschienen, er selbst lebte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts als Philosoph, Dichter und Arzt in Italien und stammte aus Cremona. Auf meinem Exemplar steht O. Apollinaris, gewöhnlich nennt man, ob mit Grund weiss ich nicht, den Verfasser des Handbüchleins Quintus.

Ausser seinem ärztlichen Amte verwaltete Schnellenberg, wahrscheinlich schon von Erfurt her, wenn ich Vomelius recht verstehe, das eines Kalenderherausgebers und Astrologen, er offenbart nach seinen Worten von 1549 seit etlichen Jahren die Revolution (der Gestirne, insbesondere der Erde oder Sonne) oder Praktiken aus rechter Kunst der Astrologie. Er will sich nicht rühmen, sei aber zu sagen schuldig, dass er mehrenteils das Ziel getroffen. Anderwärts redet er von seinen Almanachen, die wohl dasselbe sind. Sicher werden auch noch solche von seiner Hand aufgefunden, nachweisbar ist nur der Titel von einem von Grevel in einem Antiquariatskatalog gelesenen: „*Practica* deutsch mit heimlicher Weissagung auf das Jahr 1543. Der 23. grad der Wage, in d. Ascendent erhaben, in *Figura introitali*. 4^o. Erfurd, durch M. Sachsen, in der Archen Noe. 8 Bl.“

Neujahr 1549 erschien bei Melchior Soter aus Solingen, dem Sohn des Kölner Buchdruckers Johannes Heyl, in Dortmund das einzige von ihm daselbst gedruckte Buch, das Wetterbüchlein, das ein Interesse aus den verschiedensten Gründen

hat. Zunächst ist es das erste vorhandene Schnellenbergsche Buch in der Originalausgabe und ist seiner mundartlichen und stilistischen Ausdrücke wegen wertvoll. Dann zeigt es uns Schnellenberg als Dichter verschiedener hübscher Gedichte. Es führt uns aber auch einen neuen Bekanntenkreis vor. Das Buch ist nämlich auf Verlangen guter Freunde und auf wiederholtes Bitten geschrieben und dem berühmten westfälischen Geschlecht Bodelschwing gewidmet, zunächst dem Münsterschen Domherrn Joachim († 1560), dann dem Lünenschen Drostern Ernst, ferner „Franzen und Wenmaren Gebrüdern und Vettern von Bulswing (niederdeutsche Form), meinen günstigen lieben Junckeren und guten Freunden zu Ehren und Wohlgefallen“ (dediziert und geschrieben). Es ist höchst sonderbar, dass der Stadtarzt, der doch gerade von den Behörden angestellt war, dies Büchlein denen widmet, die Fahne als die Feinde der Stadt bezeichnet. Er berichtet, dass die Dortmunder den Ernst, am 6. September 1540, nebst seinen Knecht gefangen nahmen und erst anderen Tages freiliessen. Es entspann sich darüber ein langer Streit, der erst 1542 beigelegt ward. Als später die Stadt gegen den Herzog zu Cleve klagt, ernennt dieser wiederum Ernten zum Mitkommissar und einen andern, „die Feinde der Stadt“, wogegen Dortmund protestierte. Leider ist ausser den erwähnten dürftigen Nachrichten nichts über Schnellenbergs Tätigkeit in Dortmund bekannt. Freunde hat er sich in Dortmund kaum durch die Dedikation erworben. Das Werk ist einer der ersten Drucke in Dortmund, wo 1543 mit Gründung der Schule Melchior Soter, ein Sohn des Kölner Buchdruckers Johannes Heyl = Soter, von Köln und Solingen aus die erste Druckerei anlegte, anscheinend mit abgenutzter Schrift und wenig sorgfältigen Gehilfen. Am schönsten ist immer das auf den Namen hinweisende grosse Druckerzeichen am Schluss, das auch Soters Vater brauchte. Schnellenberg liess nicht wieder dort drucken.

Dagegen hat Freund Stapert 1545 bei Soter nicht nur eine Arithmetik, sondern auch einen Band Gedichte herausgegeben (Epigrammata); die drei Bücher „Wälder“, in denen das Doktorgedicht auf Schnellenberg steht, war bei Melchior Sachse in Erfurt 1540 herausgekommen, das 4. Buch mit

dem Hochzeitsgedicht 1547 bei Ivo Schäffer in Mainz. Stapert liess die Bücher erscheinen, wo er jeweilig wohnte. — Schnellenbergs neues Werk hiess: „Wetterbüchlein. Ein newes wetterbüchlein, Obseruiert, gezogen vnd gegründet ausz den Regeln vnd lehren der hochberümpften Astrologen. Durch degliche erfahrung, wahrhafttge bekentniz des wetters, bewert. Also das ein jeder er sey gelehrt oder ungelehrt, durch alle natürliche anweysung die veränderung des wetters eygentlich vnd gantzlich wissen, erkennen vnd vrteilen mag, jitzt neüw Durch Tarquinius Schnellenbergh, der freyen künste vnd Artzney Doctor, zusammen getragen, vnd zu Dortmund an den Dag gegeben. Gedruckt zu Dortmund, durch Melchior Soter MDXLIX.“ Das Exemplar der Leipziger Universitätsbibliothek hat 12 numerierte Blätter in 4^o. Auf dem Titel sind zwei Gegenbilder: 1. Ein jugendlicher gekrönter, szeptertragender Jupiter mit dem Jupiterzeichen als Feigenblatt; darunter Schütze und Fische. Ihm gegenüber, Sichel und Kind tragend, ein barhäuptiger, alter Saturn; darunter Wassermann und Steinbock. Die Schlussseite zeigt das grosse Druckerbild mit Anspielung auf den Verlegernamen. Die Rückseite des sehr liederlich gedruckten und gesetzten Büchleins hat ein Inhaltsverzeichnis von 15 Überschriften. Nur 10 bilden das eigentliche Wetterbüchlein mit der Hälfte des Umfangs, die andre Hälfte besteht aus Gedichten, aus Bauerregeln, der poetischen Umarbeitung von Ptolemäus Worten über die Elemente, dem Regiment nach dem Aderlassen, einem Judicium, das gelassen Blut zu beurteilen und einem Schlussgedicht. Der eigentliche Text ist eine Übersetzung aus einer lateinischen Vorlage des Italieners Guido Bonatti (13. Jahrh.), ergänzt durch einige andere lateinische Wetterregeln des Franzosen Firminus de Belleval (14. Jahrh.).

In dem Leipziger Exemplar findet sich auf dem Titelblatt die uralte schriftliche Angabe, Schnellenberg habe das Wetterbüchlein des Leonhardus Reynmann abgedruckt, ein Urteil, das sich beim Vergleich anscheinend bestätigt. Reynmanns Wetterbüchlein erschien 1504 zuerst. Andere Exemplare sind zu Münster u. a. erhalten. Die Frage, ob die 10 ersten Abschnitte tatsächlich abgedruckt sind, ist zunächst

ja zu bejahen. Es finden sich in derselben Anordnung fast dieselben Sätze wörtlich, ein paarmal hat Schnellenberg etwas weggelassen, einigemal kleine Sätze, meist nur ein paar Worte, wie *Probatum est*, eingeschoben, ja einige Druck- und Satzfehler zeugen geradezu von einem liederlichen Abschreiben. Trotzdem möchte ich die Frage nicht für endgültig entschieden halten. Gerade die Quellenzitate sind einigemal genauer, mundartliche Eigentümlichkeiten sind in Menge vorhanden und der Verfasser dieses Wetterbüchleins war offenbar ein gescheiterer Mann als Reynmann. Es ist indessen, da man eine gemeinsame Quelle kaum annehmen kann, auch möglich und wahrscheinlich, Schnellenberg hat eine der zahlreichen anonymen Ausgaben des seit 10 Jahren vergriffenen Buches in den Händen gehabt und mit seinen Ergänzungen herausgegeben, weil es seine Freunde wollten. Was soll aber dann der hochtrabende Titel? Und angesichts der Tatsache, dass ein Gelehrter und Mathematiker wie Stapert, ein Drucker wie Soter, der so manch bedeutendes Buch herausgab, seine Bekannten waren?

Wohl wäre die Möglichkeit vorhanden, Reynmann und Schnellenberg hätten zu eines Meisters Füßen gesessen und gemeinsam dieses Meisters zusammengestellte Vorlage verdeutsch. Sollte dann aber dem „Wettermacher“ Schnellenberg das gedruckte Buch Reynmanns ganz verborgen geblieben sein? Das ist unmöglich. Wir müssen uns begnügen, vom Inhalt des Wetterbüchleins abzusehen, der ja weder von Reynmann, noch von Schnellenberg herrührt, und können nur die Gedichte als Schnellenbergs Gut in Anspruch nehmen. Das dürfen wir aber nicht unterdrücken, dass Schnellenberg darin so tut, als verzapfe er seinen eigenen Wein. Er, der freien Künste und Arznei Doktor, der so gern und viel zitiert, hätte doch ein Wort über den wirklichen Tatbestand sagen können, sein Buchtitel führt irre. Wenn aber auch, was wahrscheinlich ist, die gereimten Wetterregeln einen anderen Autor haben, so bleibt doch die neue ergänzte Ausgabe bestehen und der zweite Teil, der vom Aderlassen handelt und neben dem Widmungsgedicht viel Hübsches bietet.

Nach dem Wetterbüchlein (oder infolge?), das keine

neue Auflage erlebte, und zwar noch in demselben Jahre, legte er freiwillig oder unfreiwillig sein Amt nieder und verliess anscheinend die Stadt, zur Pestzeit 1551 wird er in Dortmund nicht erwähnt. Seine in den Experimenten angekündigte Wundarznei erschien 1549 bei Hermann Gülfferichen in der Schnurgassen zum Krug in Frankfurt a. M., wohin sich wahrscheinlich Schnellenberg zunächst gewandt hatte. Im Buchtitel steht neben dem Namen nur noch: der Arznei Doctor. Weiter nichts.

Dieses Wundarzneibuch nun ist in bezug auf Schreibweise, Inhalt und Anschauung das gerade Gegenstück zu den Experimenten. Trocken und witzlos werden da auf 14 Blättern Rezepte angeführt, die mit der Lehre von der Einfachheit und den Simplizien nichts mehr zu tun haben. Ein Wundarzneibesteck ziert den Titel. Aus 20 und mehr Bestandteilen braut und mischt er Traktiffs, Balsame und Wundtränke, Münzen werden in das Gebräu gehängt u. a. m. Es finden sich darin Rezepte für Balsam: 4, Diachylon: 2, Dialthea: 3, Gratia Dei: 4, Wundsalbe: 6, Wundtrank: 28, Traktiff: 2, Pappelsalbe: 3, Graue Salbe: 1, Apostolicum: 3, Oxycroceum: 2, Weisse Salbe: 1, Jungfernmilch: 1. Wie ein Glanz aus abgelebten Zeiten grüsst nur der Schluss: „Nun folgen etliche westfälische unbekannte Namen der Kräuter: Amkraut, Lutwurz, Roling, Elhorn, Radehallen.“ Bei Betrachtung der Osterluzei hatte in den Experimenten Schnellenberg die „Wundarznei“ angezeigt, er wolle hier ganz besonders seine Erfahrungen mit jener Pflanze, der er so viel Gutes zu verdanken habe, auführen. Nichts steht darin, eine einfache Erwähnung nur, wie bei 100 anderen Kräutern.

Das Buch ward nur noch in ein Sammelwerk aufgenommen, sonst nirgends nachgedruckt; sein im Wetterbüchlein angekündigtes Regimentbüchlein der Gesundheit ist, wenn er damit nicht etwa sein „Regiment oder Dieta, wie man sich nach dem Aderlassen kürztlich regieren und halten soll“ meint, wohl nicht erschienen. Die in der „Protestatio“ verheissene „Astrologia medicorum Hippocratis“ wird sonst nirgends erwähnt. Sätze aus des arabischen Arztes Mesue Schriften über die Simplicia sind einigen Ausgaben der Experimente beigefügt.

Schnellenberg verschwindet nach einem stolzen Ruhm aus unseren Augen so rätselhaft, wie er gekommen ist. Wohl erschienen jetzt Jahr für Jahr von 1552—1555 Ausgaben der Experimente, sogar in einem Jahr an mehreren Orten, wohl greift er 1556/7 nochmals in die Leier, um seinem Hauptwerk ein Neujahrs Gedicht mit auf den Weg zu geben, aber die Frische fehlt seinem Sang, der Humor mangelt. Die erste nachweislich vorhandene Ausgabe, die dies Gedicht enthält, die der Leipziger Universitätsbibliothek, erschien 1566. Da war der alte Fahrende, der so viele Länder und Städte gesehen hatte, in den ewigen Ruheport eingegangen, weit entfernt von seinem ehemaligen Wirkungskreis. Es ist ja bekannt, dass gerade Dortmund mit Lübeck in sehr engem Verkehr stand, und es wäre immerhin nicht unmöglich, dass seine Übersiedelung dahin auf Grund dieser Verbindungen folgte. Es schweigen aber alle Quellen, insbesondere die Travemünder selbst; auch von seiner Frau und etwaigen Nachkommen ist nichts bekannt. Ohne Fahne wüssten wir weder Sterbeort noch Todesjahr. Wenn aber etwas über sein Ende, seine Nachkommen, seine angekündigten Schriften aufzuhellen geht, können an erster Stelle nur Nachforschungen in Lübeck von Erfolg sein.

Schnellenberg und sein barbarisch romanisierter Name Ocyorus, die wörtliche latinisierte Übersetzung des falsch aufgefassten Namens ins Griechische, aber waren mit seinem Tode nicht erloschen. Sicher finden sich auch noch bei zeitgenössischen Schriftstellern Notizen über ihn; wenn dies auch nicht der Fall wäre, noch trug Jahr für Jahr der Buchführer seine in Strassburg oder Frankfurt erschienenen Experimente ins Volk. Kaum ein Jahrzehnt vergeht einmal im ganzen 17. Jahrhundert, in dem nicht ein oder zwei Nachdrucke die Buchläden zierten, besonders hat Rihel in Strassburg ihn in die Welt versendet. Und da war überall Schnellenberg noch Dr. med. und Dr. der freien Künste zu Dortmund und der Syndikus Meienburg der Angewidmete und seine Wundarznei ein demnächst erscheinendes Buch und die Astrologia medicorum Hippocratis ein in Aussicht stehendes Werk.

Bei seinen Fachgenossen geriet er aber allmählich in Vergessenheit. Joh. Ant. van der Linden, der Zusammensteller heilkundlicher Literatur, gibt zu Amsterdam 1662 nun einen lateinischen, offenbar falschen Büchertitel an, wonach sein Hauptwerk von 25 Pestkräutern handeln und 1589 bei Rihel erschienen sein soll, welch letztere Tatsache ja stimmt. Chr. G. Kestner, der 1746 in Jena ein heilkundliches Büchertitelverzeichnis der Öffentlichkeit übergab, kennt seine beiden heilkundlichen Werke nur aus dem Daubmannschen Arzneibuch, Königsberg 1555. Und zwar bilden sie Anfang und Schluss von 13 wichtigen, meist älteren heilkundlichen Büchern. Zedler, der Herausgeber des bekannten Universallexikons in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, hat nur eine dürftige Notiz über ihn und den Hinweis auf das Lindensche Werk. Das 19. Jahrhundert hatte ihn noch viel gründlicher vergessen. Die fleissigen Literaturhistoriker Grässe und Goedeke kennen ihn nicht, Hirschs vielbändiges biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker, das so manchen viel unbedeutenderen Fachgenossen aufzählt, weiss nichts von ihm; vor Löffler 1905 macht nur G. A. Pritzel in seinem Thesaurus literaturae botanicae, Leipzig 1872, eine Anzahl Ausgaben der Experimente namhaft. Dass ihm aber in all den genannten Arbeiten sein Platz gebührt, lehrt ein Vergleich seiner Werke, seiner ärztlichen und schriftstellerischen Erfolge, seines Lebens mit all dem von anderen, durch ein launisches Geschick, eher in den Teich Bethesda gelangten Strebengenossen.

Ich will an dieser Stelle das für die niederdeutsche Volks- und Sprachkunde Wertvollste zuerst veröffentlichen, seine wenigen Gedichte mit zugehöriger Prosa und ein kleines Wörterbuch mit etymologischen Aufschlüssen, das ich aus seinen Büchern gezogen habe und das eine Anzahl neuer Belege geben und Wörter als älter nachweisen wird, als in unseren bekannten Wörterbüchern zu lesen ist; ich verweise u. a. auf Schnörkel, Klüppelvers, Leische, Lungenkoder. Beim Abdruck sind die Umlaute und die Striche über den Buchstaben, die n oder m bedeuten, nach der jetzigen Rechtschreibung gedruckt worden. Für und haben die Ausgaben öfter un mit einem Strich überm n.

Wie aber Philipp Beroaldus, der gleichgesinnte Genosse des Schnellenberg, den Hippocrates den (*ut verius dixerim, medicorum deus*) Gott der Ärzte nennen möchte, so soll auch die Bezeichnung bekannt werden, die Vomelius dem Schnellenberg beilegt, er nennt ihn einen Fürsten der Heilkunst und huldigt ihm:

Tarquinio eximie divina mathemata docto
Quae perhibent varios coeli astrorumque meatus,
Artis item medicae summo decori ducique.

Gedichte.

Aus den „Experimenten von 20 Pestilenzwurzeln“.

I. Zu dem Leser.

Ich will den gütigen Leser gebeten han,
Er wöll sich nicht verdriessen lan
Vn lesen diß Kreuterbüchlin mit fleiß,
Heimlicher sache mag er werden weiß. 5
Bißher nie alle beschrieben gewesen,
In den Kreuterbüchern nicht gelesen.
Dieser gestalt vnd erfahrung nach,
Merek wol darauff was ich dir sag.
Nützliche Experimenta wirstu finden, 10
So du sie annimbst mit sinnen.
Galenus der Artzten Fürst vnd Herr,
Gibt vns je eine solche lehr.
Spricht, dir natur sich erfrewen thut,
Durch einfeltige Artzney gut.
Die wir Simplicia thun nennen, 15
Der darff sich kein Doctor schemen.
Erfahrung ist ein Meisterin vberall,
Es sage der Sophist was ihm gefall.
Wer der Proba nicht wollt erwachten,
Der solt auch keine Kunst verachten. 20
Bedenck doch lieber Leser mein,
Ja sollte diß nicht billich sein.
Solche Experiment von Kreutern hochgemelt
Zn nutz und frommen hieher gestelt. 25
Wie sie wachsen auß der Erden,
Vor Hauptstück gepreiset werden.
Vnd sein den Menschen zu gut gestift
Für Pestilentz, böse Luft und Gift.

Vnd für ander Kranckheit mehr,
Das hat gethan vnser Gott vnd Herr.
Durch seine grosse guet vnd Gnad,
Dem wölln wir dancken frue vnd spat.
Diß ist geschenckt zum Neuwen Jar
Im Lvij außgangen offenbar.

30

II. Carmen von der Scabiosen des Papstes Urban.

Babst Vrban saget für sich,
Er wisse nicht wie wunderbarlich
Das er möcht Scabiosen preisen,
Ja jr lob vnd tugend beweisen,
Die Brust macht sie weit vnd rein,
Reiniget die Lungen vnd seiten fein,
Briecht die Apostema innerlich gemein.
Pflasters weiß auff den Anthrax gelacht,
In dreyen stunden den auffmacht.

III. Artzney hilft wem Gott der Herr will,
Vnd wenn nicht da ist deß Todtes zil,
Glück vnd erfahrheit ist gut darbey,
Sol man dem Kranken sonst helfen frey.

Aus dem „Wetterbuchlin“.

IV. Vorred zum Leser.

DJeweyl ich offt vnd viel gebeden,
Das ich mich in diesen arbeit woldt begeben,
Von Erbarn leuthen vnd guthen fründen,
Welchen die künste lieben zu allen stunden,
So ich auß langweriger Erfarenheit,
Der Astrologien kunst wüste bescheidt,
Redd vnd weise der alten Vetter,
Was sie vns lernen von dem Wetter.
Wie die verenderung sey zu erkennen recht,
Des wyr vrkunde möchten haben schlecht. 10
Solchs zu beschreiben deutlich vnd klar,
Mit kurtzem bericht ganz offenbar.
Dieweyl ich sunst nicht vil jtzunder
Zu practicieren hab besunder,
Der natur heimligkeit nach getrachtet,
Der die alten Weysen haben auff gewachtet,
Der namen etlich hier jnne werden allegiert,
Vnd was sie daruon lernen täglich obseruiert,
Hab ich all zeit gern fleissig gethan,
So vil ich gnad von Gott mocht han, 20
Werden gar selten vn warhafftig befunden,
Wer das zu rechten zeiten thut erkunden.

Ptolemeus thut offentlich sagen,
 Der Natur weißheit soll kein ende haben.
 Auch ist erfahrung ein Meisterinn vberall,
 Mit reden ich nu daruon schreiben sall.
 Wie ich bißher gethan etliche Jar,
 Die Reuolution oder Practicken offenbar,
 Auß rechter kunst der Astrologey,
 Auch nicht vil gefehlt darbey, 30
 Das mehrer theyl getroffen das zyl,
 Das jch nicht selber rhümen will.
 Dem Allmechtigen sey lob vnd danck gesagt,
 Alle zeyt nu früe vnd spadt,
 Vor seyne gaben vnd genadt.
 Die Artzneykunst verstand mich eben,
 Ist der Astrologia zu gegeben,
 Durch Gott den himmelischen Vater,
 Vnd hengt jhr an so gantz gerade, 40
 Das bezeugen die Philosophi alle gader.
 Wer kein Astrologus ist erfaren,
 Der mag kein Medicus sein vorware.
 Dann es geht jhm wie einem blinden,
 Der die wege ohn fürer nicht kan finden.
 Diß sagt der theure Meister Hippocrates,
 Galenus vnd ander mehr das leß.
 Darmit will ich diß Wetterbüchlein bestan,
 In Gottes namen das heben an.
 Von dem das wyr sehen an Sonn vnd Mon,
 Auch beyzeit vmb ander sternen stohn. 50
 Wie sich das Wetter darnach thut verandern,
 Beyde in Deutschen vnd Welschen Landen,
 Wer do will der nem diß zuhauen.
 Kunst vnd weißheit ist gut zu dragen,
 Hab ich oft vnd dick hören sagen.
 Die unuerstendigen der künste feynde synt,
 Es ist dennoch mancher mutter kindt,
 Auch mancher frummer biderman,
 Der die künst in ehren halten kan,
 Daruon nachfolget kurtz vnd klar, 60
 Geschickelt zu einem newen jar.
 Der Leser findet an dem Ende,
 Den Schluß kurtz vnd behende.
 Auxilium meum à Domino.

Den Ehrenfesten vnd Wirdigen Herren, Jaachim Thumherrenn
 zu Munster, vnd Ernstten Drostten zu Luenen, Frantzen vnd Wen-
 maren, Gebrüderm vn Vettern von Bulswing, meynen günstigen
 lieben Junekern vnd guten freunden zu Ehren vnd Wohlgefallen
 dedicatiert vnd geschriben.

V. [Hiernach folgen die gemeinen] **Bawren Regeln.** — **Rithmatice.**

Wiltu Krieg, Hunger vnd sterben, armüt vn der Leuth verderben, Erkennen sagen vnd wissen, so biß an dem Herbst gefissen, Zu sehen was im eichapfel sey,	5
schneid jhr auff zwen oder drey, Findestu darinne fliegen, bedeut das nehste jahr kriegen. Findstu darinne würmelein, das jar wird feißt vn fruchtbar sein.	10
Findstu aber darin ein spinnen, so werden wyr ein sterben gwinnen. Diese Regel ist war vn hat gegeben, der meister Siluanus merck dz eben.	15
Es ist also befunden vnd erfahren, bey unseren zeiten vnd jaren. Wan sich die kelt im winter lyndet, alßbald man schne entfindet, Es seyen dan dunckel wolcken dabey,	20
so sag das es ein regen sey. Wan morgens früle ruffen die frösch, bedeut ein regen darnach gar resch.	25
Wen Gense, Enten vn Dückerlein, fast baden vn bey einander sein, vil wasservögel zu der Frist, naß wetter gewiß vor augen ist, das ist gewiß ohn all betriegen, wenn Schwalben auff dem Wasser fliegen, vnd mit den flügeln schlagen darinn,	30
das regen wetter nicht weyt thut sein. Ein morgen röth die leuget nicht, ein bauchete magdt betreuget nicht, die morgen röth bedeuth regen oder wint, die magdt ist feißt oder tregt ein kint.	35
Wan in der Sonnen nider gan, rothe wolcken an dem himel stahn, der tag darnach wirdt gerne schon. Wan den hunden die beuche kurren, viel graß essen greinen vnd murren,	40
So bleibet selten vnderwegen es folget bald daruff ein regen. So die hunde das graß speyen, vn die weiber vber die flöhe schreyen, oder sie die zütten jucken, naß wetter heran thut rucken.	45

Mich hatt ein alter Bawr gelert,
 vnd hab es auch selber bewert,
 So die weldr vnd die hecken,
 schwartz scheinen, regen erwecken. 50
 Wan der Bewrin das muß anbriut,
 vnd nachts vnruwig sein die kindt,
 sie sprechen es bedueet regen oder wint.
 Wen d' rauch nit auß dem hause will,
 so ist vor augen regens vill.
 Wen die pachen stuck thuon rinnen, 55
 die magt entschlefft am spinnen,
 Vnd das saltz lind vn weich wirt,
 an dem man gwiß ein regen spürt.
 So die Sonn heiß thut stechen,
 bie (!) küe bysen vnd brummen, 60
 Alßbald thun die Bawren sprechen,
 es wirt gwiß ein regen kommen.
 Wen die Roß sehr beissen die mucken,
 bedeut ein regen von freyen stucken.
 Wen die schwein im maul dragen das stro, 65
 dann sage künlich also,
 Es wirdt kommen regen wetter.
 dis lernen vns die weysen Altwetter.

Reynmann. Überschr.: Pauren regel. 5 jn lauböpfeln,
 7 darinnen, 15 u. 16 fehlt, 18 schnees empfindet, 21 schreyen, 22 rösch,
 23 taucherlein, 27 alls, 29 drein, 30/1 nit, 36 nydergeen, 37 hymel steen,
 38 gewenlich schön, 43 föch, 44 zeehen, 45 zuoher, 46 ainsmals ain
 paur, 47 zum tajl, 48 höltzer vnd die hegken, 50 den peürin, 51 sind,
 52 Bedeutet regen oder wind, 53 hauß, 54 regen zil, 55 bachenstuck,
 56 vnd die maid entschlaffen am spinnen, 65—68 fehlen bei Reynmann.

VI. Auß dem Ptolemeo.

Ein schöne kurtze merkliche regel vnd lehr zu obseruieren die
 vier Elementen, vnd wie sie regieren durch tag vnd nacht, darnach der
 newe Mon geurtheilt vnd obseruiert mag werden, nach jhrer art vnd
 qualitet, judiciert, probiert vnd erfahren, also

Fewr regiert Von vffgang der Son biß auff den mittag,
 Luft " Von mittags biß zum nidergang der Sonnen,
 Wafser " Vom Nidergang der Sonnen biß zu mitternacht,
 Erde " Von mitternacht bis zu de auffgang der Sonne widderumm.
 Dise ding soll man eben also verstahn,
 Vnd merken den bericht wol an.
 In welcher zeit vnd Element,
 Ein newer Mon wirdt enzunt,
 Von der Sonnen merck diese abentheur, 5
 So das new wirt im Element Fewr,

Alßdan ist er auch syner natur,
 Warm vnd trucken biß zum Ende,
 Das mehrer theyl verstand mich behende. 10
 Wirdt das newe im Element Luftt,
 So hastu warlich vnerzucht
 Den Monat windig vnd fucht.
 Kumpt das Newe im Element wasser,
 So wirdt es desto kelter vnd nasser.
 Wan es dan im Element Erde geschüth, 15
 Das Wetter den also recht bedenth,
 Vnd sprich auß freyen stucken,
 Dieser monat wirdt kalt vnd trucken,
 Diß mustu aber also indechtig judicieren,
 Nach art der zeit dich recht regieren, 20
 Als die alten vnd weisen haben gethon,
 So wirstu dich wol genügen lohn. rej.

VIII. Zu diesem Wetterbüchlein will ich entlich ein nutzlich
 vnd dienstlich Regiment oder Dieta, wie man sich nach dem Ader-
 lassen kürztlich regieren vnd halten soll, setzen vnd lehren.

AUß dem Avicenna vnd anderen mehr,
 Soltu Mensch wissen solche lehr,
 Wenn du gelassen hast dein blut,
 Daß dir dasselbig komm zu guth,
 Darum will ich dich wissen lahn, 5
 Wie du mit dyner speise solt vmbgahn,
 Auch mit gedranck vnd eim guthen mut,
 So hab das regiment in deiner hut,
 Zum ersten iß das rath ich dir,
 Ein weich frisch eylin folg du mir, 10
 Daruff ein guten drunck weissen Wein,
 Der soll klar, reyn vnd lauter sein,
 Ein Hüner brüe sey dir bereith,
 Daruon iß frölich sunder leidt,
 Jung rinderen fleisch ist gut darbey, 15
 Das ja nicht hart versaltzen sey,
 Mit langer brüe vnd Peterlin gesotten,
 Ingber vnd Muscaten nicht verboten,
 Saffran gehört auch darinn,
 Macht dir einen frölichen sinn. 20
 Ein tag drey oder vier dich messig halt,
 Den vberfuß gantzlich von dir schalt,
 Geräuchert vnd sawre speiß vermeidt,
 Das ist dir schädlich zu dieser zeit.
 Je süsser speise je besser blut, 25
 Das sagen vns die Meister gut.

Laß dir künlich tragen zu deinem disch,
Junger lämmer Praten frisch,
Du magst auch wol essen fisch, 30
Hecht, krebs, alte Barse mein ich,
Auß fließenden Wässeren sunderlich,
Du solt mich auch mercken eben,
Kein milch soltu dir lassen geben.
Aucenna sagt wer milch, visch vnd wein,
Oftt zusammen nimmet ein, 35
Der muß vnreine werden,
Außsetzig vff dieser Erden.
Bier vnd Medt soll die tag verboten sein,
Darzu vermeidt Kese allgemein,
Die machen dich nicht fast rein. 40
All Gemüse vnd Kol vermeiden,
Die blasen den Magen zu beiden seiten,
Schweinenfleisch ist dir ja nicht gut,
In dieser zeit das trag in deinem muth.
Hoch Wiltpret vnd Hasen laß lauffen, 45
Ob du sie schon köntest kauffen,
Sie machen dir ein schweres blut,
Die Melancoley sich vermehren thut,
Die vorall zu vermeiden ist sunderlich
Vnd sein zu dieser zeit gantz frölich. 50
Zu vorn soltu dich nicht entrüsten lahn,
Auch keine große vbung han,
Zu keinem arbeit balde gan,
Du magst wol spacieren in das grüne,
Vnd sein in dein gemüthe küne, 55
Schone Jungffern vnd junge frawen,
Die magstu frölich wol beschawen,
Mit schimpffen vnd mit schertzen,
Nimm aber das zu hertzen,
Venus spiel zu vermeiden ist, 60
Das warne ich dich zu dieser Frist,
Dardurch ist mancher kommen in noth,
Der hatte gelassen sein bloet,
Das ist schedelich vber die massen,
Bald nach dem aderlassen. 65
Des hab diesen kleinen bericht,
Dein edle natur die nötige nicht,
Siehe dich eben vor das ist mein rath,
Thu dir nicht selber quaet.
Hieronymus spricht offenbar, 70
Wer da verleißt der Artzten lahr,

Vnd verachtet jhr gebott, Der bringt sich selber in den todt, Oder in grösser kranckheit vnd noth, Das mag er jhm dann selber tragen,	75
Vnd darf es vns nicht klagen, Ich mein es guth vnd sags dir eben, Am guthen regiment ist viel gelegen, Ein gut regiment ist besser offenbar,	80
Denn ein gantz Apoteck gefressen zwar, In dem Blut lassen sunderlich, Geb ich dir diesen Bericht, Du must wissen zeichen zeit vnd stunde, Erwelung vnd Egyptiertag erkunden,	85
Wie du in meinem Almanach alle Jar, Findest gewarnet offenbar. Auch die bösen aspect Martis vnd Saturni, Sindt auch angezeigt darbey,	
Auff die tag ist aderlassen nicht guth, Das halt eben in deinem muth,	90
Vnd merk was ich dir sagen, So magstu lang gesundheit tragen. Gesuntheit ist ein theurer schatz, Wiewol ich mir hab zu nachtheil geschwatz,	95
Das ich lerne gesundheit bewaren, So ligt mein kunst darnidder gare. In dem Euangelio spricht selber Gott: Dem gesunden ist der Artz nit not. Jesus Sirach spricht daruff balde,	100
Der notturfft halben soll man ihn halden, In allen ehren vnd werden, Gott hatt sie geschaffen auß der erden, Vnd nie kein weiser Man, Hat sie verechtlich abgethan,	105
Des sollen wir frolocken alle, Loben vnd dancken Gott mit schalle, Vnd bitten den Vatter im himmelreich. Das er vns wölle all zu gleich, Frid vnd einigkeit geben auff erden, Das wyr alle sein außewelten werden, Amen.	110

IX. Judicium oder vrtheil das gelassen bluth zu besichtigen, Complexion vnd Kranckheiten der Menschen darauß zu erkennen vnd offenbaren.

DAs allerbeste Bluth ist süßes geschmacks, Schöner rother purpurfarbe, nicht zu leicht, auch nicht zu grob oder zu zehle, Sol auch nicht zu viel wässerig sein. ein wenig feuchtigkeit über sich tragen, etc.

Das bedeuth einen Sanguineum, Milde, lieblich, freuntlich, ehrlich, küne, gütig vnd fleissig in allen dingen, etc. Das ander von dem flegmatico, ist etwan bleicher vnnnd zehar, vermischet mit schleimiger feuchtigkeit oben vmbher, gleichet sich schier dem weissen eines Eyes, Derselbige ist träge, grob, schläfferig, eines schlechten verstandts. So aber des weissen schleyms zu viel were, bedeuth einen kalten magen vnd leber. Der mensch wirt bleich vnd böser farbe, schier wassersüchtig, dem wirt er kumm entlauffen, etc.

Von dem Colerico, Ein Colerisch blut ist schoner vnnnd rother farbe, licht vnnnd truckener substantz, das wasser daruber gelbet ein wenig, vn ist bitters geschmacks. Der mensch ist nicht feister natur, dörre vnd hitzig, listig, gehzornig, lehrhaftig, mild, viel hars etc. Wo aber ein schaum oder blasen sich vff dem blut erzeigen, bedeut geswer der lungen, fluß auß dem haupt, kurtzen athem, Asthma genannt, etc.

Zum vierten vn lesten von dem Melancolico, das blut ist schwartzer farbe, grob vnd truckener substantz, oben blaw wie das Miltz, schwere dicke haut. Der Mensch ist auß melaneolischer art traurig, geitzig, betrieglich, hessig vnd neidisch, bleich, gelbe an farben, jhm gefelt nichts was die welt thut. So aber das schwartze bluth saltzerig ist, vnnnd stincket mit kleinen körnlein auff dem grunde, als sandt, etc. Der ist zu den Frantzosen, Krebs, vnd anderem aussatze böser blatteren geneiget, etc.

Vnde versus de Melancolico.

Qui miser in campis moerens errabat aleis,

Ipse suum cor edens, hominum vestigia vitans.

X. **Beschlus dieses wetterbüchleins.**

Ich will den gütigen Leser gebetten haben,
Er sey Herr, Knecht oder Knabe,
Was werden, wesens, oder standts er will,
So bitt ich dienstlich demütig viel,
Es wölle je niemand diß verachten,
Er thu erst auff den effect wachten,
Diese dinge sindt nicht auß der luft geflogen,
Sonder auß den alten Weisen gezogen.
Erfahrung lehret vns des dinges vil,
Zeichen vnd regel führen vns an das zil.
Wer auch will haben rechten bericht,
Der lese fleissig diß gedicht.
Zu dem Ende gar hinauß,
So mag er haben den verstandt darauß.
Es sein natürliche jnflüsse gemein,
Dienstlich zu wissen beyd groß vnd klein,
Die zeichen vns teglich vor augen stan,
Wenn wyr den himmel schawen an.

Der Mensch vor allen darzu ausserkoren,
Auff gen himmel sein augen zu bören,
Von dannen vns ist kommen das allerbest,
Da wyr auch müssen wohnen zu lest.
Bey vnseren Vatter im himmelreich,
Das gönne vns Jesus Christus ewiglich,
Diß entlich vor die lange weyl gethon
Denn ich sunst nicht vil zu vergeben han,
Vnd mag mit dem Heiligen Petro,
Vor der gulden Pforten sagen also,
Do vobis quicquid habeo.
Finis.

Gedruckt Inn der loblichen Keiserlichen Reichstatt Dörtmund
durch Melchior Soter. M. D. X. L. IX. [Auf dem Band im Schluß-
wappen: Symbolum sanitatis.]

Wörterverzeichnis.

I. Quellen:

- I. **Experimenta** von 20 Pestilenzwurzeln etc., Ausgabe von 1566.
Zu Rate gezogen Ausg. von 1577 u. 1607. Zu dem Leser (1557)
= **Z. d. L.** — Vorrede an Meienburg: **V.** — Die 20 Wurzeln: **1—20.**
Protestatio: **P.** — Appendix vom Saffran: **S.**
- II. **Wetterbuchlin** 1549. **V** = Vorred zum Leser. **1—XV.** Kapitel.
- III. Kurtzer Bericht von etlichen edelen vnd Bewerten Balsam Ole,
Wundtrencken, Pflaster, und Vguenten zu machen, beide zu Frischen
vnd alten wunden oder Schäden, vor nihe an den tag gegeben ist.
Nun aber allen Wundartzten zu fromen, vnd den Nottürfftigen zu
trost vnd hülff. = **Wundarzneibuch: W.** — 1549.
- IV. **Practica** deutsch mit heimlicher Weissagung auf das Jahr 1549.
Der 23. grad, der Wage, in d. Ascendent erhaben in Figura introitali
4°. Erfurd, durch M. Sachsen, in der Archen Noe. 8 Bl. (Nur
dieser Titel aus einem Antiquariatskatalog bekannt.)
- V. **Astrologia medicorum Hippoeratis.** (Nur dieser Titel und einige
lateinische Sprüche aus dem Werk im Anhang der Experimenta
mancher Ausgaben.)

Ausgaben:

- I. 1. vor 1546 (nach der Vorrede); 2. 1549 (Vorrede); 3. 1552, Frank-
furt a. M. 8° (Pritzel); 4. 1553, Fr. a. M. 8°, Hermann Gülfferich,
Kgl. Bibl. Berlin; 5. 1554, Fr. a. M. 8° (Grevel); 6. 1555, Fr. a. M.,
Gülfferich (Grevel); 7. 1555, Königsberg (Kestner); 8. 1556, Königs-
berg, J. Daubmanns Arzeney-Buch, 2. Aufl. des vor.; Brit. Mus.;
9. 1557 (vgl. „Zu dem Leser“); 10. 1560 Fr. a. M. (Grevel);
11. 1566 Fr. a. M. Georg Rabe u. Weygand Hanen Erben. Leipziger
Universitäts-Bibl. Hv. + 2 Bl.; 12. Straßburg 1570, Thomas Rebart,

- Kgl. B. Berlin: **13.** 1577 Straßburg, Josias Rihel, Jenaer Univ.-Bibl. 8°, Brit. Mus.; **14./15.** 1579 Fr. a. M., Jos. Paul Reffeler in Verl. Hartmanni Hahns, 8°. Lübeck, 12° Grevels Bibl.; **16.** 1580, Straßburg, Rihel, Buchh. v. J. Halle, München; **17.** 1583, Straßburg, Rihel, mit Apollinaris zusammengebunden, J. Halles Antiquariat; **18.** 1589, Straßb., Rihel. Mit Apoll. Brit. Mus.; **19.** 1589, Straßb., Rihel (v. d. Linden: de 25 radicibus resti pesistentibus; wohl falscher Titel); **20./21.** 1594, Straßb. 8°, 12° (Grevel). **22.** 1607, Straßb., Rihel, mit Apoll. zus., Leipziger Privatbesitz; **23.** 1613, Fr. a. O., Friedr. Hartmann 8°, Kgl. Bibl. Berlin; **24.** 1614, Straßb., Rihel, auch mit Apoll. zus., Marburger Un.-B.; **25.** 1625, Straßb., Rihel, mit Apoll. zus., 2 + 212 gez. + 18 Bl. (Grevel); **26.** 1633, Straßburg, Glaser, Univ.-Bibl. Göttingen; **27.** 1651, Straßb., Mülbe, 8° (Pritzel); **28.** 1659, Straßb., 8°, Städel + A. (Grevel); **29.** 1677, Straßb., Städel 120 (Grevel); **30.** 1680, Annaberg, David Nicolai 8° (Pritzel); **31.** 1700, Straßburg (Pritzel); **32.** Frankfurt a. M., Wygand Han in der Schnurgassen zum Krug 47 Bl., nicht vor 1557, da „Zu dem Leser“ vorhanden ist und vor 1566, wie Vergleich der Verlagsbezeichnung mit 10 aufweist; Grevels Bibl.; **33.** ca. 1560, Frankfurt a. M., Wygand Han (Grevel).
- II. **1.** 1549, Dortmund, Melchior Soter 4°, 12 Bl. Un.-Bibl. in Leipzig, Göttingen, Münster; Wolfenbüttel.
- III. **1.** 1549, Frankfurt a. M., Hermann Gülfferich 14 Bl. 4°. Göttinger Un. Grevels Bibl.; **2.** Ein new buchlein von etlichen edelen und Bewerten Balsam Ole, Wundtrencken usw. (Bruchstück, wohl aus Daubmanns Arzeneybuch, vgl. I., 7. 8. Grevel).*)

II. Wörter:

Aaron. 2: Aaron ist ein zart gewechsse von zwey oder dreyen Blettern, in der mitte ein Stenglin, gleich einem Hasenohr. Auff Teutsch Aaron oder Pfaffenbind. — Die Bauwrn in Sachsenland vnd fürnemlich die Bierseuffer, fressen dieser Wurtzel viel, sauffen sehr darnach, werden auch so voll wie die Sew, bedörffen selten andere Arzneien. — Zum ersten, hab ich im Jar vnsers Herrn 1519 vngefehrlich biß in das 20. jar, daselbst im Sachsenland ein gemein Pestilentz sterben gewesen, viel guts mit dieser Wurtzeln außgericht. Fürnemlich in dem 41. jar, haben mich die Erbarn von Hagen bericht vnnd gesaget, wie das sie auff dem Eyßfelde viel leute in dem sterben der Pestilentz errettet.

*) Die Büchertitel der nur in Antiquariatskatalogen befindlichen Werke Schn. verdanke ich der Mitteilung Herrn Grevels, eine Abschrift der Stapertschen Gedichte Herrn Prof. Dr. Löffler, Nachrichten, die sich auf Sprache und Zeit Schn. beziehen jenen und den Herren Archivdirektoren Prof. Dr. Bahlmann-Münster und Rübel-Dortmund. — Für neue Nachweise Schnellenbergscher Werke und Ausgaben wäre Verfasser dankbar.

Abbiß. 13: Un ist diß Pastemenkraut *Jacea nigra* oder *Morsus diaboli* genannt, zu Teutsch Abbiß oder Teufelsbiß geheißn, vnd der abgebissen wurtzel willen. Die Zauberer haben vor Zeiten vil wunderlichs dings mit disem kraut außgericht, darvon ich zum teil wol etwz wüste, wil sich aber an der Federn nicht leiden; — an etlichen Orten Pfwurtz geheissen (die Wurtzel stumpff in der Erden, als ein abgehauwen pfal). — Grimm: weil ihr herz kurz abgebissen scheint.

abstürig. 13: So bleibt der seltzam Kautze jimmer bey seinem vnverstandt vnd abstürigen Kopff, nimmt Quid pro quo, merdam pro balsamo. — Zu Mnd. sturen (lenken, steuern), Nd. stüren, stur (störrisch) Westf. stür (starr, mürrisch).

Ägyptiertag. XIII: In dem Blut lassen sunderlich, Geb ich dir diesen bericht, Du must wissen zeichen zeit vnd stunde, Erwelung vnd Egyptiertag erkunden. Wie du in meinem Almanach alle Jar, findest gewarnet offenbar, Auch die bösen aspect Martis vnd Saturni. Sindt auch angezeigt darbey.

Alant. 3: Item es ist vorlangst im Schweitzerlande, Schwaben vnd Beyern, gewöhnlich gewesen, dz sie gemeinlich deß morgens nüchtern ein stücklein Alantwurtzel im munde getragen, auch an dem Rhein vnd bey andern wassern gewöhnlich, für die stnckende Luft. — Die alten Weiber vorzeiten in der Papisterey, haben sie freilich nit one vrsach für ein Hauptstücke in jrer Weywürtzen gehabt. — Vinum Nectareon, Ist Alantwein, in den Weinlanden zu machen, — ist gut für das Keichen usw. — M. alant.

Amkraut. W. Schluß: Nun volgen etliche Westphalische vnbekante Namen der Kreuter: Amkraut, Lutwurz, Roling, Elhorn, Radehallen.

Angelica. 1: (auch) deß heiligen Geists wurtzel oder Brustwurtzel. Item es wirt gefunden dreyerley Angelica in Teutscher Nation, vnder welchen die Freiburgische A. in Brißgaw, die beste geacht wirdt, darnach die Pomerische A. krefftig behalten sie jre Krafft 3 Jar vngeferlich. Die Hartz A. aber ist disen gantz vngleich, beyd an farben vnd geschmack, truckend bald, verleurt jren safft usw.

Apostemenkraut (Grindkraut, Skabiose). 13: Von den Pastemenkräutern: Knopfkraut, Warzenkraut, Knopfwurz, (Teufels-) Abbiß. Papst Urban sagt für sich, Er wisse nicht, wie wunderbarlich daß er möcht Scabiosen preisen, Ja ihr lob vnd tugend beweisen, die Brust macht sie weit vnd rein, Reiniget die Lungen vnd Seitten fein, Bricht die Apostema innerlich gemein. Pflastersweis auf den Anthrax gelacht, In 3 Stunden den aufmacht.

Apostolicum. W. Unguentum. Apostolicum. Baumöl nimm 1 lb. Lithargyrij $\frac{1}{2}$ lb. siede dz zusammen so lang bis es gnug ist, darnach versuch es auff einen Eisen so sihestu ob es genug hab oder nicht vnd so du es absetzest, so thu dareinn Wachs, Hartz, Weyrauch, Mastic, Terpentin, Galbani jedes 1 lot, so ist bereit.

Das grosse Apostolicum. Nimm Baum öl 1 lb. Lithargyrij $\frac{1}{2}$ lb. vermeng das zusammen, vnd thu darzu Terpentin 8 lot, gepul-

ueren Mast., Olibani, jedes 3 lot, Bargenschmaltz vngesaltzen 8 lot Böcken vnschlit, 4 lot, thu das auch darzu in einen Topf, vnd siede dz zusammen ein vierteil von einer stunden, rürs sehr wol, darnach setze es ab, so hastu ein sehr gut Apostolicum die Wunden zu trücken.

Ein schwartz Apostolicum. Nimm Lithargyrij 10 lot. Baumöl 2 lb. vnnnd legs ein nacht in ein messingen Pfannen, vnd gieß darin Essigs 4 lot, gestossen Mast, Myrrhae, Opoponac, Terpentin jedes 1 lot, das Opoponax las ein Nacht in Essig stehn, vnd nimm Essig daruon, vnnnd rürs, so wird es dick, thu die vorgeschrieben stücke zu dem Puluer, vnd nimm dz Baumöl, vnd Essig, vnd Lithargyrum inn einer Pfannen, vnd setzs auff das Feuer, las es sieden, wenn es aber ein klein weil gesotten hat, so thu die puluer darin, siede es so lang bis es schwartz wird, so hastu ein gut Apostolicum zu allen Schäden, sie seind Frisch oder Alt.

der Arbeit. V: dieweylich oft vnd viel begeben, das ich mich in diesen arbeit woltd begeben. — Mnd. meist männlich.

Arznei. 21: Artzney hilft wem Gott der Herr wil,
Vnd wenn nicht da ist deß Todtes zil.
Glück vnd erfahrheit ist gut darbey,
Sol man dem Krancken sonst helfen frey.

Avicennist. 2; Sihe da liber Avicennista, das ist ein Simplex, laß mir das ein rechter Tyriac seind, vnnnd billich ein Pestilentz wurtzel genennet. Experto crede Ruperto. Greiffs an, so fühlestu. — Arzt aus Avicennas Schule, der teure und zusammengesetzte Heilmittel dem Simplex vorzieht und die Simplicia gering achtet.

Bachenstück. XI: Wen die pachen stuck thuon rinnen,
die magt entschlefft am spinnen,
Vnd das saltz lind vn weich wirt,
an dem man gewiß ein regen spürt.

Reynmann: bachenstück. Zu M. bache, A. bahho (Speckschrot, Schinken).

Backbeere. 10: Lorbeer oder Backbeer. Latine Baece Laurj, Dioscorides nennet (I, 18) dise Frucht vnd den Baum Daphniden, die Römer Laurum.

Baldrian. 18: auch Katzenwurtzel, Dennmark, wilder Nardus. — Alpenkraut. — Aus L. valeriana.

Bargenschmalz. W. Barg-Barch = L. porcus. Sieh Pappelsalbe: Nimm Knöplin von Pappeln 2 lb. Bargenschmaltz das ja von keinem andern Schwein sey, denn von einem Barchen 4 lb. der jungen bletterlin von dem Elhorn, Bilsamkraut, Lactuken, Rosen, Hauslauch, wilde Karten, Dystelnkraut, Vielkraut, Muscaten Blumen, Saucikel, Wundkraut, Meussörlin, Haselwurtze, Grünen Winter Rocken, dieser Kreuter allezusamen 6 lb., stos sie wol zu hauffe, vnnnd thu sie in einen Kessel, vnnnd siede sie auff mit den vorgeannten Knöplin. vnnnd gies darüber 2 quarten Nachtschade safft, Merkurialis safft $\frac{1}{2}$ quart. las es sieden $\frac{1}{2}$ stunde, vnd seihe es durch ein Tuch gar lauter vnd klar, darnach gles darüber $\frac{1}{2}$ stübbichen Weins, vnd las es widerumb sieden. — Darnach nimbs ab vnd thue es in eine Büchsen. —

Balsam. W: den Balsam gut zumachen, Nimm 5 lot Turbith, Rhapontici 8 lot, Rhabarbari 3 lot, Langen Pfeffers, Neglin, jedes $\frac{1}{3}$ lot, Ingwer dritthalb lot, Zedwar vierdhalb lot, Muscaten 7 quintin, Cardamomi vierdhalb lot, Cubeben 9 quintin, Cinnamomi 6 lot, Bibennelln wurtzeln 2 lot, Anisi 12 lot, Zuckercandi siehenhalbes lot, Puluerisier ein jedes in sonderheit, darnach nimm Baumöl 4 lb., Leinöl 1 lb., Wermuten safft $\frac{1}{2}$ lb., setze das auff das Feuer, laß das öl warm werden, vnd thu die vorgeschrieben püluers darin, vnd las das nit zu heis werden. Diesen Balsam distillire durch einen glesern Kolben zu dreymal, das heisst der Griechische Balsam. —

Ein ander guter Balsam: Der hat alle die stück die der rechte Balsam hat, er durchdringet alle wunden, vn heilt in einem tage mehr denn ein ander Pflaster in 4 tagen.

bei die. 14: bei die Salbei gesetzt.

beißen = beizen. 1: Angelica wurtzel in Essig gebeyst vn condiert.

8: Encian wurtzel in wein essig gebeytzet.

Beschinderei. 22: (Betrug) der edel vnd wolriechende Saffran — so vbel gedrenckt vnd gefälscht durch die Sonnenkrämer, welches sie beschinderey heissen, vnd ist auch war, sie treiben grosse betriegerei.

Betonie. 4: ich (habe) die rechte Betonien, beiderley weiß u. braun geschen vnd gebraucht, fürnemlich vnd zum ersten auff dem Hartz bei einem Fleck Elnelingerode genant.

bibernelle, Bibenell(e). 5: Pimpinella saxifraga.

Biber. 12: Sieh Osterluzel.

bisen. XI: die küe bysen vnd brummen. Reynmann: pisen. M. bisen.

Blixem (Blitz). VI: Von Donnern vnd Blixen, die Farben der Blixem, IV: Der dritte Blixem. Reynmann: von dem donnern vnd plitzen. M. blitze, blicz, Nd. blix, Nl. blixem. Westf. blitsen (blitzen).

Blut. Niederländ. Einfluß auf Schn. Rechtschreibung in Bloet, Blüet, quaet.

bören. XV: Der Mensch vor allen dazu ausserkoren, Auff gen Himmel sein Augen zu bören. Nd. bören (heben).

Bräckin (Hündin). 3. Zauberey der Preckin Circe. Femininum zum Masculinum: Bracke. M. breckin, A. pracchin (Spür- oder Jagdhund, auch Scheltwort).

brasilienbraun. 13: Etliche Blumen sind presilien braun. M. prisilje, L. prisilium (Farbholz).

Bündchen, Gebündchen. W. Wundtr. 2: Diese drei in einem gebünthgen Radehallen vnd rote Köls ein jedes als ein Ey gros.

Bürgel. W. Wundtrank 18: Nimm Synaw, Sanickel, Betonice, Wintergrün, Heidnisch Wundkraut, jedes 2 lot. Bürgel roter Mirrhe jedes 1 lot. Diese Kreuter soltu sieden inn 1 quarte Weins bis das dritte theil eingesiede, darnach gib den Verwundten alle Abent, wann er nichts mehr essen will, einen guten trunck dauon zutriacken. — M. burgel, A. burcel. Zu L. portulaca (oleracea) = Saubohne.

Diachylon. W: Nimm Muscillginis, Foeni graeci, Seminis lini, Rad. Altheae, jedes 4 lot, die sied zu hauff, vn las sie ein nacht stehē, vnd seihe das durch ein tuch, darnach nimm Baum öl anderhalb lb. vnd siede die Dinge alle zu hauffe vnd seihe es noch einmal durch, denn nimm Lithargyrij 1 lb. vnd siede dz so lang bis der safft versotten ist. — Griechisch: *διὰ χυλόν.*

Ein gut Diachylon zu weichen, es weicht alle geschwulst wie hart sie seind.

Dialthäa. W: Nimm Foeni graeci 2 theil, Sem. lini, Ibischen vnd Lactuken Wurtzeln jedes gleich viel, sied sie weich, vnd schel sie wol, vn stos sie mit dem Foeni graeco, vn temperirs mit lauter vngesaltzen Butter, siede das wol vn rings durch ein Becken, las es kalt werde, darnach thu dazzu Baum öl, schlags wol zusamen, vnd thu es in ein Büchsen, das ist die rechte Dialthaea.

Wohl zu Althaea (officinalis = Eibisch, Sammetpappel), dem alten beliebten Volksheilkraut, in Anlehnung an das vorige gebildet.

Diät. XIII: Dieta und Regiment nach dem Aderlassen. Ein nützlich und dienstlich Regiment oder Dieta, wie man sich nach dem Aderlassen kürztlich regieren vnd halten soll.

dienstlich (dienlich). Sich Diät.

Diptam. 6: bey den Teutschen Liebwurtz, Waldlilien oder Gichtwurtz genant. — M. A. diptam, dictam, L. dictamus albus, d. fraxinella.

Dost. 18: Die Blum (Baldrian) weiß vn rot vermischet, schier mit Dosten. — M. doste (Strauß, Thymian).

dröge. VII: Die zeyt were dröge, III: drucken vnd klar wetter, VII: so aber die Zeit trucken were. — Bei Reynmann nur trucken. Nd. dröge, dreuge. Westf. dröge.

drögen. V: denn die dämpffe oder dunste drögen darvon auß gentslich. — Reynmann: Die tempff trucknen daruon gar außs. Westf. drögen.

Drögheit. V: es wircke dan ein grosse Drögheit darwider. — Reynmann: truckenheit. Nl. droogte. Westf. drögede, dröchte.

Dückerlein. XI: Wen Gense, Enten vn Dückerlein fast baden vn bey einander sein, vil Wasser vögel zu der frist, naß wetter gewiß vor augen ist. — Reynmann: taucherlein. M. tüchelín, Nd. dücklein, zu dücker (Tauchente).

Echtmaß. W. Wundtr. 13: gibs dem verwundten zu trincken des Morgens früe, vnd des Abends spat zu dreien malen ein Echtmas, denn dieser tranck ist so krefftig, das er auch eisen Pfeil aus dem Leib treibt vnd zerbrochen Bein aus den Wunden. Echtmaß = $\frac{1}{8}$ Maß, ein Ächterlein.

Ehrenpreis. 7: welchs man am Hartz Kolerkraut nennet, wechst gern in den wüsten alten Wädern vuder den Eichbeunen, fürnemlich auff den kalten Kolstetten, fladert hin vnd wider auff der Erden. Ich weiß und bins gewiß, das diß kreutlin vn sein Wasser, so von jm in Balneo Marie gedistilliert vnd ein nacht zuuor in blancken Wein

- gebeißt, ist also überauß dienstlich vnd gut für böse giftige Luft.
— Veronica, Volksheilmittel gegen Verschleimung.
- Eichapfel.** XI. Reynmann: Laubapfel. Bei Grimm dieselbe Regel aus Fischart belegt.
- Eisfeld.** 2: Fürnemlich in dem 41. jar haben mich die Erborn von Hagen bericht und gesaget, wie das sie auff dem Eyßfelde viel leute in dem sterben der Pestilentz mit dieser (Aaron-)wurzel errettet. —
- Elhorn.** W. Schluß, vgl. Amkraut. Nd. Alhorn, Ahorn, Elhorn (Hollunder).
- Els.** 18: Diß bitter Kraut (Wermuth) heißt man in Westerreich Eltz. H. Bock (Ausg. von 1552, S. 334) Germani Absinthium Wermut appellat, Mediomatrices Eltz, rectius: Weronnut: pellens tristitiam. Hessisch: Els, Moselfr. u. Nl. alsen, A. alahsan, L. aloxinum.
- Erdrich.** IX: Dünste die sich von der Sonnen hitze in das erdrich gezogen haben. 6: sein gewönlich Erdrich ist an hohen gebirgen. — Die 2. Silbe ist, wie schon vielfach M. tonlos geworden.
- Fase.** 7: Solch wasser ist auch dienstlich zu reinigen vn heilen die alten todten faulen vermaserte wunden, mit Fasen oder wickeln eingelegt. — M. vase, A. fasa.
- fellsechtig** (felsig). 6. Häufige Endung: echtig. Sein art vnnnd gewönlich Erdrich ist an hohen fellsechtigen durren gebirgen.
- Flenne.** 1: Angelica treget einen langen dicken hollen Stengel, wie ein Rohr, dardurch dringen am Gipfel dünne flennen, als auff geblasen hole stecklin. — Vgl. M. flenne. 1345: unser wingarte, der dā liget in Wirzeburger mark an dem flennenbühel. Vgl. Bayr. Plane (Augenwimper), Flentel (Fedmesser). Anord. fleinn (Speerspitze, Ankerarm). Ags. flān (Pfeil), Lit. plienas (Stahl).
- fladern.** S. Ehrenpreis. — M. vladern (flattern), N. auch flandern.
- für** mit 3. Fall. 1. 4: einer von den unsern, Doctor Pistoris genannt, in seinem Pestilentz Büchlein, etwan zu Leiptzig wonhaftig gewesen, sagt: Wer sich für der giftigen Infection bewaren will.
- gader** (miteinander). V: Das bezeugen die Philosophi alle gader. Nl. Nd. M. gater.
- gebicht.** 8: Dasselbige bewar in Fictili oder in einem gebichten Geschirre (ausgepicht).
- gefahr.** 4: Sieh Sod. M. gevaere (gefährlich).
- Gegend.** IV: Das sie (die Wolken) sich neigen zu der jegend Occident mit dem Horizonten. Reynmann: zu oder gegen Occident. M. selten.
- geliefert Blut.** W. Wundtr. 17: das treibt das geliffert Blut aus. M. liberen, A. geliberôn (gerinnen).
- Gemäls.** III: Item wan ein kleiner woleke gleich einem hasen pande gesehen wirdt vmb die Mappa als ein gemälß, das bedeuth regen. Reynmann: Wenn ain klarer woleck gleich ainem pannnd gesehen wirdet vmb das mappa als ain gemälde, bedeüt regen. — M. gemaelze (neben) gemaelde, N. Gemälde.
- Gestad.** X: an dem gestadt oder ouern. M. gestat, Mud. över.

Gratia Dei. W: Salbe für Wunden, Krebs, Fisteln, „vnd für viel sachen die nit zu schreiben sind, heisst auch derhalben die grosse Gratia Dei“.

grauselecht. 15: Roßbappel (Neunkraut, Scheißwurtzel) oder Pestilenz Wurtzel thut sich herfür an dem ende deß Hornungs, vn es wirdt die Blume erstlich gesehen sonder Kraut vn Bletter, die ist gantz grauselecht, mit vielen kleinen weiß leibfarben Blümlin anzusehen, wie ein schöner Traub in d. blüt.

Grenserich. W. Tractiff: Heidnisch Wundkraut nimm, gros grenserich usw. — M. grensine (potentilla anserina, Fingerkraut), von grans (Schnabel, hervorragendes Glied).

Gummen. Sieh Meisterwurz 11: Schwache Mehrzahlbildung. W: nur weiblich: die Gummi.

Hafen = Düpp(en). X: So man ein Düppen oder Hafen von dem fewr auffhebt. — Reynmann: hat nur Hafen.

Hageleite. 6: Es (Dictam) wirt am Hartz vnd an der Hageleyten viel befunden, den Hirten wol bekannt.

harsch. XIV: Der (kolerische) Mensch ist nicht feister natur, dörre vnd hitzig, listig, gehzornig, lehrhaftig, mild. viel hars. — Also älter als b. Grimm angegeben. Mnd. harsch (rauh).

Hasenband. III: Sieh Gemäls. Wahrscheinlich für das jetzt gebräuchlichere Hasenbanner, Hasenpanier (flatterndes B.).

Hasenohr. 2: Stenglin gleich einem Hasenohr.

Hasenzwirn ist in Sachsen in der Bedeutung „Narr“, herumalbernder Mensch gebräuchlich.

hollücke. 9: Liebstöckel hat ein wild geschlecht, eine sehr dicke hollücke wurtzel. Zu M. hol (hohl) u. lücke = hohlhückerig.

Holwurz. 12: holwurz oder Osterlucy, — auch malum terre, Biberwurtz. — Der Erdapfel (solanum) verglichen mit malum aureum, in Deutschland zuerst von Caspar Bauhin in Basel 1596 beschrieben. In Verwechslung mit Cyclamen als „neuer Erdapfel“ zuerst in der Ausgabe des Apollinaris von 1607, den Experimenten m. Abb. beigefügt.

honig, das. 8. Westf. nur: das Honig.

Jungfernmilch. W, Lac virginis: Nimm Lithargyri 4 lot, Wein Essiges 1 Nössel vnd siede das zusammen, bis es weis wirdt, darnach nimm Aluminis $\frac{1}{2}$ lot, vnd $\frac{1}{2}$ Nössel Wassers, vnd einen guten Löffel Senff vnd siede das zu hauffen 8 Pater noster lang. Das heilet alle Schäden.

Käsbappel. 6: Blumen (des Diptam) wie die groß Käßbappel Blumen auff dem Felde, (malva rotundifolia). — M. papel, Ml. papula (Malve) Bock: pappel ist im Westerrich ein gemeiner nam, dann es werden alle breite Kreutter, sonderlich die man nit wol kennet, mit dem namen pappel genennet, aber zu unterscheid der andern nennen sie die klein malvam umb des scheübelechten samens willen Kässpappeln und hasen- oder guszpappeln, die ander und gröszter nennet man roßpappel.

Kautz. 13: Sieh abstäurig, selten M. kütz(e).

- Kohlkraut.** 9: wie das sich die Romani lange zeit mit den Kolkkräutern v. anderen heimischen Wurtzeln vnd Samen beholfen haben jre gesundheit gewart, auch für kranckheit gebraucht. Apoll.: Römisch Köl, Mangolt.
- kurren.** XI: Wan den hunden die beuche kurren, viel graß essen, greinen vnd murren, So bleibet selten vnderwegen, es folget bald daruff ein Regen. — Ebenso Reynmann. M. kurren. Bürger: Der Kaiser war kurrig.
- Kluppelvers.** VIII: Noch aber ein alt kluppel Verb: Pallida Luna pluit, rubicunda flat, albaque serenat. Diese vrtheil sindt allein zu mercken in den ersten newen des Mons, also: Bleicher newer Mon regent gewonlich, Roth bringt wint weiß vnd klar, schon drucken wetter, etc. — Darnach ist das Wort früher öfter belegt, als die Wb. angeben.
- Knopfwurz.** 13: Scabiosa oder meine Knopfwurz, für alters Warzenkraut.
- Kräuter.** 6: Es ist — das beste, bey den bekannten vnd erfarnen Kreuterern zu bleiben. = Wurzeler, M. krüter.
- Landfahrer.** 6: Vgl. Tyriack. M. lant varaere, lantvarer (Pilger, Landstreicher, herumziehende Händler u. dergl.).
- langwerig.** V: auß langweriger Erfarenheit.
- den **Leischen** oder lapathiis (lapathium = Sauerampfer). Wf. Lais (Liesch) 1577: den letschen. 16: Vgl. Letsehe.
- LÄß.** 16: nach der gebürlichen Läß (Aderlaß). M. läze (das Lassen, die Lässe).
- das leß.** V: Wer kein Astrologus ist erfaren, der mag kein Medicus sein vorware. Dann es geht jhm wie einem blinden, der die wege ohn führer nicht kann finden. Diß sagt der theure Meister Hippocrates, Galenus vnd ander mehr das leß. Nd. lese f. (collectio, Menge).
- Letsche.** 16: Zu Lattich (lactuca). M. leteche, A. letich.
- Liebstöckel.** 9: Wenn nun der gemeine Man in Teutschen landen auch also thete, Liebstöckl Wurtzel vnd Bibenell, sampt andern hitzigen Wurtzen vn Samen vnser Nation gemein, für Pfeffer vnd Ingwer in der kost gebraucht würden, so solte viel guts gespart werden, wären uns auch vngezweifelt gesunder vnd nützer den die vnbeannten vnd zu zeiten verfelscheten Arabischen Würz. Aus M. lübesteckel, A. lubistekel, M.E. libisticum, L. ligusticum. — Anl. an Brunfels.
- Lohoch** oder Latwerge. 3. 1577: Lohoc. L. lactuarium.
- Lorbeere, Loröl.** 10: Das Loröl ist zu viel dingen nütz. Lorbern also morgens nüchtern gessen, stercken etc. Lorber oder Backber. L. Bacca lauri. Sieh Backbeere.
- lück.** 15: Die Wurtzel (der Roßbappeln) wirt etwan arnes dicke, inwendig weiß vnd lück. M. lücke (locker), Westf. lük (halboffen). Sieh hollücke.
- Luft.** I: die Luft. IV: des luftts, einen luftt.
- Lungenkoder.** 7: Solcher Trank zerteilt die zehen lungen koder oder Flegma. — N. koder (Auswurf, Qualster). Nicht bloß im Südwesten

Deutschlands, wie Hildebrand meint (in Gr. W.) Schon M. kodern (qualstern). Westf. kodderig (unsauber) zu kodde (Schweinechen).

Lutwurz. W, Schluß. Vgl. Westf. lûtdáge (Zwölften, Lostage = Schicksalstage).

Maienbutter. 2: Thu darzu vngesaltzen Meybutter. — Maibutter ist die frischste und beste B.

Malzei. 13: Nun heißt je Scabiosa zu teutsch Grindkraut, wie es denn auch eigentlich für Grind vnd Raude, Frantzosen vnd andere Genera Malzei gebraucht wird. Mhd. málazie (Ausatz, Lepra), It. malattia, Fr. maladie.

Mappe. Sich Gemäls.

Marienbad. 7: In Balneo Marie.

Maser, vermasert. 7: Sich Fase. 1: — zertheilet die harten Masern in den wunden. M. maser (Knoten, Auswuchs).

Medewasser. W, sich Tractiff.

Meißel (Büschel, Wieche). 8: Ein Meissel von Entian in die Wunden gesteckt, helt sie offen. Ein Meissel von rotem Entian, Fingers lang in der Frauwen scham gestossen, zeuhet aus die todte Geburt Secundinam, dz ist die ander Geburt. — Nach Grimm = Gerät. Meißel. Schon M. meizel in derselben Bedeutung.

Meisterwurz. 11: Der gestalt ist Meisterwurtz für das recht Smyrnio vnder den safften vnd Gunmen, vnd sagen es heisse Hippiosolinum, das teutsch der Gaza Equapium, das ist Ross Eppich. M. in Wein gesotten — erwermt die Nieren, macht flüssig den Samen, hilfft also dem erstorbenen kalten Man wider in den Sattel, zu krefften usw. diß ist bewert an eim alten ehrlichen Gesellen. — Imperatoria ostruthium.

Menwel. 16: (Sauerampfer) wird vnder die Grindwurtzel Menwel genant, gezelet. — Auch Mengelwurz, Menwenwurz. M. mengelwurz.

Met. XIII: Bier u. Medt soll die tag verboten sein.

der Milz. 4. 7. Westf.: die milte.

Monatsnamen. Januar, Februar (= Hornung), März (Lenz). April, Mai, Juni (Brachmonat), Juli (Heumonat), August (Erntemonat, Augstmon), September, Oktober, November, Dezember.

Neunkraft. 15: (Roßbappel) heißt nicht ohn vrsach in Westphalen Negenkraft auff jre Sprache; — ein thewer Schweißwurtzel, — Dieses hab ich eine Proba gesehen vonn einem Pfaffen in Westphalen, ließ sich sehr der Medicin gebrauchen, demselbigen kam ein Weib für, die hatte Gift gessen, war heftiglich dick geschwollen, vnd aufgeblasen, di: hat er mit dieser wurtzel curiert. Auch Wassersüchtige geschwollne leut restituirt, durch baden vnd getrencke von dieser wurtzeln, auch ein Linimentum darvon gemacht, denselbigen gebraucht. Diß hab ich sichtbarlich von jm gesehen vnd gelernt, derhalben auch zu jm gezogen. vnd darnach in meiner practica auch gebraucht, Aber vor vielen gesellen heimlich gehalten, als für ein sonderlich secret vn Experiment, wie es denn auch in der warheit ist Nature miraculum.

mit u. nicht. V: so wirdt die klare zeit nit lang wehren das fehlet dir nicht.

nützen (brauchen). 1: (Angelica) recht genützet inn Getreucken, — ist eine hülffe.

Ossel. 2: Künstlein, wie die jungen Frawen vnd Jungfrauen jr Angesichter mit dieser wurzel schön vnd klar machen: Nimb Aaron pulffer 1 lot, Bleiweiß 1 lot, Ein wenig Kampffer klein gerieben vnd vermischt mit Liebstockwasser ein Ossel, morgens damit gewaschen. — Ossel = Nöbel; wie Ösel (Lichtschnuppe) = Nösel. 1577: Össel.

Osterluzei. 12: Holwurtz oder Osterlucey, — von etlichen Biberwurtz genant, nicht on vrsach, denn sie gewißlich dienet für das Biber, — hat auch fast den Namen von dem griechischen Wörtlein Aristolochia. — Was ich aber guts gethan mit Osterlucey wurzel in der Wundartzney, dz will ich hernachmals, so Gott der Allmächtige genade verleihet, in einem andern Büchlein weitläufiger anzeigen, neben andern meinen Experimenten, in der Facultet männlichlichen dienstlich; [Aber in W. hat Schn. nur ganz nebensächlich O. verwendet, so bei Bereitung des großen Gratia dei.] — Runder Holwurz malum terre wirdt hoch gelobt bei den Seestätten von Schiffeuten, gebrauchen denselbigen des Morgens mit gebrantem Wein. für die faule stinkende Seelufft, bewahret sie vor dem Scharbock, ein Krankheit also genandt, an den Wasserstätten gemein.

Oxykrozienpflaster. W: Ein Pflaster genant Oxycroceum. Das Pflaster ist gut zu Beinbröche, zu alten geschwülsten, zu allen Gliedern, für allerley Thier beissen. Es reiniget, vnd senfftiget alle schaden, vnd heilet wol, auch heilet dauon alle Apostemen, sie seint innerlich oder eusserlich des leibs, vnd vertreibt die hitze der Miltzen, der Lebern, vnd der Nieren, aufgelegt. — Nimm Saffran 4 lot, Wachs, Colophoniae jedes 7 lot, Terpentin $\frac{1}{2}$ lb. Galbi, Armoniaci jedes 4 lot, dz stoß ein wenig, vnd thu es in Essig, vnd las es ein nacht dar in stehn, des morgens thu es in einen Kessel, vnd siede es so lang biß der Essig verschwinde, darnach thu die Colophonia zerlassen darin, darnach den Terpentin, vnd las sieden, vnd thu denn darein Mast, Myrrhae, Olbani jedes 2 lot, rürs von dem anfang bis zum ende, dieweil es seudt, vnd gieß denn inn kalt Wasser, vnd machs mit den henden aus so lange bis kein Wasser mehr in dem Pflaster bleibe, darnach nimm einen breiten glatten Stein, vnd netze den mit Loröl, vnd knet den Saffran also in das Pflaster, so ist es bereit, Est ualde bonum. — Name von Gr. *ὄξύς* (scharf) und *κρόκος* (Saffran).

Pappelsalbe. W. Nimm Knöplin von Pappeln 2 lb. Bargenschmaltz, das ja von keinem andern Schwein sey, denn von einem Bargaen, 4 lb. der jungen Bletterlin von dem Elhorn, Bilsamkraut, Lactuken, Rosen, Hauslauch, wilde Karten, Dystelnkraut, Vielkraut, Muscaten Blumen, Sanickel, Wundtkraut, Meussörlin, Haselwurtze, Grünen Winter Rocken — zusammen 6 lb.; stos sie wol zu hauffe, vnd thu

- sie inn einen Kessel, vnd siede sie auff mit den vorgeantten Knöplin, vnd gies darüber 2 quarte Nachtschaden safft, Mercurialis safft $\frac{1}{2}$ quart, las es sieden $\frac{1}{2}$ stunde, vnd seihe es durch ein Tuch, gies darüber $\frac{1}{2}$ stübichen Weins, vnd las es wieder umb sieden, — nimbs ab vnd thu es in ein Büchsen. —
- 20 Pestilenzwurzeln.** 1. Angelica. 2. Alantw. 3. Alantw. 4. Braune Betonie. 5. Bibenellenw. 6. Weiße Dictamw. 7. Ehrenpreiskraut. 8. Roter Enzian. 9. Liebstöckel. 10. Lorbeere. 11. Meisterwurz. 12. Osterluzei. 13. Pastemenkräuter. 14. Raute. 15. Roßbappel. 16. Sauerampfer. 17. Tormentilla. 18. Baldrian. 19. Wermut. 20. Wachholder. — Saffran. — Die Auswahl wohl im Gedächtnis an O. Brunfels: Jetzund brauchen wir wol zu einer Krankheit 100 Kräuter und etwan die ganz Calekutt und hylft dennoch nicht. — Br. verlangt „uf unser Clima attemperierte“.
- Petersilie.** 5: Auff jenseit Magdeburg über der Elben in dem losen sandechten Anger da wechset ein gar schöne wWurtzel ie Peter silgen Wurtzel. XIII: Peterlin. — M. peterli und petersilje aus Gr. L. petroselinum (Steineppich).
- Pluderung und Zwiespalt.** 6: Von diesen Wurzeln ist abermals (weisser Diptam) ein grosse zwiespaltung und pluderung bey den Scribenten. — N. Plauderung, Plaudern.
- Practica** deutsch mit heimlicher Weissagung auf das Jahr 1549. Der 23. grad der Wage in den Ascendent erhaben, in Figura introitali. 4^o. Erfurdtd, durch M. Sachsen in der Archen Noe. — 8 Bl. Buchtitel aus Ant.-Kat. von Grevel. Werk des Schn.
- Praktik.** Kniff, günstige astrolog. Zeit für Aderlaß etc.
- Praktik.** 21: In dem fall hab ich in meiner Practicken (Praxis) gerne — gebraucht — Saffran.
- pumpeln.** 5: Von dieser Bibenell ist auch ein wüster zanck vnd mancherhand Opinio bey den Gelerten, —, sie haben gemeinlich all drüber gepumpelt vnd gepampelt. — Nd. Pumpeln (mit dem Pumpel in Mörser stampfen, stoßen). Pampeln=baumeln, wohl von Bampel, L. pampinus (Rebschoß).
- quaet.** XIII: Sihe dich eben vor, das ist mein rath, theue dir nicht selber quaet. Nd. quad (böse).
- Quantität.** (Reynmann) Schn. 1: grössere Gestalt.
- Radehalle.** W, Wundtr: Radehallen mit der Wurzel, die nicht geblüht haben. Vgl. Kornraden=Rahl. Westf. Hal (Kesselhaken).
- rasch=resch.** XI: Wan morges früe ruffen die frösch, bedeut ein regen darnach gar resch. Reynmann: rösch.
- Raute.** 14: Eins wil ich dich warnen, wer viel vnd oft Rauten nützt, dem tilgt und vertreibt sie die werck Veneris vnd machet dich dazu vntüchtig. M. rüte.
- Regiment.** Sieh Diät. IX: in meinem Regimentbüchlein der Gesundheit. XIII: Ein gut regiment ist besser offenbar, denn ein gantz Apoteck gefressen zwar.

- Roling.** W. Schluß. Nd. Reelse. Röhlke. A. rolik (achillea millefolium, Schafgarbe, Schafrippe). Westf. rödleke f. (Sauerampfer) roedlich (rote Schafgarbe), 1. Teil nach Woeste = rot, 2. Teil = lik (jede saftreiche Pflanze).
- rödelhaftig.** 111: Wannehr klötzer als grosse runde bälle im auffgang sindt, rödelhaftig. — Reynmann: wenn kügelin jm auffgang sind. Wohl zu Rodel (Rolle) aus L. rotula. Bei Grimm: Rödelbretter: Bretterverkleidung um die im Brunnenloch aufgeführte Mauer. — Rodelle (Rundschild).
- Roßbappel.** 15: Roßbappel, Neun Kraft, von etlichen Scheißwurtzel oder Pestilentz Wurtzel genennt. — Der grossen Bletter halben heißt sie auch Roßbappel, wie ich sie zum 1. Namen geschrieben habe, vmb der gemelnen erkenntnuß willen.
- Saffran.** 21: In Osterreich vmb Wien soll der allerbeste wachsen. — So (er) nicht so übel getrenckt vnnnd gefelscht würde durch die Sonnenkrämer oder andere, welches sie beschinderey heißen u. ist auch war, sie treiben grosse betriegerei.
- Salgagel.** 14: Etliche sagen Biceri Salgagel sey Rautensamen. — Dieffenbach setzt gagel = murtum (Myrte). — M. Pflanzennamen sind geizegagel, scháfagel, sal = M. sal (Haus) oder M. sal (dunkel, welk, trüb, schmutzig). Westf. gâgel (Zahnfleisch), Bugenh. gagel (Gaumen), Ostfr. gagel = Westf. göchel (Rachen).
- Sanickel.** W. L. sanicula. (Scharnickel, Wundkraut).
- Sauerampfer.** 16: Dasselbige wilde Rumex ist erstlich auff dem Symons Walde, im Sch(w)artzwald gefunden worden, vnnnd Cartheuser Münche in den Klöstern herrlich vnd heimlich vmb gesatzet vn gepflanzet, darnach die reichen Leut überredet, sie haben den Samen auß Barbarien gebracht vn sey rechte Reubarbara, ja weit gefehlet, die guten Geistlichen Herren haben sich allezeit also auß einer einfalt mit liegen geflickt, darmit sie gelt vn gut erlangt haben von den einfeltigen.
- schäbig.** 3: Wer da grindig vnd schebig ist, der sol sich in ein trucknen Bade mit der vorg. Decoction reiben. M. schebie, schebecht, schebig zu schaben.
- Schlier.** 2: Wenn — sonst jemand eine böse offene schlierbeulen hette. M. slier (Schleim, Geschwür), N. schlierig (schleimig).
- schmieren wie man Stiefel schmiert.** 17: grobe vnverstandige Gessellen, nach als vor, schmieren jnmer auff wie man die Stiffeln schmiert. — Platen in der „Verhängnisvollen Gabel“ über Kotzebue: Er schmierte wie man Stiefel schmiert, vergebt mir diese Trope Und war ein Held an Fruchtbarkeit, wie Calderon und Lope.
- schnörkeln.** 17: Verechter und stolze Scharrer — rühmen sich, sie haben alle kunst gefressen, ja schnergel Köpff vn Badhüte, meine ich, Bleiben also verechter der Künste und verderber der Leute. Klinge: 1734 Steinbach, Schnerkel.
- Scharbock.** 12: (Holwurzwain) wirt hoch gelobt bey den Seestetten vnd Schifflenten, bewart sie vor dem Schorbock. Mnd. schorbuk, scherbuk, Nl. scheurbuik, scheurbut, wovon L. scorbutus.

sörglich. III. (sorgenbringend).

Spargen. 6: Dieser Diptam thut sich gegen den Lentzen herfür, spitzig wie Spargen (Spargel).

Sod. 4: Soth. Auch dem der Soth (Sodbrennen) gefehr und gemein ist, — ist Betonica dienstlich genützt. — M. sôt.

Span. 13: Hie find ich abermal ein grossen Span und zwispalt. — M. span (Hader).

Stebe. 13: Plinius schreibt von einem Kraut Stebe, drückt aber doch nicht auß, was es sey.

Stöpf. 1: Der Same gleichet sich dem Liebstöckelsamen, darvon zeugt man junge Stöpf inn den Gärten. M. stopf, stupf, stupfe (Punkt, Stoppel, Senker) zu stopfen.

Theriak. 1. 6: Diptam ist der Bawren vnd Landfarer Tyriack genugsam bewärt. Gr. Lat. theriacus (Gegengift). Neugriech. Aussprache des ersten Hellauts gab Anlaß zu Schnellenbergscher Schreibweise.

Tormentilla. 17: auch Birchwurtz (genannt), Blutwurtz.

Traktiff. W. ein sehr gut grün Tractiff zu frischen Wunden; — ein geel Tractiff (Zugpfaster).

Tugend (Tauglichkeit, Heilkraft). 20: jhre (Wachholder beere) tugend ist nicht außzuschreiben. Das öl ist ein theuwer nützlich Simplex.

unverzucht (unverzüglich). XII: So hastu warlich vnerzucht den monat windich vnd fucht.

verlahmt. 21: Oxicroceum — bringet wieder auff die verlahmbten Seenen vnd Adern.

volle Brüder. 18: Wermut: ein grosser trost vn hilf den vollen Brüdern, daß morges wenn sie kranck seyn, ruffen sie Wermut, Wein u. Bier an, das hilft jn die fülle vertrucken, machet sie wieder lustig zu essen.

Wachholder. 20: Der Baum wirt auch von etlichen Feuerbaum genannt, — die Frucht Krametbeer.

wachten. V: Der natur heimlichkeit nach getrachtet, dar die alten Weysen haben auff gewachtet — hab ich. V: Wer der Proba nicht wolt erwachten, der solt auch keine Kunst verachten. Nd. Nl. wachten (wachen), schon A. wahtên.

welde vnd hecken. Reynmann: höltzer vnd hegken. Aber 4: Das hab ich bewert in Düringerland an einem Schüller, der auff ein Schlangen im holtz getretten.

Wehtag. 4: (man) benimpt jre wehtagen, — stillt die wehtag.

Weihwurz. 3: Sieh Alant. Mariae Himmelfahrt (15. Aug.) in Aschaffenburg = Mariae Wurzweih. M. wurzwihe.

welche. V: Von Erbarb leuthen vnd guthen fründen, Welchen die künste lieben zu allen stunden. Dativ für Nominativ, niederd. Einfluß.

Wermut. 19: im Jar unsers Herrn 1540 habe ich in der Keiserlichen Statt Northausen — einen roten Wermuten Wein sehen machen. — Dieweil ich zuvor keinen roten Wermuten Wein gesehen hatte, hab ich solches anzuzeigen — nicht verhalten mögen. Sieh Els. M. wermuot.

- Westerreich.** Sieh Els. **M.** westerriche (Reich im Westen). Nach Schmeller ursprünglich der Reichsteil zwischen Rhein, Maas u. Schelde mit Hauptstadt Metz, nach 1359 „eine von der Saar und den Bistümern Straßburg, Speier, Worms, Mainz, Trier unbestimmt begrenzte Gegend. der Name politisch bedeutungslos“. Bis 1201 Galli = westarliuti.
- Wirte.** 13: runde Knöpflein, wie die kleinen Wirten oder die Kornblumen. **M.** wirt (Meereswirbel), wirte (Spindelring, Spinnwirtel).
- der Wolke.** VII: Schon **M.** — Westf.: die wolke.
- Würzler.** 11: Apoteker vnd Würtzeler. **M.** wurzeler.
- Zasel.** 12: die Wurzel mit viel (1607: Zincken vnd) Zaseln. Das Wort ist erst gleichzeitig (1539) bei Alberus belegt.
- zaselig.** 4: Jr Wurtzel sind beyde zaselich.
- zukommend** (zukünftig). 1: judicier gewiß einen zukommenden starcken wint. **R.:** zukünftig.
- Zütten.** XI: So die Hunde das graß speyen, vn die weiber vber die flöhe schreye, oder sie die zütten (Reynmann: Zehen) jucken, naß wetter heran thut rucken. — Wohl = **M.** tute, tutte (Brustwarze). — Aschaffenburg. Zutte (Kannenschnauze, Gefäß-Mündung). Vgl. das entlehnte It. zitta.

Das Heiraten im Mai.

Von **Dr. Esser**, Malmedy.

Verschiedene Sprichwörter befassen sich mit dem Heiraten im Mai und zwar in dem Sinne, dass eine in diesem Monat geschlossene Ehe unglücklich verlaufe, oder dass nur Gottlose im „Wonnemonat“ ihre Hochzeit zu feiern wagten. An diesbezüglichen Sprichwörtern vermag ich beizubringen:

1. Im Maien soll man nicht freien (= heiraten): Lammert, Volksmedizin, Würzburg 1869, S. 153.

2. Knappen- und Pfaffenehen werden im Mai gemacht: Simrock, Die deutschen Sprichwörter, S. 361.

3. Im Mai gehen Huren und Buben zur Kirche (um zu heiraten): Simrock S. 361.

4. Zwischen Ostern und Pfingsten heiraten die Unseligen: Simrock 415; vergl. Körte, Die Sprichwörter der Deutschen, S. 350 Nr. 5858: Twischen Paschen un Pingsten fryen de Unseligen (Westfalen).¹⁾

¹⁾ Unzulänglich ist, was Körte zu dem Sprichwort bemerkt, dem er richtig des Ovid: „Mense malas Majo nubere vulgus ait“ zur Seite

5. Die Franzosen sagen:

Si comme le peuple dit vray,
La mauvaise s'épouse en may:

Mélusine, Recueil de Mythologie etc., t. VII, 106.

6. Im Wallonischen von Malmedy lautet eine sprichwörtliche Redensart: A maie on mareie les canaies d. i. En mai on marie les canailles: Armonac Wallon do l' Saméne po l' an 1886 S. 39 Nr. 356; nous ignorons le vrai sens de ce proverbe, bemerkt dazu der Herausgeber des Armonac. Eine andere mir mündlich hier mitgeteilte Fassung des Sprichwortes lautet:

Oûie haie! quu n'est-i mai,
Po marier tott les canaies d. i.
Ouf, jè respire! que n'est-il mai,
Pour marier toutes les canailles!

Diese Redensart wird gebraucht, wenn man sich langweilt und nicht weiss, was man anfangen soll. In Malmedy hat also das an die unter 4. mitgeteilte Fassung sich anlehrende Sprichwort überhaupt keinen richtigen Sinn mehr, es ist zur bedeutungslosen Phrase, zu einer Art Stosseusefzer geworden.

7. In England ist, wenn man dort auch die Scheu vor dem Heiraten im Mai längst überwunden hat, doch das Sprichwort geblieben: Marry in May, you 'll rue the day d. i. mariez-vous en mai, et vous vous repentirez de ce jour: Mélusine 7, 108.

8. Auf Sicilien endlich ist ein Sprichwort im Gebrauche, welches sagt, dass „eine Maibraut an ihrer Ehe (wörtlich: an ihrem Bettvorhang) kein Vergnügen haben werde:

La spusa majulina
Nun si godi la curtina: Mélusine 7, 106.

Alle diese Sprichwörter beruhen, wie Gaidoz in der Mélusine 7, 105—111 (Le mariage en mai) nachgewiesen hat, auf einem uralten Aberglauben, dessen Ursprung er in den von den Römern im Monat Mai gefeierten Lemurien findet, wie dies früher bereits Soldan in seinem 1843 erschienenen Buche über die Geschichte der Hexenprozesse (S. 247 f.) richtig erkannt hatte.

stellt; vielleicht, sagt er, in bezug darauf, dass die Monate April (als der Venus) und Juni (als der Juno geheiligt) für die günstigsten oder schicklichsten Monate für ehrbare Verbindung gehalten wurden.

Die Feier der Lemurien fanden jährlich in den Mitternachtsstunden des 9., 11. und 13. Mai statt, um die Seelen der Verstorbenen (lemures), namentlich aber diejenigen, die als böse, nächtliche Gespenster²⁾ unstat umherirrten und die Lebenden vielfach beunruhigten, zu beschwichtigen und aus den Häusern zu bannen. Um die Zeit dieser Feier nun wurden keine Hochzeiten gehalten, weil man glaubte, die Lemuren würden aus Missgunst und Eifersucht eine solche Ehe verwünschen und unglücklich machen; während zuerst nur die wenigen Tage der Feier zur Eheschließung gemieden wurden, scheint später die Furcht vor der Bösartigkeit der Lemuren auf den ganzen Monat übertragen worden zu sein, so dass der Mai bei den Römern für die Eingehung einer Ehe kaum noch in Betracht kam. Mit bezug hierauf sagt deshalb Ovid in den Fasten V 487—490:

Nec viduae taedis eadem, nec virginis apta
Tempora. Quae nupsit, non diuturna fuit.
Hac quoque de causa, si te proverbia tangunt,
Mense malas Majo nubere vulgus ait.

Dementsprechend sagt auch Porphyrius, ein Erklärer des Horaz: maio mense religio est nubere. Da religio hier den Sinn einer durch das religiöse Gefühl verbotenen Sache hat, so ist zu übersetzen: im Monat Mai zu heiraten ist Sünde.

²⁾ Die Nachtgeister oder Gespenster, wallonisch rivnans (d. i. revenants) oder spirs (d. i. esprits) genannt, sind nichts anderes als die Seelen Verstorbener, vor denen man sich seit jeher zu fürchten Veranlassung zu haben glaubte. Selbst die Krankheiten werden hier und dort als Dämonen und diese Dämonen wieder als die Seelen ruhloser Toten aufgefasst, vergl. Oefele, Der Aberglaube in der Krankenstube, S. 15.

Übrigens erinnert der nächtliche Charakter der im Mai gefeierten Lemurien lebhaft an die in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai in manchen Ländern geübten Gebräuche und die denselben zugrunde liegenden Anschauungen. In Irland glaubte man, dass in dieser Nacht die Geister und Gespenster aus ihren Schlupfwinkeln hervorkommen und den ihnen Begegnenden Unheil zufügen. Man bleibt deshalb zu Hause und steckt an die Haustür, um sich vor Schaden zu sichern, Zweige der Eberesche oder der Weide, ebenso an das Stalltor und auf die Felder: vergl. Méauline 7, 110. In diesem Zweigestecken zur Abwehr der bösen Geister liegt höchst wahrscheinlich der tiefste Grund zu dem heute noch in vielen Gegenden Deutschlands und Belgiens üblichen Maipflanzen (fläm. de Mey planten) in der Walpurgisnacht.

Da, wie die Dummheit der Menschen, so auch ihr Aberglaube nicht nur unbegrenzt, sondern auch unsterblich ist, so kann es wohl auffallen, dass man den an das Heiraten im Mai geknüpften Aberglauben wenigstens in Deutschland und England fast überall aufgegeben hat, ja dass jetzt sogar bei uns der Mai als Heiratsmonat bekannt und beliebt ist. Als Ersatz dafür sind aber 2 Wochentage, Montag und Freitag, für das Heiraten, wenigstens in den katholischen Gegenden Deutschlands, dies nefasti; für ebenso unheilbringend gilt in Frankreich der 13. Monatstag, so zwar, dass z. B. in Paris am 13. die Zivilstandsbeamten Trauungen nur in höchst seltenen Fällen, wenn's etwa „eilen“ sollte, vorzunehmen haben.

Religiöser Aberglaube.

Mitgeteilt von **Jos. Alken**, Bendorf.

Der Gebrauch, den Dreifaltigkeitssonntag „Frommsonntag“ zu nennen, ist weit verbreitet. Am meisten begegnete er uns an der Mosel, ferner in der Voreifel und auf dem Maifelde.

Dieser Tag ist dem katholischen Volke besonders heilig. Kein guter Katholik ist zu bewegen, an diesem Tage eine knechtliche Arbeit vorzunehmen. Selbst solche, welche die gewöhnlichen Sonntage zu regelmässigen Arbeitstagen umgestaltet haben, behalten sich vor dem Frommsonntage eine heilige Scheu. Das Volk behauptet nämlich, dass auf allen Arbeiten, die am Frommsonntage angefertigt seien, der Fluch Gottes besonders ruhe, und dass der Blitz solchen Arbeitsstücken gegenüber eine besondere Anziehungskraft zeige.

Einmal, so ist mir in Trier erzählt worden, brach während der Fronleichnamsprozession in Wittlich ein furchtbares Gewitter aus. Die Blitze zuckten schrecklich und brachten die frommen Beter in grosse Not. Da lief der Geistliche in der Prozession auf und ab und rief: „Wenn jemand unter euch ist, der ein Kleidungsstück trägt, das am Frommsonntage angefertigt worden ist, der ziehe es aus und werfe es weit von sich.“ Und siehe da! Eine Frau bindet

schnell ihre Schürze ab und wirft sie weit von sich. Im selben Augenblick fährt ein greller Blitzstrahl auf die Schürze nieder und verbrennt sie in heller Flamme. Damit war die Gewalt des Gewitters gebrochen, und es ward wieder am Himmel klar.

Einen ähnlichen Zug finden wir im mittleren Preussen. (Sachsen, Brandenburg.) Dasselbst heisst es: Wenn ein Schwerkranker ein Hemd an hat, welches am Sonntag (nicht Frommsonntag) genäht worden ist, so kann er nicht sterben. Man erleichtere ihm das Sterben, indem man die Nähte auftrenne.

Von allem Verdienst, der durch Sonntagsarbeit gewonnen wird, heisst es, er bringe keinen Segen. Mosel, Gegend von Trier.

In der Gegend von Trier und im Reichslande nimmt man an, dass Kinder, welche an gewissen Tagen geboren werden, auch bestimmte Eigenschaften oder aussergewöhnliche Erscheinungen an sich haben. Wenn z. B. ein Kind am Sonnabend geboren werde, dann müsse es bald sterben; Sonntagskinder müssen unbedingt Glückskinder sein, obwohl an berühmten Personen, die am Sonntage geboren wurden, nachgewiesen werden kann, dass sie nichts weniger als das waren. Wenn ein Kind am Karfreitag geboren werde, dann würde es niemals lachen, vielmehr würde es diejenigen, welche mit ihm in Berührung kämen, auch zu Traurigkeit und düsterm Ernst stimmen.

Eine ältere, sonst sehr einsichtige Dame, erzählte mir allen Ernstes, sie habe früher Gelegenheit gehabt, ein solches Kind oft zu sehen. Es gehörte einer vornehmen Familie in der Nähe von Metz. Das Kind habe nie gelacht, sondern sei immer düster und verschlossen gewesen und habe diese Eigenschaften auch auf seine Umgebung übertragen. Mit Vorliebe habe es einsame Orte aufgesucht und besonders die Gegenwart fröhlicher Kinder gemieden. Schon im jugendlichen Alter fühlte es sich am wohlsten in der Gesellschaft alter, griesgrämiger Dienstboten und habe besonders solche Stellen des Parkes geliebt, die unheimlich waren. Das Kind wäre still und verschlossen gewesen, ohne jeden Trieb nach aussen. Vater und Mutter, die einem alten, französischen Adels-

geschlechte angehörten, hätten sich alle erdenkliche Mühe gegeben, es aufzumuntern, es sei ihnen nicht gelungen. Das Kind sei vorzeitig gealtert und unter aussergewöhnlichen (lebensmüden) Erscheinungen schon im 16. Jahre gestorben.

Ähnliche Ansichten bemerken wir in der Geschichte der spanischen Königsfamilie aus dem Hause Habsburg, besonders bei Karl II. Dieser ist ja auch auf einem Karfreitag geboren und hat unter ähnlichen Erscheinungen, allerdings noch viel schlimmer, bis an sein Ende gelitten. Möglich ist immerhin, dass durch dessen Gemahlin, Prinzessin Maria Luise von Orleans und die spätern Regenten französischen Blutes, dieser Aberglaube nach Frankreich und von dort nach Elsass-Lothringen und in die Trierer Lande kam.

Wird ein Kind am ersten April oder an einem Fastnachtstage geboren, dann muss es ein Gaukler oder mindestens ein Schalk werden. Wenigstens werden alle tollen Streiche oder unüberlegten Handlungen im spätern Leben mit Rücksicht auf den Geburtstag leichter verziehen.

Kinder, welche am Weihnachtstage geboren werden, bringt (im Kindermund) das Christkind, und die am Osterfest das Licht der Welt erblicken, natürlich der Osterhas. Auch die Erwachsenen nennen solche Kinder Christkind oder Osterhäschen.

Wird ein Kind am Kirchweihfeste geboren, dann ist es ein Gast, der immer bei uns bleibt. Auch spricht man solchen Kindern ein langes Leben zu. (Untere Mosel bis Perl).

Geistersagen und Bauernweisheit.

Aus dem Paderbornschen, mitgeteilt von **Wilhelm Oeke** in Köhlsen.

Der gute Hiärbram.

Ein Franziskaner aus dem Kloster in Paderborn hatte in Driburg terminiert und liess sich nun die gesammelten Sachen durch einen Bauern nach der Stadt fahren. Den Stellberg hinauf, bis über Buke und Schwaney hinweg, ging alles gut; als sie aber oben auf dem Henkberge waren, sahen sie plötzlich einen Hiärbram heranschweben, nahe über dem

Erdboden hin. Der Bauer kriegte einen grossen Schrecken, der Pater aber, der neben ihm auf dem Brette sass, beruhigte ihn, zog sein Gebetbuch hervor und begann zu flüstern. Plötzlich gewahrten sie, dass der Geist stille hielt, dann aber, als der Pater fortfuhr, fing er an, das zum Halten gekommene Gefährt zu umkreisen. Der Bauer zitterte wie eine Distel: Herr Poter, Herr Poter, hei drägget us den Hals umme. — Sei doch still, er soll uns nichts tun. Was meinst du, er muss noch etwas abschmeissen, ein gutes Frühstück täte uns beiden not. — Der Hiärbram war unterdessen nicht näher gekommen. Er rief aber von weitem: Lass mich gehn, ich muss noch weiter heute. Bis Erwitzen, da ist heute Hochzeit, die jungen Leute haben noch viel für den ersten Anfang nötig. — Erst lass uns etwas hier zum Frühstücken! — Da! — Und der Hiärbram warf eine Mettwurst in den Wagen, so dick wie ein Ofenrohr. Der Bauer wollte nichts davon haben. Der Pater meinte: Sei nicht so dumm, das ist eine Mettwurst wie die andern alle.

So macht's der Hiärbram, dem einen gibt er, dem andern nimmt er's fort.

Geh deiner Wege.

1.

Mein seliger Grossvater hat mir oft genug eingeschärft: Junge, was dich nichts angeht, davon lass deine Nase! Und hätt' ich einmal seinen Rat besser befolgt, so wäre mir sicher grosser Ärger und Schaden erspart geblieben.

Ich kam Herbsttags mit Wagen und Pferden aus der Wolfskammer heraus, hatte Buchenreiser geladen und freute mich schon, dass es gleich vom Schonlau ab bergunter gehn würde. Da hört' ich rechts von der Strasse nach der Gehrdener Feldmark hin lautes Hallohen, Peitschenknallen und Rufe, wie wenn jemand vergebens Pferde anzutreiben versucht. Das schien alles ganz nahe zu sein, kaum ein paar Felder breit entfernt.

Sicher hält dort eine Fuhre auf dem verfahrenen Feldwege und kann in den tiefen Geleisen nicht weiter, so dacht' ich, machte Halt und strängte das Pferd auf der Hand aus, um den Leuten sofort Vorspann zu bringen. So liess ich

den Braunen gleich über ein Brachstück gehn und dann eine Grasfohre entlang, bis ich ungefähr auf der Stelle zu sein glaubte, und kehrte dann auf einen Feldweg ein, den ich eben noch schimmern sehn konnte. Der musste an dieser Stelle eine kleine Senke durchschneiden, und da es geregnet hatte, kam ich sogleich mit meinem Pferde tief in den Lehm. Mittlerweile war es auch dunkler geworden, aber von der Fuhre sah und hört' ich nichts mehr. Ich rief mehrmals: Hält da wer? — Keine Antwort. — Das war auch nicht nötig, sagt' ich für mich, als ich mühsam einen Schuh nach dem andern aus dem zähen Zeuge zog; selbst der Braune prustete unwillig, aber es sollte noch besser kommen. Die schmutzige Stelle war bald zu Ende. Wohin nun. Der Weg war alle. Ich hatte jede Richtung verloren. Ein Stoppelstück sah aus wie das andre. Weisslicher Nebel kroch dicht über die Erde hin. Von Bäumen, Sternen oder Hügeln kein Schimmer. Zurück also auf ungefähr. Ich nahm den Gaul wieder am Kopf, und so strunkelten wir eine endlose Zeit, wie mir schien, über alles Mögliche hin. Endlich war's, als senke sich das Feld hinab und ich wollte just meine Richtung ändern, da war's auch schon zu spät. Meine Füße verloren plötzlich den Halt, ich musste den Zügel des Pferdes, das eher stehen blieb, loslassen und schoss auf dem Rücken einen glitschigen Abhang hinunter und plumpste in den Ösebach, den ich hier gar nicht vermutet hatte. Durch und durch nass bis an die Hüften arbeitete ich mich wieder heraus und zu meinem Tiere zurück. Auch das Fuhrwerk erreichten wir bald wieder, das ich stehen lassen musste, um nur schneller nach Hause zu kommen. Nie wieder, war mein fester Vorsatz, den ich bis heute gehalten habe.

2.

Gehst du zu nachtschlafender Zeit durch die Hölzer und dich ruft jemand an, gib keine Antwort, geh schnell zu und mach, dass du wegstommst.

3.

Bist du aber unter Hausdach und in Kammer und Bett und wirst bei Namen genannt, so musst du antworten.

Im Seegrund.

Der alte Naphtali W. in Sch. war Vorbeter der Judengemeinde in Dringenberg, lange Jahre, ein eisgraues Männchen, gutherzig und gesellig; auch konnte man wohl drauf gehen, wenn er etwas sagte. Der geht nun an einem Samstag Abend, wo er sich in D. etwas verspätet hatte, durch den Seegrund nach Hause. Die Sterne waren nicht zu sehn, ein schwaches Mondlicht flog zuweilen übers Feld und flirtete an den Buchen hin: in dunkeln Nächten leuchtet ja selbst die Hippe. Mit einem Male hört er in der Schlucht vorm Wald, die von rechts her bis an den Weg streicht, was klingeln, und zwei kommen schräg auf ihn zu, sind aber noch ziemlich weit, und von den beiden Personen geht ein weisslicher Schein aus, etwa wie von einer nächtlichen Nelke am Wegrand, als wenn sie ein Leinengewand trügen. Das Klingeln kommt immer näher, gleich müssen sie bei ihm sein und rechts an ihm vorbei quer über den Weg. Da bleibt er stehn und setzt den Stock bedächtig tastend auf den spärlichen Rasen des Kalksteins, um sich darauf zu stützen, und im selben Augenblick bekommt er einen Schauer, weiss sich nicht anders zu helfen, als dass er anstimmt: Lecho daudi likras kallo; da wenden sich die beiden Wanderer, zuerst der vorne geht, der kleinere, von dem das Geklingel auszugehen scheint, dann auch die grössere Gestalt hinter ihm. Lautlos wie sie gekommen sind, steigen sie rasch bergan und sind bald im Unterholze verschwunden. Dem Rabbi wollte es scheinen, als habe der Letzte mit aufgehobenen Händen vor sich auf der Brust etwas getragen, wie der katholische Priester, wenn er zum Kranken geht. Er hat häufig davon gesprochen, auch wohl durchblicken lassen, dass er sich taufen lassen wolle, aber es ist dabei geblieben, und er ist darüber hin gestorben.

Lippische Kinderliedmelodien.

Von K. Wehrhan, Frankfurt a. M.

Zu einigen der schon früher in dieser Zeitschrift¹⁾ veröffentlichten Kinderlieder aus Lippe mögen jetzt noch einige

¹⁾ Vgl. Band II 1905 S. 55—73, 98—127; Band III 1906 S. 66—78.

Melodien folgen, wodurch die betr. Liedchen erst vollständig werden. Sie sind so aufgezeichnet, wie sie noch heute bekannt und gesungen werden.

1. Wiegenlied (zu Nr. 1 ff. Bd. II S. 56 ff.).

Schlaf, Kindchen, schlaf! da draussen geht ein Schaf, das hat so
weisse Füs - se und gibt die Milch so süs - se. Schlaf, Kindchen, schlaf!

2. Wiegenlied (zu denselben Texten).

Schlaf, Kindchen, schlaf! der Vater hüt't die Schaf, die Mutter schüttelt's
Bäumelein, da fällt herab ein Träumelein. Schlaf, Kindchen, schlaf!

Nach Angabe von Böhme²⁾ ist diese Melodie 1781 von J. Fr. Reichardt nach einer alten Volksweise komponiert.

3. Boko von Halberstadt (zu Nr. 6 ff., II S. 58 ff.).

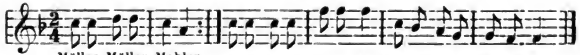
Bu - kindchen van Halwer - stadt, bring iusen lüt - chen
N. N. wat! Wat sall ek en denn met - brin - gen? Blanke
Schéuh met Rin - gen, do sall he met danzen un springen.

4. Wiegenlied (zu Nr. 16, II S. 64).

Fritz, bleibe hier! du weisst ja nicht, wie's Wetter wird, Fritz, bleibe
hier! du weisst ja nicht, wie's wird! 's kann regnen, 's kann schneelen, 's kann
auch die Sonne scheinen — Fritz, bleibe hier! usw.

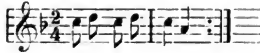
²⁾ Franz Magnus Böhme, Kinderlied und Kinderspiel. Leipzig 1897.

5. Kniereiterliedchen (zu Nr. 17 ff., II S. 64 f.)

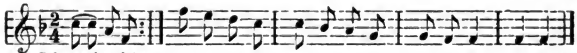


Möller, Möller, Mahler, Jungens kost'n Ritterpeerd, dat es diusend Daler wert.
Mekens kost'n Daler,

Der erste Teil der Melodie wird auch folgendermassen gesungen:



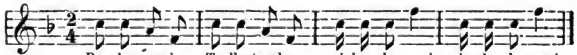
6. Patschhändchen (zu Nr. 20 f., II S. 65).



Schmeerhändchen,
Teerhändchen, Kille, kille, kille, kille, kille ins Händchen.
Pack, pack ins Händchen,

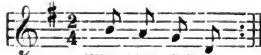
Der letzte Teil wird ohne besondere Hervorhebung der Töne gesungen, die Melodie ist verschwommen.

7. Rusche, rasche (zu Nr. 24 f., II S. 66).



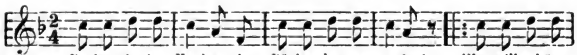
Rusche, rasche, Trullertasche, pinke - la - pau! pin - ke - la - pau!

8. Klappspiel (zu Nr. 22, II S. 65).

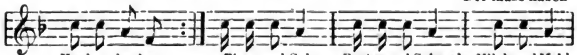


Klipp, klapp, Soltfatt,
Morn est't Sondag.

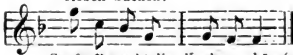
9. Kuchenbacken (zu Nr. 27, II S. 67).



Backe, backe Kuchen, der Bäcker hat ge - ru - fen! Wer will schöne
Der muss haben



Kuchen backen, Eier und Salz, Butter und Schmalz, Milch und Mehl,
sieben Sachen:



Sapfer *) macht die Kuchen schön (oder gehl = gelb).

*) Safran.

10. Der kleine Kniereiter (zu Nr. 39, II S. 71).

Langsam und wiegend! *Schneller!*

So reiten die Damen, so reiten die Herren,
Noch schneller! *Ganz schnell, starke Kettbewegungen!*
so juckelt der Bauer Hopp, hopp

Detailed description: The musical score for 'Der kleine Kniereiter' is written in G major and 3/8 time. It consists of two staves. The first staff begins with a tempo marking 'Langsam und wiegend!' and contains the melody for the first line of lyrics. The second staff begins with 'Noch schneller!' and contains the melody for the second line of lyrics, which includes a dotted line indicating a continuation of the 'Hopp, hopp' sound effect.

11. Kniereiterlied (zu Nr. 37, II S. 70).

Hoppe, hoppe, Reiter,
Wenn er fällt, dann schreit er, fällt er in den Graben, fressen ihn die Raben,
fällt er in den Sumpf, macht der Reiter: Plumps!

Detailed description: The musical score for 'Kniereiterlied' is written in G major and 2/4 time. It consists of two staves. The first staff contains the melody for the first line of lyrics. The second staff contains the melody for the second line of lyrics, which includes a dotted line indicating a continuation of the 'Plumps!' sound effect.

Fast genau so ist die Melodie zu Nr. 40, II S. 71.

12. Tuck, tuck, tuck, mein Hühnchen
(zu Nr. 81, II S. 103).

Tuck, tuck, tuck, mein Hühnchen, tuck, tuck, tuck mein Hahn, möchte gerne
wissen wie man Eier legen kann.

Detailed description: The musical score for 'Tuck, tuck, tuck, mein Hühnchen' is written in G major and 2/4 time. It consists of two staves. The first staff contains the melody for the first line of lyrics. The second staff contains the melody for the second line of lyrics, which includes a dotted line indicating a continuation of the 'wissen wie man Eier legen kann' phrase.

13. Tuck, tuck, tuck, mein Hühnchen
(zu demselben Text).

Detailed description: This block contains a second musical score for the same piece as above, 'Tuck, tuck, tuck, mein Hühnchen', written in G major and 2/4 time. It consists of two staves. The first staff contains the melody for the first line of lyrics. The second staff contains the melody for the second line of lyrics, which includes a dotted line indicating a continuation of the 'wissen wie man Eier legen kann' phrase.

14. Entenlied (zu Nr. 84, II S. 104).

Al - le meine Enten, schwimmen auf der See, Kopf ins
Wasser, Beine in die Höh!

Detailed description: The musical score for 'Entenlied' is written in G major and 2/4 time. It consists of two staves. The first staff contains the melody for the first line of lyrics. The second staff contains the melody for the second line of lyrics, which includes a dotted line indicating a continuation of the 'Wasser, Beine in die Höh!' phrase.

15. Maikäferlied (zu Nr. 87, II S. 105).

Maikäfer, flieg! Der Vater ist im Krieg, die Mutter ist im
Pommerland, Pommerland ist ab-gebrannt. Mai-käfer, flieg!

16. Schneckenlied (zu Nr. 89, II S. 105).

Schneckenhaus, komm heraus, streck deine vier, fünf Hörner aus; wenn du das nicht
tuen willst, schmeiss ich dich in'n Graben, fressen dich die Raben.

17. Der Schatz in Amerika (zu Nr. 207, II S. 123).

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, woist denn mein Schatz geblieb'n? Ist nicht hier,
ist nicht da, ist wohl in A - me - ri - ka.

18. Abzählreimelodie (zu Nr. 200, II S. 122).

En-te, ten-te. Tinte-fass,
Geh' in die Schul' und lerne was
und so weiter.

19. Gesang beim Einsammeln der Pflingsteier
(zu Nr. 258, III S. 72).

Wü witt, wü witt kristoi-gen jagen, giv't us wat, lot't us wat,
lot't us nich tâu lange stohn, möt't nâu'n Huisken folder gohn, van hûer bet na
Kôin, Kôin es nâu folder hen, kommt nâu Jümmer maier hen, oiner, twôl,
(gejaucht) drcier, vöer, usw.
nijener, tójj'n, elbe wi wûe inne Pan'n schloen, Hut, Möncke, nâu ôine!

20. Bitte an das Christkind (zu Nr. 275, III S. 77).

Christkindchen, komm in un - ser Haus, Stell das Hoppferdchen
Schütt'l dei - ne vol - len Ta - sohen aus,
untern Tisch, dass es Stroh und Ha - fer frisst, Stroh und Ha - fer
frisst es nicht, Zucker - stuten kriegt es nicht.

21. Hermanns- oder Arminslied (zu Nr. 264, III S. 74 f.)

Schnell und sprechend.

1. Hermen, sla lermen, leit pipen, leit trumen, de
Kal - ser will kummen met Hammer un Stangen, will
Hermen up - hangen.

Neujahrssprüche.

Mitgeteilt von **Dr. Jos. Müller**, Bonn.

Neben dem weit verbreiteten Spruche:

1. guda mörjən em nouə jør,
ich wensən ich ə glekse'loch nou jør,
lang tsə leewən, glekse'loch tsə šterwən,
dən himəl tsə ərwerwən (erwən). (Saarhölzbach.)

sind wohl in allen Orten scherzhafte Sprüche in Gebrauch,
von denen einige angeführt seien:

2. guda mörjən em nouə jør,
ech wensən ich də bokəl fol geēsənhjør.
(Saarhölzbach.)

3. guudən mōrjən em nquə jōər,
ech wensən ich ə lęər (Lager) fu štreⁱ (Stroh),
də bōkəl fol lęis o fol fleⁱ (Flöhe).
(Saarhölzbach.)
4. broost neijōər,
dousənt leis an eenər hōər,
dousənt flii an eenər tsii,
wan sə beisən, doon sə wii (Eifel).
5. ich wensən dər ən glekseləch neijōər,
ən parək (Pertücke) fon gaisəhōər,
ən semər lęis dren,
dat sol dei neijōər sen. (Beltheim.)
6. broosit neijōər,
ich wensən dər ə kent met rootəm hōər.
(Neunkirchen-Trier.)
7. broost neijōər,
dən aaš fōl seihōər,
dən kōp fōl grent,
get jeedəs jōər ən kent. (Coblenz.)
8. ich winsən eich ən glikseləch neies jōər,
ən bretsəl wii ən seiərdōər,
ən leebkuuchə wii ən oowənbət,
do ęsə mər uns al mənənər sat. (Gutenberg.)
9. gəmōrjə em nquə jōr,
ə bretsəl wii ə šourətoor,
neijęerchə wii ə uuwəplət,
doo hōmər alə gaarə sat. (Herrstein.)
10. pros nōūjōər,
də kōp fōl hōər,
də mongk fōl tsęng,
ən nōūjōər en də hęng. (Düren.)
11. jlōkselich nōūjōər,
dər kōp fōl hōər,
dər mongk fōl tsęng,
də fot fōl štręng
bōs hengər anə ęng. (Witzerath)

- 1746: Ich thu Herren Pferd bekleiden, Mach Sattels, da Herren und Knechte auf reiten.
- 1749: Nichts auf der erden kann vergnügter sein, als wenn zwei Herten in treu verliebet sein.
- 1750: Ich bin ein Treuer Knecht und diene meinem Herrn getreu, doch seh ich nach für allen, wie ich Gott mag gefallen.
- 1752: Nur lustig in den Jungen Jahren, o mensch, wilt du die busse sparen, im alter geht es besser an, Ja Jung gewohnt, ald gethann; Gott nimmt den letzten Seufsser an.
- 1752: Ick mack Wüllenen Schuhe, Om het Gelt es het my te duen, Wan het so niet weer, ick mieck er niet een Paar meer.
- 1753: Nun seyndt sein Erben unser Kindt, die uns von ihm gegeben sindt, gleich wie der pfeil in starker Handt, so ist die Jugendt Gott bekandt.
- 1754: A — M — in Hünx bin ich genant, mein gelück und leben steht in gottes Hand.
- 1754: Falschheit mit betrug und list Leider jetzo Mode ist.
- 1756: J. W. B. — praeceptor: Hünx ist getheilet in zwei Rotten, die eine thut die andere spotten, Sie schossen beide nach der Scheiben, ich hätte sollen davon bleiben. Doch schoss einmal vor plaisir dahin, Und traf beynahe gar in den pin, Da half mir kein einreden drein, Ich müste Schützen König sein, Doch wolte nicht mein ampt verletzen, Liess Kronewirth den Hut aufsetzen.
- 1763: Der Friede, welcher uns erfreut, zugleich des schiessens Freud erneut.
- 1766: Ist kein besser Handwerk als Holtz mit Holtz dicht gebunden.
- 1768: Die Zimmerleut zeyn hübs und fein, sie hauen das holtz mit acks und beil.
- 1773: Ich bin der König von Hünxe, Ich habe Scepter und Kron, aber ich fürchte Sie werden mich bald absetzen vom Thron.

- 1774: Ich nähre lieber mich mit mein geschäft zu treiben,
Als das ich ohne land ihm Damm [ein Nachbarort]
ein König bleibe.
- 1776: In deiner Jugend solt du dich zur arbeit halten
fleissiglich, Hernach gar schwer die Arbeit ist,
Wann du zum alter kommen bist.
- 1777: J. G. K. — bin ich genandt, mein leben steht in
Gottes Handt, und wan geht mein Leben aus, gehe
ich in Gottes Haus.
- 1778: Verachte nicht den Bauer, Er verdinht die Kost so
sauer, Er baut und säet die Gerst, wo man das Bier
von macht.
- 1780: Judas Kus ist worden neu, Falche lehr und Heucheley,
lach mich an und gieb mich hin, das ist jetzt das
welt ihr Sinn.
- 1782: Liebste Brüder, wolt erwachen, schauet mit ver-
wundern an, dan es sind ja helden sachen, so der
König hat gethan. Gerechtigkeit thut er ja loben,
dan an vestgesellen tag war noch keiner zum König
erhoben, sehet was er nun vermag, den zweiten tag
war nun herbei, er schauwt zur vogelsstange.
- 1783: A. R, König in Hünxe: Ihr Jungesellen freuet euch
mit mich, Schiess guht, ihr solt König sein wie ich.
Vivat.
- 1781: Verachte nicht die Leineweber, den das sind die
Leut eben, die damit ihre Arbeit machen, dass wir
haben viel Leinwandtssachen.
- 1786: abgunst kann mich nicht schaden, Godt giebt mir
das Gute aus genaden.
- 1787: Ihr könnt es hier ja lesen, Ich bien drei Mahl König
gewesen bei die Hünxe Jungesellen.
- 1788: Ich habe zwar König geschossen, doch fehlt es mir
an dessen Grossen.
- 1789: Es ist nun ein Jahr verflossen, das die Hünx Jung-
gesellen in zwei rotten haben geschossen, es thut
ihnen noch nicht gereuen, drum geht es wieder von
neuem.

- 1790: Ich liebe, was fein ist, obschon es nicht mein ist,
und ich es nicht haben kann, so habe ich doch
meine lust und Freude dran.
- 1790: Der König is mein Herr, Ich bin es auch geworden,
doch aber nicht wie er, durch Scheibe Schus geworden.
- 1791: Die folgende Zeit verendert fiel, das forige Jahr traf
ich die Scheibe Ziel, nun ist ein anders [seine Ver-
heiratung nämlich] mir forgestellt, das will ich folgen
wie ein Held.
- 1790: Als gemeiner bin ich ausmarschirt, als Capitein und
König ein, was ich geworden bin ich noch und bleib
es auch dis Jahr.
- 1792: Dis Jahr is für mich freudenvoll, Ein Mädchen habe
ich, wie es sein soll, und dabei König geschossen,
Freude für unsre Scheibe genossen. Vivat!
- 1793: Was hilfft mich des Königs Nahmen, wan ich dabei
keine Rente habe.
- 1795: Seid allzeit redlich von gemüed, vor list und Fals-
heit sich steds hüd, Ich hasse den, der Falsheit übt,
die redlichkeit, die ich ja lieb; Mit Müh und Sorg
bau ich den Berg, N. F. — berg zu Hüns.
- 1795: Ich und du, er und sie, vivat unsre Compagnie.
- 1798: Vivat alle, die sich üben recht zu lieben Schöne
Medgens sollen leben, die uns gern ein Küsgen geben.
- 1799: Ein Maegdien das mir thut vergnügen soll in meinen
Armen liegen.
- 1799: Was hilfs mir, das ich König heis und doch von
keine renten weis, doch freu ich mich in meinen
Sinn, das ich en braver bursche binn.
- 1801: Ein gutes Gewissen, Ein ehrliches Herz, Macht munter
zum küssen, zum tanzen und Scherz.
- 1802: Gott im Herzen, die Liebste im Arm, das eine macht
selig, das andere macht warm.
- 1802: Einen schönen Musik, Einen schönen Schall, Eine
schönen Ros in Meinen stall, Eine schöne Junffer
in das Bett, das sind drei Dinge, die ich gern hätt.
- 1804: Mit Horr und Hott pflüg ich denn vort, die eine
Forr nach die ander vortt, und sähe mit bedacht
das Feld, ein Medelein ister, dass mir seer gefält.

- 1805: Vor sieben Jahr schoss ich König, Wir freuten uns damals nicht wenig, doch ach, viel giengen seit der Zeit Hinüber in der Ewigkeit. Die mir den Königshuth setzt auf, Hat auch vollendet ihren Lauf. Doch kann ich wieder jetzt in Reihen Mit meiner zweiten Frau mich freuen.
- 1806: Lieutenant und König war beides ich im vorigen Jahr, doch alles ändert in der Zeit, hab ich genommen mir ein Weib und mir derselben ganz ergeben, drum Junggesellen wünsch euch wohl zu leben.
- 1809: Ich geh' mit Waffen in der Hand; zu kämpfen für das Vaterland, Und kann bei Euch nicht sein. Ein lecker Rheinwein geb ich her, Wann ich beym Scheiben schiessen wär, Wie würd ich mich dann freun. Doch schiesst mein Bruder Peter mit, Und dieser meine Stell vertritt Als König vorn in Reihn.
- 1810: Die Hen, die liebt ihr Küglein sehr Und ich mein Mädchen noch viel mehr.
- 1810: In dem ich im vergangenen Jahr bei euch der Schützen König war, So gebe ich nach meiner Pflicht Euch dieses Silber und Gedicht. Lass kein unfall verdriessen dich, wann das Glück geht hinter sich, Anfang und Ende sind nicht gleich, wie dem oft solches findet sich.

Die ganz ähnliche, aus 60 silbernen Platten bestehende Schützenkette des Junggesellen-Schützenvereins der Bauerschaft Bruckhausen weist folgende Sprüche auf:

- 1743: Ich reite, geh, lieg oder steh, Jehova ist doch stätz bei mir.
- 1747: Wer nicht plügt, der maet kein Früchte.
- 1750: Die mir nicht gönnen, mir nicht gebe, Müssen leide, das ich lebe; meinen sie, ich war verdorbe, Müssen sie für sich selber sorgen.
- 1751: Wer nicht spielen kan, der soll zu sehen, Es spielen sich eher zehn arm als einer Reich.
- 1751: Mein Herz zu Gott allein Soll stets gerichtet sein.

- 1764: Nun bin ich König, sitz zu pferdt, bald pflug ich wieder in die Erd.
- 1767: Ich hab mich vorgestellt, zu pflügen, säen in das felt, gott wolle Glück und Seegen zu dieser Arbeit geben.
- 1812: Schaffe mir Gott ein reines Hertz Und gieb mir ein neuen gewissen Geist.
- 1824: Was vorm Jahr ist vorgebild auf der Schiebe oder Schild,
Das hat nun getroffen mir, darum geb ich dieses hier.
- 1825: O Freut euch mit mir Innerlich; das vorige Jahr war König ich, Wer denk es sich; Jetzt aber werd ich genant Von allen ja Herr Bräutigam; Wie thut es mir gefallen.
- 1827: Weil ich nicht konnte studiren
So muss ich den Flegel führen.
- 1830: An Gottes Segen liegts allein Wann wir zufrieden sollen sein. H. S.
-

Sprichwörter aus der Gegend von M. Gladbach.

Gesammelt von H. Gierlichs.

1. Schlan Kûeke läge och at ens en die Nieteln (Nesseln).
2. Dass die Liebe durch den Magen geht, bekundet folgender Spruch: Lêeg Kâäs make ôer Gâs (unzufrieden).
3. Nah Maidag kömb Krüzdag will sagen: Auf Freuden folgen Leiden.
4. Herrscht in einem Hause keine Ordnung, so dass jeder tut, was ihm beliebt, so sagt man: All Lievtöchter, gene ene Egendömmmer em Hus.
5. Der Protz wird folgendermassen bezeichnet: We kömb van Nêt to Et. de kennt sich selwer nêt.
6. Vom säumigen Wiederbringer sagt man: Dem liene ech, en anger mal de Katt, de kömb van selewer wier.
7. Geht jemand schlecht mit geliehenen Sachen um, so heisst es: Dem lent ich lewer de Rusekranz ve mie Pêed.

8. Da zu einer guten Ehe erforderlich ist, dass die Brautleute ihre gegenseitigen Charaktere kennen, so meint man: An Naber Kenger on Naber Renger (Rinder) vergölt mr sich nēt.
9. Dass auf grossen Streit oft Tränen folgen, ersehen wir aus folgendem Sprichwort: Grüete Wenk os selde ohne Rän.
10. Ene magere Verdrag ös bëeter we ene fette Prozess.
11. Mr dēt lewer de Mull op as we de Büll.
12. Bemüht jemand sich, bei Höhergestellten lieb Kind zu sein, so heisst: De wet dr Fenger en dr Zupp to halde.
13. Hat jemand hier auf Erden viel Leid und Unglück, so tröstet man ihn mit den Worten: Bëeter he gelien (gelitten) ve hengena.
14. Zwei decke Stöcke Brüet, naher let e Nuet, heisst es von dem, der sein Vermögen verschwendet hat.
15. Folgendes Sprichwort warnt davor, etwas zu unternehmen, was man nicht ausführen kann: Mr mot sich op ge Pëed sätte, wenn mr et net rie kann.
16. We klät, de hat ken Nüet, ve pakt, de hat ke Brüet.
17. Ahl Mösche late sich net möt Kav fange.
18. Will jemand etwas Gutes mit minderwertigen Mitteln erreichen, so heisst es: Äsch wöd ene fule Wäg. (Asche.)
19. Et os net mänig Pëed, wat kene Fähler hat sagt man, wenn jemand zu wählerisch ist.
20. Wo nicks schlabbert, do ös och nicks.
21. E Steckepëed fret mie as we tehn Büerepëed. Das Sprichwort meint hiermit die Kosten, welche durch irgend eine Liebhaberei entstehen.
22. Dr Mann selev ös bëeter we dr Bott (Boten) twellef. (zwölf.)
23. Wate net wëiss, dat det dich net léid.
24. Spott net möt Üle, dat send och Vüegel.
25. We möt kegelt, mot och möt opsete.
26. Wo Knöeke send, die düege, send och hōnk, de se müege, d. h.: Wo etwas Gutes zu haben ist, da sind auch Menschen die es mögen.
27. Wo de Réi lank ös, da ös et Gespöls dönn.

28. Lien os en goüt Frau, wann se ütgeht; äwer wann se, wier soll kûeme, dann dögt se net, das will heissen: Wenn man jemanden Geld oder dergleichen leiht, dann ist man ein prächtiger Mensch, will man aber die Sachen wieder haben, dann taugt man nicht.
29. Blött en Bloum bûten de Tiet, dann gövt et en Hochtiet oder en Liek.
30. We et et bäs kann stött dr angere drvan.
31. Henger ahl (alten) Strük es gout schüere.
32. Nötter (besser) et Geld nām Bäcker gedrage as na er Apthek.
33. Et os noch net al Dag Avend.
34. En grüete Frau ös en Ledder en et Hüs.
35. En kôe Frau ös ene Tong (Zaun) öm et Hüs.
36. Et Geblötts drügt net, sagt man, wenn die Verwandten schön zusammenhalten.
37. Et ös ge Pöttsche esue schëf, et mott e Deckelke drop. Dieses Sprichwort wird gebraucht, wenn ein von der Natur stiefmütterlich behandeltes Menschenkind doch noch in den Hafen der Ehe einläuft.
38. Ist jemand eigensinnig, so heisst es: Lott em mar, dana kömb ken düer Tiet.
39. Kenger on Honder gibt Striet onger de Naber.
40. Mr söckt kene henger em Strück, oder mr hat selev dr henger geséete.
41. Wenn et op dr häer rännt, da dröp et op dr Kneit.
42. De dömste Bure hant de deckste Äpel.
43. Sälev (Salbei) ös e gout Krüt, ävver et west net en alle manns Gat (Garten).
44. Hôepdüet läef am längsten.
45. We et längs läeft kritt alles bëi êinêi.
46. E betsche te lät ös völl te lät.
47. Et os ke Wäter su klar, et mürt sich ald ens (mürt = trübt).
48. Wenn Spetzbove Striet han, da kritt der ierliche Mann sie Pärđ wier.
49. De ruppigste Hong (Hunde) han di mēste Flüh, d. h.: Diejenigen, die am vornehmsten tun, haben die meisten Fehler.

Wald-, Feld- und Flurnamen in der Gegend von Salm-Reifferscheidt (Nordeifel).

Von **Hubert Gierlichs**.

Hardt, Härdtchen. Panheck, Panberg. Welekesheck, Welekessiefe, Elchenbäch, Enzelbäch, Drësbäch. Fonzelt. Stompert. Brët. Bens. Restöckche. Lönneng, Knauchekneppche, Hüekneppche. Auf letzterem entdeckte man in den sechziger Jahren ein Römergrab mit zwölf Aschenkrügen und Münzen aus der Zeit des Kaisers Augustus. Die Stelle liegt in unmittelbarer Nähe des Dorfes Ober-Reifferscheidt. Heueschkneppche. Brederott. Acker. Defesiefen. Rüessiefe. Hemerschsiefe. Kôetsiefe, Kôetepötz. Ronnsiefe. Gewang. Dôeleberg. Fredchesbösch. Bettchesdell. Duvendell. Gieschbrouch. Päfebrouch. Gieschheck. Langenhardt. Hassela. Hêarent. Lenxekerchhof. Flenxeborg. Borghöfel. Zengselsberg. Delleche. Hounslei. Hounsbranch. Bönbäch. Düetbranch. Stecke. Auel. Kränsiefe. Stutepeisch. Rötetge. Preggesiefe. Gierepeisch. Tempelborg. Kambäch. Preth. Heuesche. Piefeschheck. Hêegesiefe. Kofferschärdt (Berg).

Zur Umfrage über Wöchnerinnen.

Mitgeteilt von **Jos. Alken**, Bendorf.

Der Glaube, dass schwangere Frauen nicht vor etwas erschrecken dürfen, wenn nicht das Kind dadurch ein Merkzeichen (sogenanntes Muttermal) bekommen soll, ist im Rheinland weit verbreitet. (Mosel, Saar, Trier, Mettlach.)

Am meisten hört man wohl die Warnung älterer Frauen an Schwangere: „Mach, dass du dich nicht vor einer Maus erschrickst, sonst trägt das Kind eine Maus an sich.“ Viele Frauen haben die Gewohnheit, im Augenblicke, wenn sie über etwas erschrecken, mit den Händen nach dem Gesicht zu fahren, als wollten sie sich dadurch vor dem Gegenstand ihres Schreckens schützen. Es soll vorgekommen sein, dass die Kinder solcher Frauen das Bild einer Maus im Gesicht

tragen. Das Zeichen soll meistens dahin kommen, wo sich die Schwangere in jenem Augenblick anfasst.

Auch die Bilder anderer Tiere, z. B. eines Bären, eines Löwen, eines Wolfes, eines Pferdes u. a. sollen an solchen Kindern vorkommen, oder auch Zeichen, welche etwas mit diesen Tieren gemein haben, vielfach auch andere Male, welche dem Gegenstand ähneln, mit dem sich die Schwangere im Augenblick des Erschreckens in Gedanken beschäftigt. Diese Zeichen sollen nur dann an den Kindern vorkommen, wenn die angehende Mutter das Urbild in der ersten Zeit der Schwangerschaft sieht. Der Glaube ist bei den Frauen weit verbreitet und wird im gegebenen Falle hartnäckig verteidigt, besonders durch Beispiele, welche dem Zweifler entgegengehalten werden.

Dass das Bild der Maus an solchen Kindern vorgekommen sein soll, ist mir recht oft erzählt worden.

1. Ein Kind soll einen löwen-, ein anderes Kind einen bärenähnlichen Kopf besessen haben, weil seine Mutter in der oben angegebenen Zeit, sich in einer Vorstellung mit Löwen und die andere in einem Bärenzwinger erschrocken habe. (Metz.)

2. Das Kind einer Frau aus der Eifel soll auf der rechten Seite, in der Lendengegend das Bild eines Wolfes gehabt haben, weil seine Mutter, die vor einem Wolfe floh, Seitenstechen bekam und sich dabei mit der rechten Hand in die betreffende Seite stützte. (Eifel, Niederkeil.)

3. Ein anderes Kind hatte auf dem Gesäss einen Taler abgebildet, weil seine Mutter zur besagten Zeit die Treppe herunterfiel und sich am Gesäss sehr weh tat. Bei der Gelegenheit hatte die Frau einen Taler in der Hand, und diese Hand hielt sie zuerst auf die schmerzende Stelle. (Trier.)

4. Eine andere Frau ging in Trier durch die Simeonstrasse. Als sie gerade in die Moselstrasse einbiegen wollte, sprengten ihr ein paar durchgehende Pferde entgegen. Die Frau hörte sehr schlecht und wurde die Pferde erst gewahr, als sie sehr nahe daran war. Die Pferde sehen und noch schnell beiseite springen, war das Werk eines Augenblickes. Ihr Kind soll auf der linken Gesässwange das Bild eines wilden Pferdes tragen, weil die Frau sich damals dort anfasste.

5. Noch heute Morgen wurde mir erzählt: Ein Knabe hatte in der Gegend des Rückkreuzes das Bild eines Mannes, weil sich seine Mutter in der ersten Zeit ihrer Schwangerschaft im Keller mit einem Manne traf, mit dem sie unlautere Beziehungen unterhielt. Bei der Begegnung soll sie den Mann angeschaut und die linke Hand auf dem Rücken in der vorhin angegebenen Gegend gehabt haben. (Saarbrücken.)

Da keine Mutter es gern sieht, wenn ihr Kind mit einem solchen Male in der Welt herumläuft, so wird in der Schwangerschaft besonders auf alle diese Umstände aufgepasst und Neuvermählte, besonders die Frauen werden darauf aufmerksam gemacht und davor gewarnt.

Wöchnerinnen dürfen an einem Sonntage nicht aufstehen, d. h. ihr Wochenbett beenden, sonst müssen sie sterben.

Kleinere Mitteilungen.

Volkskundliche Irreführungen.

Sehr verkannt und darum auch viel missbraucht ist leider noch die Volkskunde mit ihren idealen Bestrebungen und hohen Zielen. Selbst unter den Gebildeten sind nur wenige des hohen Wertes dieser interessanten und doch ersten Wissenschaft bewusst. Wäre das Verständnis über Wesen und Wichtigkeit der Volkskunde in weitere Kreise gedrungen, wahrlich, mancher Lohnschreiber und Zeilenschinder würde es vorziehen, seine schriftstellerischen Lorbeeren auf einem andern Gebiete zu pflücken, und dies gewiss nicht zum Schaden der Volkskunde. So aber ist die Volkskunde noch der Tummelplatz unlauterer Geister, die, ohne von ihrem systematischen und wissenschaftlichen Betriebe eine Ahnung zu haben, auf diesem Gebiete am leichtesten in den Besitz eines gewissen Schriftstellerrufes und des Zeilenhonorars zu gelangen glauben. Dass es dabei an absichtlichen und unabsichtlichen Irreführungen nicht ausbleibt, ist leicht denkbar. Das öffentliche Ansehen der nach Beachtung und Würdigung schwer ringenden Volkskunde erfordert ein scharfes und nachdrückliches Vorgehen gegen solch schriftstellernde volkskundliche Bönhasen. Hin und wieder ein Exempel zu statuieren ist auch darum angebracht, weil schon ohne diese Irreführungen es der Hindernisse und Schwierigkeiten genug gibt, die sich der Tätigkeit des ehrlichen und selbstlosen Volksforschers entgegenstellen.

Um einen sehr dreisten Schwindel handelt es sich bei einer Photographie, die einem Aufsätze beigegeben ist, den die Wochenschrift „Die Welt“ in Band XV Nr. 8 bringt. „Verborgene Schätze,“ so ist

die Arbeit übertitelt, in welcher der Verfasser auf die verborgenen Schönheiten in der Rheingegend aufmerksam machen will. Wohlweislich hat der Herr Schriftsteller sich nicht so weit aufs Glatteis begeben, dass er den Aufsatz mit seinem Namen deckt. Und er hat wohl daran getan; denn Seite 154 der angegebenen Nummer der betreffenden Zeitschrift lässt er einen Neuwieder Pferdemetzger, d. h. dessen Bild, als „Bauer aus dem Westerwald“ auftreten. Dieser Rossschlächter von Neuwied am Rhein verfügt über einen geradezu ungewöhnlichen Leibesumfang und ist in Wams und Rock — der gewöhnlichen Tracht der Metzger dieser Gegend — photographiert. Gemütlich die Pfeife schmauchend sitzt er vor einem Krug Bier. Welch irrige Vorstellungen von Tracht und Wohleben des Westerwaldbauern muss nicht ein solches Bild hervorrufen!

Da nun der Verfasser des angezogenen Aufsatzes am Schlusse desselben noch die Stirne hat, von „Entdeckergenuß“ zu schreiben, so darf man behaupten, dass hier Heuchelei und Unverfrorenheit um die Palme ringen.

Dieser Fall ist wieder ein Beweis dafür, wie wenig verlässlich das volkskundliche Material ist, welches in Tageszeitungen, Zeitschriften und Kalendern dargeboten wird. Pflicht eines jeden Folkloristen ist es nun, jedes unehrliche Tun zu brandmarken und offensichtliche Fälschungen, die Irrtum und Verwirrung anrichten, rücksichtslos zu entlarven und blosszustellen.

Th. Ehrlich.

Ein Saarmuseum. In St. Johann (Saar) soll am 4. April 1908 ein Saarmuseum eröffnet werden. Dasselbe ist bestimmt, wie ein in den Blättern des Saarreviers veröffentlichter Aufruf besagt, die gesamte gewerbliche Tätigkeit in den deutschen Landen südlich von der Unter-mosel und westlich vom Oberrhein in ihrer geschichtlichen Entwicklung von den ältesten Zeiten bis zur unmittelbaren Gegenwart zur Anschauung zu bringen. Eine naturwissenschaftliche Abteilung von Fundstücken aus diesem geographischen Gebiete stellt die allgemeinen natürlichen Voraussetzungen für die menschliche Kultur im Saargebiete in weitestem Sinne dar. Eine Industrieabteilung, die den Kohlenbergbau, die Eisenhüttenindustrie, die keramische Industrie, die Glasindustrie und die zahlreichen kleineren Industrien des Saargebiets in ihrer geschichtlichen Entwicklung zur Darstellung bringt, füllt bereits fünf Säle und bildet damit ein örtliches Industriemuseum von seltener Geschlossenheit. Die Kunstgewerbeabteilung füllt erst zwei Säle. Doch rechnet die Verwaltung auf die Unterstützung der Bevölkerung, um auch hier im Laufe der Zeit ein abgeschlossenes Bild von der Entwicklung des Kunstgewerbes bieten zu können. Dr. Krueckemeyer.

Hexenvertreibung am Maitage. In dem lippischen Dorfe Almena und den benachbarten Orten versehen sich die Kinder am Vorabend des Maitages, also am Abend des 30. April, mit allerlei altem

Blechgeschirr und ähnlichen zum Spektakelmachen geeigneten Sachen. Sie marschieren dann vorschriftsmässig durchs Dorf und schlagen tüchtig darauf los, einen „Heidenlärm“ verursachend, gilt es doch die Hexen zu vertreiben. Früher beteiligten sich nicht nur Kinder, sondern auch herangewachsene Burschen von 17 bis 20 Jahren etwa an der Jagd mit Peitschenknallen, Johlen usw. bis zum Tore hinaus. K. Wehrhan.

Grenzbegehungen in Barntrop (Lippe). In früheren Zeiten gab es alle paar Jahre ausser dem Schützenfest eine Grenzbegehung, um der heranwachsenden Jugend die städtischen Grenzen zu zeigen. Auch hier wie anderswo machte man an sehr wichtigen Stellen Halt und versetzte dem ersten besten recht wissbegierigen Burschen liebenswürdig eine schallende Ohrfeige, während an einem Bache ein anderer Junge urplötzlich mit heiterster Miene ins Wasser gestossen wurde, um allerdings gleich wieder aus dem feuchten und noch recht kühlen Element herausgeholt zu werden. K. Wehrhan.

Alter Rechtsbrauch in Barntrop (Lippe). In alter Zeit waren hier vier sogenannte Bauerherren angestellt, die auf Grenze und Rechte zu achten hatten und bei ihren Rundgängen „zum Zeichen ihrer Würde“ mit einer Forke bewaffnet waren. Noch jetzt lebt einer der letzten dieser alten Bauerherren. Sie begaben sich s. Z. an einem bestimmten Tage im Jahre in Begleitung des Flurschützen, des Stadtschäfers und der übrigen Hirten in die Nähe des ca. eine Stunde entfernt liegenden sogen. „Litzenkruges“, wo eine grosse Wiese liegt, dem begüterten Geschlechte derer von Kerssenbrock gehörend. War nun der Besitzer dieser Wiese zu einer bestimmten Stunde dieses Tages nicht mit einer guten Mahlzeit, bestehend in frisch gebackenen Pfannkuchen, Eiern, Schinken, Wurst, Käse und Getränken, erschienen, so hatte die Stadt das Recht, das gesamte städtische Vieh einen Tag auf der Wiese zu hüten. K. Wehrhan.

Der „Stuten“ als Geschenk. Weissbrot, gewöhnlich „Stuten“ genannt, bildete in Lippe bei verschiedenen Gelegenheiten und zu verschiedenen Zeiten den Gegenstand des Geschenkes oder auch gleichsam die Bestätigung und Anerkennung eines Vertrages. Die Barntroper Hirten erhielten jährlich nach Wiederannahme des Amtes einen Stuten, einen ebensolchen Stuten bekommen heute noch in der gleichen Stadt die Mitglieder des Magistrats, die Holzgeschworenen, der Flurschütz und der Polizeidiener bei Gelegenheit der jährlichen Holzauslosung bezw. Holzanweisung aus den städtischen Forsten. Bei Abnahme der städtischen Rechnung gab es und gibt es noch heute für Magistrat, Stadtverordneten und Rentmeister ausser Kaffee und Tabak noch Stuten (oder Kuchen) auf Kosten der Stadt. Die Feuerherren, die am Sylvestertage in Barntrop noch jedesmal durch Rundgang die Feuersicherheit der Häuser feststellen, versammeln sich abends mit den Nachtwächtern und Polizeidienern, um wiederum durch städtische Gnaden Kaffee nebst Stuten (Kuchen) zu

verzehren. Auch in der Stadt Blomberg in Lippe bestanden und bestehen noch heute ähnliche Gebräuche, und ich selber habe meinen ersten Schulgang (in Heidenoldendorf) nicht ohne den vom Lehrer geschenkten „Klößen“ getan. Das war eine feste Sitte geworden, so zwar, dass, als vor einigen Jahren den Lehrern verboten wurde, Geschenke anzunehmen, die Eltern sich in Blomberg und an andern Orten zusammensetzten, um durch gemeinsame Sammlung das Geschenk der „Klößen“ zu ermöglichen.

K. Wehrhan.

Die Fastnachtssitzung, ein alter Brauch in Bartrup (Lippe).

Die erste bedeutsame Sitzung der Stadtväter nach den heiligen „drei Königen“ in der kleinen lippischen Stadt Bartrup wurde Fastnachtssitzung genannt. In dieser wurde dem Herkommen gemäss das Präsidium für ein Jahr gewählt. Die Stadtväter vereinigten sich auf der Bürgerstube des Rathauses an einem langen Tische, auf dem in zinnernen Tellern Tabak bereit stand, der in gelieferten Tonpfeifen, später in ganz langen eigenen Pfeifen geraucht wurde. Es erschienen vor der Versammlung dann die Hirten, als da waren: Stadtschäfer, Kuh-, Schweine- und Gänsehirtin und erhielten jährlich nach Abgabe der Erklärung, dass sie bereit seien, auch fürs laufende Jahr in alter Weise ihren Dienst zu versehen, einen grossen Stuten (Weissbrot) als Weinkauf. Weitere Angelegenheiten wurden nicht erledigt, doch blieben die Stadtväter bei Bier, Schnaps und Pfeife noch lange in gemütlicher Runde vereint. Name und z. T. auch Gegenstand dieser Sitzung sind noch bis heute erhalten.

K. Wehrhan.

Berichte und Bücherschau.

W. Lehnhoff, *Schöne alte Singspiele*. 100 volkstümliche Spiel- und Tanzlieder in Wort, Sing- und Spielweise. Mit farbigen Bildern von J. Mauder. Verlag der Jugendblätter, München. II. 96 S. Preis geb. 1 Mk. 80 Pf. Luxusausgabe 3 Mk.

Man sollte es kaum für möglich halten, dass sich im Schatten unserer Schornsteine noch so viel altererbtes Volksgut erhalten hat, wie uns der Dortmunder W. Lehnhoff in diesem stattlichen Bande darbietet. Und doch sind die hier vereinten Kinderlieder und Kinderspiele nur ein Teil einer weit umfangreicheren Sammlung. Sie alle werden auf unsern Dortmunder Strassen und Gassen noch heute gesungen und gespielt, sie sind noch frisch und lebendig und erfreuen immer neue Geschlechter. Die Auswahl zerfällt in Ringelreigen und -spiele, Spiele in Reihenstellung, Brückenspiele und Ringeltänze zu alten Balladen und Märchen. Text und Noten sind wie die Spielbeschreibung sorgfältig und genau, die Bilder gefällig und farbenfroh, die ganze Ausstattung ist überhaupt vorzüglich. Es ist dringend zu wünschen, dass das schöne und preiswerte Buch in möglichst weite Kreise dringe, damit der Herausgeber zu ferneren, erspriesslichen Leistungen auf volkskundlichem Gebiete ermuntert werde.

Sartori.

Kraufs, Fr. S. *Anthropophyteia, Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral.* IV. Bd. Leipzig. Deutsche Verlags-Aktiengesellschaft. 1907. IV. und 477 S.

Dieser soeben erschienene Band bestätigt immer mehr, was wir früher in dieser Zeitschrift über die 3 ersten Bände sagten. Immer freier und offener spricht sich die Fachpresse der gesamten Kulturwelt in zustimmendem Sinne über das Unternehmen aus, wie die auf S. 450—477 abgedruckten Rezensionen beweisen.

Band IV übertrifft an Vielseitigkeit und Gründlichkeit der Forschungen noch die vorangegangenen Bände. Was Dr. Robinson in der Wiener Klinischen Rundschau (XXI in Nr. 27 usw.) bezüglich des 3. Bandes bemerkt, lässt sich voll und ganz unterschreiben: „Es wird immer deutlicher, dass sich im Geschlechtsleben der Völker seit den ältesten historischen Zeiten bis in die Gegenwart hinein keine grundlegenden Änderungen eingestellt haben; man kann an der Hand der uns hier dargebotenen Materialien das primitivste Geschlechtsleben einer Urzeit noch in der Gegenwart studieren.“

Dieser 4. Band beginnt mit einem erotischen Idiotikon des Bergischen Landes von H. Felder. Derselbe Verfasser bringt an anderer Stelle Bergische Volkserzählungen, welche sich auf das Geschlechtsleben beziehen. Eine Studie von Aigremont bringt erotische Pflanzenbenennungen des deutschen Volkes, eine Sammlung, welche durch ihre Fülle gradezu in Erstaunen setzt. Von hohem volkskundlichen und kulturhistorischen Werte sind die Erhebungen zur Urgeschichte der menschlichen Ehe: Zeitehen in Norddalmatien von Al. Mitrović und die Zuchtwahlche in Bosnien von F. S. Kraufs. Die erotischen Tätowierungen bearbeitet von H. E. Luedecke. Dann folgt eine Arbeit von W. von Bülow über das Geschlechtsleben der Samoaner; deutsche Bauernerzählungen aus dem Elsass von F. Wernert; Erzählungen aus Baden, Köln, aus dem Munde deutscher Matrosen von verschiedenen. Weiterhin folgt eine Umfrage über Erotik usw. im Zauberbann und Bannspruch, woran sich Dr. Mitrovićs ungemein fesselnde Beschreibung eines Besuchs bei einer Zauberfrau in Norddalmatien anschliesst. Aus der Fülle der folgenden Arbeiten heben wir noch die über die Erotik beim Haberfeldtreiben in Oberbayern hervor. Eine eingehende Würdigung findet zum Schluss die neue Literatur auf diesem Gebiete.

Das ist etwas aus dem reichen Inhalt dieses Bandes. Schon diese kurzen Andeutungen zeigen zur Genüge, wie die Kultur- und Rechtsfragen der Gegenwart durch die Resultate dieser Untersuchungen beeinflusst werden können und müssen. Darum ist das weitgehendste Interesse solcher, die berufen sind, in diese einzugreifen, den von Dr. Kraufs so unermüdlich betriebenen Erhebungen sicher. Diese Jahrbücher stehen einzig in der folkloristischen und ethnologischen Literatur da. Durch sie wird das Studium des Ursprungs der Religion, der Medizin und des Rechtes ausserordentlich vertieft und bereichert. S.

Heine, Gottfried, Blaumen und Disseln. Nigge Vertellkes iutem Surlande. Paderborn [1907]. VIII und 94 S. kl. 8°. Preis geh. 1.— M.

Den „Krümlen un Knasten“ desselben Verfassers*) folgen hier neue Erzählungen meist humoristischer Art; sie wollen in getreuer Mundart wirkliche Originale des Sauerlandes vorführen. Der Verfasser betrachtete es dabei als eine seiner Hauptaufgaben, gerade selten gewordene Wörter und Redensarten festzunageln und sie so vor dem völligen Untergange zu retten, weshalb hier noch besonders auf das Wörterverzeichnis S. 92—94 hingewiesen werden soll. Wehrhan.

Meringer, Rudolf, Das deutsche Haus und sein Hausrat. [A. u. d. T.: Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. Bd. 116.] Mit 106 Abbildungen. Leipzig, B. G. Teubner. 1906. VIII u. 111 S. kl. 8°. Preis geh. 1.— M., geb. 1.25 M.

Die Hausforschung hat in den letzten Jahren einen ganz entschiedenen Fortschritt gemacht, in den meisten deutschen Landschaftsgebieten wird eifrig an der Erforschung der Eigenart der heimischen Bauweise und an ihrer möglichst weitgehenden Erhaltung gearbeitet. Das vorliegende Büchlein will nun weiteren Kreisen einen zuverlässigen und doch nicht zu knappen Überblick über das Ganze geben und wird deshalb manchem, dem die meist teuren und umfangreichen Werke über die Hausforschung nicht zu Gebote stehen, willkommen sein. Es bringt in abgemessener Form eine erstaunliche, durch zahlreiche gute Abbildungen erläuterte Fülle Material. Wehrhan.

Rafael, L. [Hedwig Kiesekamp], Tiefen der Sehnsucht. Neue Gedichte. Leipzig, C. F. Amelang's Verlag. 1906. VIII u. 88 S. 8°. Preis geb. 2.— M.

Unsere heimatliche Dichterin legt eine neue Gedichtsammlung vor; sie wurzelt, wie ein Vertiefen zeigt, in roter Erde, manches schöne Lied erinnert uns anheimelnd daran, hier und da sind Volksgebräuche sinnig benutzt. Das Buch, dem der Verlag eine sehr hübsche Ausstattung zuteil werden liess, sei gern empfohlen. Wehrhan.

Ernst, K., Proben deutscher Mundarten. (= Velhagen & Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben, Lieferung 102.) Bielefeld und Leipzig. XXV und 152 S. kl. 8°. Preis geb. 1.20 M.

In vorstehender Sammlung ist unser Vereinsgebiet mit 15 Nummern vertreten, wovon sechs der rhein- und moselfränkischen, die übrigen dem niederdeutschen Dialekt zugehören. Die Einleitung gibt eine kurze Übersicht über das Verhältnis von Schriftsprache und Mundart, während die Anmerkungen S. 115 ff. auf die einzelnen Mundarten nach Laut-

*) Vgl. diese Ztschrift. III. 1906 S. 237 f.

bestand, Wortschatz, Wortbedeutung u. a. eingehen. Es ist erfreulich, dass auch in der Schule an Hand dieses Büchleins die Liebe zu den heimischen, oft so verachteten Mundarten gepflegt werden kann, jedenfalls eignet es sich recht gut dazu. Wehrhan.

Meissel, F., Die Sage vom Rattenfänger von Hameln. Louis Warneson & Sohn, Hameln. 1907. 23 S. kl. 8°. brosch. 0,25 M.

Ein kleines dankenswertes Büchlein, das in übersichtlicher Weise die Behandlung der Rattenfängersage in Geschichte, Literatur und Kunst, dann die Sage selbst in verschiedenen Fassungen bietet und endlich feststellt, was noch heute an sie erinnert. Zur Orientierung ist es zu empfehlen, zumal am Schlusse einige Literaturangaben gegeben sind.

Wehrhan.

Kisch, Gustav, Nordsiebenbürgisches Namenbuch. (Archiv des Vereins f. siebenbürgische Landeskunde. N. F. XXXIV, 1 S. 1—153. Hermannstadt 1907. 8°. Als Einzelheft 2 Kronen.)

Auf die Bedeutung der deutsch-siebenbürgischen Sprache für unser Gebiet, insbesondere das des Moselfränkischen, ist schon einmal an dieser Stelle näher eingegangen.*) Vorliegendes Werk ist ein weiterer mit Freuden zu begrüßender Beitrag zur Feststellung der näheren Verwandtschaft der beiden Mundarten. Ein Buch aus jener fernen Gegend muss uns anmuten, als wenn ein alter guter Freund, ein Bruder dem andern die Hand reicht, um von neuem das alte schöne Verhältnis zu bekräftigen, das der urdeutschen Zusammengehörigkeit in Sitte und Brauch, Glaube und Sprache. Dazu gehört auch vorliegendes neues Werk aus der Feder des bekannten siebenbürgischen Sprachforschers. Es bietet in alphabetischer Folge die nordsiebenbürgischen Eigennamen, lebende und nur noch urkundlich erhaltene, soweit sie für die siebenbürgische Volks- und Landeskunde von Bedeutung sind, nicht bloss die ss. Namen der Gemeinden und Familien, sondern alle erreichbaren ss. Namen von Berg und Tal, Wald und Flur, Wiese und Weinberg, Quelle, Bach und Fluss einer-, und Personen- (auch Tauf- und Dorf-) Namen andererseits. Gewiss liegt in diesen Namen ein kulturgeschichtlich unendlich wertvoller Schatz verborgen, der nur durch zweckmässige Erforschung gehoben und der Volkskunde, insbesondere der Siedelungskunde und der Sprachwissenschaft dienstbar gemacht werden kann.

Das Werk hat eine mehr als lokale oder landschaftliche Bedeutung, es stellt sich durch seine ganze Anlage in den Dienst der vergleichenden deutschen Sprach- und besonders Namenforschung. Es ist überraschend, welche Menge bekannter Namenformen aller Art wir in jener viele hundert Meilen entfernten Gegend hier begrüßen können. Das Buch hat dauernden Wert auch infolge weitzurückreichender urkundlicher Nachweise und Formen und sei jedem Sprachforscher gern empfohlen.

Wehrhan.

*) Vgl. Ztschrft. III 1906 S. 172 ff.

Sohnrey, Heinrich, Kunst auf dem Lande. Ein Wegweiser für die Pflege des Schönen und des Heimatsinnes im deutschen Dorfe. Mit 10 farbigen Beilagen und 174 Textabbildungen. Bielefeld, Leipzig und Berlin. Velhagen und Klasing. 1905. IV u. 235 S. gr. 8°. Preis?

Es ist ein schönes Zeichen, dass die Bestrebungen zur Erhaltung und Veredlung der Eigenart unserer herrlichen deutschen Heimat in den letzten Jahrzehnten einen immer besseren Anklang gefunden haben. Auch unser Verein will dazu beitragen und begrüsst deshalb alles, was ähnliche Ziele verfolgt. Auf demselben Standpunkte steht auch das vorliegende Werk, in erster Linie für ländliche (d. h. hier auch kleinstädtische) Bedürfnisse berechnet. Das vorzüglich ausgestattete Buch setzt sich unter der Redaktion des verdienten Geschäftsführers des „deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege“, Heinrich Sohnrey, aus einer Reihe von Aufsätzen zusammen: das Dorf (Robert Mielke), die Dorfkirche (Hans Lutsch), der Dorffriedhof (Robert Mielke), Gemeindebauten (Ernst Kühn), Haus und Wohnung in alter Zeit (Peter Jessen), neuzeitliche Betrachtungen über das Bauen auf dem Lande (K. F. L. Schmidt), der Garten auf dem Lande (P. Schultze-Naumburg), bäuerlicher Hausfleiss (Oskar Schwindraheim), Tracht und Schmuck (derselbe), das Bild im Bauernhause (Robert Mielke). Alle Arbeiten entstammen der Feder von Fachmännern des betreffenden Gebietes und tragen hoffentlich die wünschenswerten Früchte. Wehrhan.

Denkschrift über das Sammeln von kleineren Drucksachen der Rheinischen Landesliteratur.

Auf Einladung des Direktors der Kölner Stadtbibliothek, Prof. Dr. Keysser, traten vor etwas mehr denn Jahresfrist in Köln mehrere Leiter Rheinischer Bibliotheken zusammen, die über die „Organisation der Sammelarbeit von Drucksachen zur Geschichte u. Landeskunde der Rheinprovinz“ verhandelten. Bekanntlich besteht bereits an der Kölner Stadtbibliothek — vgl. die Besprechung im 4. Heft d. 4. Jahrg. (1907) S. 302 ff. — eine grosse, breit angelegte Abteilung „Geschichte u. Landeskunde d. Rheinprovinz.“ Die Entwicklung dieser Abteilung aber lehrt immer deutlicher, dass eine Anstalt allein „das ganze Gebiet einer grossen, dichtbevölkerten Provinz nicht mehr berücksichtigen“ kann. So stimmt denn auch die obenbezeichnete Versammlung darin überein, dass, wenn fortan „kein wichtiges Stück auf dem Gebiete der provinzial- und lokalgeschichtlichen Literatur verloren gehen sollte, dieses Ziel nur durch eine Verteilung der Arbeit auf alle in Frage kommenden Bibliotheken zu erreichen sei“. Daher wurde Herr Prof. Dr. Keysser von der Versammlung mit der Ausarbeitung einer Denkschrift betraut, die um die Wende d. v. J. erschienen ist unter dem Titel: „Die Rheinische Landesliteratur. Denkschrift über d. Sammeln v. Drucksachen z. Geschichte u. Landeskunde d. Rheinprovinz.“

I. Auftr. d. Verbandes*) Rheinischer Bibliotheken bearbeitet v. Prof. Dr. Keysser, Direktor d. Cölnner Stadtbibliothek. Mit einer Karte. Cöln 1907. Du Mont-Schauberg.“ M. 1. Der Verf. glaubt bezüglich der Entwicklung des Bibliothekswesens insofern von einer Dezentralisation sprechen zu müssen, als die „Bibliotheken erster Grösse“ infolge ihres übergrossen Arbeitsfeldes „ohne Bedenken die Ansammlung der periodischen Presse u. der meist als „Privatdrucke“ oder „kleinere Drucksachen“ bezeichneten Stücke wenigstens zum grossen Teile denjenigen Anstalten überlassen konnten, welche man als „Provinzial“- oder auch „Territorial-Bibliotheken“ zu bezeichnen pflegt. Was der Verfasser unter „kleineren Drucksachen“ oder „kleiner Literatur“ im Gegensatz zur Buch- oder Buchhandelsliteratur versteht, zeigt eine Übersicht, die auf Vollständigkeit nicht Anspruch erheben will. Für das Gebiet der volkskundlichen Forschung, welcher die Sammeltätigkeit des Verbandes Rhein. Bibliotheken auch erspriesslichen Gewinn bringen wird, kommen die meisten Gruppen der gen. Übersicht in Betracht. Es mögen hervorgehoben werden: Die gesante periodische Presse einschl. Kalender. Geschichtliche und landeskundliche Aufsätze der Tagesblätter. Adressbücher, Führer u. Bäderliteratur. Stammbäume u. Familiengeschichten. Biographien, Nekrologe und Totenzettel.***) Programme, Statuten, Berichte und sonstige Veröffentlichungen von Vereinen jeder Art. Festschriften. Programme, Lieder, Noten, Reden, Berichte u. dergl. von Festen . . . Theater- u. Schaustellungszettel. Prozessschriften u. -berichte. Gelegenheitspoesie u. Dialektdichtung usw. usw. Leider müssen wir es uns versagen, auf die grössere oder geringere Bedeutung einzelner dieser Gruppen für die Volkskunde näher einzugehen.

*) Um ein einmütiges Zusammenwirken auch für die Zukunft zu sichern, wurde, wie der Verf. in seiner Denkschr. einleitend bemerkt, ein „Verband Rheinischer Bibliotheken“ gegründet. Er soll diejenigen Anstalten umfassen, welche die Ansammlung d. Literatur z. Gesch. u. Landeskunde d. Rheinpr. oder ihrer einzelnen Teile als eine ihrer wesentlichsten Aufgaben betrachten.

**) Es sei gestattet, hier zu bemerken, dass den Unterzeichneten Totenzettel, besonders ältere, interessieren. Die Kölner Stadtbibliothek besitzt davon eine umfangreiche Sammlung älteren u. jüngeren Datums, vornehmlich von verstorbenen Kölnern. In der Hauptsache sind diese Totenzettel Miniatur-Biographien, die auch ein kulturhistorisches u. volkskundliches Interesse erwecken insofern, als sie volkstümliche Krankheitsbezeichnungen — besonders die älteren —, kleine Gebete, Sprüche, Abbildungen usw. enthalten. Auch heute noch werden sie, wenigstens in katholischen Gegenden, bei Leichenbegängnissen oder bei Totenfeiern in der Kirche den Teilnehmern eingehändigt. Das besorgt bei „besseren“ Begräbnissen noch heute in Köln jedesmal ein Mann in besonderer Tracht, der „Gaffelbott“ — Leichenbitter. Wer über Entstehung, Verbreitung in Rheinland u. Westfalen, auch in andern Teilen Deutschlands, sowie über Gebrauch der Totenzettel auch bei den Anhängern anderer Konfessionen oder über ähnliche Einrichtungen Angaben zu machen imstande ist, wird freundlichst gebeten, solche an Dr. A. Wrede, Köln, Hansaring 40. womöglich mit Belegexemplaren gelangen zu lassen.

Da die kleinen Drucksachen, wie der Verf. d. Denkschr. weiter ausführt, „häufig ohne besonderes Titelblatt, in Form von Heften oder Einblattdrucken“ erscheinen, vieles aber überhaupt nur „in Form von Zeitungsausschnitten“ zu haben und zu sammeln ist, so kann dieser „kleinen Literatur“ von allen Bibliotheken nicht Aufmerksamkeit genug gewidmet werden. Denn auch wir sind der Ansicht, dass da manchmal wertvolle Stücke verkannt u. missachtet einfach verschwinden, Stücke, die für die „Bedürfnisse der Gegenwart häufig nur geringe Bedeutung haben,“ deren „voller wissenschaftlicher Wert erst durch Zeitablauf u. systematische Gruppierung entsteht“, die, je älter sie werden, ein um so „wichtigeres Quellenmaterial“ abgeben. Den völligen Verlust vieler dieser Stücke soll daher die „territoriale Gliederung der Sammelarbeit“ aufhalten, so zu verstehen, wie es in den auf S. 20 ff. zusammengestellten Ergebnissen der Kölner Versammlung unter Nr. 6 heisst: „. . . jede Bibliothek hat für den Bereich ihres Stadtgebietes als Sammelstelle zu gelten, darüber hinaus sollen die Bibliotheken von Aachen, Coblenz, Cöln, Düsseldorf jede zugleich die Hauptsammelstelle für ihren Regierungsbezirk*) sein. Als Hauptsammelstelle für die Rheinische Literatur soll ausserdem vor wie nach Köln angesehen werden (Nr. 9). Die Sammelgrenzen zwischen konkurrierenden Anstalten sollen im Wege der freien Vereinbarung festgestellt werden (Nr. 7). Beispiel: für die Literatur des „Bergischen Landes“ konkurrieren die Bibliotheken zu Düsseldorf, Barmen, Elberfeld, Essen, Cöln (Nr. 7¹). Unter Nr. 4 wird die Art der Sammlung der Rheinischen periodischen Presse behandelt. Im übrigen beschäftigt sich die Denkschr. mit allgemeineren technischen Fragen. Die beigelegte Karte enthält eine „Übersicht über die Rheinischen Territorialbibliotheken u. ihre Verteilung auf die Regierungsbezirke d. Provinz.“ Die Zahl der Bibliotheken wird als „ausreichend“ angesehen; doch soll die „Gründung einer Bibliothek in Duisburg“ angeregt werden.

Man darf wohl behaupten, dass die ganze Sammeltätigkeit im Prinzip eine gute ist, die um so besser wird, je mehr die in Betracht kommenden Leitungen gewillt und befähigt sind, aus Schalen gesunde Kerne herauszufinden. Im übrigen aber gilt auch hier der Satz: „Wer vieles bringt, bringt jedem etwas.“ An unsere Freunde u. Mitglieder, an die rheinischen insbesondere, ergeht daher die Bitte, die Bestrebungen des Verbandes Rheinischer Bibliotheken unter Beobachtung der in der aner kennenswerten Denkschrift niedergelegten Vorschläge u. Anregungen zu unterstützen u. zwar durch Einsendung aller erreichbaren „kleineren Drucksachen“ an die Bibliothek am Orte d. Erscheinens bzw. des Regierungsbezirkes u. zugleich an die Stadtbibliothek in Köln. Die Sonderung der Spreu vom Weizen möge man den Bibliothekverwaltungen überlassen.

Dr. A. Wrede.

*) Trier ist nicht erwähnt, weil die dortige Bibliothekverwaltung, wie es im Vorwort d. Denkschr. heisst, „grundsätzlich jede Beteiligung ablehnte“.

Zeitschrift

des Vereins für

rheinische und westfälische Volkskunde.

5. Jahrgang.

1908.

Zweites Heft.

Kinderspiele aus Lippe.

Von K. Wehrhan, Frankfurt a. M.

Die folgenden Kinderspiele entstammen einem verhältnismässig sehr kleinen Gebiete der Gegend um Detmold, besonders Heidenoldendorf und ferner Blomberg. Sie sind schon vor einigen Jahren gesammelt, enthalten auch zu einem nicht geringen Teile Erinnerungen an die eigene Jugendzeit, sind hier nur in Ordnung und Zusammenhang gebracht und mit einigen Bemerkungen versehen worden, die sich fast ausschliesslich auf die sonstige Verbreitung der einzelnen Spiele beziehen. Leider mussten die schönen Melodien vorläufig erst zurückgesetzt werden. Die meisten mitgeteilten Spiele entstammen dem platten Lande, und nur die am Schlusse aufgeführten Pfänderspiele weisen auf mehr städtische Pflege hin.

Auf die Bedeutung der reichen Welt, welche sich die Spiellust der Kinder geschaffen hat, soll hier nicht eingegangen werden.

Es soll hier auch nicht der Ort sein, sämtliche Spiele aufzuführen und zu beschreiben. Sie sind weiterhin bekannt und werden gepflegt werden von Kind und Kindeskind. Die meisten Spiele, die anderwärts gekannt werden und die wir in vielen Jugendspielbüchern angegeben finden, finden sich auch in unserer Gegend; wir nennen hier:

I. Lauf-, Sprung- und Haschenspiele, als Wettlaufen, Gänsemarsch, Spirallauf oder Knäuelaufwinden, Schlangenlauf und Durchkriechen, Zickzacklauf, Plumpsack (oder: de Voss göit ümme), den Dritten abschlagen, das Haschen (bei uns einfach „Kriegen“ genannt), Katze und Maus, Bocksprung, Räuber und Gensdarmen usw.

II. Hüpf- und Hinkspiele als Hinkepott, Hinklauf, Hinkampf, Sackhüpfen, der schwebende Bissen usw.

III. Wurf-, Schlag- und Zielspiele, z. B. die verschiedenen Spiele mit den Knickern und Bohnen als „Kegeln, Englisch, Spannen“; das „Schierzern“ (d. h. glatte, scheibenähnliche Steine schräg so auf die Wasseroberfläche werfen, dass sie mehrmals tanzend abspringen; wessen Stein am meisten abspringt, ist König), Pfahlspele oder Pfeilspele bezw. Lanzenpele, allerlei Arten der Ballpele, Spele mit Holzspele (Trullern), Armbrustpele (Flitzebogen), Pflöck- und Stritzbüchse, Schleuder usw.

IV. Kleine Körperübungen (ohne turnerischen Drill) z. B. Butterwiegen, Gleichgewichtsübungen, die Mühle, das Klettern usw.

V. Kampfspele wie der Ringkampf, Seilziehen, Zieh- oder Zerrkampf u. dergl.

VI. Such- und Ratspele, als Blindkuh, Jakob, wo bist du?, Topf schlagen, Gerad oder Ungerad (gewöhnlich bei uns Pacht oder Unpacht genannt) und andere.

VII. Unterhaltungen und Spele in der Stube zur Winterzeit z. B. Schnitzarbeiten, Papparbeiten, Zeichen-, Mal- und Bauversuche, Schattenspele, Spele mit Spielsachen, Kreisel (Torkel)-Spele, Lotterie, Lotto, Zwickmühle (hat ein Spieler eine Mühle fertig erhalten, so sagt er zu dem andern, auf die drei Stellen zeigend: tipke, tapke, täu), Damespiel, Domino usw.

VIII. Gesellschafts- und Pfänderspele z. B. antworten ohne ja und nein; wie liebst du?, wo liebst du?, warum liebst du?, Lachen verhalten, Schlüssel suchen, stille Musik, Europa hat Ruh, Rundgesang usw. — — —

1. Ringlein, Ringlein, Rosen.

Ringlein, Ringlein, Rosen,
Schöne Aprikosen,
Veilchen und Vergissmeinnicht,
Alle Kinder setzen sich. — Kikeriki!

Die Kinder bilden einen Kreis, fassen sich gegenseitig an und tanzen herum, bei der letzten Zeile setzen sie sich. Nur zuweilen wird das Kikeriki sprechend oder rufend hinzugefügt.

Text und hübsche Melodie ähnlich in Kassel, im Voigtland und in Nassau bekannt (F. M. Böhme, Kinderlied und Kinderspiel, Leipzig 1897, 444), doch ist die zweite Hälfte der Melodie gänzlich abweichend.

2. Ringelreihen.

Ringel, Ringel, Reihe!
Sind der Kinder dreie,
Sitzen auf dem Hollerbusch (oder: Rosenbusch)
Rufen (schreien) alle: Husch, husch, husch!

Text bei Böhme, 438, ähnlich, die Melodie ganz anders.

3. Ringelrosen.

Ringel, Ringel, Rose!
Butter in der Dose,
Schmalz in dem Kasten,
Wir, wir wollen fasten,
Übermorgen ein Lämmlein schlachten,
Das soll rufen: mäh!

Nach Böhme, 445, ähnlich in Westfalen, Siegen und Schleswig bekannt, die Melodie ist überall anders; das Wort mäh wird nicht gesungen, sondern „gemäet“.

4. Die lange Reihe.

Lange, lange Reihe,
Twintig es 'en Stüje,
Dertig es 'en Rëusenkrantz,
Vertig es 'en Jumpferndanz.

Von älteren Leuten besonders gern mit den Kinderchen gespielt, die einen Kreis bilden, denen sich der Erwachsene anschliesst und den Rundgang mitmacht. Vgl. Bahlmann, Münsterländische Lieder und Sprichwörter, S. 42. Weingärtner, Das Kind und seine Poesie in plattdeutscher Mundart, S. 31, 49. Erk-Böhme, Liederhort III, S. 602. — Melodie wie Ringelrosen.

5. Ringlein Rosenkrantz.

Ringlein, Ringlein, Rosenkrantz!
:; Kommt zum Tanz, :;
Singet frohe Weise,
Drehet euch im Kreise
So geschwind
Wie der Wind —
Alle setzt euch nieder!
La la la la la la

Das Ringelspiel scheint sonst nirgends bekannt zu sein. Die schöne Melodie ist tanzartig und hat in der Tat grosse Ähnlichkeit mit einer lippischen Tanzmelodie.

Die Kinder fassen gegenseitig die Hände, gehen singend im Kreise herum, bei der Zeile: So geschwind . . . schneller werdend, bis sie bei: Alle setzt euch nieder, in die Huckenstellung niederfallen. Während sie dann La la la la . . . singen, stehen sie wieder auf und beginnen das Spiel von neuem.

6. Die nasse Brücke (Brautwerbung).

Ich war 'mal auf der Brücke,
Und ich ward nass,
Ich hatte was vergessen
Und weiss nicht was.
Schöne Jungfer hübsch und fein,
Komm mit mir zum Tanz herein,
Wir beide wollen tanzen und lustig sein.

Ein singender und sich bewogender Kreis umschliesst ein Kind, welches bei den Worten: „Schöne Jungfer ein anderes in den Kreis hineinzieht, mit dem es dann tanzt und nach Herzenslust fröhlich tut. Das zuletzt in den Kreis gekommene Kind bleibt und löst das erste ab.

Text und Melodie sind ähnlich am Niederrhein bekannt (Böhme 470). Schon im Anfang des 16. Jahrhunderts wurde, wie Böhme bemerkt, dieser Reim in Deutschland ungefähr so gesungen.

7. Die weise Frau oder den Schatz suchen.

Woll'n die weise Frau mal fragen,
Ob sie sieben Töchter haben —
Nehmen Sie, nehmen Sie, —
Welche woll'n Sie haben?

Die Kinder bilden einen Kreis, ein in der Mitte stehendes Kind zieht am Schluss des Ringelreihens ein anderes in die Mitte, das dann seine Rolle übernimmt.

Böhme teilt das Lied aus Kassel mit, doch stimmt nur der Text annähernd überein, die Melodie ist vollständig abweichend. Oft hört man singen: Woll'n die weisse Frau . . .

8. Der blaue Stein (Finden und Abschiednehmen).

1. Da oben auf dem Kirchhof
Da liegt ein blauer Stein,
Viderallala, Viderallala . . .
2. Und wer den Schatz verloren hat,
Der soll es sein. Viderallala . . .
3. Ich geb' ihm meine Hand
Mit Freuden und Verstand. Viderallala . . .
4. Ich gebe ihm den Kuss
Zum Abschied und Verdruss. Viderallala . . .
5. Ich nehme von ihm Abscheid,
Das tut mir herzlich leid. Viderallala . . .

Eine bei Böhme sich noch findende nach der dritten eingeschobene Strophe:

Ich nehm' mein Hütchen ab
Und sag' ihm guten Tag . . .

habe ich aus Kindermund nie gehört, wohl aber eine Abweichung der Melodie, deren erste Hälfte im engen Anschluss an die Melodie des Liedes: „Hinaus in die Ferne mit lautem Hörnerklang“ gebildet wird.

Die Kinder bilden einen Kreis um ein Kind, das bei der zweiten Strophe ein anderes Kind in den Kreis hineinzieht. Beide führen aus, was in Strophe 3 bis 5 angegeben ist. Nach dem Abschied begibt sich das erste Kind aus dem Kreisinnern und das Spiel beginnt von neuem.

Nach Böhme ist das Lied in Brandenburg und Westfalen verbreitet, doch nur in entfernter Ähnlichkeit mit der von uns gegebenen Fassung; die Melodien sind vollständig abweichend.

9. Alte Jägerballade.

1. Es wollt' ein Jäger früh aufstehn,
Dreiviertel Stund' vor Sonnenaufgehn.
2. Er nahm sein Liebchen bei der Hand
Und führte sie durchs Vaterland.
3. Er führte sie ins Paradies.
Vergesst auch ja das Kosen nicht!

Die Kinder bilden einen Kreis; ein Kind befindet sich innerhalb desselben und wählt bei der zweiten Strophe ein anderes Kind, fasst es an die Hand, schüttelt es und tut

lieb mit ihm. Bei der Wiederholung spielt das neue Kind den Jäger.

Text und Melodie haben Ähnlichkeit mit einem bei Böhme 550 aus Laubenheim (Nahe) und Oberdiebach a. Rh. mitgeteilten Liede. Das Lied erinnert auch an ein altes, im Liederhort von Erk und Böhme I, 347 stehendes Jägerlied aus dem 16. Jahrhundert: Es wollt' ein Jäger früh aufstehn, dreiviertel Stund' vor Tagen . . .

10. Der Birnbaum auf der Waldheide.

1. Droben auf grüner Waldheide
Da steht ein schöner Birnbaum,
Schöner Birnbaum trägt Laub.
Was ist an demselbigen Baum?
Ein wunderschöner Ast.
Ast am Baum, (Laub am Baum).
Oben auf grüner Waldheide . . . Laub.
2. Was ist an demselbigen Ast?
Ein wunderschöner Zweig.
Zweig am Ast, Ast am Baum
Oben auf . . .
3. Was ist auf demselbigen Zweig?
Ein wunderschönes Nest . . .
4. . . . Ei
5. . . . Vogel usw. ad infinitum.

„Diese und andere Zahlgeschichten, welche den Kindern als Gedächtnis- und Sprechübung dienen, wurden sonst von erwachsenen Burschen und Mädchen in Spinnstuben zum Zeitvertreib und Vergnügen gesungen. Pfänderspiel schloss sich an.“ (Böhme S. 267). Vgl. Erk und Böhme, Volkslieder I, 640. Simrock 259. Auch die ansprechende Melodie scheint weitere Verbreitung zu haben.

11. Das Häschen in der Grube.

Häschen in der Grube
Sass und schlief. —
Liebes Häschen, bist du krank,
Dass du nicht mehr tanzen kannst?
Häschen hüpf! Häschen hüpf!

Der Schluss auch wohl plattdeutsch mit Erweiterung:

Hase up! Hase up!
Frett müin'n löiwen Siwwernkäul nich up!

Dazu gibt es zwei niedliche Melodien.

Die Kinder bilden um ein in der Mitte zusammengekauertes, das Gesicht mit den Händen bedeckendes Kind einen Kreis und singen, während sie sich im Kreise herum-bewegen, obiges Liedchen. Bei der Stelle: Häschen, hüpf! springt das im Kreisinnern sitzende Kind auf, hüpf't flink umher auf ein anderes Kind zu, welches jetzt das Häschen wird.

Ob das Liedchen mit dem Texte eigentliche Volksüberlieferung sei, wird allerdings von Böhme (s. S. 578) bezweifelt, wenigstens soweit es den Text anbetrifft. Böhme meint nämlich, der Text sei aus Fröbels Nachdichtung und Umbildung eines anderen Spieles ins Volk gedrungen. Fröbel veröffentlichte erst ca. 1840 seine Lieder, und es erscheint mir zum mindesten zweifelhaft, ob das Lied sich in der verhältnismässig so kurzen Zeit so verbreitet und vor allem so erhalten haben könnte, wenn das der Fall wäre. Es wird nämlich in fast allen Ländern deutscher Zunge von Kindern gern gespielt und gesungen.

12. Der verlorene Schatz.

1. O Jam, o Jam, o höre zu,
Was ich euch jetzt will sagen.

(Die Kinder bilden einen Kreis, ein Kind geht um denselben herum und singt mit allen gemeinsam.)

2. Ich hab' verloren meinen Schatz,
Macht auf, macht auf den Garten!

(Die Kinder öffnen den Ring und lassen das aussenstehende Kind in den Kreis.)

3. Ich hab' verloren meinen Schatz,
Drum fall' ich ihm zu Füssen.

(Das Kind geht auf ein anderes zu, kniet vor diesem nieder und fasst dessen Hand.)

4. Und der mich stets geliebet hat,
Den möcht' ich einmal küssen.

(Drücken sich wiederholt die Hand; das erste Kind tritt wieder in den Ring, das zweite, neuerwählte, geht nach aussen und das Spiel beginnt von neuem.)

Die Melodie hat grosse Ähnlichkeit mit dem Anfange des bekannten Studentenliedes: Gaudeamus igitur.

Bei Böhme ist Nr. 481 aus Oldenburg ein entfernt ähnlicher Reim ohne Melodie mitgeteilt.

14. Der verlorene Schatz oder Ring.

Trauer, Trauer über Trauer!
Hab' verloren meinen Schatz.
Ich will suchen, ob ich finde
Meinen schönen gold'nen Ring.

Freude, Freude über Freude!
Hab' gefunden meinen Ring.
Ich will geben, der mich liebet,
Meinen schönen gold'nen Ring.

Die Spielenden bilden einen Ring. Ein Kind geht in demselben umher und wählt bei den letzten Zeilen einen neuen Spieler, der nun in den Kreis tritt.

14. Hier ist grün, oder der verlorene Schatz.

1. Hier ist grün, hier ist grün,
Unter meinen Füßen;
Hab' verloren meinen Schatz,
Werd' ihn suchen müssen.

2. Hier und dort, aller Ort,
Wird mir wohlgefallen
Dieser mit dem roten Rock
Wird mir wohlgefallen.

3. Dreh' dich um, ich kenn' dich nicht,
Bist du's oder bist du's nicht?
Nein, nein, nein, du bist es nicht,
Kehr' dich ab, ich kenn' dich nicht.

4. Hier ist grün, hier ist grün,
Unter meinen Füßen;
Hab' verloren meinen Schatz,
Werd' ihn suchen müssen.

5. Dreh' dich um, ich kenn' dich nun,
Dreh' dich um, ich kenn' dich nun,
Ja, ja, ja, du bist es nun,
Bleib' du hier, du bist es nun!

15. Das Wandern.

Die Kinder bilden einen Kreis, ein anderes tritt hinein, worauf es folgendes Verschen beginnt, in das die übrigen gleich einfallen. Dieses Kind hat die im Verschen angegebenen

Tätigkeiten während des Singens auszuführen. Das Verschen heisst:

Ich muss wandern,
Von einem Ort zum andern.
Rüttelt mit dem Rock,
(Das Kind fasst seine Kleider an und rüttelt sie.)
Schüttelt mit dem Kopf,
(Kind tut das.)
Stampft mit dem Bein,
(Tut es.)

Komm, wir wollen wandern.
Denn wir müssen gehn,
(Kind erwählt ein anderes, jetzt an seine Stelle tretendes Kind.)

Und die andern bleiben stehn.
Sonst an keiner Stelle mitgeteilt gefunden.

16. Reigen vom Hochzeiten.

Petersilie, Suppenkraut,
Wächst in unserm Garten.
Jungfer N. N. ist die Braut,
Will nicht länger warten.
Roter Wein, weisser Wein —
Morgen soll die Hochzeit sein!

Die Kinder fassen sich gegenseitig an, bilden einen Kreis und bewegen sich um ein in der Mitte stehendes Kind, welches die Braut vorstellt, die bei den Worten: „Will nicht länger warten“ ein Kind zieht, mit ihm, dem Bräutigam, tanzt, bis das Lied aus ist. Dann bleibt das soeben in den Kreis getretene Kind stehen und bildet die neue Braut, während das erstere abtritt. Der Text erinnert sehr an den bekannten Jungfernkranzgesang: „Wir winden dir den Jungfernkranz“ usw. aus K. M. v. Webers Oper Freischütz, dessen eine Strophe lautet: „Lavendeln, Myrth' und Thymian, das wächst in meinem Garten, wie lang' bleibt doch der Freiersmann? ich kann es kaum erwarten.“

Das Lied ist (Böhme 430) sonst bekannt in Sachsen, Hessen, am Rhein und in Bremen, obgleich mit bedeutenden Varianten.

17. Der blaue Fingerhut (Kranzsingen).

Blauer, blauer Fingerhut —
Hast du Geld, so geht es gut,
Jungfer, du musst tanzen
In dem schönen Kranze;
Jungfer, du musst stille steh'n
Und dich dreimal um dich seh'n;
Jungfer, du musst knie'n
Und dir einen zieh'n!

In der Mitte des singenden Kreises steht ein Kind, das je nach den Worten: tanzt, stillsteht, dreimal um sich sieht, kniet und schliesslich ein anderes Kind wählt, das dann an seine Stelle tritt.

Anklänge an den Text finden sich bei Böhme aus verschiedenen Gegenden mitgeteilt, aus Kassel, Darmstadt, Köln, Böhmen und Dresden. Von der Melodie stimmen nur die beiden ersten Takte mit der bei Böhme gegebenen überein, das Übrige ist vollständig verschieden.

18. Der Kirschbaum (Ringelspiel mit Umkehr).

Kirschbaum hat sein Laub verloren;
Wer muss dafür sorgen?
Das muss die (!) Fräulein N. N. tun;
Wir wünschen ihr guten Morgen.
Guten Morgen . . .

Die Kinder bilden einen Kreis, das Gesicht nach innen gekehrt; sie gehen langsam herum. Bei dem Rufe: Fräulein N. N. (Fräulein Anna, Maria, Lisbeth usw.) dreht sich das gerufene Kind um, das Gesicht nach aussen wendend und so weiter mit umgehend. Stehen schliesslich alle Kinder so verkehrt, so wird das Spiel auf dieselbe Weise, aber mit allmählichem Umdrehen nach innen weitergeführt.

Bei Böhme 455 findet sich der Text ähnlich aus Hessen und Nassau, die Melodie ist ganz anders.

19. Ringelreihen mit Umdrehen des Kreises.

N. N. (Anna, Lischen u. a.) hat sich umgedreht,
Hat den Rücken wiedergekehrt —
∴ Zieh' den Flachs ∴;
N. N. (Lina u. a.) dreh' dich ummel
Lina hat sich umgedreht usw.

Die Kinder stehen im Kreise, nach innen schauend und sich umfassend. Indem sie, obige Verse singend, herumgehen, dreht sich bei der Stelle: Lina hat sich umgedreht, das betreffende Kind um, schaut also nach aussen und macht so weiter die Kreisdrehungen mit. So geht es weiter, bis alle Kinder sich umgedreht haben, dann beginnt die allmähliche Auflösung bezw. Umkehrung der Kinder auf dieselbe Weise.

Melodie und Text sonst nirgends bekannt.

Variation: Hat den Rücken wärts gekehrt.

20. Die Brieftaube oder der Liebesbote.

(Frohe Botschaft.)

Alle: Kommt ein Vöglein geflogen,
Setzt sich nieder auf mein'n Fuss,
Hat ein Brieflein im Schnabel,
Von der Mama einen Gruss.

Das Vöglein setzt sich vor dem Empfänger nieder und gibt den Brief ab. Der Empfänger stimmt nach dem Empfange die 2. Strophe an, in welches die andern dann einstimmen. Während des Gesanges fliegt das Vöglein auf seinen Platz zurück. Das Verschen heisst:

Liebes Vöglein, fliege weiter,
Nimm den Gruss mit und ein'n Kuss;
Denn ich kann dich nicht begleiten,
Weil ich hier bleiben muss.

Der Empfänger des Briefleins wird jetzt das Vögelchen. und das Spiel beginnt von neuem. Es wird nach der ja allgemein bekannten Melodie gesungen.

Dieses Lied enthält die erste und letzte Strophe eines Liedes aus „Aline“ von Adolf Bäuerle und Wenzel Müller (1822), wo es nach einer Volksweise aufgenommen wurde. Hier ist es gebracht, weil es ein Spiel bildet (Pantomime).

Nach derselben Melodie wird ein Verslein in Blomberg als Ringelspiel gesungen. Die Kinder fassen sich gegenseitig an, drehen sich im Kreise und singen immer:

Die Tyroler sind lustig,
Die Tyroler sind froh,
Sie verkaufen ihre Federn
Und schlafen auf Stroh.

Dieser Reim stammt jedenfalls nicht aus lippischem Volksmunde. Es wird nichts dabei ausgeführt. Wie er ins Volk hineinkam, weiss ich nicht, doch ist er, wie gesagt, in Blomberg häufig und lange als Ringelreihen benutzt.

21. Prinzessin erlösen.

Dreimal um den Kessel,
Ich weiss nicht, wer da sang,
Da sang ein armes Mädchen,
Die da sang.

N. N., du mein liebes Kind,
Du sollst den Schleier tragen;
Und wenn der Schleier in Stücken fällt,
So fall'n wir alle um — bidibum!

Die Kinder bilden einen Kreis, um welchen eins herumgeht und bei den Worten: N. N., du mein liebes Kind usw. das betr. Kind durch einen leichten Handschlag auffordert, ihm zu folgen. Dieses folgt und fasst das erste Kind an dessen Kleid, so dass im Laufe des Spiels eine ganze Kette von Kindern entsteht. Das zuletzt übrig bleibende Kind geht um den jetzt neu zu bildenden Kreis herum.

Ein ähnlicher Text ist aus Oberdiebach am Rhein mitgeteilt; auch die erste Hälfte der Melodie ist ähnlich. Doch heisst es dort nicht: Kessel, sang, Mädchen, sondern: Kästchen, flog, Vogel. Ist eine Ähnlichkeit auch nicht zu verkennen, so ist der Unterschied doch sehr wesentlich. (Böhme 467.)

22. Die eingemauerte Königstochter.

Kling, klang, klore,
Wer sitzt in diesem Tore?
Eine schöne Königstochter,
Die man nicht zu sehen kriegt.
Warum denn nicht?
Sie sitzt ja in der Mauer.
Die Mauer woll'n wir brechen,
Die Steine woll'n wir stechen.
Nun sei so gut und folge mir!

Anklänge an den Text finden wir in verschiedenen Gegenden Deutschlands, die Melodie finden wir jedoch nirgends mitgeteilt.

Ein Mädchen kauert auf der Erde und wird durch das über den Kopf gezogene Oberkleid vollständig verdeckt, die übrigen Mädchen halten das Oberkleid über dem Kopfe des Mädchens fest mit Ausnahme eines einzigen, welches herumgeht und bei der letzten Zeile des Liedes einem der Mädchen einen leichten Schlag versetzt, worauf dieses loslässt und dem Mädchen folgt. Das Spiel beginnt dann von neuem und wird so lange fortgesetzt, bis nur das auf der Erde sitzende Mädchen noch übrig und dadurch erlöst ist.

Variation: Kling, klang, gloria, wer sitzt in diesem Thoria?
(Fortsetzung folgt.)

Zur Volkskunde des Regierungsbezirks Minden *)

Von Paul Sartori.

VII. Volksmedizin. 1)

Das Besprechen (Böten, Beuten) von Krankheiten bei Menschen und Tieren ist noch sehr beliebt, die Ausübung aber jetzt meist auf bestimmte Leute beschränkt. Öfters kann es in der ganzen Gegend nur eine Person, die die Formeln sehr geheim hält. Hat diese einmal Krankheiten besprochen, so kann sie nicht eher sterben, als bis sie das Geheimnis einer andern vererbt hat (eine Frau kann es nur auf einen Mann, ein Mann nur auf eine Frau vererben). Hat sie dagegen noch keine Krankheiten besprochen, so kann sie das Geheimnis mit ins Grab nehmen (Ostscheidt, Kr Herford). Am Freitag oder an drei Freitagen hintereinander (Heepen, Kr. Bielefeld) und zwar während des Gottesdienstes (Südlengern, Kr. Herford) soll das Besprechen am wirksamsten

*) S. Bd. III, S. 200, Anm.

1) Vgl. Westfälisches Magazin, 2 (1786), 72. 3 (1787), 521. 712 f. 714 ff. Ravensberger Blätter, 5 (1905), 29 f. Woeste, Volksüberlief. a. d. Grafsch. Mark, 51 f. 54 ff. Kuhn, Westfäl. Sag. 2, 196 ff. Hüser im Progr. d. Gymnas. Petrin. zu Brilon, 1893, 22 ff. Ders. im Jahresber. d. Gymnas. zu Warburg, 1898, 28 ff. Unsere Zeitschr. 1, 215 ff.; 3, 231, 301; 4, 222, 230 f.

sein. Es wird namentlich angewandt bei Rose, Krebs, Fahne (heftigen Kopfschmerzen), Augenentzündung, Blutungen, Verrenkungen.

Kopfstiche bei Rose bespricht man in Dankersen (Kr. Minden) mit der Formel:

„Ick beute di de Stichten,
Den lütken Wörm, den groten Wörm,
Den grisen und den grauen,
Den witten und den blauen.

Im Namen des dreieinigen Gottes.“

In Eilshausen (Kr. Herford) „beutete“ man die Koprose noch im Jahre 1905:

„O Braun, wo webst du?
O Braun, wo schwebst du?

Ich will Kräuter suchen und dich vertreiben.“

In Enger (Kr. Herford) begann die Formel mit den Worten: „Urenbaum, wo wost du hen?“ Weiteres war nicht in Erfahrung zu bringen.

Gegen die Flechte sagte man in Dankersen:

„Flogasche und Flechte
De wollen sik tohope fechten.
Flogasche gewunnt,
Und Flechte verschwund.

Im Namen der Trinität.“

Gegen Augenentzündung in Leteln (Kr. Minden):

„Ich taste in die Flut
Und wasche ab das Mal und Blut.
Im Namen usw.“

Wenn sich jemand gebrannt hatte, so wurde die Brandstelle besprochen im Namen des Vaters usw. und kreuzweise darüber geblasen oder gehaucht (Kr. Halle).

In Friedewalde (Kr. Minden) gibt es Leute, die den Blutabfluss aus blutenden Wunden stillen zu können behaupten. Einige Männer gehen in der Johannismacht in den Wald, schneiden Zweige von der Esche oder noch besser vom Kreuzdorn und bewahren sie auf. Hat nun jemand im Dorfe im Laufe des Jahres einen Unglücksfall, so dass er verwundet wird, so nähen diese Männer ein Stückchen von den geschnittenen Zweigen in sein Hemd, und die Wunde heilt ohne weiteres zu. Bei dem Schneiden der Zweige darf aber

kein Wort gesprochen werden, sonst ist der Zauber aufgehoben.

In Wehdem (Kr. Lübbecke) schabt man von den öfters aufgefundenen Belemniten, die man dort Kleipitten nennt, etwas ab und benutzt es zur Heilung von Wunden.²⁾

Gegen Krebsleiden werden Abziehungen von Schöllkraut auf Brantwein angewandt. — In der Zeit der Krankheit des Kaisers Friedrich kam eine Frau in der Gemeinde Enger zum Pfarrer und sagte ihm, sie wisse ein Mittel, er solle es nach Berlin schreiben. Der Patient müsse einen lebendigen Frosch verschlingen, dann griffe der Krebs den Frosch und verschwinde.

Bei Augenkrankheiten und Rose wurde unter Hersagen eines Segens Salz über den Kopf des Patienten geworfen (Heepen, Kr. Bielefeld). Liess man unter Hersagen bestimmter Formeln Salz ins Wasser fallen und bestrich damit rotgeränderte Augen, so verschwand die Röte (Kr. Halle). Kranke Augen, die sonst unheilbar sind, kann man mit Wasser heilen, das am Ostermorgen bei Sonnenaufgang aus der Weser geholt ist. Beim Holen darf man nichts sagen, nichts denken und sich auch nicht umsehen (Bierde. Ovenstädt, Kr. Minden)³⁾.

Gegen Blutvergiftungen nimmt man braune Seife (Theesen, Kr. Bielefeld).

Auf der Gerichtstätte in der Loccumer Heide sollte vor vielen Jahren ein Mann hingerichtet werden, der seine Frau im Bette erschlagen hatte. Viel Volks sah zu, wie der Mörder mit einem blanken Schwerte enthauptet wurde. Ein Blutstrahl sprang hoch empor. Das Blut wurde von einem der Henkersknechte aufgefangen. Bei der Hinrichtung war auch ein Fallsüchtiger zugegen. Er war gekommen, um durch das Trinken von dem Blute des Mörders seine Krankheit loszuwerden. Als er das Mörderblut gekostet hatte, setzte man ihn auf ein Pferd und liess ihn im Galopp durch die Heide reiten, damit das Blut des Mörders sich gehörig mit

²⁾ Nachträgliche Mitteilung des Herrn Kreisboniteurs A. Grupen in Wehdem.

³⁾ Vergl. unsere Zeitschrift 4, 23.

dem seinigen vermenge und ihm seine Krankheit nehme (Jlvese, Kr. Minden).

Ein gründliches Mittel gegen Gelbsucht ist die Schaf-
laus, die dem Patienten in Reibekuchen verabreicht wird
(Ostscheidt, Kr. Herford)⁴).

Um ein lästiges Geschwür loszuwerden, muss man sich
in eine Vertiefung vor den Schweinestall legen und die Schweine
über sich hinweglaufen lassen. Man kann auch etwas Eiter
auf einen Pfennig tun und diesen auf einen Kreuzweg legen,
dann bekommt der Finder das Geschwür (Ovenstädt, Kr.
Minden).

Halskrankheiten heilt man durch Ziehen am Haarschopf
und Murmeln von Zauberformeln (Brackwede, Kr. Bielefeld).

Vor etwa 50 Jahren litt ein Mann im Kreise Halle
sehr stark an Hüftweh und Schmerzen im linken Bein und
liess auf vielfaches Zureden einen Mann kommen, der solche
„Flüöde bouiden“ konnte. Dieser Künstler experimentierte
in folgender Weise. Er nahm zwei irdene Schüsseln, in die
eine goss er klares Wasser, und in der andern schmolz er
eine Quantität Talg. Nachdem der Talg flüssig geworden
war, setzte er sich hinter den Kranken, der die leidenden
Teile entblößen musste. Dann goss er sehr rasch den flüssigen
Talg in die mit Wasser gefüllte Schale, indem er gleichzeitig
kreuzweise über die kranke Stelle blies und darnach seine
Besprechungsformel murmelte. Diese Manipulation wiederholte
er mehrmals. Nach jeder Behandlung nahm er den erkalteten
Talg wieder vom Wasser herunter und besah ihn an der
Unterseite, wo sich tropfenartige Zäpfchen gebildet hatten.
An diesen Zäpfchen, so behauptete er, könne er sehen, ob
die „Flüsse“ hartnäckig seien oder nicht. Er gab ferner
an, dass er bei sehr schwierigen Fällen anstatt des Talges
Blei anwenden müsse. Nach einigen Tagen kam er wieder
und setzte seine Arbeit fort, aber ohne Erfolg.

Ein unfehlbares Mittel gegen „Vertrinken“ (Magen-
erkältung, herbeigeführt durch Genuss kalter Getränke bei er-
hitztem Körper) ist nach Aussage derer, die es selbst ein-
genommen haben, folgendes. Eine recht fette Kröte wird

⁴) Vergl. unsere Zeitschrift 1, 96. 2, 144, 289. 4, 230.

lebendig auf einen Stock gespiesst. Dann wird der Stock umgedreht und an einem recht sonnigen Platze in die Erde gesteckt, so dass die Kröte in der Luft schwebt. Sie wird nun an der Sonne vollständig gedörst und in diesem Zustande aufbewahrt. Soll diese Mumie nun als Medizin dienen, so wird sie auf einer Eisenplatte geröstet, in einem Mörser zerstoßen und zu Wasser geschüttet. Die so entstandene Mischung wird getrunken (Dankersen, Kr. Minden).

Bei Rheumatismus wurde das Tragen von getrockneten Krötenhäuten verordnet. Diese Häute, die geschenkt werden mussten, wurden dadurch gewonnen, dass drei Kröten an den Ostgiebel eines Hauses solange angenagelt wurden, bis sie ausgetrocknet waren. Darauf wurden sie abgenommen, auf die rheumatischen Stellen gelegt und solange getragen, bis sich die Schmerzen gelegt hatten (Kr. Halle).

Um Warzen zu vertreiben, geht man während einer Beerdigung an einen Fluss. Sobald die Glocken tönen, muss man sprechen:

„Warzen, Warzen, ick wasche ju af,
Sie läuten jetzt einen in dat Graf.“

Dies ist solange fortzusetzen, als das Geläute anhält, und die Warzen verschwinden nach einigen Wochen (Ovenstädt, Kr. Minden). In Spenge (Kr. Herford) spricht man, während man die Hände wäscht:

„Sie läuten den Toten wohl in das Grab,
Ich wasche mir meine Warzen ab.“

Auch wird oft die mit Warzen bewachsene Hand auf dem Leichnam eines Toten hin und her bewegt, worauf jene nach und nach verschwinden sollen. Oder man streicht mit der Hand eines Toten über die Warze (oder auch über ein Muttermal), dann nimmt's der Tote mit in sein Grab (Heimsen, Eisbergen, Kr. Minden). Man wäscht auch mit dem Wasser, womit der Tote gewaschen ist, die Hand oder sonstige Körperteile, um von Warzen, Flechten u. dgl. befreit zu werden (Eisbergen). Oder man stiehlt der Mutter Speck aus der Pfanne, streicht damit über die Warzen und legt es unter den Tropfenfall oder in ein offenes Grab, ohne ein Wort zu sagen (Heimsen). Oder man streicht mit einer schwarzen Schnecke über die

Warze und steckt sie auf einen Stock. Wenn sie vertrocknet, geht die Warze fort (Heimsen, Kr. Minden; Dringenberg, Kr. Warburg). In Theesen (Kr. Bielefeld) reibt man die Warzen mit Schneckensaft bei Vollmond ab. Oder man nimmt einen Zwirnsfaden, macht über der Warze drei Knoten und wirft den Faden dann fort. Wenn dieser verfault, vergeht auch die Warze. Im Kr. Halle machte man in einen Zwirnsfaden soviel Knoten, als Warzen vorhanden waren, und grub den Faden Freitags während der Predigt unter den Tropfenfall des Hauses. Wie der Faden, so vergingen auch die Warzen. In Verl (Kr. Wiedenbrück) sagt man beim Knüpfen jedes Knotens:

„Worteln weyk,
Se verläuet en Leyk“,

worauf der Faden in die Erde vergraben wird.

Von dem Wasser, in dem Eier gekocht sind, kriegt man Warzen (Heimsen, Kr. Minden).

Bei Zahnschmerzen musste der Leidende sich drei Haare von der Mitte des Kopfes nehmen, diese in einen Weidenbaum (Kopfweide) einpflocken und sich gleich darauf drei Stunden schlafen legen. Er durfte aber zu niemandem ein Wort darüber reden, auch auf Fragen nicht antworten, oder die Behandlung hatte keinen Erfolg (Kr. Halle).

Die leinenen Lappen, die einem Toten auf den Augen gelegen haben, heilen von der Trunksucht. Man muss sie in Branntwein legen und diesen einem Trinker geben (Ovenstädt, Kr. Minden). In Todtenhausen (Kr. Minden) soll noch im Jahre 1904 ein Trinker dadurch geheilt worden sein.

Ein Steinschwabennest wurde gekocht und zu Umschlägen gebraucht (Eilshausen, Kr. Herford).

Ein Heilmittel gegen Skrofeln bei Kindern ist folgendes: ein Maulwurf wird abgeledert, ausgeweidet, gesotten oder gebraten, zerhackt und verspeist (Dankersen).

Kinder, die an Rückgratsverkrümmungen litten, zog man durch vom Blitz gespaltene Bäume, wie Birken, Eschen oder Eichen (Birken wurden bevorzugt) und erwartete davon Heilung⁵⁾. Auch ging man mit solchen Kindern zu einem

⁵⁾ Auch bei epileptischen Krankheiten wurde früher eine junge Eiche gespalten, und der Kranke musste hindurchkriechen. Der junge

verstorbenen, im Sarge liegenden Kinde und strich mit dessen Hand über die herausgewachsene Stelle. Man glaubte dadurch Heilung zu erlangen, wenigstens sollte das Verwachsen danach aufhören (Kr. Halle).

Wenn ein kleines Kind mehrere Tage hintereinander weint, so wird es stillschweigend durch ein ungebleichtes Stück Garn gezogen (Rahden, Kr. Lübbecke).

Wenn die Kinder Krämpfe haben, müssen sie durch ein Stück Garn gezogen werden (Exter, Kr. Herford).

Um an Krämpfen leidenden Kindern Genesung zu verschaffen, verbrannte man das Hemdchen, in dem ein Kindlein gestorben war, und verabreichte dem kranken Kinde die Asche als Medikament (Kr. Halle).

Gegen die Rotlaufseuche der Schweine wandte man folgendes Mittel an. Man stellte „wildes Feuer“ her, d. h. Feuer, das durch Reibung auf einer Drehbank erzeugt worden war. Von diesem Feuer nahm man einen Brand und zündete zwischen zwei Mauern oder Hecken ein grosses Feuer an. Durch dieses Feuer musste die ganze Sauherde laufen, voran der Hirt mit dem Hunde. Dann schwand die Seuche (Dankersen, Kr. Minden). Ebenso in Döhren, wo das Feuer durch Reiben zweier Holzstücke hergestellt wird.

Sauen, die ihre neugeborenen Ferkel auffressen, werden besprochen (Theesen, Kr. Bielefeld).

Verletzungen der Kühe, namentlich beim Abstossen eines Hornes, wurden oft unter Hersagen gewisser Formeln verbunden. Eine solche lautete:

„Christi Namen ruht“⁶⁾

Und schlug in das Blut,

Da stillte sich die Flut.“ (Enger, Kr. Herford.)

Erkrankte eine Ziege, so wurde der Küster gebeten, dem Tiere die Kirchenschlüssel durchs Maul zu ziehen (Dringenberg, Kr. Warburg).

Stamm wurde dann wieder zugebunden, und wuchs er wieder zusammen, so sollte die Epilepsie auch geheilt sein. (Nachträgliche Mitteilung des Herrn A. Grupen in Wehden, Kr. Lübbecke.)

⁶⁾ Soll heissen: Christus nahm eine Rute. Vgl. Ebermann, Blut- und Wundsegen, 30 f.

⁷⁾ Mittel gegen Behexung des Viehes s. oben, 3, 202 ff.

Bestimmten Pflanzen werden besonders heilkräftige Wirkungen zugeschrieben. Schlüsselblumen sind ein gutes Mittel gegen Gelbsucht, Buchsbaum gegen Kopfschmerzen. Diese bannt man auch durch auf den Kopf gelegte Kohlblätter. Mittel gegen Frost sind: gekochter Kohl, Laub der Wintereiche, faule Äpfel und gefrorene Kartoffeln. Fünfadern (Wegerich) helfen gegen schlimme Stellen auf der Hand, Erlen gegen Blattern, Buchenrinde gegen Husten. Birkensaft fördert den Haarwuchs (Bierde, Kr. Minden).

Gegen die Krätze wird der „rote Heinrich“ (Chenopod. bonus Henricus) angewandt (Döhren, Kr. Minden).

Wermut wird gegen Magenleiden, Schöllkraut gegen Krebs, Kamillen gegen Augenleiden gebraucht (Spenge, Kr. Herford).

Sonst werden als Heilkräuter noch genannt: Schafgarbe, Tausendgüldenkraut, Rainfarn, Linden- und Holunderblüten, Zinnkraut, grossblättriger Wegerich, Wacholderbeeren, Meerrettich, Krause- und Pfefferminze.

In den Apotheken werden oft Heilmittel unter seltsam verdrehten Namen gefordert^{*)}. Die folgenden Beispiele stammen aus Enger:

Umgewandten Napoleon (unguentum populeum).

Umgewandten Schabian oder Schubbejack (unguentum contra scabiam).

He satt un fratt un hadd'n Brill up; auch: kik dūr de Brille (lignum Sassafras; lignum Sassaparillae).

Balsam Pavian (balsamum Copaivae).

Balsam Kumpavian (bals. Peruvianum).

Gipsjakob, Vietsjakob (oxymel Aegyptiacum).

Löwesticken, Labesticken, Labestock, Ladestock (Levisticum).

'n Goren mit'n Diek (herba cardui benedicti).

Balsamsülver, Balsamsülverölge (-Oel), Sülverbalsam (balsamum sulfuris).

Triakelsalbe (unguentum diachylon).

Beizeba, Batzeba (tinctura bezoardica).

Brunsiljensalbe, Brasiliensalbe (unguentum basilicum).

^{*)} Vgl. J. Holfert, Volkstümliche Arzneimittelnamen, 2. Aufl. Berlin, Springer 1898.

Braunochsenpflaster (emplastrum oxycroceum).

Flüchtiges Element (linimentum volatile).

Fine Grete (semen Foeni Graeci).

Fernebock (lignum fernambuci).

Kaputöl (oleum cajeputi).

Lappenflanel (lapis prunellae).

Saunickel (herba Sañiculae).

Cap Josug (herba scabiosae).

Stinkmarienöl (oleum Stinci marini).

„Ätherisches Kümmelöl“ wurde durch undeutliches Schreiben „altherrisches“ „alter Herren“ und schliesslich „Oberherren-Kümmelöl“.

„Glaubersalz“ wurde im Plattdeutschen zum „Klabersolt“ und dann verhochdeutsch zum „Kleesalz“, was gefährliche Verwechslungen geben kann.

„Mutteraquavit“ wird zum „Mutterhakevieh“, „Altheesalbe mit Boröl“ zu „Alte Bohr“, „Galmeistein“ zum „Kamelstein“.

Das Brauchen.

Von **Dr. Esser**, Malmedy.

An verschiedenen Stellen der vorliegenden Zeitschrift (so II 141 ff. und 280 ff., IV 121) ist die Rede vom „Brauchen“, womit man im Gebiete der Nahe und Blies sowie auf dem Hunsrück das „Besprechen“ von Krankheiten versteht: falls eine Krankheit infolge von Verhexung entstanden ist, wendet man sich an eine des Brauchens kundige Person, die „unter allerlei Gebetsformeln, Hauchen, Lispeln, Bestreichen u. dergl.“ den Kranken in Behandlung nimmt. Mit dem Hersagen von Sprüchen und Gebeten sind stets, was noch besonders hervorgehoben zu werden verdient, gewisse Handlungen verbunden, so das Anhauchen der leidenden Körperstelle oder das Benetzen und Bestreichen derselben mit Speichel. Diese Behandlung wird übrigens nicht nur bei kranken Menschen, sondern auch bei krankem Vieh angewandt, worüber man sich nicht wundern darf, da auf dem Lande ja die Haustiere vielfach den besten Teil des bäuer-

lichen Vermögens darstellen. Den eigentümlichen Ausdruck „brauchen“ mit dem bekannten gleichlautenden Worte in der Bedeutung „anwenden, verwenden“ zu identifizieren, verbietet der weit abliegende Sinn des ersteren. Ich vermute deshalb in unserem „brauchen“ eine Vereinfachung von be-rauchen im Sinne von beräuchern und halte das Beräuchern für die ursprüngliche Handlung, die an dem Verhexten bezw. krank gemachten Individuum unter Hersagung von Sprüchen und Gebeten vorgenommen wurde. Das Beräuchern (Berauchen, Brauchen) war lange Zeit so innig mit den gesprochenen Worten verbunden, dass auch später noch, als an seine Stelle vielfach andere Manipulationen (Anhauchen, Benetzen mit Speichel u. dergl.) getreten waren, dieses Wort für die abergläubische Behandlung der angehexten Krankheit in Übung blieb.

In sprachlicher Hinsicht steht der Herleitung von brauchen aus berauchen (vergl. nhd. bleiben aus mhd. beliben) kein Bedenken entgegen: nach dem Grimm'schen Wörterbuche werden räuchen und rauchen nebst beräuchen und berauchen häufig in der Bedeutung des späteren beräuchern angewendet. In der Schweiz findet sich sogar auch das kontrahierte bräuchen für beräuchen (Schweiz. Idiot. 6, 102) und bräuken für beräuken oder beröuken (vaporare, einen Rauch machen): das. 802.

Das abergläubische Räuchern oder Beräuchern verhexter Personen oder Haustiere war früher sehr verbreitet. „Ein verhextes Kind oder Haustier,“ heisst es das. S. 803, „durch Räuchern vom Zauber befreien; man benutzt dazu ein Brotschnittchen, einen Span von der Türschwelle und ein bestimmtes Kraut“. Ferner: Die Hexe N. hat „gelernt“, wenn jemanden „ein böser Wind angewägt hette“, müsse man hinter drei Haustüren den Kot und dazu Kümmel und Salz nehmen und ihn damit „beröiken“: das. Zur Zeit der Sommersonnenwende wurde zur Vertreibung von Feldgespenstern und Hexen eine Beräucherung der Viehweide vorgenommen: das nannte man Weid-Bräuki; das. 804. Vilmar berichtet in seinem Idiotikon von Kurhessen (S. 368), dass die „beschrienen“ (man sagt auch „berufenen“) Kinder gegen das Beschreien (Behéxen) mit *Stachys recta* L. und *Erigeron acer* L. geräuchert werden.

Diese Pflanzen, die zu einer solchen Räucherung benutzt wurden, nannte man Beschrei- oder Berufkräuter; dazu gehörten ausser den bereits namhaft gemachten *Achillea millefolium* L., *Galeopsis Ladanum* L., *Senecio vulgaris* L.

Für die verhexten, d. h. durch Beschreien, Berufen u. dergl. in einen krankhaften Zustand versetzten Menschen oder Haustiere wurde mit dem geeignet scheinenden Kraute ein Rauch gemacht, die Pflanze wurde, natürlich in getrocknetem Zustande, angezündet (in eine Pfanne voll Glut gelegt) und das betreffende Individuum mit dem Rauche in Berührung gebracht, beräuchert oder beraucht.

Wahrscheinlich ist der alte Spruch:

Doste, Harthau, weisse Heid
Tun dem Teufel alles Leid¹⁾,

ebenfalls dahin zu verstehen, dass durch Räuchern mit *Origanum vulgare* L., *Hypericum perforatum* L. und *Erica vulgaris* L. floribus albis die bösen Geister vertrieben werden. So legt man ja auch im Jülicherlande während eines heftigen Gewitters Teile des aus zwölflei Blumen bestehenden Krautwisches (wallonisch *bèni bôrai*) ins Feuer mit der Zuversicht, dass der Blitz nicht einschlagen werde, soweit der Rauch der geweihten Kräuter oben in der Luft sich ausbreitet und die das Gewitter verursachenden Teufel vertreibt²⁾. Auch in der Schweiz „scheint es manchen wirksam, bei Ungewittern von gesegneten Kräutern einen Rauch zu machen“: Schweiz. Id. 6, 95. Hier (102) lesen wir auch, dass auf den Rheintaler Alpen bis in die neuere Zeit der Senn, der zum erstenmal als solcher amtete, geräucht wurde. Man band ihn an die Stange mit Querbalken, an welchen das Sennenkessi hängt, und zündete dann grüne Tannzweige an, die stark qualmten. Nach dieser Zeremonie konnten die Unholde dem Sennen weniger anhaben. Das. 102: „Wan einer verdärbt wäre von bösen Leuten, der nämbe Zän von einem toden Menschen; beräuchere dich damit, so wirst du los werden.“ Weiter das.: „Nimm einen Zahn von einem toden Menschen und beräuchere dich damit, so wird dir (von Verzauberung

¹⁾ Grimm, *Mythologie*. S. 1164³.

²⁾ Vergl. *Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins* 14, 122 u. 128.

durch ein „böses Weib“) gewis geholfen.“ Endlich füge ich hier noch ein vom 12. Juni 1889 datiertes und vom Gemeindevorstand Georg Czonka unterzeichnetes Schriftstück aus dem Dorfe Szabolcs (ungar. Komitat Baranya) im Wortlaute an, um zu zeigen, wie noch vor wenigen Jahren das Räuchern im Lande der „ritterlichen Nation“ getibt wurde. Das Dokument lautet: „Geehrter Herr! Am 6. Juni war Ihr (Rauchfangkehrer-)Geselle in unserem Dorf fegen und bei dieser Gelegenheit hatte sich ein kleines Mädchen vor seiner schwarzen Gestalt so sehr erschreckt, dass es in Krämpfe fiel. Sie (der Bezirks-Rauchfangkehrermeister in Fünfkirchen) werden hiermit aufgefordert, von dem betreffenden Gesellen ein wenig Kopfhair, sowie ein Stückchen von seinem Hemd so schnell als möglich uns einzusenden, damit wir mit diesen Sachen das Mädchen räuchern und vom Tode erretten können.“ Aus den „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 2. Juli 1891 Nr. 292.

Auch in der katholischen Kirche ist das Räuchern üblich. So schreibt Dr. Theobald Bischofberger in seinem Büchelchen: „Die Verwaltung des Exorcistats nach Massgabe des römischen Benediktionale“ (Stuttgart 1893), S. 50: „Eine grosse Unterstützung bei Reinigung der infizierten (d. i. von Dämonen beunruhigten) Luft gewährt auch die Räucherung der Räume mit gesegnetem Weihrauch.“ Die bösen Geister können also, wie Bisch. meint, aus den von ihnen in Beschlag genommenen Räumen herausgeräuchert werden.

Hier ist auch eine in der Tierfabel vom Wolf und der Geiss (vergl. Jac. Grimm, Reinhart Fuchs, S. 301—311) vorkommende Redensart zu erwähnen: die Geiss sagt zu dem in der Falle festgehaltenen Wolf: „der ban iuch niender lât: ir sult iuch lâzen rouchen.“ (Der Bann lässt euch gar nicht los: ihr sollt euch lassen beräuchern). „Lât iuch rouchen!“ war offenbar eine im mhd. gangbare Redensart, ähnlich wie man jetzt zu sagen pflegt: Lass dich abmalen! Lass dich begraben! oder wie es in Malmedy heisst: vass tu fé mette dè boitt! (vas te faire mettre [appliquer] des ventouses d. i. lass dir Schröpfköpfe setzen).

Alles das beweist die Häufigkeit des Beräucherens im

Mittelalter, und es liessen sich noch viele Beispiele anführen, von denen ich zum Schluss jedoch noch eines mitzuteilen nicht unterlassen kann. „Es war eine Zeit,“ sagt Möser, Patr. Phant. 1, 133, „wo die Hofdame sich räuchern liess, wenn sie mit einer Handwerksfrau gesprochen hatte.“ Um so mehr Veranlassung lag dann vor, fügen wir hinzu, sich räuchern zu lassen, wenn man beim Gähnen einen Dämon verschluckt zu haben oder von einem „bösen Weibe“ berufen oder beschrien oder endlich von einem „bösen Blick“ getroffen zu sein glaubte.

Der Pingstenkranz.

Von **Jakob Bäcker**, Oelde.

Ein alter und eigenartiger Volksbrauch ist der Pingstenkranz (Pfungstreigen, Pfungstenkranz), der an den beiden Pfungstfeiertagen alljährlich in dem Landstädtchen Oelde im Kreise Beckum wiederholt wird, und der sich in der weiteren Umgebung von Oelde nicht vorfindet.

Bereits 4 Wochen vor Pfungsten beginnen die Buben mit dem Einsammeln des Pfungstenkranzpfennigs, indem sie die Strassenpassanten mit den Worten: „Onkel (oder Tante) giff mie en Penning för den Pingstenkranz“ um eine Gabe bitten. Die Verwaltung des gesammelten Geldes übernimmt ein älterer Knabe. Mit dem Erlöse werden die durch Schmückung des Pingstenkranzes entstehenden Kosten gedeckt. Dieser besteht aus drei etwa 1½ m langen Holzstangen, die pyramidenförmig zusammengestellt und mit grünem Laub, Blumen und bunten Fähnchen geschmückt werden. Nachdem der Pingstenkranz am Tage vor Pfungsten auf vorstehende Art fertiggestellt ist, wird er am Nachmittage des 1. Pfungsttages, an dazu bestimmten Stellen der Stadt, mitten auf der Strasse, aufgestellt. Nach Schluss des Nachmittags-gottesdienstes beginnen die Kinder um den Pingstenkranz den Reigen aufzuführen und singen hierbei die weiter unten folgenden Lieder; auch werden abwechselnd Kirchenlieder (besonders Pfungst- und Osterlieder) und allgemein bekannte Volkslieder gesungen. Abwechslung bringt sodann das

sogenannte „Kraup Fössken“. Bei Anstimmung des Liedes: „Kraup Fössken düer den Taun“ usw. (siehe unten Nr. III) löst sich der Reigen auf, bildet eine lange Kette und durchzieht dann mehrere Strassen der Stadt, um schliesslich zum Pingstenkranz zurückzukehren. Sobald nun diese Kette sich in Bewegung setzt, fassen sich die beiden an der Spitze befindlichen Kinder — meist Knaben — an der Hand, bilden, indem sie die Arme hochhalten, einen Bogen, wodurch dann die Kinderschar zieht und zwar der Schluss der Kette zuerst. Dies wiederholt sich, bis der Zug wieder beim Pingstenkranz angelangt ist. Kommt der Zug an einem Hause vorbei, worin ein Schneider wohnt, dann wird, an Stelle des sich sonst immer wiederholenden „Kraup Fössken düer den Taun“, das Lied: „Schneider . . . (folgt Name) wull wuol näggen“ usw. (siehe ebenfalls unten Nr. IV) gesungen. Kehrt der Zug zum Pingstenkranz zurück, dann beginnt wieder die Auf- führung des Reigens. Beim Eintritt der Dunkelheit werden am Pingstenkranz Fackeln befestigt und angezündet. Die Kinder verschwinden meist, an ihre Stelle treten ältere Knaben und Mädchen; sie führen dasselbe auf, wie die Kinder. In früherer Zeit wurde der Pingstenkranz bis tief in die Nacht hinein ausgedehnt; seit mehreren Jahren wird er jedoch, auf Einwirkung der Polizei, schon bei Beginn der Dunkelheit beendet. Infolgedessen hat auch das Interesse für den Pingstenkranz, namentlich bei der älteren Jugend, bedeutend nachgelassen.

Nachstehend folgen diejenigen Lieder, welche vorwiegend beim Pingstenkranz gesungen werden:

I.

1. O Buer, wat kost ju Hai?
O Buer, wat kost ju Hai?
O Buer, wat kost ju Kirmeshai?
Et gait so viel für Kirmeshai.
O Buer, wat kost ju Hai?
2. Min Hai dat kost en Kron,
Min Hai dat kost en Kron,
Min Hai dat kost en Kirmeskron,
Et gait so viel für Kirmeskron,
Min Hai dat kost en Kron.

3. Ju Hai is viel to dter, usw.
4. Min Hai is nicht to dter, usw.
5. Nu giff dem Buer ne Frau, usw.
6. Dat is mine laive Frau, usw.
7. Nu giff dem Buer en Kind, usw.
8. Dat is min laiwe Kind, usw.
9. Nu giff dem Buer ne Magd, usw.
10. Dat is min laiwe Magd, usw.
11. Nu giff dem Buer'n Knecht, usw.
12. Dat is min laiwe Knecht, usw.
13. Nu giff dem Buer en Schub, usw.

Es wiederholt sich Zeile 1 in den Strophen 3 bis 13 in derselben Weise, wie in den Strophen 1 und 2 ausgeführt.

Bei Anstimmung des vorstehenden Liedes tritt ein grösserer Knabe aus dem Reigen und nimmt in der Mitte desselben, beim Pingstenkranz, Aufstellung. Er stellt den „Buer“ dar und gibt die aus Strophe 2, 4 usw. sich ergebenden Erwidrerungen. Bei Strophe 6, 8 usf. bezeichnet er jedesmal gleichzeitig diejenigen Personen, die als Frau, Kind usw. fungieren sollen; diese treten in die Mitte des Kreises. Bei Strophe 13 wird der „Buer“ aus dem Kreise getrieben.

II.

1. O Bauer, hast du Geld?
O Bauer, hast du Geld?
O Bauer, hast du Kirmes-Geld?
Kirmes-, Kirmes-, Kirmes-Geld?
O Bauer, hast du Geld?
2. So nehme dir ein Weib,
So nehme dir ein Weib,
So nehme dir ein Kirmes-Weib,
Kirmes-, Kirmes-, Kirmes-Weib,
So nehme dir ein Weib.
3. So setzt euch auf die Erd', usw.
4. So prügel' du dein Weib, usw.
5. Steht auf von der Erd',
6. Marschirt euch aus dem Kreis, usw.

Die Handlung hierbei ist ähnlich, wie beim Liede Nr. I und ergibt sich aus dem Text.

III.

Kraup Fössken dter den Taun,
Ick sin schwatt un du bis braun.
Jagen wir das Häslein wohl dter den Taun.
Häslein jagen wollen wir.
Kraup Fössken dter den Taun.

IV.

Schneider . . . (folgt Name) wull wuol näggen,
Aone Naot, aone Staot, aone enen Fingerhot.
Der Schneider und die Laus,
Die bauten sich ein Haus,
Da nahm die Laus wohl überhand,
Und warf den Schneider an die Wand.

V.

1. Guter Freund, ich frage dich.
Bester Freund, was frägst du mich.
Sag' mir, was ist eine?
Einmal ein ist Gott allein,
Der da lebt, der da schwebt,
Im Himmel und auf Erden.
2. Guter Freund, ich frage dich.
Bester Freund, was frägst du mich.
Sag' mir, was ist zweie?
Zwei Tafel Moses,
Einmal ein ist Gott allein,
Der da lebt, der da schwebt,
Im Himmel und auf Erden.
3. Guter Freund, ich frage dich.
Bester Freund, was frägst du mich.
Sag' mir, was ist dreie?
Drei Patriarchen,
Zwei Tafel Moses,
Einmal ein ist Gott allein,
Der da lebt, der da schwebt,
Im Himmel und auf Erden.
4. Guter Freund, usw.
Sag' mir, was ist viere?
Vier Evangelisten,
Drei Patriarchen, usw.
5. Guter Freund, usw.
Sag' mir, was ist fünfe?
Fünf Gebot' der Kirche,
Vier Evangelisten, usw.

6. Guter Freund, usw.
Sag' mir, was ist sechse?
Sechs Krüg' mit rotem Wein,
Schenkt' der Herr zu Kanaan,
Zu Kana in Galäa,
Städtchen in Judäa. (nichts wiederholen.)
7. Guter Freund, usw.
Sag' mir, was ist sieben?
Sieben Sakramente,
Sechs Krüg' mit rotem Wein,
Schenkt' der Herr zu Kanaan,
Zu Kana in Galäa,
Städtchen in Judäa.
8. Guter Freund, usw.
Sag' mir, was ist achte?
Acht Seligkeiten,
Sieben Sakramente,
Sechs Krüg' mit rotem Wein, usw.
(wie Strophe 6.)
9. Guter Freund, usw.
Sag' mir, was ist neun?
Neun Chör' der Engel,
Acht Seligkeiten, usw.
10. Guter Freund, usw.
Sag' mir, was ist zehne?
Zehn Gebote Gottes,
Neun Chör' der Engel, usw.
11. Guter Freund, usw.
Sag' mir, was ist elfe?
Elftausend Märtyrer,
Zehn Gebote Gottes, usw.
12. Guter Freund, usw.
Sag' mir, was ist zwölfte?
Zwölf Apostel,
Elftausend Märtyrer, usw.

VI.

1. Ich bin die Frau von Toren,
Zum Spielen auserkoren.
Bedienen sollst du mich, bedienen.
2. Ihre Gnaden aufzuwarten,
Wir dürfen spielen Karten.
Ihre Gnaden zu bedienen,
Sind wir vor ihr erschienen, erschienen.

Beim Beginn dieses Liedes tritt ein Mädchen in den Kreis, bezeichnet beim 3. Vers der 1. Strophe — welche von ihm allein gesungen wird — diejenige Person, die sich zu ihm zu begeben hat. Diese singt darauf Strophe 2 als Erwiderung. Es wiederholt sich dieses Spiel so lange, bis der Reigen sich aufgelöst hat.

VII.

1. Alles, was auf Erden schwebet,
Ist die Taub' das schönste Tier.
Tauben, das sind schöne Tiere,
Tauben die gefallen mir,
Tauben die gefallen, Tauben die gefallen, die
gefallen mir.
2. Morgens früh um halber achte,
Steh' ich von mein Bettchen auf,
Um zu sehen, was Tauben machen,
Ob sie schlafen oder wachen,
Ob sie noch am Leben, ob sie noch am Leben,
noch am Leben sind.
3. Morgens dann um halber zehne
Fliegen sie nach Nahrung aus.
O, dann wird mir angst und wehe,
Wenn ich keine Tauben sehe,
Wenn ich keine Tauben, wenn ich keine Tauben,
keine Tauben seh'.
4. Abends spät, dann kommen sie wieder,
Fremde haben sie mitgebracht.
O, dann kehren sie bei mir ein,
Dass sie möchten sicher sein,
Dass sie möchten sicher, dass sie möchten sicher,
vor den Raubvögeln sein.

VIII.

Wir öffnen jetzt das Taubenshaus,
Die Tauben sie fliegen so froh heraus,
Sie fliegen auf das grüne Feld,
Wo es ihnen gar so gut gefällt.
Jetzt kehren sie ein, zur süßen Ruh',
Jetzt schliessen wir wieder das Häuschen zu.

Bei diesem Spiele nehmen die kleinen Kinder (Tauben) in der Mitte des Reigenes Aufstellung. Die grösseren Kinder führen den Reigen auf und singen hierbei das vorstehende Lied. Bei Vers 2 nimmt der Reigen eine grössere Aus-

dehnung an und schlüpfen die kleinen Kinder unter den Armen der grösseren her aus dem Kreise. Beim 5. Vers kehren sie auf demselben Wege zurück und schliesst sich dann der Reigen wieder fester zusammen. Dieses Spiel wird mehrmals wiederholt.

IX.

Grüne Seide war so schön,
Darum spann man sieben Jahr'.
Sieben Jahr' gesponnen,
Dreht sich Fräulein (Herr) (folgt Name) um.
Fräulein (Herr) hat sich umgedreht.
Das hat sie (er) wohl von mir gelernt.
Kurante, Kutante, Kurik.

Bei Zeile 4 dieses Liedes dreht sich die genannte Person um. Dieses wiederholt sich, bis der ganze Reigen eine umgekehrte Stellung eingenommen hat.

X.

Beim fröhlichen Spielen, beim lustigen Sinn,
Wenn's einer verschwiegen, kommt's andern in Sinn.
So musst du erraten, erraten, wer's ist.
Freundin (Freund), du hast falsch geraten,
Komm' verbessere deinen Schaden,
Komm' und rat' zum zweitenmal.

Dies wird wiederholt, bis richtig geraten ist; dann wird folgendes gesungen:

Freundin (Freund), du hast recht geraten,
Komm', marschier' dich aus dem Kreis.

Eine Person begibt sich beim vorstehenden Liede in den Kreis; ihr werden dann die Augen zugebunden. Eine andere stellt sich hinter ihr und muss erstere erraten, wer hinter ihr steht. (Blindeküh.)

Das Hausrichten.

Eine alte Grafschafter Sitte.

Von **H. E. W. Bartz**, Moers.

Der untere Niederrhein, zumal seine linke Seite ist von jeher arm gewesen an alten Volkssitten und Gebräuchen, wie

sie das benachbarte Westfalen, das Bergische Land, Jülich und weiter das Gebiet nach Köln hinauf früher barg und wo man sie zum Teil heute noch in so reicher Menge finden kann. Es lag wohl hauptsächlich an der ernsten Sinnesrichtung der Bewohner des Niederrheins, die mit der bekannten „rheinischen Fröhlichkeit“ so gar keine Ähnlichkeit hat, da sich die ganze Gedankenwelt der Bauern, der Bürger und der Handwerker zumeist geistlichen Dingen zuwandte. Das gilt sowohl von den katholischen Niederrheinländern, wie von ihren evangelischen Mitbürgern, die allerdings nur einen verhältnismässig geringen Bruchteil der Gesamtbevölkerung darstellen.

Gewissermassen eine Insel im katholischen Gebiet des linken Rheinufers bildete von jeher die Grafschaft Moers, im Rheinland unter dem Namen „die kaisertreue“ bekannt. Sie liegt gegenüber der Ruhrmündung und den Städten Ruhrort und Duisburg. Noch bis vor einem Jahrzehnt war sie rein landwirtschaftlich, aber in der letzten Zeit hat nach Entdeckung gewaltiger Kohlenlager die alles alte bäuerliche Leben vernichtende Industrie ihre Fangarme nach ihr ausgestreckt. Ein Bauernhof nach dem andern verschwindet, und noch schneller sind die alten Bräuche dahingegangen. . .

Es sei uns heute einmal gestattet, aus dem bäuerlichen Leben in der Grafschaft die Bräuche beim Hausbau zu erzählen, wie sie noch im zweiten Drittel des vorigen Jahrhunderts im Schwange waren.

Wenn jemand in der Grafschaft ein neues Haus oder auch nur eine neue Scheune bauen wollte, so halfen alle Nachbarn getreulich, freiwillig und unentgeltlich, mit Hand- und Spanndienst das Baumaterial, Holz, Steine, Ziegel und dergl. herbeizuholen. Überhaupt wurde der Nachbardienst in der Grafschaft in hohen Ehren gehalten; vielerorts ist das auch heute noch der Fall. War das Haus im Mauerwerk fertig — die Grafschafter haben von jeher nur solide mit Ziegelsteinen gebaut —, so dass nur noch das Dach fehlte, dann gab es einen prächtigen Arbeitstag, der zugleich ein Festtag war und zumeist auf einen Samstag fiel. Nachbarn, Verwandte und Freunde, auch der Pfarrer, wurden

förmlich und feierlich in das Haus des Bauherrn eingeladen. Bei bedeutenden Bauten verrichtete ein Bursche mit einem Stabe versehen diese Einladung: er sagte, wenn er ins Haus eingetreten war, ein Sprüchlein her (dessen Wortlaut ich leider nicht erhalten konnte) und erbat sich am Schluss ein Band an seinen Stab, der daher Lüterstock hiess. Diese Bänder wurden zum Schmucke des Kranzes oder der Krone, die nach vollendeter Arbeit den Dachgiebel zierten, verwendet und kamen später als Eigentum in die Kiste oder Truhe des Burschen, der sie nach und nach zu beliebigen Geschenken an die Mädchen benutzte.

An dem bestimmten Tage, und schon zuvor, ging es gar rüthrig zu im Hause des Bauherrn. Dieser selbst ordnete und schaffte allüberall, wo es not tat, das Werk zu fördern und die Gäste zu empfangen. Die Hausfrau war unter dem Beistand der nächsten Nachbarinnen tätig in Küche und Keller, damit es in dem in peinlichster Sauberkeit prangenden Hause den Gästen wohl sei und es an leiblicher Erquickung nicht fehle; die erwachsenen Töchter gingen ihr emsig zur Hand. . . . Maurer und Zimmerer samt den Knechten des Hauses waren vom frühesten Morgen an geschäftig, alles für die Arbeit des Tages vorzubereiten. Die Nachbarn und Nachbarinnen sammelten sich; von den letzteren brachte jede einen Krug Milch mit für den Kaffee, der schon damals in der Grafschaft eine grosse Rolle spielte und zu Anfang, zu Mitte wie zum Beschlusse eines Festes den Gästen dargeboten wurde, wie auch zum Reissbrey, der bei keiner Festmahlzeit fehlen durfte. Auch heute noch spielt der Reissbrey, namentlich bei den Kirmessen, in der Grafschaft eine grosse Rolle.

Im Laufe des Tages stellten sich Verwandte und Freunde von Nah und Fern ein, zu Fuss, im Karren, in Kutschkarren und Chaisen; die Kinder bis zu den kleineren und kleinsten durften nicht zurückbleiben. Meist wurde es etwas spät, ehe es an die eigentliche Arbeit ging, denn der Grafschafter übereilt sich (auch heute noch) nicht und denkt bei dergleichen Fällen: Eine Stunde später ist auch noch früh genug. . . . War nun auch der Pastor erschienen und hatte seine frei-

willige oder aufgenötigte Tasse Kaffee getrunken, so wurden alle am Bau beschäftigten Handwerker und Nachbarn samt allen Hausgenossen und Gästen, Gross und Klein, zusammengerufen, man sammelte sich an einer Stelle innerhalb des Neubaus um den Pfarrer, es wurden einige Lieder gesungen, und darauf hielt der Pfarrer eine kurze Ansprache, wie es sich gerade den Umständen anpasste. Er bat mit den Anwesenden um den gnädigen Schutz und Segen Gottes für den Bau, für die, die daran arbeiteten, und für die, zu deren Nutzen er gebaut wurde. Es wurden wieder ein oder zwei Verse gesungen, der Segen über den Bau gesprochen und mit einem: „Nun in Gottes Namen ans Werk!“ wurde mit der Arbeit, also der Errichtung des Dachstuhles wieder begonnen.

Nachdem der Geistliche die Hausgenossen noch besonders mit einem Segensgruss begrüsst, auch wohl, wenn die nötige Zeit vorhanden war, sich mit den Gästen noch einige Zeit unterhalten hatte, verliess er das Haus und die Gesellschaft, um zu gehen, wohin ihn sein Amt rief.

War die Arbeit beendet und der Dachstuhl aufgerichtet, dann zogen die Mädchen, den Kranz oder die Krone in den Händen und von den jungen Burschen geführt, dreimal singend um den Neubau. Der Kranz wurde sodann zum höchsten Giebel hinaufgehoben, mit dreimaligen lauten Hammerschlägen wurde das Zeichen zur Zimmermannsrede gegeben, die sich bei den Grafschaftern vom alten Schläge schon damals nicht mehr allzu grosser Beliebtheit erfreute, und nach dieser Rede sammelte sich die Gesellschaft um den auf der Scheunendiele gedeckten langen Tisch. Ein Kaffee darnach beschloss in der Regel das Fest. Branntwein wurde, wie wir nebenbei bemerken wollen, fast gar nicht gereicht.

Gebehochzeiten in Radevormwald.

Von Rektor **E. Güldner**, Rotthausen.

Während meiner 7jährigen Tätigkeit als Lehrer in einer Ortschaft der Bürgermeisterei Radevormwald lernte

ich die sogenannten Gebehochzeiten kennen, von denen ich bis dahin nicht einmal den Namen gehört hatte. 90% aller Hochzeiten wurden in der unten beschriebenen Weise gefeiert, und bei fast allen waren die Gebräuche dieselben. Zwischen den Bewohnern des Schulbezirks und dem Lehrer bestand damals — es sind schon mehr als 25 Jahre seitdem verflossen — noch ein recht patriarchalisches Verhältnis, so dass letzterer nicht bloss wenigstens jährlich einmal zu einer „Visite“ eingeladen wurde, sondern auch an jeder Taufe und Hochzeit teilnehmen musste. Er erhielt dabei den Platz neben dem Herrn Pastor, dessen Ehrensitz er auch einnehmen musste, wenn sich dieser nach Hause begeben hatte. Am andern Tage brachten dann Angehörige des Gastgebers einen Korb voll der Leckereien, welche es auf der Festlichkeit gegeben hatte, für die Lehrerkinder. Von diesen Gebräuchen gilt aber jetzt Uhlands Wort: „Versunken und vergessen“; darum möchte ich noch einmal eine Hochzeit schildern und dabei die Frage vorlegen: War die damalige Sitte nachahmenswert oder ist die jetzige vorzuziehen?

Als ich im Jahre 1881 ein paar Tage an meinem neuen Wirkungsorte war, erschien bei mir ein ziemlich bejahrter Mann in einem „Brabanter“ blauen Kittel, mit Hut und einer mit Quaste geschmücktem „Mispel“ und bestellte: „Einen Gruss von Herrn W. als Bräutigam und Fräulein M. als Braut: Sie und Ihre Familie möchten am Samstag nachmittag nach F. zur Hochzeit kommen.“ Dies war die einfache Einladungsformel für mich, die „Respektperson“; bei allen andern Gästen lautete die Einladung;

„Guten Morgen!

Freundlichen Gruss an Herrn N. und seine ganze Familie von Herrn A. als Bräutigam und Fräulein B. als Braut: Sie sollten so freundlich sein und kommen am zukünftigen Samstag nach C. zur Hochzeit! Bier und Branntwein soll Euer Willkomm sein; Butter und Weissbrot könnt Ihr essen nach der schweren Not; 10 bis 12 Liter Bier könnt Ihr trinken mit allem „Plesier“; 6 bis 7 Musikanten sollen Euch führen zum lustigen Tanz. 8 Tage dürft Ihr dableiben; sollte es Euch aber zu lang werden,

so könnt Ihr mit einem oder einem halben Tag verschwinden von der Hochzeitserden.

Lasst Ihr Euch sehn, dann ist's schön!"

Ich nahm die Einladung dankend an, warf mich an genanntem Tag in „Gala“, liess auch meine Frau ihr „Seidenes“ hervorholen und begab mich nach dem Festort. Hier herrschte schon reges Leben und Treiben, denn nicht nur war das ganze Haus vom Keller bis zum Söller mit schmausenden Gästen besetzt, sondern es gab ihrer auch, da es schönes Wetter war, viele im Baumhof, wo man von Birkenstämmen und Tannenbort Tische errichtet hatte. Wir wurden von Braut und Bräutigam durch einen Händedruck begrüsst und mussten aus einem Weinglas einen Schluck „Klaren“ nehmen, worüber sich meine Frau gewaltig entsetzte. Dann führten sie uns an einen ungedeckten Tisch, der sich von der Menge Weissbrot, Reisbrei und Käse fast bog. Das Einschenken des Kaffees besorgte jeder selbst und griff dann ungenötigt zu. Im Baumhof traf ich auch den Mann wieder, der mich zur Hochzeit eingeladen hatte. Er kochte den Kaffee, indem er, ähnlich wie die Soldaten im Biwak, ein Loch in die Erde gegraben und mit einem Waschkessel ausgefüllt hatte, worunter ein Feuer mit Luftzug angebracht war. Im Schweisse seines Angesichts waltete er seines Amtes: Er füllte den bedienenden jungen Mädchen die Kaffeetöpfe und -kannen mit kochendem Wasser. Schon 2 Tage vorher hatte er seinen Kochapparat im Baumhofs errichtet und benutzt, denn er musste auch für ungeheure Portionen Reisbrei sorgen. Den Reis dazu kaufte der Bräutigam, die Milch aber wurde von Freundinnen der Braut in grossen Eimern bei allen Nachbarn, die Vieh besassen, geholt, und gerne gab jeder von ihnen ein „Berchen“ voll Milch her, wenn auch nicht immer die beste. Nach dem Kaffee, mit dem wir uns wegen neuer Gäste, die auch Platz haben wollten, sehr beeilen mussten, konnte ich eine Zigarre anstecken, die von einem „armen Schlucker“ feilgehalten und an allen Tischen zum Preise von 5 Pfg. angeboten wurde; doch kostete die meinige aus demselben Kistchen 8 Pfg.

Ich fühlte mich in dem Trubel nicht wohl und erwartete sehnsüchtig den Pfarrer, um jemand zu haben, mit dem ich

mich unterhalten konnte. Als ich gegen 6 Uhr den Bräutigam fragte, wann der denn komme, meinte er verwundert: „Die Trauung ist doch heute morgen gewesen.“ Man unterschied nämlich streng Trauung und Hochzeit, und während erstere durchweg im Hause des Pastors in Gegenwart von 2 Zeugen stattfand, wurde letztere in der Wohnung des Brautpaares abgehalten. Der Pfarrer aber kam zu dieser nicht.

Jetzt folgten wir den Gästen in die Scheune, wohin alle eilten. Hier hatten sich Musikanten mit 2 Geigen, 1 Klarinette, 1 Trompete und 1 Bass eingefunden, um zum Tanze aufzuspielen; die Scheunentenne war der Tanzboden und das vom Heu geleerte „Spenn“ der Aufenthaltsort der Musiker. Lustig schwangen die jungen Bursche dralle Mädchen im Tanze, und diese flogen, wenn von einem neuen Tänzer dicht an ihren Ohren geklatscht wurde, in die Arme desselben. Einer der Musikanten sammelte eifrig Tanzgeld und liess sich dabei von den Tänzern mit Bier oder „Klaren“ traktieren.. Damit aber jeder „sein Teil“ bekomme, wechselte das Amt des Sammlers bei jedem Tanze.

Von 7 Uhr ab war Abendessen, d. h. es wurden wieder, wie beim Kaffee, Weissbrot mit Käse und Wurst aufgetragen und Bier oder Schnaps dazu getrunken. Darauf ging jeder Gast in ein Zimmer, worin sich das Brautpaar befand und das nach einem neu dargereichten Trunke ein Geldgeschenk entgegennahm, dessen Höhe es sorgfältig aufschrieb, um bei einer Hochzeit in der Familie des Gebers denselben Betrag zurückzuerstatten. Die Gabe betrug 3—5 M., doch gaben Geschäftsleute oft etwas mehr. Damit war der „offizielle“ Teil des Festes erledigt, und die Gäste konnten nach Hause gehen. In der Regel aber wurde bis spät abends oder wohl bis zum frühen Morgen gezecht.

Aberglauben bei Brautleuten.

Gesammelt von **Jos. Alken**, Bendorf.

Näht eine Braut ein Brauthemd, so darf sie nicht eher aufhören, bis es fertig ist, da sie sonst beim ersten Kinde stirbt. (Beuren, Eifel.)

Aus der Schweiz brachte mir ein Freund Folgendes: Beegnet dem Brautpaar auf dem Gang zur Kirche ein Leichenzug, so muss einer von beiden und zwar der, dessen Geschlecht der Tote hat, sterben. Lässt das Brautpaar sich vor dem Altare los, bevor der Pfarrer, nach der Umschlingung der beiden Hände mit der Stola, das Zeichen gegeben hat, so muss einer bald sterben. Kniert der eine früher nieder als der andere, so stirbt er bald.

Dass das Zerbrechen des Trauringes kein gutes Omen ist, wird auch im Rheinlande meistens nicht bezweifelt. Denken wir an das sinnige Volkslied: „In einem kühlen Grunde“, so finden wir den Gedanken schon verwertet. Und in dem volkstümlichen Liede „Ringerl-Röserl“ muss das Ringerl unbedingt zerbrechen beim Tode des Liebchens. Wenn der Trauring auch noch so abgeschlossen ist, so zögert man doch, ihn durch einen neuen zu ersetzen, da mit ihm das Glück aus der Ehe schwindet. So hörte ich ein altes Mütterchen, welchem kurz nach der Anschaffung neuer Ehe- ringe (Trauringe) der Mann gestorben war, klagen: „Ach, mit ihm (dem ersten Trauringe) ging all unser Glück dahin“. Aus diesem Grunde verlangen Eheleute vom Goldschmied, dass der alte Reif in den neuen verarbeitet werden müsse. (Trier, Mosel. Saar.)

Erlischt die Brautkerze, d. i. jene Kerze, die bei feierlichen Hochzeiten während der Trauung von einem Kinde im weissen Kleide (einem sogenannten Engelchen) getragen wird, so bedeutet es bestimmt Unglück, wenn nicht sogar früher Tod. Zerreisst die Braut ihren Schleier, so sagt das, dass bald ein Riss in die junge Ehe kommt. Gehen die Myrtenbäumchen, welche den Brautleuten geschenkt werden, bald ein, so ist das kein gutes Zeichen. Verletzt sich die Braut, und es kommen Blutropfen auf den weissen Schleier oder das weisse Kleid, so bedeutet es nichts Gutes, meistens eine unglückliche, von Krankheiten und Leiden heimgesuchte Ehe. (Saarbrücken.) Scheidet die Braut leicht vom Elternhause, so wird sie sich oft darnach zurücksehnen, scheidet sie aber schwer, dann wird sie es verstehen, sich selbst ein trautes Heim zu errichten. (Trier.)

Bräutleute sollen nie auf einen Freitag heiraten, auch nicht auf diesen Tag die Hochzeitsreise antreten, sonst trifft ein Unglück ein. (Trier.)

Wenn drei Lichter brennen, ist eine Braut im Hause. (Mosel, Saar, Nahe, Kirn, Fischbach, Sien.)

Wenn ein Bräutigam zufälligerweise ins Haus der Braut käme, während sie das Brautkleid anmisst, und die Braut würde sich vor der Hochzeit dem Bräutigam im Brautstaate zeigen, so gäbe es eine unglückliche Ehe. Darum wird die Ankunft des Brautkleides, falls dieses ausser dem Hause angefertigt worden ist, dem Bräutigam verheimlicht. Und wenn der Brautstaat im Hause angefertigt wird, so wird das Zimmer mit Argusaugen bewacht, damit der Bräutigam keinen ungerufenen Blick hineintue. (Mettlach, Saarbrücken.)

Auch der geringfügigste ungünstige Umstand am Hochzeitstage bedeutet Unglück. So verlor eine Braut kurz nach der Trauung den Stein aus ihrem Ringe. Auf einmal erblickte eine Brautjungfer die Lücke und stiess einen Schreckensruf aus. Gefragt, was los sei, antwortete sie in oben angegebenen Sinne.

Wenn zwei Verlobte sich gegenseitig Geschenke machen, an welchen sich etwas Spitzes oder Scharfes befindet, z. B. Brosche, Vorstecknadel, Schere, Hutnadel, Essbesteck usw., so bedeutet es nichts Gutes. Es trennt Freunde und Verlobte. Ein kath. Mädchen hatte sich mit einem Protestanten verlobt. Der junge Mann schenkte ihr eine Schere. Das Mädchen behauptet, dass sich seitdem ihr Verhältnis getrübt und endlich gelöst habe. (Saar.)

Begegnet einem Hochzeitszuge eine Schweineherde, so bedeutet es Glück. (Eifel.)

Wenn für ein junges Mädchen ein Kleid angefertigt wird, und die Näherin sticht sich so, dass es blutet, so soll sich das Mädchen in diesem Kleide verloben. Daher fragen die Mädchen immer, die Näherin, ob sie sich nicht gestochen habe. (Mettlach, Saarlouis.)

Wie der Tod sich an der Mosel und in der vorderen Eifel ankündigt.

Gesammelt von **Jos. Alken**, Bendorf.

Wenn ein Spiegel, eine Glasscheibe, ein Glas zerspringt, muss einer sterben. Sitzen dreizehn beisammen, so muss der sterben, welcher unter dem Spiegel sitzt. (Sehr verbreitet und stark verteidigt.) Bei einem Mahle bemerkte ich, wie ein Ehepaar, abwechselnd vom Tische aufstand und sich draussen zu schaffen machte. Beide richteten es so ein, dass immer eines vom Tisch fehlte. Als ich nachher frug, warum das geschehen sei, bemerkte man mir, es seien dreizehn Gäste gewesen, wenn alles vollzählig zu Tische gegessen hätte. Ich hatte es nicht einmal bemerkt. Dreizehn dürfen nicht in einem Kahne überfahren, eine Reise unternehmen, oder sonst irgend etwas anfangen, sonst passiert ein Unglück.

Das Ticken und Knistern (Geräusch des Holzwurmes bei seiner Zerstörungsarbeit) gilt vielfach als Totenuhr. Tiere, welche den Tod ankündigen, sind besonders das Käuzchen, durch seinen Ruf: „Komm mit“ und die Elster. Letztere ist sehr verschrien. Sie soll des Abends ans Fenster dessen picken, den sie abrufft. (Desgl. der Rabe.)

Zerbricht ein Glas beim Anstossen, so stirbt ein Verwandter, fällt ein Bild von der Wand, so bedeutet es Tod.

Wer zuerst im Frühjahre den Kuckuck rufen hört, wird lange leben. An der Mosel und in der Voreifel bis Kaisersesch soll man so viele Jahre leben, als man den Kuckuck bei derselben Begegnung rufen hört. Darum werden die Rufe immer gezählt. Viele behaupten, die Uhr bleibe stehen beim Tode ihres Besitzers. Der Gedanke ist in einer Reihe von Liedern verwertet. (Folgt später.)

Dass Menschen sich in der Todesstunde oder unmittelbar darnach bei guten Bekannten oder Verwandten melden, wird in Trier und an der Mosel bis Bernkassel noch viel geglaubt.

Eine Putzmacherin in Trier beschäftigte ein Mädchen aus Longuich an der Mosel. Dasselbe hing besonders treu an seiner Lehrmeisterin. Es wurde krank und kam in ein

Krankenhaus. Die Krankheit verschlimmerte sich sehr, und die Kranke bereitete sich zum Tode. Vorher hätte sie noch einmal gern ihre Lehrmeisterin gesehen. Auch diese hatte den Wunsch, ihre Schutzbefohlene noch einmal zu sehen, in den letzten Tagen besonders oft gehabt. Wegen vieler Arbeit war sie aber verhindert, ihn auszuführen. Im Krankenhause kämpfte die Sterbende einen schrecklichen Todeskampf. Sie konnte und konnte nicht sterben. Als sie endlich sah, dass ihr Warten vergeblich sei, schloss sie dennoch die Augen für immer. In derselben Nacht, um dieselbe Zeit weckte die Putzmacherin ihren Mann mit dem Schreckensrufe: „N! Die Susanna ist im Hause“. Als der Mann seine Frau beruhigen wollte, hörte auch er den gellenden Ruf der Susanne, (nämlich den Namen seiner Frau rufen) und zwar so „ellen“¹⁾, dass sich beiden die Haare zu Berge stellten. Schnell kleideten sich die beiden an und suchten mit einer hellbrennenden Lampe das Haus ab. Als sie die Speichertreppe hinaufgingen, hörten sie den Schrei der Verstorbenen deutlich auf dem Speicher. Dort angelangt, konnten sie natürlich nichts sehen. Als sie sich aber bekreuzten und die Frau dem Manne sagte: „Wenn sie gestorben ist, dann gebe Gott ihr die ewige Ruhe“, da fuhr es pfeifend durch die Dachsparren. Mit dem Vorsetze, sich am folgenden Tage an Ort und Stelle zu überzeugen, wie es der Kranken ginge, begaben sich die beiden wieder zur Ruhe. Am folgenden Tage brachte ihnen der Postbote die Bestätigung dessen, was sie geahnt hatten.

Sprichwörter, Beispielsprichwörter und sprichwörtliche Redensarten in bergischer Mundart.

Gesammelt von **F. Sch.**, Lehrer in Elberfeld.

Die hier zusammengestellten Sprichwörter usw. in bergischer Mundart zeigen die bergische Eigenart recht deutlich und ermöglichen es, das Volk aus seinen Worten und Redensarten recht genau kennen zu lernen.

¹⁾ = abscheulich.

Fast alle Sprichwörter usw., die im Hochdeutschen ähnlich lauten, sind weggelassen. Die wenigen der Art, die aufgenommen wurden, sind durch eine eigentümliche Form oder Wendung bemerkenswert.

Unter den Beispiel- (apologischen) Sprichwörtern sind einige, die nur im engbegrenzten Bezirk gebraucht und verstanden werden.

1. Vam Eten on Drenken.

Et wead ken'n Froot geboaren, hä wead gemackt. —

Et göfft near Behölpersch wie Wohllewersch. —

Et es en kott Eng, wo et godd schmackt. —

Völl tu völl es ongesonk. —

„Völl“ ladd me op en Schuffkahr. —

De Oogen sind oft grötter as de Buck. —

Wä seck nit satt et, dä leckt seck ock nit satt. —

Besser en Lus em Pott as gar ken Fleisch. —

Besser en half Ei as en ledigen Pott — (auch „Dott“).

Besser jät as nix. —

Besser en gespaulen as en ongehaulen Molltied. —

Wat me verspart vöar denn Monk, dat frett de Katte oder de Honk. —

Besser dat'e Buck bascht, as dat'e gode Kost verderwt. —

Op en Ben kamme nit stonn. —

Et geht em ock wie Hamplepamp (?), dä ot lewer as hä drank. —

Wo en Bräuhaus steht, kann ken Backhaus stonn. —

Wie em gonnt de Backen, soa gonnt em ock de Hacken;

wie em gonnt de Täng, soa gonnt em ock de Häng. —

Hä frett, dat em dat Mul schümmt. —

„ „ wie en Heidhacker. —

„ „ as en Schürendrescher. —

„ „ as wenn'e moen söl gehangen wearen. —

Hä et, dat'e schwett, on arbed, dat'e frühst. —

Wat de Bur nit kennt, dat frett'e nit. —

Hä es krank on ongesonk on frett doch wie en Schleiterschonk. —

Wenn de Mús et Mehl satt sind, dann es et better. —

Me mot denn Sack tubengen, ert'e voll es. —

2. Van anger Lüht.

Arm Lüht es uselig Volk. —

En Bur es en Bur on en Stiefleeder van Natur.

De dömmste Buren hant de dickste Erpel. —

De Deuwel dr . . . ömmer om gröttsten Hoopen.

Wä en Schleiter freit, dä weard en Schleiterschhonk. —

Pack schlecht seck, on Pack verdreegt seck. --

Me söckt nömmes henger de Heeg, wem'me nit selver dohenger
geseeten het. —

Jedes Pöttchen kritt sin Deckelschen. —

Wo et Mode es, gonnt se op Blotschen en de Kerke. —

Wä gän danzt, dä fengt ock ömmes tum Opspelen. —

Wä nit ault wearen well, dä mot seck jonk hangen loten. —

Grade Been sind Hippenbeen. --

An däm es Hoppen on Mault verloaren. —

Hä süht et Graß waßen on hoärt de Flöa hohsten. --

Hä het Hoar op de Täng. --

Hä het seck en de Neteln gesatt. —

Hä versteht soa völl dovann wie de Koh vam Sonntag. —

Hä kallt völl, wenn de Dag lank sind. —

Hä kallt dem Deuwel en Been af. —

Hä es vam Päd om Esel gekommen. —

Hä es ganz om Honk (gekommen). —

Hä sett drenn, wie en Mus em Mehdöppen. —

Hä es groff wie Boanenströa. —

Hä es om Stät getreden. —

Hä kickt onger seck wie en Höhnerdeew. —

Hä weet ock, wat'e driewt, wenn'en Lus am Seel het —

Hä mackt en Gesecht wie en Katte, die donnern hörart. —

Hä mackt en Gesecht, as wenn'e tehn Deuweln gefreeten hät
on wöl am elwten anfangen. —

Hä probiert et wie de Bur de Ente: „versüppt se, dann ver-
süppt se“. —

Hä es ock nit gar gebacken. --

Hä es ock nit hengen wie vöaren. —

Hä lüggt, wat'e bett. —

Hä lüggt, dat me't met'e Fenger griepen kann. —

Hä steht do, wie en Koh vöar en neu Dohr. —

Hä het wat lüdden gehöart on wet nit, wo de Klocken hangen. —

Hä es me'm lenken Been tuearscht ut'em Bett opgestangen. —

Hä löppt seck de Been af. —

Hä het denn Verstank me'm Schümlepel gegeeten; et beste es dodörch gegangen. —

Hä geht drömm'eröm wie en Katte öm denn heten Brei. —

Hä het de onreite Pannen om Dak. — (Ein Rotkopf.)

Vöar em es nix secher as glöntig Iser on Möhlensteng. —

Hä es met alle Höng gehetzt. —

Em es en Lus öwer de Lewer gekroopen. —

Em geht en Wurm af. —

Et het en godden Gott ahngebett. —

Et es nit neuschierig, et well mer bloß gän alles weten. —

Wä göfft, wat'e het; es wäht, dat'e lewt. —

Wämm dä Schau passt, dä kann en seck antrecken. —

Wenn dat Ei ens breckt, dann stenkt et. —

Hä merkt Mūs. [Gebrannte und gestossene Mäuse ein Mittel der Volksmedizin gegen Bettnässen.]

Et es em op et Bottereng geschlagen. —

Eck well deck jät op de Trappe leien, dann bruckst'e deck nit tu böcken. —

„Soa het et geseeten“, seit et ault Wiew, as de Koffepott kaputt gegangen woar. —

Et geht em soa an, as wenn se em en hörig Seel dörch et Liew tröcken. —

„Me es nie tu ault tum learen“, seit et ault Wiew, do leart se noch hexen. —

„Alles het en Övergang“, het ock de Voss geseit, as se em et Fell öwer de Oaren trocken. —

Dat süht ut as wie „Eck well wall, äwwer eck kann nit“. —

Et es Mus wie Mor [? Moorrübe, Möhre], Stäten hant se all. —

3. Allerhank.

Jeder het sin Krützken tu dreegen; on wenn et ken Krützken es, dann es et en Krütz. —

Et göfft ken grötter Leed, as wat seck de Mensch selwer andöht. —

Wä sing Oogen nit opdöht, dä mot den Büdel lappen — (bezahlen).

- Besser schleiht gefahren as god gegangen. —
Däm eng sing Üll es däm angern sing Neitigall. —
Onglöck kömmt tu Päd on geht tu Foot. —
Wat'e Kewern nit freeten, dat freeten de Ruppen. —
Wä seck op angern verlött, dä es verlooten. —
Wä et Krütz en de Hank het, dä segent seck tuearscht domet. —
Wä am längsten lewt, dä kritt tuletzt doch alles
[auch mit dem Zusatz: „denn Thomashoff met samt dem
Kollkasten“]. —
Dä Voss verleart sing Nücke nit. —
Wä et lank het, dä löt et lank hangen.
[Zusatz: „on wä et noch länger het, dä schlept et“]. —
Wat me nit em Kopp hat, dat mot me en de Been han. —
Alle Hölpen baten. —
Vögel, die tu frög sengen, kritt'e Katte. —
De Vogel sengt, wie em de Schnabel gewaßen es. —
Hoffart mot Ping lieden. —
Wä got schmeart, dä god fährt. —
Eng Kreih hackt de anger ken Oog ut. —
Besser en kleenen Kregel as en groaten Flegel. —
Wemm'e Kenger scheckt, kritt me Kenger wear. —
Wemm'e Kenger den Wellen döht, dann schreien se nit. —
Twölw Handwerker, drüttehn Onglöcker. —
Nömmes bitt seck selver gähn de Nas af. —
Wä datt glöfft on sin Bedd verköfft, dä kann om Ströa
schloopen. —
Dat Metz schnitt wie en doaden Honk bitt. —
Wenn dat nit god vöar de Wanklüs es, dann wet eck nit wat
besser es. —
Besser hatt gebloosen, as de Schnute verbrannt. —
Probieren koß nix. —
En Anschlag es ken'n Doadschlag. —
Me mot seck no de Decke strecken, dat em de Been nit
kault wearen. —
„Soa Gott well“ wie Zuckerbäcker Hampel em Islank. —
Wennet nit bottern well, dann bottert et nit.
[Zusatz: on wann de Kien schießt.] —
Alles het en Eng, bloß de Woarscht het twei. —
Et geht wie geleckt (— geschmeart). —

Et geht, wie et geng, as et gar nit geng. —
Do steht dä Oos am Berg. —
Hie leit de Honk begrawen. —
Du hes däm Kenk de Been noch nit gesenn. —
„Ongertöschen“ piepen de Möschen. —
Op song Aat het use Katte ock en Baat. —
Dat kann en Blengen me'm Kröckenstock föhlen. —
Hä wet nit de Keär tu kriegen. —
Hä sett seck em Leit wie en Blotschenmeker. —
Bis dohenn löppt noch völl Water den Rhin heronger. —
Dat wöar Oolig ent Füer geschott. —
Dat wöar em Water op de Möhl. —
Kömmste öwern Honk, dann kömmste ock öwern Stät. —
Hä het en Pick op em. —
Hä het bi meck noch wat em Sault leien. —
Hä löppt om Häultschen. —
Dat kannste ock em Schornsteen schriewen. —
Voär-es-no kömmt Jan ent Wams. —
Om Bosch kloppen. —
Dat leucht wie Karfunkelsteen em Ooweslook. —
Dat es kloar wie Woarschtenbröhd. —
Wat mem Höhnerkläuken kriegen. —
Hä het Kamaschen gekreegen. —
De Kerke es ken'n Has, sie löppt nit fut. —
Du mots denken wie Gauldschmedsjong. —
Gank en Godds Namen, dann bitt deck ock ken doad Schoop. —
„Tau deck“ het den Hals terbrocken; „Lanzam“ lewt noch. —
Hä söekt et Päd on ridd drop. —
Dat es soa sicher wie Amen en de Kerke. —
Nömm deck nix vöar, dann schlecht deck ock nix fehl. —

Paderborner Wörter und Ausdrücke.

Von Oberlehrer **Wippermann**, D.-Meiderich.

1. **Betrunkenheit, Trinken:** besuorpen (äs en Sweyn), bediuselt, besmort, dicke (knüppeldicke, trummeldicke), dune, knülle, vull (kaniunenvull): hai hiät te vill drunken, hai hiät dat Leiwe te vill doën, hai hiät keine Mote witten, hai hört

nich eher up, bit hai't met'n Finger foilen kann, hai süppet äs en Luock (Loch) oder: äs en Bässenbinner, hai hiät de Jauche up en Balge, hai hiät 't Siupfäst, hai is säu dicke äs 'n Füllen.

2. Weinen usw.: greynen (= weinen); brammen, bölken, brüllen, hüilen, jäulen, jalpern, schriggen (= laut weinen, schreien); jaimern (= wimmern, jomern = Heimweh haben); anken, söchten, stänen (= stöhnen).

3. Lachen, lächeln: lachen; lächeln, gnäisen (äs en Pinkstvoss), gnuicheln, gluimen, smunseln.

4. Husten usw.: häusten, krücheln; sick grämstern, gurgeln (= räuspern); röcheln.

5. Menge, viel, viele: Bansen, (en B. Holt), Dracht ('ne D. Slähe), Foier (eigentlich = Fuder), Haupen (en Haupen Blaëns usw.), Masse, Portiäun ('ne düde P.), Switte ('ne S. Blaëns laipen achter em her), Tropp (en Tropp Kinner), satt, steyf (= genug).

6. Hinterer, posterior: Äs (en Groskensäs), Broitken (= Brötchen), Kunte, Mäse (diu kriggst wicke für de Kunte oder Mäse, im Mäse seyn = verloren sein), Popó.

7. Tiernamen: Hund: Rüe (allg., dann = männl. H.), Toile (mehr verächtlich); Tiwe (= weibl. H.). Katze: Katte: Bolße (= männl.), Seymeken (= weibl.), Kosenamen: Meysekättken. Pferd: Giul (Mehrz.: Güile), Piärt; Stiute oder Märe; Hengest, Wällake; Füllen (Kosen.: Hiseken), Stuppen (= kleines Pferd). Kuh: Käu (Mehrz. Kögge), Rint, Kalf, Kälweken; Stiärke und Stiärkenkalf (= Mutterkalf); Reysebeyter (= jähriges Rind); Osse, Öbken, Bulle. Esel: Isel. Schwein: Sweyn; Bär (männl., unbeschnitten), Kän (m., beschnitten); Urbär oder Uiterbock (= Zwitter); Suge oder Sugesweyn; Borg oder Borgsweyn (= beschnittenes Schwein); Fickel (= Ferkel), Schürter (= Zehnwochenferkel); Faselweyn, Mästesweyn; Koseformen: Müttken, Kimmsweyneken, Kimmkimm (im Kindermunde). Schaf: Schöp, Schöpbock, Hammel, Schöplämmeken; Kosef.: Bälämmeken. Ziege: Sië, Siënbock, Siënlamm, = lämmeken; Hippe, Hitte; Hittken, Hippken oder Hittlämmeken (= Mutterlämmchen). Maus:

Mius; Spitmius; Hamstermius. Ratte: Ratte. Igel: Scharphase, Tiunigel. Wiesel: Steinrücken. Iltis: Ülk. Fuchs: Voss. Eichhörnchen: Äckert. Maulwurf: Wennewurm. Rek: Rā, -bock, = lämmeken. Frosch: Höpper, Üisse oder Hucke (= Kröte); Küilink oder Küilinkskopp (= Kaulquabbe). Schnecke: Snil. Forelle: Frälle; Stichling: Stickerlinck.

Insekten: Flaige; Mügge; Imme, Brummel, Wispelte; Maikawel; Mistkawel; Hirguotshäuneken; Mijäneken oder Mijäntel (= Ameise).

Vögel: Häun, Hāne, Henne: Kūken; Kosef.: Hinneken und Häneken. — Änte, Änterk. — Gaus, Gante, Gössel. — Schriute (= Puter), Schriuthane, -hun. — Swale. — Lülilink (= Spatz). — Lāwerken (= Lerche). — Druossel. — Finke, Dissel-, Flaß-, Bäukfinke. — Gialgaus, Gialgäseken. — Rautkiälleken. — Kuolmäse. — Nigenmöner (= Neuntöter). — Härgert (= Häher). — Stauthawek (= Habicht). — Duole, Rawe, Krägge. — Kanalljenvugel. — Swickstert oder Wippstert (= Bachstelze). — Krane (= Kranich). — Tiwittick (= Kiebitz). — Nachtigalle. — Diuwe (= Taube). — Reggert (= Reiher). — Siënmälker (= Mauerschwalbe).

8. Tierstimmen: Esel: de Isel bölket. Hund: de Rūë blicket, jault. Katze: de Katte mijaut, mäumet. Kuh: de Kāu bölket. Ochse: de Osse brummet, bölket. Pferd: dat Pirt, de Giul wiert, lachet, branskert. Schaf, Ziege: dat Schop, de Sië blärrt. Schwein: dat Sweyn gnurrt.

Drossel: de Druossel kröbelt. Ente, Gans: de Änte, de Gaus kwarket, Eule: de Jule schrigget. Feldhuhn: dat Feldhāun seggt oder locket: kriwick-kriwick. Hahn: de Hane krägget. Huhn: dat Häun kackelt, kakelt. Kiebitz: de Tiwittick röppet tiwitt-tiwitt. Kuckuck: de K. röppet Kuckuck. Lerche: dat Lāwerken singet, locket. Nachtigall: de Nachtigalle slett (= schlägt). Rabe, Krähe: de Rawe, de Krägge seggt mak-mak-mak. Schwalbe: de Swale zischert. Spatz: de Lülilink schennt (= schimpft). Taube: de Diuwe kurket. Wachtel: de W. röppet küttkerblick.

Biene, Fliege: de Imme, de Flaige summet, brummet. Frosch: de Höpper kwarket. — Bemerk.: ey = offen. e + i, eï.

Niederdeutsche Redensarten

aus der Westfälischen Mark.

Von Karl Prümer.

Von einem Menschen, der keinen Mut hat, oder, der nicht von der Stelle kommt, sagt man: Wann ek 'n Kerl wō as du, dann woll ek, dat mi de Katte ut de Weige friäten härr.

Wer sich in alle Lagen des Lebens zu schicken weiss, pflegt zu sagen: Mi es alles Wuorst, sag de Voß, do bāit he sik in'n Stiärt.

Von Leuten, bei denen Schmalhans Küchenmeister geworden ist, heisst es: Et gāit klein hiär, sag de Wulf, do frat he Riägenwürme.

Wer den Wert des Seinigen erkannt hat, sagt: Ek holl minen Piäper so guet, as annere Lü iären Mostert.

Von einem Voreiligen wird gesagt: Diäm gāit et as Kösters Kauh, de löpt drei Dage vüör'n Riägen.

Wer unberechtigterweise etwas vorab haben will, muss sich sagen lassen: Äierst Äume un dann Äumkes Kinner.

Die Überklugen und all zu Vorsichtigen müssen sich sagen lassen: De wisen Hahner legget iähre Eier fake (häufig) in de Nieteln.

Denen, die zu früh ihr Hab und Gut abgegeben und dafür den Undank der Kinder geerntet hatten, wie dies früher vielfach den Leibzüchtern auf dem Lande geschah, predigt die weise Vorsicht: Me maut sik nit ähr uttrekken bis me int Berre gāit.

Bei fehlgeschlagenen Hoffnungen heisst es: Do harr 'ne Ule siäten.

Wer grosse Ansprüche ans Leben macht oder auf grossem Fusse lebt, ohne dass seine Geldmittel dazu reichen, darf der Volksweisheit Worte gewärtig sein: An'n grauten Ärs gehört ne graute Bückse. Oder: Me maut sik nit födder strecken as de Dieke gāit, süss wāt iäm de Feite kolt.

Zwang oder Strafe, womit man einen Menschen bedenkt, der nur in solcher Weise zu nützlicher Tätigkeit zu bringen ist, wird mit den Worten begründet: 'n Trissel, de nit schlön wāt, de brummt nit.

Das Wort: He hiet sik unnern Wiwerrock verkruopen, will sagen: Er hat die Gütergemeinschaft ausgeschlossen.

He lät Reiwen guet Maus sin. Er lāsst alles gehen, wie es geht, lāsst Gottes Wasser über Gottes Land laufen.

He lät nicks te Potte briänen. Er lāsst nichts umkommen.

Den unehelich Geborenen „hiet de Jesel (Esel) ut de Wand schlön“.

He kikt met äinem Auge in'n Hiemel un met 'm andern in de linke Westentasche, sagt der Volksmund von einem Frömmeler, der sich für uneigennützig ausgibt, dabei aber stets zuerst an seinen eigenen Vorteil denkt.

Muorgen bäckt T'aiwes, dann krist du 'n Plässken. D. h. niemals. Vielleicht ist ein bestimmter Bäcker aus alter Zeit als Geizhals bekannt gewesen, von dem keinerlei Geschenke zu erwarten waren, und daher diese Redensart.

Met diäm es et auk Matthäus am lesten. D. h. er wird bald das Zeitliche segnen. Eine eigenartige Redensart, die nicht verständlich ist, denn Matthäus am letzten steht bekanntlich geschrieben: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Ob diese Worte der Geistliche vor Zeiten dem Sterbenden zum Troste sagte?

He es im Gausehiemel. Er ist ohnmächtig, in Ohnmacht gefallen.

He hiet sin Schöpken im Dräugen. — He hiet wat vüör'n Dumen te schuwen, — oder: wat in de Miälke te brocken, — hiet wat an, oder unner de Feite. Er kann es ruhig absehen, er ist bemittelt.

Van Dage het wi mol ne Ape utnuommen. Heute hat es bei uns in dulci júbilo gegangen, oder: wir haben einen lustigen Streich ausgeführt.

He es diäm Düwel ut de Kipe sprungen. Er ist ein durchtriebener Geselle, ist mit allen Schlichen vertraut.

He söcht diän Ärs un sittet drop. Er ist ein zerstreuter Mensch.

Et es iäm äindaun, wu de Kauh het, wann se me Miälke giet. Es ist ihm kein Geschäft zu schlecht, wenn er nur dabei verdienen kann.

Der Wohlbeleibte „hiet sik 'n Büörgemesterbuk taulagt“.

De Lü het käin guedet Holt am Truoge. Die Leute erfreuen sich keines guten Rufes.

He hiet vam leiwen Guot 'ne Ohrfige kriegen. Er ist vom Schlaganfall betroffen.

He hiet sik frikürt. Er hat soviele dumme Streiche in seinem Leben gemacht, dass die Leute über einen neuen Streich von ihm überhaupt nicht mehr reden.

Du meinst auk usse Hiärguot heite Hiärm (Hermann), näi, he het leiwe Här. In der Bedeutung: Du stellst unchristliche Forderungen.

Et es gedon. Die Arbeit ist vollendet. Auch in der Bedeutung: es ist mit ihm zu Ende. Das Präfix ge kommt hier nur als Ausnahme vor. Sonst heisst das Particium vielfach don = getan. In einigen Orten der Mark heisst es auch in diesem Falle gedon.

Jäm ploget de Wiälldage. Er kann das gute Leben nicht vertragen, nach dem Sprichwort:

Alles kann der Mensch vertragen,
Nur keine Reihe von guten Tagen.

Um Jemandem vollständige Missachtung zu bekunden, sagt man ihm: Du kannst mi mol van ächten bekiken.

Da giet 'n Hümmelken. Das gibt eine verdriessliche Sache. Mit dem Namen Hümmelken bezeichnet man auch ein kleines Küchenmesser, welches man in der Regel zum Kartoffel- oder Obstschälen benutzt.

Von dem kürzesten Tag, dem 23. Dezember, der im Kalender mit Wintersanfang bezeichnet wird, sagt man: Et es Middewinter, eine Bezeichnung, die jedenfalls zutreffender ist, als die im Kalender.

Wenn der Dreschflegel Schlag laut wird, sagt der Landmann: De Wind gät üwer de Stoppeln, me hört de hültenen Klocken.

De Därn hiet 'n Issen aftriän. D. h. sie hat unehelich geboren.

He hiet 'n Gewieten as 'n Möllersack. Er ist nicht ehrlich. Bekanntlich galt das Müllergewerbe für kein ehrliches.

Von einem unehelichen Kinde heisst es: Sin Var es im Häcksel verdrunken.

He lacht as 'n Bur, de met de Mistgaffel kietelt wät. Er lacht wohl zu dem bösen Spiel, aber es ist ihm doch ganz anders zu Mute.

He maut wier Hor hewwen van diäm Rüen, de ne gistern bieten hiet. D. h. er muss seinen Katzenjammer nach dem homöopathischen Grundsatz zu heilen suchen: Similia similibus.

Von einem Menschen, der hin- und herrennt, ohne etwas dabei zu erreichen, sagt der Volksmund: He springt herüm as 'n Hahn, diäm de Kopp af es.

He es faige bedeutet: Er hat Todesgedanken, oder er muss bald sterben. Wenn ein Mensch plötzlich seinen Charakter ändert, so dass beispielsweise ein Geiziger über Nacht freigiebig wird, so heisst es: Ek gläuwe, he es faige.

Dat kann me ohne küren nit seggen. Darüber möchte ich nicht sprechen, da dieses für mich gefährlich werden könnte.

Ein ungeschickter Reiter muss sich das Wort gefallen lassen: He sittet op'n Piärre as 'ne Kniptange op'n dullen Rüen, oder auch: as 'n Fuorsch op'n Tun. Letzteres sagt man vornehmlich von solchen Reitern, die auf dem Pferde zusammenhocken.

Dat es 'n Herrgottskusen! Der ist ein Tölpel!

Einem Schwätzer wird zugerufen: Seg sipp, dann gäit di das Mul tau.

Ein Grimmiger „süht us as 'n Pöttken vull Düwels“.

Von einem leutseligen Manne heisst es: „Dat es 'n gemeinen Menschen“.

Dem, dessen Worten man nicht traut, sagt man: We di glöft un dat Berre verköfft, kann met de Fuet op Strauh schlophen.

Nun wo'k (woll ek), dat di niegen un niegenzig Donnerkiels in'n Nacken schleigen, dann sost du wuol vüöran kommen. Lauter Wunsch gegenüber einem säumigen Esel.

Wetterregeln aus der Gegend von M.Gladbach.

Gesammelt von **H. Gierlichs.**

1. Blöne de Böm twiemaal, dann wödd et bös Mai Wengter em Jühr.
2. Krïent dr Hahn op de Hüet, steht et Wéer on lüert.
3. Wenn dr Hahn krïent op et Nös, dann bliev et Wéer we et ös.
4. Ene fule Dezember brängt mēschens e ful Frühjahr.
5. Chresmēss em Dreck mäckt dr Gesonkhēit e Leck. Ene fule Wengter gitt ene fette Kerekhoff.
6. Wenn op Mariē Léitmēss de Sonn ent Mēssebouk schint, dann modde de Büere noch Heu on Strüe verwahre.
7. Dr Mäez schött dr Stēez,
Dr Prel (e offen) dēt, wat e vel.
8. Trecke de Woleke dr Wenk entgän,
Dann gövt et angern Dags Rän.
9. Et Enk vom Prel (April) os dr Statt (Sterz) vom Wengter.
10. Zenk Vith send de Kīesche riep,
Zenk Jan send se de han.
10. Wann de Däg afange ze länge,
Da fange se an ze strenge (kälter zu werden).
12. Wenn et schnēit en dr Dreck,
Da früss et, dat et bäckt.
13. Dr Spörkel seit zom Härtmond:
Wenn ech kös we dūe,
Dann befrüter Kaley on Kou.
14. Wann em Januar de Mōgge schwärme,
ka mr em März de Uere wärme.
15. Zenk Gerdrut schmitt dr kalde Stēn erüt,
Zenk Cathrin schmitt em en dr Rin.
16. Wenn dr Schnēi jät henger Heggen und Tüng,
Da litt e dr Wēeke nüng.
17. März Schnie dēt dem Böer wie.
18. Nordwenk em Juni breng Kōer ent Lank.
19. Mai köhl on nāt föllt de Schür on et Fät.
20. En grön Chressmēss gitt e wett Poasche (Ostern).

21. We decke Bonne (Bohnen) welt äete, mot dr März net vergêete.
22. Da der Februar mitunter schöne Tage hat, heisst es von ihm:

Dr Spörkel lock de Wiever für de Düer.

Rätsel aus der Gegend von M.Gladbach.

Gesammelt von **H. Gierlichs.**

1. Et soad e Männke ronk en et Holt, dat sproak to de Lü (Leuten), on kenne (e offen) goav ðne Antwoat. — Der Prediger auf dem Predigtstuhl.
2. Vüere spetz, henge sū brêit we en Schoatgaffel (Schüttgabel). — Schwalbe (Schwälef).
3. Wat brennt länger, en Groscheskêez oder en van ðn Mark? — Se brenne bets kôtter (e offen).
4. Von bûte schwatt on bönne schwatt on e Öske op dr Stêez. (Öske = Äugelchen = kleines Loch.) — Kuchenpfanne (Kokepann).
5. Dicke, dicke, delke loag op de Bank, dicke, dicke delke fêil von de Bank. Et ðs kene Dokter em ganze Lank de dicke, dicke delke hêle kann. — Ei.
6. Ene kromme Var, en hoal Moūr, drêi schnacke Däuter. — Kessel mit drei Füßen (Kêetel môt drêi Fôt).
7. Et koam ene Mann gegange,
Hat sieve Kôrv ðm sich hange,
En jeder Korv woare sieve Hôtte,
En jeder Hôtte woare sieve Katte,
Jede Katt hat sieve Jonge.
Wevel Ben woare dronger? — Twie. Dem Mann sinn Ben.
8. Et koam ene Mann gegange
De hat e Säckske für sich hange.
Wat hat e dren? — Wat.
9. Hüech ston ech, wiet kann ech sien.
All de Lü drage e Krüz,
Ech äver net, dat Krüz drät mech. — Hahn op dem Kerektüer.

10. Öt steht wi e Steckske on bitt wi e Geckske, on hat e proper Mötzke öm. — En Destelter (Distel).
11. Et gēt e Denk ronk öm et Hūs on kick dûer all Löckskes. — Der Mond.
12. Et gēt e Denk ronk öm et Hūs on mäckt mar e Spöer. — Dé Schörreskar.
13. Wat för e Péed hat kene Stêez. — Et Steckepéed.
14. Wat für en Uer hat ken Räer. — De Sonnenüer.
15. Su grüet we e Hūs,
Su klen we en Mus,
Su grön wie Gras,
Su wet (e offen, kurz) we de Schnêi. — Der Nussbaum und seine Frucht.
Der Nussbaum ist so gross wie ein Haus, die Frucht so klein wie eine Maus, die Schale so grün wie Gras und der Kern so weiss wie Schnee.
16. Vüere lebendig. en dr Medde dûet,
henge et (e offen und kurz) e si Brüet. — Bûer môt Peed on Ploug (Pflug).
17. Ech han et net on verlang et net, on wenn ech et hött, da mēss ech et für de ganze Welt net — Kahlkopf.
18. Över Däg we ene gölde Knopp, et Neits we ene Mötterhöp. — Der Ofen. (Moter Hop = ein Maulwurfshaufen.)
19. Vier Hickhacke, vierontwändig Dreckhacke, on êin ös Flötgitter. — Das Pferd, die Egge und der Bauer.
20. Ech schmitt et rüet op et Däk, on et kömb schwatt eräv. — Glühende Kohle.
21. Zupp, Gemös on Flēsch, wi schriff mr dat môt drêi Bochstabe? — Dat.
22. Wat litt medde en Rom? — o.
23. Du decke (e offen) on du dönne,
Wo wels du henn?
Du geschöere Gatt,
Wat frags du mech dat.
Et ös bêeter, dat mech dat Gatt geschöere
Als dech de Schnüt befröere. — Lösung: Bach, Landwehr (Erdwall), Wiese.

Ech schmiet et wet op et Däk,
Und géel kōmb et erav. — Ei.
Ei Bēn lag op drēi Bēn.
Dou koam vêer Bēn
On griep sech êi Bēn.
Dou koam twie Bēn
On schmiet vêier Bēn môt drēi Bēn,
Dat vêir Bēn êi Bēn falle lêit. — Stohl, Schenkeknoak,
Honk on Mensch.

Abzähl- und sonstige Reime.

Gesammelt von **H. Gierlichs**, M.-Gladbach.

1. He wött nett lang Kämmelêi gemäck,
On dûe bös drân.
2. Ech ging ens nam Bōschke,
Da fong ech e fett Mōschke,
Ech ging get fordân,
Da fong ech ene fette Has,
Dem schloüg ech ob de Nas.
3. Ūpke, Dūpke Rōbezūpke,
Ūpke, Dūpke, knallaf.
4. En, twien, drēi, vier, fōnef, sêes, sieve,
Ob der Stroat Nommer sieve,
Steht e Hūs, piep de Mus,
Pompernickel, Pompernickel,
Piefedeckel, Piefedeckel,
Du bös drüt.
5. Ob dr Berg Sinai,
Da legg e fül Ei,
Wä da et iesch von sprek,
Dä mot sen.
6. Ob de Kerkhoff stüff de Sank,
Dä Sank de stüff van Engeland,
Van Engeland na Nüss (kurz)
On du kriss jet ob de Schnüss.
7. Ich ging einmal nach Brusslabēt,
Da kam ich an ein tiefer See,
Da kam ich an ein Hexenhaus,
Da gukten drei Hexen zum Fenster heraus.

- Die erste spielte aufs Klavier,
Die zweite trank ein Glas Bier,
Die dritte nahm ein Ziegelstein
Und warf mir vor das rechte Bein.
O weh, o weh, ich geh nicht mehr nach Brusslabē.
8. Widde, widde, wit, mine Mann ös krank.
Widde, widde, wit, wat felt em dann.
Widde, widde, wit e Schöppke Wien.
Widde, widde, wit, dat kann net sien.
9. Finche, Finche, Zuckerfinche
Fahre über Meer.
Fahre über Gotteshaus.
Da kommt eine schöne Puppe heraus.
Wie soll sie heissen? König oder Kaiser?
Wer soll die Kleider waschen? Ich oder du?
Müllers Esel. Das bist du.
10. Hänske soat om Schorestēn
On wechste sich de Schohn.
Da koam e alt Múske
On setzte sich drzou.
Hänske noam de Bäsemstell
On schloüß dat Múske alltevell.
Alltevell ös ongesonk.
Hänske ös ene Schweinehonk.
11. Et sôat e Äppke op et Treppke
A mie Grossvadder sin Dür,
Hat e Löckske em Böckske,
Hält et Hängke dafür.
12. Harri di bimerat,
Mi Modder wett Zoldat,
Da kritt se e Böckske ān
Möt rûe Strippkes drān.
Da kritt se e Höttsche öm
Möt rûe Strippkes dröm.
Da kritt se ene Bäsemstell,
Dat soll dr Säbel sen.
13. Heia, heia, hottel die tottel, die teia.
Hampelmann komm, schlag die Tromm,
Schmitt mech dat Kenke
En de Wagel net öm.
14. Et wäer ens e Männke,
Dat krôap en e Kännke,
Dou kroap et wier erût,
Dou wäer et Vertällke üt.

Et war ens e Männche,
Dat kroch en e Kännche,
Dou kroch et wedder erus,
Dou war et Verzällche us.
(Nordeifel Salm-Reifferscheidt).

15. Kōster henge dem Altar,
Wat dēs du da?
Mech de Schohn lappe.
Warōm kriss du denn ken nōue?
Dat Léer os te dūer.
Wo has de denn dat Geld gelāete?
Dat os mech dūer de halt geschōete.
16. Tut, tut, hōerke,
Kōūke löpt dūer et Kōerke.
Wo hat de Bur de Kou gedonn?
Kōmb nahēm äete,
Hat de Kou vergäete.
Frau, Frau däck de Dōsch,
Et kōmb en Schottel mōt Backfōsch
17. Schockele, schockele schūere,
Dat Wiffke wonnt de Düere.
Wat dēt et da?
Strecke (e offen) māke.
Wat dēt et mōt de Strecke?
Duve fange.
Wat solle de Duve?
Eier lêege
Wat solle de Eier?
Kengke fōūere.
Wat soll dat Kengke?
En de Schöll gōen.
Wat dēt et en die Schöll?
Klāpe we de Ape.
18. Anne Marie, wo bōs dūe?
En dem Bōsch.
Wat dēs du da?
Kückske fōūere.
Wat soll dat Kückske?
Eier lêege.
Wat dēs du mōt die Eier?
Kengke fōūere.
Wat dēs du mōt dat Kengke?
Schöll shecke.
Wa ōs die Schöll?
Oeve en die Hemmelskull.

19. Gon Däg Frau Monndäg,
We geht et Frau Dengesdag?
Gout Frau Gôestig.
Säg für Frau Donneschdag,
Ech küm gen am Friedag
Mött Frau Soddeschtig
On besökte Frau Sonndag.
-

Volksrätsel aus Barmen.

Mitgeteilt von **Max Krasmann**, Köln-Ehrenfeld.

Hinter unserm Hause
Hängt 'ne Perlapause.
Wenn die liebe Sonne scheint,
Unsre Perlapause weint. (Eiszapfen).

Hollerdiboller
Löpt öwer den Oller (Speicher),
Hät de Mul voll Menschenfleesch. (Holzschuh).

Rororipfel,
Gelb ist der Zipfel,
Schwarz ist das Loch,
Wo man die Rororipfel drin kocht. (Möhre).

Et kohm 'ne Mann van Hömplepöm,
Dä hät' en Kled van dusend Stöck
Un en ledern' Kamm. (Hahn).

Eck schmiet wat in' Pött,
Hölt nümmes we'er rut. (Nähndadel).

Schmiet wat Rundes (Wittes) op en Dahk,
Kömmt lang (gehl) we'er runger. (Garnknäuel — Ei)
Fritt schwatt drit gris, (frisst schwarz) [möglichst
schnell sprechen!]
Stät löpp de Wang erop. (Ofen).

Ein Müller ging in seine Mühle,
Da stand ein Tisch, zwei Stühle,
Eine Bank und ein Schrank,
Worauf zwei Katzen lagen.
Es ist ja mir ein Katzenspiel:
Rate, wieviel Füsse waren in der Mühle. (Zwei).

Twee-Been sot op Drei-Been. Do trot Veier-Been
Twee-Been, on do nohm
Twee-Been Drei-Been on schlog Veier-Been.
(Kuhmagd melkt, auf einem Dreibein sitzend).
Hengen läcken on vörn drücken. (Aufkleben der
Freimarke).
Wat is am erschten in de Kirke? (Schlötelkamm).

Kleinere Mitteilungen.

Kinderreigen in Elberfeld.

Folgenden Kinderreigen hörte man im Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts vielfach im nördlichen Stadtteile Elberfelds:

Solo. Mässig.



1. Ma - dam, Ma - dam, nach Hause soll Sie kommen, Ihr Mann, und

Chor. Lebhaft.



er ist dā. Ist er da, sei er da, geh ich zu dem



Grosspapa. Und ich komm nicht nach Hause, und ich komm nicht nach Haus.

2. Solo: Madam, Madam,
Nach Hause soll Sie kommen,
Ihr Mann, und er ist krank.
Chor: Ist er krank, sei er krank,
Legt ihn auf die Ofenbank,
Und ich komm nicht nach Hause,
Und ich komm nicht nach Haus.
3. Solo: Madam, Madam,
Nach Hause soll Sie kommen,
Ihr Mann, und er ist tot.
Chor: Ist er tot, sei er tot,
Ei, so hat es keine Not,
Und ich komm jetzt nach Hause,
Und ich komm jetzt nach Haus.

Ein Mädchen trat in den Kreis und sang als Abgesandter des Mannes den ersten Teil einer Strophe; dabei machte es vor einem Mädchen im Kreise einen höflichen Knicks. Der Chor sang im lebhaften Tempo die Antwort und drehte sich hüpfend und springend im Kreise. Nach der letzten Strophe huckten alle nieder und liefen dann schreiend davon. Die leichtbewegte Melodie und das Anredefürwort lassen vermuten, dass das Lied aus der leichtlebigen französischen Zeit stammt und von auswärts zu uns gekommen ist. Dem ernsten Sinn einer bergischen Mutter sagte es aber nicht zu, und so ist es aus unserer Kinderwelt verschwunden.

G. A. Jaeger.

Die Sage von der Schornkapelle.

Als früher die Landstrasse von Insul bis nach Schuld noch nicht gebaut war, benutzten die Fuhrleute zwischen beiden Orten zwei Wege. Der eine führte über den Berg, der andere durch das Bett der Ahr. Einmal herrschte ein sehr strenger Winter, und die Ahr war fest zugefroren. Daher dachte ein Fuhrmann aus Antweiler, jetzt könne er gut der Ahr nachfahren. Als er aber an der Stelle ankam, wo der Haustenbach in die Ahr mündet, da brach das Eis und er sank unter. In dieser Not flehte er zur Muttergottes um Hilfe und versprach ihr eine Kapelle zu bauen, wenn sie ihn erretten würde. Die Muttergottes erhörte sein Flehen, und in demselben Augenblick war er auf der Höhe. Hier erschien ihm die Muttergottes und sprach: „Hierhin sollst du meine Kapelle bauen!“ Und der Mann tat so. Er liess auch ein Bild der Muttergottes in der Gestalt, wie sie ihm erschienen war, in der Kapelle aufstellen. Der Mann hiess Schorn. Daher bekam auch die Kapelle den Namen Schornkapelle.

Nach einer anderen Fassung war der Fuhrmann, namens Schorn, zu eisfreier Zeit von Schuld aus dem seichten Ahrbette nachgefahren. Als er in die Nähe der Weissley gekommen war, wurde das Wasser plötzlich so tief, dass er und sein Pferd nahe daran waren, zu ertrinken. Da betete er zur Muttergottes um Hilfe usw. wie oben.

Th. Ehrlich.

Eine Aufgabe der rheinisch-westfälischen Volkskunde.

Von G. Kentenich.

Aus dem Nachlasse des verstorbenen Bonner Professors Hermann Seuffert hat E. Friedeberg im 75. Hefte der von Bennecke begründeten strafrechtlichen Abhandlungen „Untersuchungen über die örtliche Verteilung der Verbrechen im Deutschen Reiche“ veröffentlicht, welche uns das Interesse aller Freunde der rheinisch-westfälischen Volkskunde zu verdienen scheinen. Fussend auf der Übersichtstabelle, welche in der amtlichen Kriminalstatistik die örtliche Verteilung der Kriminalität nach kleinen Verwaltungsbezirken für den Durchschnitt der Jahre 1883—1897 behandelt, gelangt Seuffert

zu dem Resultat eines auffallenden Gegensatzes zwischen dem Westen und dem Osten des Deutschen Reiches. Was zunächst die Gesamtkriminalität angeht, so ist diese auffallend günstig im ganzen Westen auffallend ungünstig an der Ostgrenze. Zu den Provinzen mit der günstigsten Kriminalität gehören Westfalen und Rheinland. Was die einzelnen Verbrechen angeht, so haben die niedrigste Ziffer bezüglich des Diebstahls Westfalen und Rheinland, die höchste Posen, Westpreussen, Ostpreussen und Schlesien. In Bezirken mit grosser Diebstahls-häufigkeit ist auch stets Neigung zu anderen Straftaten vorhanden, und so zeigt die der amtlichen Statistik beigegebene Karte der Betrugs-häufigkeit eine ausserordentliche Helligkeit des westlichen Deutschlands auf. „Rheinland und Westfalen, die neben Schleswig in der Gesamtkriminalität sowie in der Diebstahlstabelle die günstigsten Ziffern aufweisen, zeichnen sich auch durch Betrugs-seltenheit aus. Unter den neun betrugsbesten Bezirken befinden sich acht rheinisch-westfälische und ein hannoverscher; unter den hundert besten noch achtundvierzig rheinisch-westfälische, also nahezu die Hälfte.“ Während der Betrug im Osten nicht so häufig ist wie in Bayern, finden sich die ungünstigsten Bezirke bei der Körperverletzung im Osten und in Bayern, auch Rheinland und Westfalen haben bezüglich dieses Verbrechens keine so günstige Kriminalität wie bezüglich des Diebstahls und Betrugs. Auf Waldeck mit 4,4 folgen Sachsen-Weimar mit 7,0, Sachsen mit 7,7. „Unter den preussischen Provinzen steht Schleswig mit 8,5 ziemlich allein da, dann folgen Hannover mit 12,3, Brandenburg einschliesslich Berlin und Hessen-Nassau beide mit 13,3. Die in der Gesamtkriminalität und in bezug auf die Vermögensdelikte so günstigen Gebiete Rhein-provinz und Westfalen weisen hier die Zahlen 16,8 und 17,5 auf. Westfalen kommt damit auf das preussische Mittel und nähert sich schon dicht dem 18,3 betragenden Reichsmittel.“

Die Bekämpfung der genannten Delikte muss von der Ermittlung der Ursachen ausgehen, insofern hier neben wirtschaftlichen Verhältnissen Volksgewohnheiten, geschichtliche Überlieferungen und geographische Bedingtheiten eine Rolle spielen, ist der volkskundlichen Forschung eine Aufgabe gestellt, welche nicht nur der theoretischen Erkenntnis von der Bedingtheit des geistigen Lebens von äusseren Faktoren, sondern auch direkt der Praxis dienen kann. Seuffert weist (a. a. O. S. 2) darauf hin, wie die Rauheit des Klimas zu Schnapsgenuss und dadurch zum Verbrechen führt, wie vor allem die Volksgewohnheit des Trinkens bedeutsam ist, insofern eine Bevölkerung, welche durch geschichtliche Überlieferung oder andere Angewöhnung dem Trunke ergeben ist, zum Verbrechen, namentlich Gewalttätigkeit und Körperverletzung neigt (vergl. Bayern). Wir glauben, dass auch das Leben unter Gesetzen, welche auf gewisse Straftaten drakonische Strafen setzen, auf die Dauer den Volkscharakter und damit die Kriminalität beeinflussen. In dieser Beziehung ist eine Aufgabe der Volkskunde die Erforschung der Strafen, welche z. B. in früheren Jahrhunderten dem Diebstahl

drohten. Mit Seuffert sei es am Schlusse gestattet, auf die Untersuchung von W. Weidemann, Die Ursachen der Kriminalität im Herzogtum Sachsen-Meiningen, hinzuweisen.

Das Sammeln von kleineren Drucksachen der rheinischen Landesliteratur.

Im 1. Hefte des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift bespricht Dr. A. Wrede eine Denkschrift des Vorstandes der Kölner Stadtbibliothek, Dr. Keysser, über das Sammeln von kleineren Drucksachen der rheinischen Landesliteratur. Unter diesen weist Wrede namentlich auf die Totenzettel hin. Es sei gestattet darauf aufmerksam zu machen, dass die Trierer Stadtbibliothek eine sehr ausgedehnte Sammlung von Totenzetteln bis auf unsere Tage besitzt. Daneben sind unter ihren Beständen reiche Sammlungen von Theaterzetteln, politischen Flugblättern (namentlich zur Geschichte der Jahre 1848/49), Gelegenheitsgedichten (vorzüglich eine sehr reichhaltige Sammlung von Karnevalsliedern, welche z. B. für die Erforschung der Trierer Mundart von Wert ist) usw. Die Sammeltätigkeit auf diesen und den in der genannten Denkschrift bezeichneten Gebieten betrachtet die Trierer Stadtbibliothek seit nunmehr hundert Jahren als eine ihrer vornehmsten Aufgaben. Sie besitzt für die sog. *Trevirensia* einen eigenen Raum und eigenen Katalog. Unterstützung findet in neuerer Zeit die Bibliothek auf diesem Gebiete durch die über Mosel und Saargebiet verbreitete Gesellschaft für Trierische Geschichte und Denkmalpflege. Wenn daher S. 80 a. a. O. in der Fussnote gesagt wird, dass die Trierer Stadtbibliothek es grundsätzlich abgelehnt habe, sich an der angedeuteten Sammelarbeit zu beteiligen, so sei hier, um Missdeutungen vorzubeugen, der Hinweis gestattet, dass die Trierer Stadtbibliothek es lediglich abgelehnt hat, sich bezüglich dieser von ihr fortgesetzt geförderten Arbeit der Direktive der auf Keyssers Anregung geschaffenen Organisation zu unterstellen. Äussere Veranlassung zu dieser Haltung sind betrübende Erfahrungen gewesen, welche der Unterzeichnete bezüglich des „einmütigen“ Vorgehens in der genannten Sammelarbeit gemacht hat. Im Juni 1905 gelangte in Bonn bei Hanstein die an lokalgeschichtlicher Literatur sehr reichhaltige Sammlung Nick (Salzig) zur Versteigerung. Bei dieser Gelegenheit erwarb die Trierer Stadtbibliothek einen guten Teil dieser Sammlung, dagegen gelang es ihr nicht, eine Reihe von Schriften des bekannten Sohnes der Mosel, des im Trierer Kapuzinerkloster erzogenen P. Martin von Cochem trotz sehr hoher Gebote und vieler Bitten zu erwerben, weil ihr Vertreter von dem Vertreter des Herrn Dr. Keysser jedesmal überboten wurde. Der innere Grund aber ist die durch die genannte Erfahrung nur bestätigte Überzeugung des Unterzeichneten, dass ruhige, zielsichere Arbeit in der genannten Sammeltätigkeit nur durch die Beschränkung der einzelnen grösseren Bibliotheken auf ihr natürliches Sammelgebiet zu er-

reichen ist. Es erscheint nicht notwendig, dass, um zu einem rheinischen Goedeke zu gelangen, die gesamte rheinische Literatur (z. B. Cochem) nach Köln wandert, ebensowenig wie für das von der Berliner Akademie der Wissenschaften geplante Verzeichnis sämtlicher Frühdrucke diese nun sämtlich in Berlin gesammelt werden müssen, die Vorbedingung ist vielmehr die Sammlung und Aufarbeitung der im lokalen Kreis gegebenen Schätze. Liegen über diese Verzeichnisse vor, dann ergibt sich das Generalverzeichnis durch Zusammenarbeitung eben dieser Verzeichnisse sozusagen von selbst. In diese stille für die allgemeine Zusammenfassung grundlegende spezielle Arbeit hat erst Köln den Misston hineingetragen, indem es ein Gebiet dieser Sammelarbeit, ohne dass eine Notwendigkeit vorlag, zentralisierte, und dies, wie aus dem angegebenen Beispiel erhellt, zum Teil in so schroffem Vorgehen, dass dadurch der berechnete und bestgewillte lokale Sammelfleiss sich zurückgestossen fühlen musste und geschädigt wurde.

Trier.

G. Kentenich.

Der Besen als Brautwerber.

(Mündlich aus der Eifel.)

Von **J. Mayer.**

Ein reicher Hofbesitzer der Eifel, welcher auf die moderne Erziehung und Putzsucht der Damen wenig hielt, warnte auch seinen erwachsenen Sohn dringlichst vor denselben. „Du musst dir eine tüchtige Hausfrau wählen.“ pflegte er zu sagen, „kein Modepüppchen, das über einen Besenstiel stolpert.“ Der junge Mann nahm sich diese Lehre zu Herzen und fügte sich den Anordnungen seines Vaters. An einem schönen Sommertage lud derselbe eine grosse Gesellschaft auf sein Gut. Bevor dieselbe vom Tisch aufbrach, um im nahen Walde einen Spaziergang zu machen, legte der Sohn quer über die Haustreppe einen Besen. „Gib acht“, sagte er zu einem seiner Freunde, der mit ihm draussen wartete, „dieser Besen soll mir eine Frau freien helfen; nämlich das Mädchen unter der Gesellschaft, welches sich nicht schämt, diesen Besen aufzuheben, soll meine Frau werden.“ Bald verliess die Gesellschaft den Speisesaal und begab sich ins Freie. Die meisten der jungen Damen schritten über den Besenstiel hinweg, einige stolperten darüber; endlich aber bückte sich ein hübsches junges Mädchen darnach, hob ihn auf und stellte ihn an seinen Platz. Der junge Mann hielt sein Wort, sie wurde seine Gattin, und beide hatten es nie zu bereuen.

Die Verehrung der Quellen und Brunnen in Deutschland.

Eine Umfrage von O. Schell (s. oben 4, 224).

Unser Mitglied, Herr Buchhändler May in Hörde, berichtet:

„Der Pfingstbrunnen im Brunnenkamp zwischen Dortmund und Hörde unweit der Emscher war früher alljährlich am frühen Morgen des ersten Pfingsttages das Ziel vieler Einwohner Dortmunds,

Hördes und der Nachbarorte. Sein Wasser, an diesem Tage getrunken, sollte Krankheiten heilen und verhindern. Noch vor zwei Jahrzehnten pilgerten grosse Scharen, mit Gläsern bewaffnet, dorthin, liessen sich an den Ablängen des Brunnenkamps nieder und tranken das Wasser, meistens durch Halme. Vielfach wurde es mit Zucker versüsst. Die Sitte fand ihr Ende, als junge Burschen anfangen, sich ein Fässchen Bier mitzunehmen und in der Trunkenheit allerlei Unfug anzurichten. Jetzt ist der Pfingstbrunnen fast garnicht mehr sichtbar. Sein Wasser wird unterirdisch aufgefangen und zu der nahegelegenen „Buschmühle“ geleitet.

In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts diente der jetzt auf einen kleinen Rest eingeschrumpfte Brunnenkamp der Hörder Bürgerschaft noch als Weideplatz für die Ktthe. Unter den mit ihrer Wartung betrauten Milchmädchen bestand die Sitte, eine „Pfingstbraut“ zu machen. Diejenige von ihnen, die am ersten Pfingsttage zuletzt auf der Weide erschien, fand ihre Kuh bekränzt vor; ebenso wurde ihr Milchkübel mit Grün geschmückt. Abends fanden sich dann die Mädchen mit ihren Schätzen wieder zusammen, und die Pfingstbraut musste eine Kanne Altbier ausgeben.“

Volkskundliches bei F. W. Grimme.

Bei Gelegenheit des 80. Geburtstages F. W. Grimmes (25. Dezember 1907) möchte ich auf den Schatz volkskundlichen Materials hinweisen, der sich in den Schriften dieses sauerländischen Dichters findet. Ich meine nicht nur sein Wanderbüchlein „Das Sauerland und seine Bewohner“, worin ein ganzes Kapitel den „Sitten und Gebräuchen“ gewidmet ist; auch seine hochdeutschen Erzählungen enthalten manches, in erster Linie die humoristischen „Memoiren eines Dorfjungen“ (besonders der 2. Teil), die von allerlei zum Teil noch bestehenden Bräuchen zu Fastnacht, Ostern usw. handeln. Reiche Ausbeute liefern auch die plattdeutschen Werke, vor allem die Lustspiele, die mancherlei sauerländische ländliche Sitten und Anschauungen, wie Brautwerbung, Kirmess, Aberglauben u. a. wiedergeben.

Wippermann.

Kilian, ein Volksfest in Schötmar in Lippe. In Schötmar, einem Kirchdorf in Lippe an der Eisenbahnstrecke Herford-Detmold-Altenbeken, wird noch jedes Jahr am 2. Mittwoch im Juli „Kilian“ gefeiert, eine Kirmess, die auch noch den folgenden Tag dauert. Auch jetzt noch ist diese Kirmess eine der besuchtesten der ganzen Gegend, und an den Tagen ruht fast alle Arbeit im Orte und den umliegenden Dörfern, um Gelegenheit zum Besuche der Messe zu geben. Das Bemerkenswerteste ist dabei der „Kilian“, eine elegant in schwarzen Gehrock, schwarze Hose, schwarze Stiefel, schwarzen Zylinderhut, tadellosen Kragen und Chemisett nebst Schlips und weissen Handschuhen von

einem Schneider kunstgerecht bekleidete Figur. Junge Burschen lassen sie anfertigen und unternehmen am ersten Tage des Marktes einen Rundgang durch den Ort, wobei der Kilian, auf einem Pferde sitzend, von Haus zu Haus geführt wird; eine Musikbande zieht voraus. Der Sprecher der Gesellschaft tritt mit mehreren Burschen dann in die Häuser, hält eine kurze Ansprache, u. a. des Inhalts, dass Kilian wieder da sei und um eine Gabe zur Unterstützung bitte, die denn meistens auch reichlich ausfällt, bessere Leute geben 1, 2, 3 und mehr Mark. Das Geld wird gesammelt zum Zahlen des Anzugs, der Musik usw. und zur „Belustigung“ der Figur selbst verwendet. Kilian macht am Abend des ersten und am ganzen folgenden Tage alle Festlichkeiten und Vergnügungen mit: er fährt Karoussel — auf dem Pferd und in der Schaukel —, er tanzt, trinkt alles Trinkbare, wenigstens wird ihm alles in den Hals geschüttet, er raucht Zigarren und macht sonst alles, was seinen Begleitern einfällt, die natürlich auf Kosten der allgemeinen Kasse ebenfalls gehörig mittun.

Am zweiten Tage, wenn dieser sich neigen will, wird aber Kilian zur Ruhe gebracht. Der Zug ordnet sich, die Musik voran, dann Kilian und zuletzt die Begleiter, denen sich viele Schaulustige anschliessen. Unter Trauermusik werden im Tempo eines Leichenzuges noch einmal verschiedene Strassen berührt, dann geht es zu der uralten steinernen Brücke, die ihren Namen Königsbrücke der Sage nach schon von Karl dem Grossen ableitet. Hier angekommen, stellen sich alle Teilnehmer um Kilian auf, um endgültig Abschied zu nehmen. Der Sprecher hält eine Leichenrede, während welcher Kilian von der Brücke herab in die Bega, einen Fluss, hinabgeworfen wird.

„Ein Wasserbad hat dich begraben,
Schon vor längst zwölfhundert Jahren.
Du warst hier ein lieber Held,
Predigtest das Licht der Welt!“

heisst es dann weiter. Nun kurze Stille, wie bei einem Begräbnis, und dann geht's, die Musik wieder voran, unter lustigen Weisen wieder auf den Festplatz, wo weiter gefeiert wird, bis der frühe Morgen graut.

Das Kiliansfest ist jedenfalls sehr alt und ist wohl noch ein Überbleibsel von einem Feste, das zu Ehren des heiligen Kilian hier gefeiert wurde. Die Kirche zu Schötmar ist diesem Heiligen geweiht und schon vor 836 gegründet, also ca. 1100 Jahre alt. Die Zeit der jetzigen Kilianfeier stimmt mit dem Gedenktage des Heiligen, dem 8. Juli, auffallend überein. Früher ist das Fest jedenfalls immer an dem genannten Tage gefeiert und erst später aus Zweckmässigkeitsgründen für immer in die Woche verlegt, doch liegt der zweite Mittwoch im Juli dem 8. Juli immer sehr nahe.

Wehrhan.

Zum Tierprozess. Zu den früheren Ausführungen über die Tierprozesse (vgl. Zeitschrift I. 1904 S. 65 ff.) kann ich hier noch eine Notiz mitteilen, die ich fand in Nicolaus Hieronymus Gundling [† 1729]: Ausführlicher Diskurs über den vormaligen und jetzigen Zustand der

deutschen Kurfürsten-Staaten . . . Frankfurt und Leipzig 1747—1749, wo es im 2. Bande S. 475 heisst: Sonst erzählt man auch von dem Erzbischof Eberto [von Trier, nach Gundlings Angaben ca. 978—993], dass damals viele Schwalben in der Stiftskirche zu Trier gehecket und ihm dahero eine, eben als er vor dem Altar gestanden und die Sacra verrichtet, auf den Kopf hoferet; derowegen er diese Vögel verflucht, und hätte sich von derselben Zeit an keine Schwalbe mehr unterstanden, in der St. Peterskirche zu nisteln. Ja, sobald nur eine dahin geflogen käme, musste sie gleich sterben.

Wehrhan.

Feste und Spiele des deutschen Landvolks. Der deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege ist mit der Herausgabe eines Buches: „Feste und Spiele des deutschen Landvolks“ beschäftigt, das bestimmt ist, die reiche Fülle unserer eigenen Überlieferungen auf diesem Gebiete aufzudecken, ausserdem aber Fingerzeige für eine an die Vergangenheit anknüpfende Veredlung unserer Volkfeste zu geben und womöglich unsere heutige Spielbewegung auf die grünen Auen des heimischen Volkstums zu führen. Der Verein richtet an die mit dem Landleben vertrauten und besonders mit der älteren Generation des Landvolkes in Fühlung stehenden Leser die folgenden Anfragen, deren Antworten unser Schriftführer K. Wehrhan, Frankfurt a.M., Günthersburgallee 76 I, vermittelt. Alle Zusendungen sollen mit Angaben über Autor und Quelle Verwendung finden, event. auch in unserer Zeitschrift.

1. Bekanntlich ist der öffentliche Spiel- und Tanzplatz, der Anger, oder wie er sonst heisst, in den meisten Dörfern den Verkoppelungen zum Opfer gefallen. Wo hat sich dieser Platz bis heute erhalten? Welches ist oder war die ortsübliche Bezeichnung des Angers? Wo hat der Anger gleichzeitig zur Abhaltung von Gemeindeversammlungen gedient?

2. Erwünscht sind noch nähere Mitteilungen über die mit den Johannisfeuern verbundenen Gebräuche, wo kennt man noch Michaelisfeuer, und wie verlaufen diese Feiern? Wo noch ein Feuer am Lichtmess-tage (2. Februar), das nur noch ganz vereinzelt vorzukommen scheint? Wo, wie und an welchem Tage feiert man noch das Erntebittfest der „Hagelfeier“, wo ist die Feier mit einem Feuer verbunden?

3. Wo gibt oder gab es bis in die neuere Zeit festliche Bräuche des Hirtenlebens (festlicher Austrieb und Heimtrieb der Herde, Wettläufe usw.?)

4. Erwünscht sind eingehende Schilderungen der festlichen Bräuche, die mit der Weinlese zusammenhängen, ausserdem Mitteilungen über Erntefestlichkeiten.

5. Dringend wird gebeten um die genaue Schilderung ländlicher Spiele, die der Grossvater und die Grossmutter in jungen Tagen gespielt haben und die heute ganz oder beinahe vergessen sind. Auf die Beifügung der mundartlichen Bezeichnungen für jedes Spiel, für das Spielgerät, für den Verlauf des Spiels wird Gewicht gelegt. Wehrhan.

Pflege des Volkslieds im Westerwald. Der Westerwaldklub in Marienberg, der in mehrfacher Weise praktische Volkskunde mit Geschick und Glück betreibt, hat durch eine Sammlung von Liedern zum gemeinschaftlichen Singen bei fröhlichen Gelegenheiten (des eigenen Klubs in erster Linie) dafür gesorgt, dass das echte Volkslied eine schöne Pflege finde. Unter den 28 (der älteren Ausgabe 26) Liedern des kleinen Heftchens finden wir ausser einigen Vaterlands- und weiterbekanntem Volksliedern eine Reihe von schönen Erzeugnissen der Volkspoesie, die weniger verbreitet sind und auf diese Weise zu verdienter ausgedehnterer Würdigung gelangen, z. B. An der Weichsel gegen Osten, Osten, stand ein Soldat . . . Andere Lieder wieder stehen in irgend einer Beziehung zum Westerwald und seinen Schönheiten. Das Vorgehen des Westerwaldklubs verdient weitere Nachahmung. Wehrhan.

Dorflinde. Ein Stück praktischer Volkskunde tritt uns in folgender auch anderswo sehr beachtenswerter Bekanntmachung des Landrats Büchting zu Limburg, dem Vorsitzenden des unserm Verein als Mitglied angehörenden Westerwaldklubs zu Marienberg entgegen, an die Bürgermeister des Kreises Limburg gerichtet: der schöne alte Brauch, in den Dörfern auf den öffentlichen Plätzen Lindenbäume anzupflanzen, ist neuerdings leider vielfach in Vergessenheit geraten. Nur hier und da findet man noch einmal eine „Dorflinde“, mächtige, oft mehrhundertjährige Baumriesen. Nachgepflanzte jüngere Linden trifft man aber selten an. Praktisch als Schattenspender auf freien Plätzen und bei Brunnen zielt die Linde gleichzeitig wie sonst selten ein anderer Baum jeden Platz und verschönert das Dorfbild. Es sei daher jeder Dorfgemeinde empfohlen, wieder „Dorflinden“ anzupflanzen und zu pflegen, wozu sich in erster Linie wegen ihrer Anspruchslosigkeit, Widerstandsfähigkeit und besonderen Schönheit die sogen. Krimlinde eignet. — Hoffentlich fällt die Anregung nicht nur im Westerwald, sondern auch anderwärts auf fruchtbaren Boden. Dass der Anpflanzung solcher Bäume keinerlei ernste Hindernisse entgegenstehen, zeigen uns die überall zu findenden Kaiser- oder Friedenseichen, die meistens von den Kriegervereinen gepflanzt und gepflegt und mit der Zeit lebendige Zeugen unserer Jetztzeit bilden werden. Man gönne der Dorflinde auch einen Platz, womöglich an historischer Stelle, bringe sie vielleicht mit ländlichen Festen, z. B. den Schützenfesten in Verbindung etwa dadurch, dass der Zug der Schützen sie bei dem Festmarsche umkreist, pflege und hege sie von Dorfs wegen, schlage an ihr oder besser an das schützende Gitter über den etwa zu setzenden Ruhebänken die öffentlichen dörflichen Bekanntmachungen an, mache sie zum Ausgangs- und Treffpunkt bei Ausflügen allgemeiner Art, wie gemeinsamer Flur- und Holzgänge, hier könnten auch passend die Schulkinder nach ihren Ausflügen entlassen werden; hier würden die meistens noch gesprochenen Abschiedsworte, die oft auf eine Erinnerung an unsere grosse Staatsgemeinschaft hinauslaufen, einen besonders würdigen Eindruck machen

u. v. a. m. Auch mit kleinen Mitteln kann man zur Verschönerung des Landschaftsbildes viel erreichen, sobald nur der unentbehrliche gute Wille bei der Bevölkerung vorhanden ist und die massgebenden Kreise mit gutem, zur Nacheiferung reizendem Beispiel vorangehen.

Auch noch in anderer Beziehung ist die Tätigkeit des Herrn Landrats Büchting für Erhaltung des Volkstümlichen sehr anerkennend zu erwähnen. Die Volkstrachten, für deren Erhaltung im Mindenschen die Regierung schon viel getan hat, sind auf seine Anregung hin wenigstens bei einer Stadtfestlichkeit wieder zu Ehren gekommen. Bei einem Sängerfeste erschienen die Ehrenjungfern nicht in Weiss, sondern in der althergebrachten Volkstracht. Wenn dieser dadurch auch nicht zu neuem Leben verholfen wird, so doch jedenfalls in ländlichen Kreisen zu besserer Wertung, um so vor gänzlicher Vernichtung bewahrt zu bleiben.

Wehrhan.

Eigentumsspruch aus einem alten Gebetbuch. Auf der Rückseite des ersten Blattes eines aus dem Jahre 1795 stammenden handschriftlichen Gebetbuches, das ich einem Freunde verdanke, findet sich folgende Eintragung (die Orthographie ist der Neuzeit angepasst):

Dieses Buch gehöret dem Mathias Ehm von Rehmlingen aus dem Amt Merzig. Geschrieben im Jahr 1795. Und der mir es wilt nehmen und nicht wider zu geben: so weiss ich gewiss, dass es kein braver Mann ist. Sagt der Jakobus Oehm und die Katharina Steiers.

Wehrhan.

Gähnen betr. In der Gegend von Köln machen die Leute nach dem Gähnen ein Kreuzeszeichen vor dem Munde; wenn sie das vergässen, bleibe der Mund stehen, meinen sie.

K. Wehrhan.

Ein volkstümliches Heilmittel gegen Wechselfieber ist in Lippe ein reines Spinnewebe. Man nimmt es am liebsten aus einer Backstube und legt es dem Kranken ohne sein Wissen auf ein Butterbrot. Ist das Spinnewebe nicht frisch oder nicht rein, so ist keine Wirkung zu erhoffen.

K. Wehrhan.

Mittel gegen Warzen (Rheingegend). In verschiedenen Gegenden am Rhein und am Main vertreibt man Warzen, indem man sie des Morgens im Bett stillschweigend mit nüchternem Speichel befeuchtet, diesen auf der Krone der Warze mit dem Finger gut verreibt und dann eintrocknen lässt, nach kurzer Zeit sollen die Warzen verschwunden sein. Mein Gewährsmann versicherte, er habe schon vielen Menschen mit diesem Rate geholfen.

K. Wehrhan.

Ein Heilmittel gegen Warzen bilden in Lippe u. a. die schwarzen Schnecken. Man soll eine schwarze Schnecke nehmen, schweigend ihren Schleim auf die Warze wischen, indem man die Warze

mit der Schnecke berührt. Dann schnitzt man ein spitzes Hölzchen, stösst es der lebenden Schnecke von oben her durch den Leib, kehrt das Hölzchen um und steckt es so in die Erde, so dass also die Schnecke verkehrt am Hölzchen hängt. Sobald die Schnecke vertrocknet ist, ist auch die Warze vertrocknet und verschwunden. · K. Wehrhan.

Gegen Halsweh wird allgemein ein Umschlag oder ein Wickel gebraucht. In Lippe nimmt man dazu ein Stück gebratenen Speck, so heiss, als es nur zu vertragen ist. Oder es wird ein wollener Strumpf, frisch und warm vom Fusse abgezogen, genommen und zwar müssen Frauen wie Männer einen Männerstrumpf vom rechten Bein umtun (Lippe).

K. Wehrhan.

An Hundskamillen darf man nicht riechen, es soll nicht gut sein. Man bekommt dann leicht eine böse Nase. Wer diese hat, darf damit vor der Heilung nicht in die Kirche gehen, sonst bleibt sie in dem bösen Zustande „stehen“. (Aus Lippe).

K. Wehrhan.

Berichte und Bücherschau.

Dr. Friedr. S. Kraufs. Slavische Volksforschungen. Abhandlungen über Glauben, Gewohnheitsrechte, Sitten, Bräuche, die Guslarenlieder der Südslaven. Vorwiegend auf Grund eigener Erhebungen. Verlag von Wilhelm Heims, Leipzig. VI und 431 S. gr. 8°. 11.00 M.

Kraufs begibt sich mit diesem sehr beachtenswerten Werk wieder auf ein Forschungsgebiet, auf dem er ganz und gar daheim ist, mit dem sein Name unlöslich für alle Zeiten verbunden ist, das er 1885 mit seinem Werke „Sitte und Brauch der Südslaven“ in die Welt der Forschung gleichsam einführte. Dieses Werk ist eine wesentliche Ergänzung zu jenem, ein Ausschnitt gleichsam aus dem so bedeutungsvollen Volksleben jener Völker, welche uns manche Erscheinungsform zeigen, die wir sonst kaum wieder in dieser Frische und Ursprünglichkeit antreffen. Das hat unter anderem kein Geringerer als Friedrich von Hellwald anerkannt. Karl von den Steinen aber, dem Kraufs das Buch gewidmet hat, schreibt: „Wie vieles ist in dem letzten Vierteljahrhundert, seit sie den Klängen der Guslen nachgingen, zur Klarheit gediehen usw.“

Doch zu dem reichen Inhalt. Auf eine Einführung mit wichtigen Aufschlüssen folgen zwei Abteilungen, deren zweite nur Guslarenlieder bietet.

Der Verfasser bemerkt einleitend, einige merkwürdige Proben des orientalischeslavischen Schrifttums vorlegen zu wollen, das sich in Bosnien und dem Herzoglande bei den moslimischen Slaven entwickelt

hat. Es sind Erzeugnisse einer bescheiden auftretenden Kunstdichtung, wo die Kunst keine besondere Dichtung und die Dichtung keine erhebliche Kunst zeigt. Die Kunstliteratur der moslimischen Slaven Bosniens und des Herzoglandes besteht vorwiegend aus importierten und in slavischer Sprache nachgebildeten türkischen und arabischen Geisteserzeugnissen. Von grossem Interesse ist nun die Frage: Inwiefern sind die Südslaven, die ältern Bewohner des Balkans, in ihrer geistigen Entwicklung von den späteren Nachkömmlingen, von ihren Herren, den Türken, bestimmt worden? Das eigentliche Erwachen zur Erkenntnis ihrer Volkskraft verdanken die Südslaven im allgemeinen, insbesondere aber die Serben, mittelbar dem Ansturm der Türkei gegen das byzantinische Reich. Jetzt noch, fünf Jahrhunderte nach diesen Ereignissen, weiss der illiterate serbische Guslar in Bosnien und dem Herzogtum davon zu singen und zu sagen. Prinz Marko spielt eine hervorragende Rolle. Einen weiteren mächtigen Impuls erhielt die epische Volksdichtung der Südslaven in den letzten Dezennien vor der Verdrängung der Türken aus Ungarn. Auch das lyrische Volkslied der Südslaven verleugnet im allgemeinen äusserlich seinen orientalischen Charakter nicht. Die köstlichsten Stücke rühren aber in der Lyrik nicht minder als in der Epik von den moslimischen Slaven her. Dass der rege Verkehr zwischen den Slaven und Türken auf den beiderseitigen Sprachschatz eine nachhaltige Wirkung ausübte, ist begreiflich. Doch weist die bosnisch-türkische Mischsprache zwar die Merkmale eines Dialekts auf, ist aber doch nicht so tief in das Geistesleben des Volkes eingedrungen, dass man sie als die hervorragend charakteristische Eigenschaft der ganzen bosnischen Volksindividualität betrachten müsste.

Die erste Abteilung bringt Abhandlungen über folgende Themen: Hexen, die unheimlichen Waldfrauen, rückkehrende Seelen, Vampir, Werwolf, Mar, Menschenfleschessen, Liebeszauber. Jedes dieser Kapitel bringt eine Fülle von Mitteilungen, die jeden Forscher auf den genannten Gebieten lebhaft interessieren müssen. Es sind Beiträge, die niemand achtlos beiseite liegen lassen darf, der mit diesen dunkeln Forschungsgebieten sich befasst. Sprachliche, sachliche Mitteilungen unter Bezugnahme der betreffenden Forschungen bei andern Völkern rufen das grösste Interesse wach.

Leider verbietet uns der knappe Raum, auch nur ein Kapitel herauszugreifen und eingehender zu beleuchten. Führen wir wenigstens von dem Abschnitt „Hexen“ (S. 31—86) die wichtigsten Abschnitte an, um die reiche Fülle des Gebotenen anzudeuten: Der Name: Hexen und Waldfrauen (Vile). Die Hexe im Sprichwort. Versammlungsorte der Hexen. Hexenzauber. Verwandlungen. Wie erfährt man, ob ein Weib eine Hexe sei. Wodurch macht man Hexenzauber zunichte.

Die zweite Abteilung bringt nach einer Einführung eine Reihe wertvoller Guslarenlieder, die lauterste Quelle der wichtigsten ethnologischen Grundprobleme. Und gerade den Wert dieser letztern haben Friedrich von Hellwald, Post usw. mit Worten höchsten Lobes gerühmt.

Ein Schlagwörterverzeichnis dient dem Buch wesentlich zum Vorteil.

Alles in allem genommen liegt mit diesem Werke von Kraufs ein Buch vor uns, das der aufmerksamsten Beachtung aller Volksforscher gewiss sein darf, für das man dem Verfasser, der das Material dazu unter grossen Opfern aller Art zusammengebracht hat, Dank wissen muss.
O. Schell.

Ein neues volkkundliches Unternehmen. Erst kürzlich, zu Beginn dieses Jahres, erschien bei Wilhelm Heims in Leipzig des bekannten Folkloristen Krauss grösseres Werk „Slavische Volksforschungen“. Schon nach kurzer Frist, seit Ostern nämlich, erscheint im selben Verlage unter dem Titel „Handbücher zur Volkskunde“ eine auf mehrere Bände berechnete Sammlung, die in ihrer Anlage und Ausdehnung eine Lücke im Betriebe der Volkskunde und Volksforschung auszufüllen verspricht. Dass es sich hierbei vornehmlich, wenn auch nicht ausschliesslich, um deutsche Volkskunde handeln wird, sagt zwar die allgemein gehaltene Gesamtbezeichnung „Handbücher zur Volkskunde“ nicht. Doch ist man auf Grund des ersten vorliegenden Bandes der Sammlung berechtigt, einen solchen Schluss zu ziehen. K. Wehrhan, der rührige Mitherausgeber dieser Zeitschrift, ist es, der das neue Unternehmen mit seinem Buche „Die Sage“ einleitet (Leipzig 1908, Heims, VIII u. 162 S., geh. Mk. 2.—, Leinenband Mk. 2.75). Der Verfasser zeichnet nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der Volkssagenforschung, deren wachsende Bedeutung, namentlich seit dem Erscheinen des allzeit klassischen Werkes der Brüder Grimm, er zahlenmässig nachweist, in kurzen Strichen ein immerhin anschauliches Bild von dem Begriff und Wesen der Sage, von ihrem Werden und Wandeln und von ihrem Verhältnis zur Geschichte und Mythologie. Die Rücksicht auf „die dem Umfange des Buches gesteckten Grenzen“ zwang den Verfasser, wie er im Vorworte selbst sagt, manches nur „abrisartig“ darzustellen, und auch in den folgenden Abschnitten, in denen er über die mythischen Wesen sowie über die Tier- und Pflanzenwelt in der Sage handelt, geht er über das Skizzenhafte nicht hinaus. Bezüglich der bis jetzt noch immer in verschiedenem Sinne beantworteten Frage nach der Anordnung der Sagen in Sagensammlungen befürwortet Wehrhan eine Anordnung nach dem sachlichen Inhalte, die „den übrigen Einordnungsprinzipien“ durch Kombination mit diesen, wenn wir es richtig verstehen, in gewissem Sinne gerecht werden könne. Als Muster einer Anordnung der Sagen nach dem sachlichen Inhalt wird vom Verfasser „das Sachregister der vielleicht bedeutendsten neueren Sagensammlung von Alfred Meiche (Sagenbuch des Königreichs Sachsen, Leipzig 1903)“ abgedruckt. So bietet Wehrhan, seine Darlegungen mit typischen Beispielen illustrierend und mit zahlreichen literarischen Belegstellen stützend, eine nach dem heutigen Stand der Forschung zugeschnittene gute Übersicht über die Sage, d. h. über die deutsche Sage insbesondere. Denn wenn auch der Verfasser auf analoge Fälle

bei nicht deutschsprechenden Völkern alter und neuer Zeit öfter hinweist, so verweilt er doch mit Vorliebe im deutschen Volkstum, was man nach dem Vorwort auch nicht anders erwartet. Es wäre aber — diese Bemerkung geht den Verlag an — zu empfehlen gewesen, entweder den einen oder den anderen Titel der Sammlung zu präzisieren, am besten den Gesamttitel (Handbücher zur Volkskunde), da bei den bereits angekündigten Bänden: das Märchen, das Volkslied, Sitte und Brauch, Kinderlied und Kinderspiel, vielleicht auch bei den sonst noch in Vorbereitung befindlichen Bänden das deutsche Volkstum sicherlich in ähnlicher Weise im Vordergrund stehen wird wie in Wehrhans Buch. Letzteres ist mit den Erörterungen über die Naturgeschichte der Sage noch nicht erschöpft. Den wichtigeren und wertvolleren Teil desselben bildet unstreitig die übersichtlich geordnete, umfangreiche Sagenliteratur. Sie ist, relativ betrachtet, die vollständigste, die man bis jetzt kennt. Es gibt bekanntlich schon frühere, meistens angehängte Zusammenstellungen ähnlicher Art, so besonders die Sagenliteratur in Pauls Grundriss der germanischen Philologie („Übersicht über die aus mündlicher Überlieferung geschöpften Sammlungen der Volkspoese“, Bd. 2, Strassburg 1893, in neuer Auflage laut gedruckter Nachricht erst in diesem Sommer erscheinend). Wehrhan darf jedoch von seinen bibliographischen Nachrichten mit Recht behaupten, dass sie „in solchem Umfange bisher noch nicht gebracht worden sind“. [Angaben fehlender Literatur nehmen Verlag und Verfasser mit Dank an.] Der Verfasser hat die Sagenliteratur in seinem Buche nach zwei Seiten hin verteilt. So hängt er vielen Teilen seiner Ausführung die jeweils einschlägige Literatur übersichtlich an, von denen z. B. die über das Verhältnis der Sage zur Geschichte sechs Seiten füllt (S. 46—52). Ausserdem bringt er am Schlusse seiner Arbeit (S. 108—159) in einem besonderen Teile eine reichhaltige Übersicht über allgemein-deutsche Sagensammlungen, über landschaftlich geordnete Sammlungen und über Sammlungen des Auslandes. Viele der hier wie dort angeführten bibliographischen Quellen und Hilfsmittel sind, in Zeitschriften zumal vergraben, mit vielem Fleiss herausgeschürft. Den Beschluss des Ganzen macht eine Übersicht über Zeitschriften, „die sich der Pflege der Volkskunde und damit der Sagenkunde und Sagensammlung gewidmet haben“. Diese Übersicht soll übrigens für alle Bände der Sammlung berechnet sein. Alles in allem genommen kann Wehrhans Buch mit Recht „ein Führer“ ins Reich der Sage, der deutschen ganz besonders, genannt werden; seine Brauchbarkeit steht zweifelsohne fest. Wir wünschen es in alle volkscundlich tätigen und in viele andere Hände. Auch sollte es in keiner Schul- oder öffentlichen Bibliothek fehlen. Das neue volkscundliche Unternehmen selbst möge sich gedeihlich weiter entwickeln! Dr. A. Wrede.

Zurbonsen, Prof. Dr. Friedr. Die Völkerschlacht der Zukunft „am Birkenbaum“, sagengeschichtlich dargestellt. 2. erweit. Aufl. Köln 1907. J. P. Bachem. 121 S. 8°. 2.— M.

Die längst vergriffene 1 Auflage dieser Schrift erscheint hier bedeutend erweitert und teilweise ganz neu bearbeitet. Sie behandelt in weiter, aber wünschenswerter Ausführlichkeit die grosse westfälische Schlachtensage, die sich ähnlich allerdings auch anderswo findet, in folgenden Kapiteln: Der Sagenkreis von dem grossen Fürsten und der letzten Schlacht; die Baumsage; Örtlichkeit und Inhalt der Sage von der Völkerschlacht am Birkenbaum; germanisch-christliche Elemente der Prophetie; Anklänge an deutsche Sage und Geschichte; das „zweite Gesicht“ in Westfalen und die „Seher“ der grossen Schlacht; Kriegs- und Schlachtengesichte in Westfalen; physikalische Erklärungsversuche zu den Schlachtenercheinungen am Birkenbaume; die Sage vom Birkenbaum in der Poesie. Der Verfasser kommt bei seinen eingehenden und geistvollen Untersuchungen zu dem Schluss, dass gewisse geologische und meteorologische Erscheinungen die gegebene Ursache der Vorgänge sind, die dann in der Phantasie des Volkes die der Sage entsprechende Erklärung finden. Die betreffenden Stellen, wo die Schlachterscheinungen gesehen werden, liegen immer vor einer Talmulde oder einer Vertiefung im Kamme des zum Berglande hinführenden Gebirgsrückens; die vom Münsterschen Kreidebecken zuströmende, sich auf dem eigenartigen Boden schnell abkühlende und so zu starken Nebelbildungen leicht Anlass gebende Luft bildet hier die Ursache der steten Wiederkehr der Gesichte. Dazu kommt allerdings das Festhalten des westfälischen Gemütes an dem überlieferten Glauben, die eigenartige, hier eigentümlich belebte Phantasie des sinnenden und deutenden, träumerischen und poetisch fühlenden Bewohners der roten Erde. Man mag ihm sagen, was man will, er bleibt dabei: „Wir wissen's besser!“ wenn er es auch nicht ausspricht.

Das mit liebevollem Versenken ins heimatliche Volkstum und mit tiefem Verständnis für das Sinnen und Denken, Träumen und Hoffen der nachdenklichen und bedächtigen Westfalen geschriebene Buch möge auch in seiner neuen Gestalt eine weite Verbreitung finden.

Wehrhan.

Rheinsagen. Die Freunde rheinischer Sagen und Legenden möchte ich aufmerksam machen auf die Neuausgabe der alten schönen „Rheinsagen“ des Altmeisters der rheinischen Sagenforschung Karl Simrock, die der rührige Klassikerverlag Max Hesse (Leipzig) jüngst veranstaltet hat, der auch eine treffliche billige Auswahl der besten Werke des Bonner Poeten herausgegeben hat. Das schmucke, vorzüglich illustrierte und doch äusserst wohlfeile Büchlein (gebunden 2 bzw. 3 Mk.), ist in seiner jetzigen handlichen Gestalt auch in der Tat ein lieber Begleiter für die „Wanderschaft“, wie sein Titel sagt.

Wippermann.

Mielke, R. Das deutsche Dorf. Mit 51 Abbildungen im Text. (Aus Natur und Geisteswelt. Nr. 192.) Leipzig. B. G. Teubner 1907. IV und 132 S. 8°. 1.— M., geb. 1.25 M.

Wo sich heutzutage in fast jedem Landesteile ein Bund für Heimatschutz gebildet hat — so im Rheinlande und in Lippe — der besonders auch Dorf und Hof neben dem charakteristischen Landschaftsbilde gegen verflachende und unnötige moderne Einflüsse zu schützen sich zur Aufgabe gemacht hat, kommt ein Büchlein unsers geschätzten Mitgliedes zu rechter Zeit, das uns in die Reize und Eigenarten der verschiedenen Dorfgebilde deutscher Gaue einführen will. Nach mehr einleitenden Abschnitten über die Anfänge und Geschichte des Dorfes, über die Arten der Dorfanlage und der Flureinteilung folgen weitergehende Ausführungen über die nieder-, mittel- und oberdeutschen Dörfer, schliesslich kommt ein Kapitel über die Kultur des Dorfes und ein Rück- und Ausblick: Das Dorf am Ende des 19. Jahrhunderts. Die grösstenteils scharfen und gelungenen, leider etwas kleinen Abbildungen tragen zur Anschaulichkeit des Ganzen nicht wenig bei. Wehrhan.

Dietrich, Ludwig. Volkskundliche Zeitschriftenschau für 1905, hrsg. im Auftrage der hessischen Vereinigung für Volkskunde. Leipzig 1907. 366 S. 8°. 3.— M.

Zwar etwas verspätet, aber doch nicht minder wertvoll ist soeben ein neuer Band der bewährten Zeitschriftenschau erschienen, die den volkskundlichen Inhalt von ca. 450 deutschen und ausländischen Zeitschriften enthält, wobei die Volkskunde im weitesten Begriffe des Worts berücksichtigt ist. (Seite 20—24: Inhaltsangabe des 2. Jahrganges, 1905 unserer Zeitschrift.) Ausser einem Register der in diesen Zeitschriften enthaltenen Rezensionen folgt S. 312—366 ein wertvolles alphabetisch geordnetes sachliches Inhaltsverzeichnis. Für den Forscher ist das Werk unentbehrlich, aber auch jeder Freund der Volkskunde wird an ihm Interesse finden, weshalb es gern empfohlen sei. Es wird am besten gegen Einsendung des oben genannten ermässigten Betrages von dem Schriftführer der hessischen Vereinigung für Volkskunde, Oberlehrer Fritz Schmall, Giessen, Ludwigsplatz 6, bezogen unter ausdrücklichem Hinweis auf die Mitgliedschaft des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde. Wehrhan.

Hovorka, Dr. O. v., und Dr. A. Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin. Eine Darstellung volksmedizinischer Sitten und Gebräuche, Anschauungen und Heilfaktoren, des Aberglaubens und der Zaubermedizin. Unter Mitwirkung von Fachgelehrten herausgegeben. Mit einer Einleitung von Professor Dr. M. Neuburger. Mit 28 Tafeln und etwa 500 Textabbildungen. 28 Lieferungen mit je 48 Seiten Text und 1 Tafel à 80 Pf., Vorzugspreis bis 1. Mai 1908 à 75 Pf. Das Werk erscheint auch in 4 Abteilungen mit je 336 Seiten und 7 Tafeln à 5.60 M. oder in 2 eleg. Halblederbänden à 11.20 M. geheftet, à 14 M. gebunden. Lex.-Format. Verlag von Strecker und Schröder. Stuttgart 1908.

Soeben versendet der genannte Stuttgarter Verlag die einleitende, bzw. erste Lieferung eines Werkes, das aller Voraussicht nach berufen ist, eine der besten Stellen in der Literatur der Volkskunde einzunehmen, eine zusammenfassende und eingehende Darstellung der vergleichenden Volksmedizin, ein Werk, das eine Lücke in der Literatur ausfüllen wird, da eine übersichtliche und zugleich allseitige Behandlung dieser wichtigen Seite des Volkslebens fehlt. Das erste Buch soll als allgemeiner Teil die Ansichten des Volkes von den Ursachen, dem Wesen und der Behandlung der Krankheiten bringen (Ätiologie, Pathologie, Therapie) und ist mit seinen zahlreichen historischen, künstlerischen und literarischen Beziehungen nach Schlagwörtern in alphabetischer Reihenfolge gruppiert. Wir nennen davon einige Überschriften der vorliegenden Artikel: Aal, Abacadabra, Achat, Ackerwinde, Aderlassen, Adlerstein, Ahorn, Akazie, Allermannsharnisch, Alp, Alraun, Ameise, Ampfer, Amulett, Angang u. a. Die beigegebenen Textabbildungen bes. zu den Artikeln Alraun und Amulett sind sehr instruktiv. Der zweite Teil des Werkes soll die spezielle Krankheitslehre in zusammenhängender Darstellung behandeln und um neun Hauptabteilungen gruppiert sein: Innere Medizin, Chirurgie, Geburtshilfe und Frauenkrankheiten, Kinder-, Haut-, Augenkrankheiten, Ohren-, Zahnheilkunde, Zaubermedizin.

Es ist nicht notwendig, hier über die Volksmedizin im allgemeinen Näheres mitzuteilen, ihre Bedeutung im Leben des Volkes wie jedes einzelnen Menschen in den unteren Volksschichten — und oft selbst höher hinauf — wird schon jedem an einem Beispiel aus dem Leben vor Augen getreten sein. Eine Reihe von Mitteilungen hat ja auch unsere Zeitschrift schon gebracht. Es ist mit Freuden zu begrüßen, dass dem umfangreichen interessanten Stoff hier einmal eine gebührende, auf vergleichender Grundlage in Wort und Bild vorgeführte Zusammenfassung zuteil wird. Wehrhan.

Brunk, A. Rat to, wat is dat! Pommersche Volksrätsel. Stettin. Jobs. Burmeister. 1907. 120 S. 8°. 2.40 M. Nachtrag, 12 S. 8°. 0.30 M.

Das bedeutendste deutsche Rätselbuch, das wohl kaum noch an Reichhaltigkeit von irgend einer anderen landschaftlichen Sammlung übertroffen werden wird, ist das Mecklenburgische Rätselwerk von Wossido, dem auch vorstehendes Buch gewidmet ist. Trotzdem ist auch die Brunksche Sammlung von einer Reichhaltigkeit, dass kein Rätselfreund an ihr vorbeigehen wird, es ist gewissermassen ein Seitenstück zu der mecklenburgischen Ausgabe und zeigt uns, dass der gesunde Humor, die Lust am „Nüsse knacken“ glücklicherweise noch lange nicht erstickt ist. Der Nachtrag bringt die scheinbar zweideutigen, aber doch harmlosen Rätsel. Wehrhan.

Bronner, F. J. Von deutscher Sitt und Art. Volkssitte und Volksbräuche in Bayern und den angrenzenden Gebieten. Im Kreis-

lauf des Jahres dargestellt. Mit einem Anhang über Friedhöfe und Freskomalerei. Buchschmuck von Fritz Guidenus und 11 Autotypien. Max Kellerers Hof-, Buch- und Kunsthandlung. München 1907. VIII und 360 S. 8°. 4.— M., geb. 5.— M.

Keine trockene Aufzählung der im Laufe des Jahres vom Volke geübten Gebräuche, keine blosse Aneinanderreihung des Stoffes bringt uns das Bronnersche Buch, sondern eine frische lebendige Darstellung des Volkslebens, soweit es für die Volkskunde in Betracht kommt. Wenn es sich in der Hauptsache auch nur auf Bayern und auf die Nachbargebiete beschränken will, so reicht doch seine Bedeutung weiter schon dadurch, dass es Bräuche schildert, die auch anderswo gekannt und geübt werden, hier aber vielleicht noch eine besondere Beleuchtung erfahren. Die Darbietungen sind z. B. sehr eingehend, jedenfalls dankenswert, wengleich wir uns vergebens fragten, weshalb das Kapitel: Warum gerade der Februar den Schalttag hat (S. 55 f.), in einem Werke über bayrische Sitte und Art zu finden ist. Der Bilderschmuck trägt zur Belebung des Ganzen sein gut Teil bei. Möchte doch auch für unser Gebiet eine solche zusammenfassende Behandlung von Sitte und Brauch im Laufe der Jahre die heimatliche Volkskunde bereichern!

Wehrhan.

Sahr, Julius, Das deutsche Volkslied. (Sammlung Göschen, Nr. 25). 2. Aufl. Leipzig 1905. 189 S. geb. 0.80 M.

Wir leben in einer Zeit, die den Wert unseres schönen Volksliedes wieder mit kräftigem Nachdruck betont, trotzdem über ihr Wesen und ihre Eigenart noch lange nicht alle Kreise einer Meinung sind, wie uns die verschiedensten Ausgaben von Volksliederheften, besonders die für Gesangvereine bearbeiteten, lehren. Vorliegendes Werk ist geeignet, in die Kenntnis des schönen deutschen Volksliedschatzes einzuführen, wozu besonders auch die ausführliche, induktive Behandlung der einzelnen Beispiele beiträgt. Das Büchlein bringt ausser einer allgemeinen Einleitung: Historische Volkslieder, Rätsel- und Wettstreitlieder, Balladen, Liebeslust und -Leid, Geistliche Lieder, Verschiedenes, Musikproben.

Wehrhan.

Mogk, Eugen, Germanische Mythologie. (Sammlung Göschen, Nr. 15). Leipzig 1906. 129 S. 0.80 M.

Das kleine Büchlein des in der Volkskunde bekannten Verfassers bringt eine übersichtliche Stammesmythologie der germanischen Völker und berichtet über die Grundzüge des germanischen Wesens, den Untergang des Heidentums, die verschiedenen Schichten altgermanischer Religion, über Naturverehrung und Naturbeseelung, elfische und dämonische Wesen, Seelenglaube, Toten- und Ahnenkult, die Aufenthaltsorte der Seelen, die altgermanischen Götter, die nordischen Mythen vom Anfang, von der Einrichtung und vom Ende der Welt und endlich über

den auf festerem wissenschaftlichen Forschungsboden stehenden Kultus der Germanen: Zauber, Weissagung, Los, Priester, Priesterinnen, Opfer, Gebet, Tempel, Götterbild. In übersichtlicher Weise tritt uns vor Augen, wie sich im Volksglauben die Fäden aus alter Zeit bis heute oder auch umgekehrt verfolgen lassen. Möge das Werk viele Leser finden.

Wehrhan.

Weise, O., Die deutschen Volksstämme u. Landschaften. (Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen Nr. 16.) 3. verb. Aufl. mit 29 Abb. im Text und auf 15 Tafeln. Leipzig, B. G. Teubner, 1907. 123 S. 1.— M.

Durch eine Reihe klarer und gewählter Abbildungen unterstützt, schildert das Werk die Eigenart der deutschen Gae und ihren Einfluss auf den Charakter ihrer Bewohner, sowie deren Besonderheiten in Sprache, Wohnung, Sitte und Glauben. Somit gibt das Werk eine Übersicht über die verschiedenen deutschen Volksstämme in ihren Eigentümlichkeiten. Es behandelt nacheinander die Sachsen, Franken, Bayern, Alemannen und Thüringer und geht dann zur geographisch gegliederten Betrachtung über, in der das nördliche, westliche, südliche, östliche Deutschland und endlich das Herz Deutschlands unterschieden werden. Für unser Gebiet ist besonders das wichtig, was der Verfasser über die Sachsen und Franken sagt, das eingehend genug ist für ein Werkchen, welches sich nur in grossen Zügen bewegen kann.

Wehrhan.

Steinecke, Victor, Landeskunde der Rheinprovinz (Sammlung Göschen Nr. 308.) Mit 9 Abbildungen, 3 Kärtchen und einer Karte. Leipzig 1907. 138 S. kl. 8°, geb. 0,80 M.

Das kleine übersichtliche Werkchen behandelt die Rheinprovinz vom Standpunkte der Kulturgeographie und gibt eine anregende und lebendig geschriebene Übersicht über die physische und kulturgeschichtliche Natur eines Teiles unseres Vereinsgebietes und somit eine auch nach dieser Seite hin notwendige Grundlage zur volkskundlichen Forschung.

Wehrhan.

Kohl, Franz Friedrich. Heitere Volksgesänge aus Tirol. Tisch- und Gesellschaftslieder. Mit Singweisen im Volke gesammelt und dargestellt. Wien. Rud. Ludwigs Verlag 1908. 164 S. 8°. 6.— M. [Quellen und Forschungen zur Deutschen Volkskunde, hrsgg. v. E. K. Blümml. 1. Bd.]

Dass die Tiroler lustig und fidel sind, ist sattsam bekannt, wenn es jenes oft gesungene und weitverbreitete Volkslied auch nicht ausdrücklich verkündete. Ihre Fröhlichkeit kommt vor allem in den Liedern zum Ausdruck, die ja meist ausnahmslos in einem herzigen Jodler oder Juchzer ihre Krönung finden. Letztere fehlen vorliegenden Liedern allerdings, bei diesen kommt es mehr auf den Inhalt selbst an, der beissenden Spott, übermütige Laune, sprühende Lebenslust, tolle Ausgelassen-

heit in reichem Masse zur Darstellung bringt. Die Lieder haben ursprünglich an ein wirkliches Vorkommen angeknüpft und dieses dann in Reim und Gesang wiedergegeben und ausgeschmückt. Vor keinem Stand und Beruf wird Halt gemacht, jeder „kriegt einen drauf“. Sie zeigen uns so recht die Lebensanschauungen, die ethischen Begriffe des gemeinen Mannes. Aber auch die Weisen müssen uns in ihrer anheimelnden Art interessieren. Es ist hier eine besondere Art des Volksgesanges dargeboten. Die ihr angehörigen Lieder sind, ihrer Entstehung und meist auch ihres Verständnis nach, örtlich weit mehr begrenzt als andere Lieder und so leichter der Vergessenheit preisgegeben, doch sind einige der gebotenen weiter bekannt. Papier und Ausstattung der Sammlung sind vorzüglich. Wehrhan.

Flugschriften, hrsggeg. von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien. Wien. kl. 8°. Verlag des Deutschen Volksgesang-Vereines. Buchhändlerischer Vertrieb durch Adolf Robitschek.

Der Deutsche Volksgesangverein in Wien ist die bedeutendste Vereinigung innerhalb des Bereiches deutscher Zunge und deutscher Art, die sich der praktischen Pflege des alten und doch ewig jungen Volksliedes angenommen hat. Durch die trefflich geleitete, jetzt schon im 10. Jahre erscheinende Monatsschrift „Das deutsche Volkslied“ sucht der Verein, allen voran der unermüdete Vorsitzende, Professor Dr. J. Pommer, auch weitere Kreise für dieses echt deutsche Volksgut zu erwärmen, und in Wort und Schrift hat besonders der ebengenannte Forscher schon schöne Erfolge erzielt. Eine andere schon vielversprechende Unternehmung des Vereins bilden die zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes veröffentlichten Flugschriften, von denen schon eine stattliche Reihe vorliegt und die wir der Wichtigkeit und Vollständigkeit halber hier alle aufführen, obschon einige von ihnen schon länger erschienen sind:

1. Anton Ritter von Spaun. Das österreichische Volkslied. 2. Aufl. Wien 1896. 27 S. [Aus dem „Album ob der Enns. Linz 1843“ abgedruckt. Mit einem Nachrufe von Adalbert Stifter.]

2. Liederheft des Deutschen Volksgesang-Vereines. Mit Bemerkungen über die Quellen der Lieder von Jos. Pommer. [Enthält den Wortlaut von 63 echten deutschen Volksliedern.]

3. Josef Pommer, 22 deutsche Volkslieder für gemischten Chor. Ausgewählt aus dem Liederschatze des Deutschen Volksgesang-Vereines, und mit Bemerkungen über die Quellen der Lieder. 5. verb. Aufl. Wien 1906. 48 S. 0,50 M.

4. Josef Pommer, 24 deutsche Volkslieder für gemischten Chor. [Forts. der 3. Flugschrift.] 3. verb. Aufl. Wien 1905. 64 S. 0,50 M.

5. Josef Pommer, Wegweiser durch die Literatur des deutschen Volksliedes. [Über den Begriff des echten Volksliedes; Verzeichnis von Volksliederausgaben aller Art und von Schriften über das deutsche Volkslied.] Wien 1896. 45 S.

6. Josef Pommer, 16 Volkslieder aus den Alpen im Satze für vierstimmigen Männerchor. Partiturausgabe. Wien 1897. 48 S.

7. Josef Pommer, 33 deutsche Volkslieder für gemischten Chor. [Forts. von Nr. 4.] 2. verb. Aufl. Wien 1904. 80 S.

8. Karl Liebleitner, dreissig echte Kärntnerlieder für vierstimmigen Männerchor. Wien 1903. 54 S. 1,00 M.

9. Josef Pommer, 44 deutsche Volkslieder für gemischten Chor. [Forts. von Nr. 7.] 3. Aufl. Wien 1905. 116 S. 1,00 M.

10. Friedrich Silcher, Einundzwanzig echte deutsche Volkslieder für vier Männerstimmen. Partitur. Wien 1906. 48 S. 0,60 M.

11. Josef Pommer, Zwanzig echte alte Jodler. Für gemischten und für Männerchor eingerichtet. Wien 1906. 48 S. 0,60 M.

12. Josef Pommer, Über das älpplerische Volkslied und wie man es findet. Wien. ?

13. Josef Pommer, 27 deutsche Volkslieder für gemischten Chor. [Forts. von Nr. 9.] Wien 1907. 69 S. 0,60 M.

Sind einige der Arbeiten auch weniger wichtig für unser Gebiet, so geben sie doch treffliche Beispiele dafür, was eifriger Sammelfleiss vermag, und tragen auch ihrerseits in ihrer Schlichtheit und anspruchlosen Einfachheit zur Kennzeichnung des echten deutschen Volksliedes bei. Wenn neuerdings das deutsche Volkslied wieder mehr zu Ehren kommt und in unsern liederfrohen Vereinen in Stadt und Land neue kräftige Pflege findet, so hat gewiss das Bestreben des genannten Verbandes durch die Flugschriften, denen wir weiteste Verbreitung wünschen, nicht wenig dazu beigetragen. Und das deutsche Volkslied verdient eine besse Pflegestätte für die Zukunft, in ihm hat das Volkstum sich ausgeprägt, es bildet immer ein Vorbild und Weckmittel echt deutscher Gesinnung und Sitte. „In seinen Liedern“, so sagt Dr. Magnus Böhme in Erks und Böhmies deutschem Liederhort, „hat der Deutsche gelacht und geweint, geträumt und geklagt, gekämpft und gerungen, gezürnet und gebetet, sie sind deshalb ein Stück deutschen Geistes und Gemütslebens.“ Möge das Volkslied diese Bedeutung auch in Zukunft nicht verlieren!

Wehrhan.

Hauptversammlung: Sonntag, 5. Juli, vormittags 11¹/₄ Uhr in Düsseldorf im Hotel Monopol (Ecke der Kaiser Wilhelm- und Oststrasse).

Tagessordnung:

1. Jahresbericht. 2. Rechnungsablage. 3. Vorstandswahl.
4. Verschiedenes. 5. Vorträge: a. R. Clément, Das Leben in der Altstadt Düsseldorf; b. O. Schell, Bergische Trachten; c. K. Wehrhan, Rheinische Motiv- und Weihegaben.

Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Der Vorstand.

A. Martini & Grüttesfen, G. m. b. H. (vorm. Baedekersche Buchdruckerei), Elberfeld.

Zeitschrift

des Vereins für

rheinische und westfälische Volkskunde.

5. Jahrgang.

1908.

Drittes Heft.

Das Nachbarrecht

in der Bürgermeisterei Menden a. d. Sieg.

Von **Johannes Bender.**

Nachdem ich im 75. Hefte des Jahrganges 1903 der Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein unter der Aufschrift: „der öckmüllendorfer hundschaftsbaurgerichtsnachbarbuch aus anno 1581“ ein typisches Beispiel eines alten Gemeinde- bzw. Nachbarbuches zum Abdruck gebracht habe, will ich es nicht unterlassen, eine Auslese aus den anderen noch vorhandenen Nachbarbüchern der Bürgermeisterei Menden a. d. Sieg der Öffentlichkeit bekannt zu geben.

Noch bis in das 19. Jahrhundert hinein verfügten in einem ausgedehnten Gebiete am Rhein die Dorfgemeinden in mancher Beziehung über eine grosse Selbständigkeit. Sie bildeten gewissermassen einen Staat im Staate. Die Bauern bildeten eine förmliche Gemeinschaft und sorgten selbst für die Aufrechthaltung der Ordnung nach althergebrachten, von den Bauern selbst gutgeheissenen Gesetzen. Diese gesetzlichen Bestimmungen wurden im Laufe der Zeit auch schriftlich niedergelegt, nachdem sie wohl Jahrhunderte hindurch nur mündlich überliefert worden waren. So kam es, dass jede Ortsgemeinde ihr Gesetzbuch hatte, wonach über vielerlei Dinge, die zur Aufrechthaltung der Ordnung nötig waren, am Orte selbst entschieden wurde.

Die Bauern nannten sich als Angehörige dieser Gemeinschaft „Nachbarn“ und die rechtlichen Bestimmungen fasste man zusammen unter der Bezeichnung „Nachbarrecht“. Diese

Rechtsbestimmungen sind aus einer gemeinsamen Quelle hervorgegangen, und es unterliegt keinem Zweifel, dass die alt-ehrwürdigen Satzungen dieser Nachbarbücher zum Teil in die ältesten germanischen Zeiten zurückreichen. Darauf weisen die vielfach wiederkehrenden Alliterationen hin, sowie das echt germanische Recht der Gemeinde, gewisse Übeltäter ihres Bannes zu verweisen. Ist doch auch der „Zuhof“ die uralte Form der germanischen Güter am Rhein. Darüber sagt Asbach in seiner Schrift: „Zur Geschichte und Kultur der römischen Rheinlande“ S. 12: „Die villae rusticae sind landwirtschaftliche Gehöfte, die Wohnungen der kelto-germanischen Latifundienbesitzer. Ihre Form ist vorwiegend quadratisch, in der Mitte liegt ein grosser, offener Hof, der auf allen vier Seiten von Wohn- und Wirtschaftsräumen umgeben ist.“ Dieses Recht wird wohl mit den Franken an den Rhein gekommen sein, oder sie haben es dort schon vorgefunden. Dass die Quelle eine gemeinsame gewesen ist, geht daraus hervor, dass in allen Büchern die meisten Bestimmungen fast wörtlich wiederkehren. Aber jede Gemeinde hat dieses Recht im Laufe der Zeit nach eigenem Geschmack zugeschnitten. Solche Änderungen wurden von der Nachbarschaft selbst beschlossen und auch durchgeführt.

An der Spitze der Verwaltung stand der Hun, so genannt nach der Bezeichnung „Honschaft“. Er wurde von seiner Obrigkeit vereidigt und hatte die Verpflichtung, an bestimmten Tagen die Nachbarn zum „Ding“ zu versammeln und Recht zu sprechen und überhaupt für Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen.

Wie aus den überlieferten Satzungen hervorgeht, waren die Rechte der Nachbarn je nach dem Besitz verschieden. In Müllendorf musste jeder Nachbar einen Zuhof haben. Der halfman unterschied sich vom hausman. Die halfleute — jetzt noch Halefen genannt — trieben ein oder mehrere Pferde — je nach der Grösse des Besitztums wurde die Zahl festgesetzt — zu Felde. Der hausman durfte nur, wenn er zehn Morgen Land besass, ein Pferd balten wie ein halfman. Wenn aber das Pferd vom Flurschütz, losgelassen, angetroffen wurde, so musste der Besitzer, wenn er hausman war, Strafe bezahlen.

In der Honschaft Obermenden unterschied man drei Arten von Nachbarn: halfman, hausman, köter.

In der Honschaft Peckelhoven, Holzlahr und Kohlkaul war wieder eine andere Einteilung vorhanden. Hier bildeten die sogenannten geburen eine besondere Gruppe. Es waren im ganzen 14 geburen, alle Hofbesitzer. Die Höfe, die einen gebur stellten, waren genau bestimmt. Diese hielten allerdings mit Zuziehung sämtlicher Nachbarn den Ding ab.

Wie bereits in den Annalen mitgeteilt wurde, sind in der Bürgermeisterei Menden a. d. Sieg ausser dem Müldorfer Buche noch die Nachbarbücher der Honschaften Obermenden, Meindorf und Holzlar-Kohlkaul-Bechlinghoven vorhanden. Alle drei Bücher sind in guterhaltenen Folioebänden vollständig erhalten und mit Absehen von einzelnen Stellen gut leserlich.

Das Nachbarbuch von Obermenden ist eine von dem Schulmeister Christian Müller in Meindorf im Jahre 1781 angefertigte Abschrift, die zurückgeht auf eine Niederschrift vom Jahre 1662. Diese wurde ausgeführt von dem Königlichen Notar Adolph Hochrodt und beglaubigt durch den Scheffen des Landgerichts Geistingen Rupert Hengesberg und sämtliche 33 Nachbarn der Honschaft.

Am 2. Mai 1710 wird das Nachbarrecht wieder bestätigt von Johann Werner de Warth, Amtsverwalter zu Blankenberg.

Am Schlusse des Buches befindet sich noch ein von dem obengenannten Abschreiber geschriebenes Sachregister.

Das Buch stimmt mit dem Öckmüllendorfer, abgesehen von notwendigen Änderungen lokaler Natur, meist wörtlich überein. Nur fehlt durchweg die genaue Angabe der Strafen. Auch Obermenden ist ein Zudorf und hat vier „fallthore“. Wesentlich ist der Unterschied, dass es dort ausser den Halfleuten und Hausleuten noch Kötter gab. In § 47 heisst es nämlich: Die Nachbahren zu Obermenden erkennen jedem Halfman in die brach zu säen einen Morgen, und dem haußman einen halben Morgen Lands auf das seinige, und nicht aufgehürtes Land. und einem Kötter ein Viertel

Sollte etwa ein solcher Kötter ein Bauer sein, der eine Kuh oder auch zwei zu Feld treibt? Wären dann die sogenannten Hausleute ursprünglich Ochsenbauern, die, wenn sie zehn

Morgen Land „in einer gewahn“ besassen, ein Perd halten und zur Weide führen durften¹⁾. Jedenfalls ist bei den Hausleuten der Besitz von Pferden die Ausnahme gewesen, sie waren den Halfleuten vorbehalten.

Beachtenswerte Zusätze sind auch folgende:

„25. Item soll auch nach S. Bartholomai des Apostels Tag alles Heus aus den wiesen ausgeführt, und die wiesen wieder der Nachbahrung zu nutz sein.

42. Item es soll auch kein pferd hinten beschlagen sein, bey höchster Nachbahrung straf, nemblich fünf Mark weniger sechs heller.

51. Item alle auswendige, so wiesen in unserm bahnn und flohr haben, die seind den Nachbahren von jedem Morgen alle jahrs schuldig zu geben zween alb. cöllnisch, und so lang das nicht bezahlt, soll kein Nachbahrung schütz verursacht sein, wan jemand darauf grabet oder weydet. zu $\frac{1}{2}$.

52. Diejenige so eichen bäume in unseren hecken haben, sollen solche keines wegs abhauen, damit nit unser hecken und weyde verwüst und auf geätzt werden.

53. Item auch lassen die Nachbahrung nicht zu das jemand so in unseren kühhecken wie auch in den wiesen und Meyweyd Eichen, daß selbige zur herbst Zeit ihre schwein hinein treiben und selbige auf ätzen wollen sonderen gestehen dem Mann welchem die eichen zuständig, das er sie mach schüdden und schlagen und den ecker auf lesen, aber durch aus nit keine schwein hütet darin zu haben, auf das der Nachbahrung weydgang durch der schwein graben nicht verwüst werde, bey straf der höchsten Kühr alle Tage.

60. Die Nachbahrung zu Obermenden gestehen nicht, das jederman, der keine schläm hat, zu zeit und dasselbige anderen zu schaden, gürd, band, wie auch schelweyden schneiden wird und nicht sagen kan von wem ihme erlaubt say weyden zu schneiden, und soll solcher übertretter dem Herrn vor die Gewalt, und den Nachbahren mit der höchsten kühr doppel bestraft werden, dan die Nachbahren erkennen die alte und junge schlämme so frey als einen mueßgarthen, vorbehalten Laub und Gras.

¹⁾ Vgl. Ann. S. 77 f. § 30, 31.

73. Die Nachbahren gestehen dem frohnhalfman eine schäferey zu halten, und so viell er schaaf auswinderen kan, mag er auch sommeren, aber nicht vor der Nachbahr herten austreiben, wan der Nachbahrhirt oder schäfer heraus ist, so mag der frohn Halfmansschäfer auch austreiben.“

Es scheint auch wiederholt Querköpfe in der Gemeinde gegeben zu haben, wie aus folgendem Beschlusse hervorgeht: „Anno 1772 diese willkühr hat die ganze Obermender gemeinde sich einhellig vereinbahrt, daß was an der baur bank gehandelt wird oder tractirt, was die gemeinde sachen betrifft, soll auch dabei verbleiben, fals einer da über attrapirt werden soll, ohne Betten den Nachbahren erfallen sein mit zwey ohmen wein, so geschehen Menden dx 29ten May.“

Der Beschluss ist vom Baurmeister Johannes Schomacher und 31 Nachbarn unterschrieben.

Das Nachbarbuch der Honschaft Meindorf ist nebst Zusätzen, die bis zum Jahre 1771 reichen, in Abschrift vorhanden. Die Übereinstimmung mit dem Original ist von dem Notar Thomas und durch dessen Siegel beglaubigt. Das Jahr ist nicht angegeben. Doch weist der erste Zusatz von anderer Hand die Jahreszahl 1773 auf.

Auch Meindorf war ein Zudorf und hatte 4 Faltore.


Auf dem ersten Blatt steht eine Notiz, eine Ablösung betreffend, vom Jahre 1720. Dann folgt das eigentliche Nachbarrecht, das, im Jahre 1717 angelegt, im ganzen unwesentliche Abweichungen von dem Rechte in den anderen Orten aufweist.

§ 68 lautet: „It. haben die Nachbahren ihren Brauch zu Herbst ihre Schwein auf eine herd zu schlagen um der Eicheln zu genießen, so doch aber ein Windsturm käme und die Eicheln häufiger weiße abschlagen thäte, soll jedwederer mit den Eichel lesen unter den ihrigen Eichen verbleiben, was aber sonst täglich fällt, sollen die schweine insgemein genießen, des armen sowohl als des reichen auch was auf die Wiesen feld, soll den Nachbahren verbleiben zu lesen.“


Von den Zusätzen späterer Zeit ist bemerkenswert die „Aufnehmung einer neuen Nachbarschaft“ vom 24. Mai 1732, wo die Nachbaren versprechen, den Besitzstand zu verteidigen,

Streitigkeiten zu wehren, keine neue Gerechtigkeit einzuführen und weder einander, noch den Nachkommen Schaden zuzufügen. Hervorzuheben ist daraus die Zusammenstellung „gerechtigkeiten und possessionen von veyd und schweid und von Wegh und Steg und von sohren und Mahlen und von Einkünften und Schenken“.

Die Unterschriften sind beachtenswert, weil bei den meisten Namen noch die Merkzeichen derjenigen hinzugefügt sind, die nicht schreiben konnten. Es sind folgende:


Piter Brüls, Buermeister Mirk 

Heinrich Hochheußeres mirkzeichen 


Peter Coerscheit mirk 

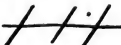
Jörgen Gielstorf

Peter Büßchen Mirk 


Pieter Schmitz sein Merkzeichen 


Christian Schmitz


Thunes Wirtß Mirk 

Heindrich Höster Mirk 

Anthonius Krüseler

Theilimanus Metz 

Peter Henrichs 

Görgen Schneiter Mirk 

Bernardus Hartmann

Dietrich Wollzester

Wilhelm Graß Mirk

Lienhard Adolf Merk

Theiß Brottesser

Michel Hirtz Merk

Heinrich Brodesser

Peter Wirts Mirk

Peter Hirtz Mirk

Jenes Schriftstück haben in den folgenden Jahren alle neue Nachbarn unterschrieben bis zum Jahre 1752, im ganzen ihrer 27. Als Merkzeichen dient aber bei diesen und auch später noch ein einfaches Kreuz. Nur unterschreibt im Jahre 1766 Peter Schmidt der jüngere mit demselben Merkzeichen wie der oben genannte Pieter Schmitz, dessen Sohn wohl jener war. Danach scheinen sich jene Merkzeichen manchmal vererbt zu haben. An obige Unterschriften schliesst sich folgender Beschluss:

„Es wird hiermit aufrichtig benachrichtiget waß gestalt auf heuth dato zu Entsgen. die achtbahre Nachbarn sich bestendig vertragen und vereinbarth haben bei angelegter Theilung einiger Örther der gemeinde so der gemeinschaft zugehörig ist. Erstlich so solle keiner von seinen lößen eins verkaufen und sie sollen bey seinem angetheilten Hauß bleiben.

2tens solle gedachte lößer bey seiner angelegener gewahren und besahmung gehalten werden, damit der Weithgang nach brauch gehalten werden kann.

Und zwar zum dritten ist aus drucklich ausgehalten daß jeder solle und wolle einen wohl geordneten daam ahm schiltgen: jedoch wohe es am dienstlichsten ist ohn widerspruch nach der sath den anfang zu machen einig worden.

Zum vierten solle der außwendige Nachbahr sich bey den Nachbahren angefragt ob er bey ihnen Niedersässung und sie gedulten mögen, so solle selbiger ihnen Nachbahren geben ad zwey rthlers: und wama einß von den Ehepakten allhier zu hauß ist, so wolle selbiger den Nachbahren geben zu Martiny des Jahres ein rsth. zur halbscheid einßmahls als ein Nachbahr.

Ein solches thun wir Nachbahren samt den unparteyischen landtmesser der Wahrheit zur Steuer aufs Treulichst hiemit bezeugen.

den 26^{ten} august 1738.“

Dann heisst es:

„Ferner ist ausdrücklich benachrichtet, daß derjenige, der von nun an sich als ein Nachbahr sich vereinleibt, derselbe solle den Nachbahren geben Einen Thaller worbey dann auch ausgehalten worden wann ein Hauß abstellig, und die solstat nicht bewohnt, so solle selbige der gemeinde so lang zur beweydung bleiben, bis der grund ordentlich umbzäunt seyn wird, sein gemeinschaftliches lößer wieder an erfallen sein einig worden.“

Das Schriftstück ist datiert:

„Henff den 10^{ten} xbris 1748 im gericht.“

Diese beiden Bestimmungen haben deshalb besondern Wert, weil sie in unsern Büchern die einzigen sind, die Andeutungen enthalten über die Einteilung des Gemeindefandes in Lose. Das Los haftete an einem bestimmten Hause und durfte nicht verkauft werden. In der Bewirtschaftung musste sich der Besitzer nach der allgemeinen Vorschrift richten. Wurde ein Haus nicht mehr bewohnt, so fiel das Los an die Gemeinde wieder zurück.

Beachtenswert ist auch folgender Beschluss:

„Das von der Meindorfer Nachbarschaft zur bestätigung eingebrachtes nachbahrliches buch wird dieser gestalten Obrigkeitlich conformirt, daß der 5^{ter} punct, wohn von auf-

werfung eines grabens und verweigerung des wassers Meldung geschicht, wie auch der 54^{ter} punct, wohn bey veranstaltender Nachbarlicher zusammenberufung der in unrecht sich befindender Theill einem jeden Theill fünf schilling zu geben schuldig erkennt wird, zu cessionen kommen sondern nur mit der höchsten Ruhr der beklagter gestraft werden solle.

Sign. Henf den 10^t xber 1748 ut supra.“

Hierauf folgen die Namen von 18 Nachbarn, die vom 1. Juni 1752 bis zum Jahre 1771 aufgenommen sind, mit ihren Bürgen. Auf den 30 letzten Seiten stehen, von anderer Hand geschrieben, die Namen der Nachbarn, die vom Jahre 1773 bis 1808 aufgenommen worden sind mit den Bürgen. Es waren im ganzen 47 Nachbarn.

Von einigem Interesse dürfte es auch sein, dass die dortige Gegend in damaliger Zeit noch von Wölfen heimgesucht wurde. Denn es heisst in § 24 von einem verloren gegangenen Stück Vieh: „es sey versoffen oder von den Wölfen zerrissen.“

Das Nachbarbuch der ehemaligen Honschaft Peckelkoven, Holzlahr und Kohlkaul ist am wenigsten umfangreich. Die Orte Bechlinghoven, Holzlahr und Kohlkaul waren ehemals zu einer Honschaft vereinigt. Bechlinghoven ist jetzt vollständig von den beiden anderen Orten getrennt; es gehört sogar zu einer andern Bürgermeisterei, nämlich zu Vilich. Holzlahr und Kohlkaul gehören zur Bürgermeisterei Menden und bilden gemeinsam mit Roleber und Gielgen eine einzige Gemeinde.

Die Abschrift stützt sich auf eine Niederschrift vom Jahre 1646: „Pro Notabene Anno 1646 a. 8. May, seind alle diese Sachen obgesetzter Maaßen durch alle ältesten der Honschaft Holzlohr und Kohlkull und Pechelkoven erzehlt und von dem damahligen Commissario Hrn. Hens Rödingen Blankenbergischen Legerbuch insinuiret und versiegelt und unterschrieben: ut videre et folio 253.“

Siegel und Unterschriften fehlen.

Diese Niederschrift scheint die Grundlage gebildet zu haben zu einer Umarbeitung im Jahre 1729, wie aus folgendem Schlusspassus hervorgeht¹⁾:

¹⁾ Das Latein ist einzig in seiner Art.

„ad requisitionem Communitatis Pechel-koven Holzlahr et Kohl-kull vidimavi ão Milesimo Septingentesimo vigesimo Nono a. 23^t May hanc copiam et in veni quod hae copia orginally suo usp ad arlm 48 verbotemis concordant reſpoi²) ad arlm 57 arly extractus sunt ex libro Communitatis Nie-der Pleis, et tresultimi concordant lib: vicinitatis in Pechel-koven Holzlohr et Kohlkull attestor et sigillo Notariali consueto communicavi ego Joannes Michäll Frembgen Notaria ut supra publicatus Mppria.“

Auch hier fehlen Siegel wie Unterschriften. Hieraus geht hervor, dass wir nur eine spätere Abschrift vor uns haben. Dieses wird dadurch bestätigt, dass al. 47 den Zusatz enthält: „Anno 1731 ist vereinbahret worden von jedem neuen Nachbarn zu geben zwey rr.“ Jene notarielle Abschrift stammt nämlich aus dem Jahre 1729.

Aus den angeführten Stellen können wir genau ersehen, wie das jetzt vorliegende Buch entstanden ist. Im Jahre 1646 wurde nach mündlichen Berichten der ältesten Nachbarn die erste Niederschrift angefertigt. Sie umfasste die Absätze 1—48 und 58—60 des noch vorhandenen Buches. Diese erste Niederschrift wurde i. J. 1729 durch den Notar Frembgen erneuert und durch die Absätze 49—57 erweitert, die dem Nachbarbuche der Honschaft Niederpleiss entnommen wurden. Von dieser notariellen Niederschrift wurde später von unbekannter Hand wieder eine Abschrift angefertigt unter Hinzufügung der nach dem Jahre 1729 gefassten Beschlüsse. Ein solcher Zusatz ist der oben angeführte Beschluss vom Jahre 1731.

Gleich im Anfange heisst es ausserhalb der nummerierten Absätze: „Erstlich sollen in unser Nachbarschaft oder Honnschaft Pechelkoven Holzlahr und Kohlkauull sein vierzehn gebühren welche mit zu ziehung der ander sämblichen Nachbarn, auch dafern es nach gelegenheit der Sachen Noth wäre vermittels Rath und Beistand unseres Oberhaupt zu Hangelohr das gewöhnliche geding jährlichst dreymahl auf bestimmten dingliche Täg als nämlich des Sonntag vor halben Mertz auf Christi Himmelfahrt und des Sonntags vor

²) reliqui?

aller Heiligen besitzen und das Nachbar recht sprechen solle, dieses für vierzehn geburen, werden gehalten auf nach folgenden Örthern.

1.^s Hält der Capitals Hof einen geburen

Nach Schiken Hofrecht auf dem Bekers Bongart einen gebur.

Nach Albrechs Hofrecht einen gebuhr der Hennes

nach Weymar Deywalt einen gebur auf das Hofrecht

nach Jacob Siebers einen gebur

nach des Hrn. Hofrecht zum stein ein gebur

nach Hennrich Hennes einen gebur

nach Thiel Linden zwey geburen

nach Nöltgen auf dem Höfel ein gebur

nach Peter gorgens einen gebur

nach der Haber hof zwey geburen.

Deren einem Hennes auf der Kohl kull an sich genohmen, diese obgesetzte vierzehn geburen sambt der ander Nachbaren sollen einem Schützen zu zweyen Jahren ab und ansetzen, derselbe nach recht und nicht nach gunst und gaben fügen oder die nachbar kur selbst geben.“

Demgemäss stand die Nachbarschaft in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zur Honschaft Hangelar vermittelt deren „Rath und Beistand“ im Falle der Not das Geding abgehalten wurde. Das Geding fand nicht sonntäglich, sondern nur an 3 bestimmten Tagen des Jahres statt. Da es aber ausdrücklich heisst „das gewöhnliche Geding“, ist zu vermuten, dass auch aussergewöhnliche Sitzungen stattfanden. Das Geding bestand aus vierzehn „geburen“ mit Zuziehung sämtlicher Nachbarn. Das ist wohl so zu verstehen, dass nur jene Vierzehn Stimmrecht hatten. Das Recht, als Gebur zu fungieren, haftete an bestimmten Höfen.

Nach § 14 galt dort ein bestimmter Hof auf drei Tage als Freistätte für jedermann. Da heisst es: „Itm. der Capituls Hof ist ein freier Hof also daß kein persohn aus was ursachen es wäre in die Hofrecht beziek innerhalb dreyer Tagen keinen gefänglich angreifen werde wan er die zuflucht darinn nimbt.“ Über das Ausroden von Eichen war folgendes bestimmt: „..... und es soll auch kein auswendiger noch

inwendiger Eichen stöck ausrothen, sondern abhawen, dan der stumpf gehöret der gemeinde.“ Ein interessanter Ausdruck für die Bezeichnung der Breite eines Fusspfades findet sich in § 41: „ein fußpfad so breyd das ein ohmig Faß dadurch scheiben kann.“

Ein anderer Paragraph (47) handelt über die Aufnahme Einheimischer oder Auswärtiger in die Nachbarschaft. Der Schlusssatz lautet: „Und wohn der auswendiger nicht gesessen solle der Eigenthümer des Hauses vor alle entsethente schaden als auch churfürstliche Brüchten davor stehen.“

Liess sich also ein Auswärtiger im Orte nieder, so hatte er, solange er nicht „gesessen“, d. h. wohl als Nachbar aufgenommen war, keine Rechte. Der Eigentümer des von ihm bewohnten Hauses musste für ihn aufkommen.

Nach § 58 war jeder verpflichtet, an der Anfertigung des Sarges zu helfen, wenn es sich um eine Hauptleiche handelte: „Item wan in der Nachbarschaft ist ein Haupt Leiche, soll ein jeder Nachbars Mann an der Latten helfen machen.“

Zur Volkskunde des Regierungsbezirks Minden *)

Von **Paul Sartori.**

VIII. Baugebräuche. ¹⁾

Man beginnt keinen Neubau an einem Montag (Frille, Quetzen, Kr. Minden).

Hat der Blitz ein Haus angezündet, so darf es nicht wieder auf demselben Platz gebaut werden, weil es sonst keine fünf Jahre steht (Rhaden, Kr. Lübbecke).

Will jemand ein Haus oder eine Scheune bauen, so helfen ihm die Bewohner des Dorfes, soweit es nötig ist, das

*) S. Bd. III, S. 200. Anm.

¹⁾ Vgl. Weddigen, Neues westphäl. Magazin, 3 (1792), 191 f. (Grafsch. Mark). Ravensberger Blätter, 7, 22. Hartmann, Bilder a. Westfalen, 80 ff. Hüser im Progr. d. Gymnas. zu Warburg, 1898, 39 f. Jostes, Westfäl. Trachtenbuch, 26 f. Für das Bergische: Schell im Globus, 91 (1907), 336.

Baumaterial an die Baustelle fahren ohne irgendwelche Belohnung. Alle, die geholfen haben, werden zum Richtfest (Richtinge) eingeladen (Frille, Kr. Minden).

Im Delbrücker Lande wird für Steinfuhren die sog. „Steintehrige“ (= Verzehrung, Mahlzeit) gegeben. Hat jemand Bruchsteine zu einem Bau nötig, so spannen auf seine Einladung nahe und entfernte Nachbarn an, um von Paderborn, Borcheln oder Anröchte Steine zu holen. Als Entgelt gibt er dafür den Knechten ausser einem Trinkgeld eine Festlichkeit, bestehend in Essen, Trinken und Tanzen. Unterlässt er es, so muss er bitteren Spott über sich ergehen lassen. Früher spielte man ihm sogar oft den tollsten Schabernack. Man hat einem solchen Kneifer z. B. wohl schon nachts ein Fuder Dünger oben auf den Dachfirst gesetzt. (Ähnlich wurde in Hövelhof die sog. „Mergeltehrige“ gefeiert, wenn zu landwirtschaftlichen Zwecken Mergel aus dem Lippischen geholt wurde.)

Ist mit einem Hausbau begonnen, so machen beim Fachwerksbau die Zimmerer abends einen gewaltigen Lärm; man sagt: sie rufen nach Holz, d. h. die Nachbarn sollen ihnen Branntwein bringen (Land Delbrück).

Die Handlanger der Maurer brandschatzten früher gern die Besucher eines noch unfertigen Baues. Einer von ihnen, einen Strohwisch in der Hand, empfing die Besucher mit dem Spruche:

„Ihnen zur Ehre, mir zum Nutzen,
Will ich jetzt die Schuhe putzen.“

Oder ein Maurer oder Zimmermann tritt dem Besucher entgegen, hält mit der Rechten den abgezogenen Hut, mit der Linken „den“ Schnur, wie das Lot bei den Maurern und Zimmerleuten genannt wird, und spricht: [linke Hand,

„Mit Gunst und Erlaubnis nehme ich den Schnur in meine
Es wird mir von keinem König und Kaiser abgewandt.

Kein Fürst, kein Graf, kein Edelmann,
Der unser Handwerk entbehren kann.

Sie werden uns bedenken und beschenken

Mit etwas Bier oder Wein,

So können Sie vor den Schnur entledigt sein.

Mit Gunst!“ (Kr. Herford).

Wenn das Gebälk des Hauses fertiggestellt war, wurde eine Feier veranstaltet, die sog. „Haushebung“. Danach wurde von den Zimmerleuten der letzte Nagel eingeschlagen. Wie das ganze Gebälk des Hauses von hölzernen Nägeln zusammengehalten wurde, so konnte auch zu dieser Nagelung nur ein solcher in Betracht kommen. Zum Unterschiede von den andern aber war sein frei aus dem Balken hervorragendes Ende zu irgend einer Figur mehr oder weniger kunstvoll geschnitzt, z. B. zu einem Mannskopf. In feierlichem Zuge wurde nun dieser mit Blumen und Bändern geschmückte Nagel von zwei Zimmerleuten zum Hausherrn getragen, der die Stelle zum Einschlagen angab. Auch wurden wohl zwei Nägel für Hausherrn und Hausfrau rechts und links von der Eingangstür eingeschlagen. Mit dieser letzten Nagelung war erst das Werk der Zimmerleute vollendet, die danach vom Bauherrn festlich bewirtet wurden (Herford). Auch in Heimsen (Kr. Minden) lässt der Zimmermeister beim Richten den letzten Nagel vom Bauherrn einschlagen, der dafür das Richtfest oder bei kleineren Bauten Bier und Zigarren gibt.

Vor Abbruch und Richtung eines Hauses und vor dem Einzuge wird fast immer eine kirchliche Fürbitte bestellt (Blasheim, Kr. Lübbecke).

Am Abend vor der Hausrichtung schlagen die Handwerker die sog. Hillebille, d. h. sie klopfen mit ihrem Handwerkszeug und rasseln mit Ketten (Valdorf, Kr. Herford)¹⁾.

¹⁾ Über die Hillebille als Signalgerät handelte zuerst R. Andree in der Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde, 5, 103 ff. Über die Hillebille der Zimmerleute im Bückeburgischen: ebda. 6, 445; 15, 93; 16, 490. — In den „Warendorfer Blättern“ 1906, 42 wird dies Getöse folgendermassen geschildert und zugleich gedeutet: „Wenn das letzte Sparrenpaar aufgerichtet ist, bewaffnen sich alle, die bei der sauren Arbeit geholfen haben, mit einem Gerät, einem Hammer oder Beil, einer Kette oder Latte. Mit diesen Instrumenten begeben sie sich auf den Boden des Hauses. Hier beginnt dann mit „jüchen un krijöhlen“ das sogenannte „üttrummeln“! Man schlägt mit den genannten Geräten auf den Bretterbelag des Bodens, als gälte es Geister zu bannen und Kobolde zu vertreiben. (Anm. Vielfach wird noch in unserer Gegend das „üttrummeln“ mit den Worten: „Se drivet nu den düvel üt“ bezeichnet.) Dreimal wiederholt sich das Klopfen, dreimal wird es durch kreischende Rufe unterbrochen. Dann scheint ein freudiges Hurra das Entfliehen der Unholde anzudeuten. Um

In Jöllenbeck (Kr. Bielefeld) wird am Vorabend einer Hausrichtung von den Zimmerleuten „der Stockfisch für den andern Tag weich geklopft“ („Stockfischklopfen“). Es wird ein Balken etwas hohl gelegt und dann mit der Axt in verschiedenem Takt auf ihn geschlagen. Von fern klingt dieses eigentümliche, trommelartige Getön garnicht übel.

Am Morgen des Richttages besuchen sämtliche Bauleute die Messe (sog. Richtmesse). Nach vollbrachtem Tagewerk wird vom Baumeister oder ältesten Gesellen ein entsprechender Spruch von dem mit einem Maibaum und einem Kranze („gebunden von Kranzjungfern“: Valdorf, Kr. Herford) gezierten Giebel herab gesprochen¹⁾. Dafür erhält er ein Taschentuch. Auch wird ihm ein Glas Bier oder Schnaps hinaufgereicht, auf dessen Boden ein Geldstück liegt (so auch in Lippspringe, Kr. Paderborn). Er leert das Glas, steckt das Geldstück ein und wirft das Glas im weiten Bogen zur Erde, dass es zerschellt (Reckenberg, Kr. Wiedenbrück). Dagegen glaubt man in Aminghausen (Kr. Minden), wenn das Glas unzerbrochen bleibe, so sei das Haus vor allem Schaden bewahrt²⁾.

In Bierde (Kr. Minden) wird ein mit buntem Papier und Taschentüchern geschmückter Kranz an der Spitze des Giebels befestigt. Der Zimmermeister hält dabei eine gereimte Ansprache. Nach der Feier werden die Tücher den Gesellen überlassen. Zimmer- und Maurermeister erhalten jeder ein neues Hemd.

In Blasheim (Kr. Lübbecke) erhält der Zimmermeister ein neues Hemd, der erste Polier einen Taler. Die Nachbarn und Verwandten helfen, und zum Schlusse gibt's ein Essen ähnlich dem bei einer Hochzeit.

Im Delbrücker Lande spricht der Altgeselle den Spruch vom Giebel herab und nagelt schliesslich unter furchtbarem Spektakel — Klopfen, Hämmern, Klappern, Ketten-

aber des Erfolges sicher zu bleiben, sucht man durch nochmaliges, gleichzeitiges Rufen und Klopfen ihre Rückkehr zu verhindern.“

¹⁾ Vgl. Ravensberger Blätter, 2, 83. 91. Warendorfer Blätter, 1906, 43 (Kirchspiel Freckenhorst).

²⁾ Vgl. Warendorfer Blätter, 1906, 43.

rasseln — den Richtkranz an die Spitze des Giebelsparrens. Er erhält ein Geldgeschenk und ein seidenes Tuch.

In Eisbergen (Kr. Minden) wird beim Richtfest „Hillebille geschlagen“, eine Rede gehalten und dann geschmaust.

In Lippspringe und Marienloh (Kr. Paderborn) geht vor dem Richtfest die Tochter oder Magd des Bauherrn mit dem Kranze, der einige Tage den Giebel zieren soll, dreimal um das neuerbaute Haus. Ihr voran schreitet ein junger Mann mit einem Besen, die Bewegung des Fegens machend.

Eine besonders ausführliche Darstellung des Richtfestes ist aus Minden gegeben:

Ist der Rohbau eines Hauses soweit gebracht, dass die Hausbalken und das Dachgerüst aufgebracht werden müssen, so findet das zum Haushabefest veranstaltete Haushabefest statt. Zu den am Bau beschäftigten Maurern und Zimmerleuten gesellen sich Nachbarn, Verwandte und Freunde des Bauherrn in so reichlicher Zahl, dass Balken und Sparren ohne übergrosse Anstrengung von den Richtleuten an ihren Bestimmungsort gebracht werden können. Das ist ein lustiges Treiben, ein laut schallendes Hämmern und Klopfen den ganzen Tag über, bis der letzte Nagel eingetrieben ist. Nun kommt ein feierlicher Akt: die Hausrede muss gehalten und das Haus mit dem Kranze gekrönt werden. Zimmer- und Maurerpolier besteigen das Dachgerüst und halten vom Giebel herab wechselweise die Hausrede. Die in den Reden sich oft wiederholenden Pausen werden mit Musik und heftigem Gehämmern und Gerassel ausgefüllt. Zunächst kommen die Kranzjungfern mit der schön ausgestaffierten Krone, mit der die Giebelspitze gekrönt werden soll. Sie beginnen etwa:

„Gott helf! Ihr braven Maurer und Zimmerleut' dort oben,
Wir hörten euer Werk im ganzen Lande loben;
Drum sind wir gar fleissig dran gewesen
Und haben in Wiesen und Gärten gelesen
Die allerschönsten Sträucher und Blumen aus,
Damit zu schmücken das neue Haus.
Eine Krone haben wir daraus gewunden,
Schöne Bänder und Tücher daran gebunden,
Mit goldenen Stücken sie herrlich geziert,
Aufs allerbeste sei sie ausgestaffiert,

Viele gute Gedanken und Wünsche auch
Sind daran gehängt nach altem Brauch.
Und wollt ihr erfüllen nun unser Verlangen,
So lasst die Krone am Giebel des Hauses schön prangen.“

Der Zimmermann:

„Habt Dank, ihr schönen Jungfrauen, es soll so geschehen;
Ihr sollt die Krone am Giebel des Hauses nun sehen.
Da soll sie schmücken das neue Gebäude
Zu eurer und unsrer herzinnigen Freude.
Befestigt die Schnur! Es beginne der Lauf
Der Krone zur schwindlichen Höhe herauf.“

(Die an einem Stabe befestigte Krone wird mit
einem herabgelassenen Seile nach oben gezogen und mit
wuchtigen Hammerschlägen an der Spitze des Giebels
befestigt.)

Der Zimmermann (fährt fort):

„Da prangt sie hoch oben, die Krone, und zieret
Das Werk, das so emsig wir ausgeführt;
Haben Balken und Sparren, haben Ständer und Riegel
[verbunden
Ganz regelrecht, wie wir's mit Hilfe des Winkels, des Lotes
[und Richtscheits gefunden.
Drum ist uns, den Zimmerleuten, alles bisher geraten so wohl,
Wie's ferner und immer geraten soll.“

Der Maurer:

„Wir Maurer sind nicht minder fleissig gewesen,
Einen guten Grund haben wir auserlesen,
Das Haus im Fundamente verwahret wohl,
Die Mauern gerichtet, wie man soll.
Und dass alles aufs beste verbunden,
Das sollen die entferntesten Zeiten bekunden.
Maurer und Zimmerleute haben keinen Fleiss gespart,
Zu tun, was ihnen aufgetragen ward.
Drum fragen wir den Bauherrn mit frischem, freien Mut,
Wie ihm der Bau gefallen tut.“

Der Bauherr:

„Gut“.

Der Maurer:

„Gefällt der Bau dem Bauherrn gut,
So bekennen wir mit frischem und freiem Mut,
Dass er auch Meister und Gesellen gefallen tut.“

Der Maurer oder der Zimmermann:

„Doch die Ehre gebühret allein Gott dem Herrn.
Der hilft, wenn wirs redlich führen, ja so gern,
Drum hat er auch hier alles freundlich geleitet
Und uns diesen fröhlichen Tag bereitet.
In seine Hut befehlen wir nunmehr das Haus
Und alle, die hier gehen ein und aus.
Und alt und jung auf allen Wegen
Begleite der Herr mit seinem Segen!“

Auf das Wohl des Bauherrn wird sodann oben ein Glas geleert, dieses aber, ohne ihm nachzusehen, hinterwärts vom Giebel auf den Bau hinabgeworfen. Zerschellt es, so bedeutet es Glück. Mit einem guten Haushabeschmause wird das Fest beschlossen.

Aus dem Kreise Halle ist folgende Bauredede mitgeteilt:

„Ich stehe hier an dem Gipfel dieses Baues, um, wie es sich geziemt, über den Bau eine Rede oder Sermon auszusprechen.

Wir dürfen reden und mit dem Psalmisten sprechen (Ps. 127, 1): „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen, wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst.“ Hier an diesem Bau hat keiner Schaden erlitten, keiner ist in Unfall geraten. Wir dürfen darum weiter mit dem Psalmisten sprechen (Ps. 126, 3): „Der Herr hat Grosses an uns getan, des sind wir fröhlich.“ Wir sind darum schuldig, mit dem Dankliede dafür unsern Dank auszusprechen:

„Nun danket alle Gott“ usw. (Str. 1 und 2).

„Hier steht ein neuer Bau,
Erbaut in Gottes Namen,
So tu sich denn mein Herz
In treuesten Wünschen auf.
Ihr alle sprecht dazu
Ein wohlgemeintes Amen.
Gott, aber drücke du
Das Siegel selbst darauf.

So schicke denn, o Gott,
Die schöne Himmelstaube,
Die über deinem Sohn
Am Jordan hat geschwebt,

Auf dass kein Unfall mir
Den Seelenfrieden raube,
Wenn sich des Friedens Geist
In unser Herz erhebt
Und aller, die fortan
Dies Haus bewohnen werden,
Dass jeder ohne Zwang
Den Wandel unverletzt
Zu Gottes Ehren führet.

Bis soweit hat uns Gott gebracht usw. (Str. 1).

Nimmt Gott, dem wir vertrauen,
Nicht unsers Werks sich an,
Will er das Haus nicht bauen,
Vergebens bau'n wir dran.
Will er den Ort nicht schützen,
Er, stark durch Rat und Macht,
Was wird's dem Wächter nützen?
Umsonst ist's, dass er wacht.

Was hilft's, dass man vom Morgen
Bis in die Nacht sich quält,
Lass unsern Vater sorgen,
Der weiss selbst, was uns fehlt.
Er, der uns stets in Leiden
So treu und fröhlich liebt
Und uns so viele Freuden
Auch unerwartet gibt.

Nun plagt der Durst mich kühnen Sprecher
Mehr als mein Geld, doch frischen Mut!
So reicht mir den bekränzten Becher,
Der Bauherr ist doch wahrlich gut.
Ihm, der sich dieses Haus lässt bauen,
Ihm sei der erste Trunk geweiht.
Bewohnt dasselbe mit Vertrauen,
In Ruhe und Zufriedenheit!
Bauherr, ich frage mit frischem, freien Mut,
Wie ihm dieser Bau gefallen tut? — Gut! —

Dieser Bau ist für gut erkannt. Wir wünschen unserm Bauherrn mit Weib und Kind viel Glück und Segen. Der liebe Gott wolle ihn noch viele Jahre in guter Gesundheit leben lassen. Das gebe Gott in Gnaden.

Unser Zimmermeister, der treue Freund,
Der's im Handwerk sehr gut mit seinen Gesellen meint,

Hat uns vorgeschrieben die rechte Länge und Winkelmass,
Auch ihm weihe ich einen Trunk aus diesem Glas.
Unser Maurermeister mit seinen Gesellen,
Die geben uns den festen Grund der Schwellen,
Hätten wir gebaut auf lockern Sand,
So wäre unser Handwerk ein eitler Tand.
Dieser Bau steht felsenfest;
Wer sich auf seinen Gott verlässt,
Wird nie zuschanden werden.

Unsere Kranzjungfern, die waren vom frühen Morgen
bis zum späten Abend darauf bedacht, zu Ehren für diesen
Bau uns diese schöne Krone zu binden, die jetzt den Gipfel
des Baues ziert, wofür wir vielen Dank sagen.

Zur Erinnerung für die Familien, die dieses Haus be-
wohnen, sagen wir noch:

Unsern Ausgang segne Gott usw.

Endlich und zum letzten übergeben wir diesen Bau dem
ewigen Baumeister, der da ist, der da war und der da sein
wird von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Nun wird gesungen das Danklied: „Nun danket alle
Gott usw.“

In Wiedenbrück wurde um 1895 beim Hausheben des
Neubaues der Johanna H., Kreisköchin zu Wiedenbrück,
folgender Spruch gehalten:

(Der Polier steht am Giebel, die Zimmergesellen verteilt
auf dem Dache. Bei jedem ausgebrachten Hoch wird mit
den zu diesem Zwecke angebrachten Ketten gerasselt. Am
Schlusse wirft der Polier das ausgetrunkene Glas fort, so
dass es zerschellt.)

„Joseph, den heiligen Zimmermann,
Ruf ich um seinen Beistand an.
Auch zieh vor allen ich die Mütze
Hier oben auf des Hauses Spitze
Und grüss die Männer und die Frauen,
Die hoch zum Bau hinauf jetzt schauen.
Die Mitarbeiter und Gesellen
Ich grüsse sie von diesen Stellen.
So schwinget denn im Takt den Hammer (geschieht)
Hier oben in der Bodenkammer
Und mit den Ketten rasselt auch, (geschieht)
Wie's bei den Zimmerleuten Brauch.

Und wär' der Bau auch noch so klein,
Beim Richten muss Spektakel sein.
Der neue Bau ist nun gehoben,
Drum lasst den höchsten Herrn uns loben
Mit hoher Stimme, hell und laut,
Ihn, der die ganze Welt erbaut,
Der Tag um Tag uns hat beschützt,
Uns Wetter gab, das uns genützt,
So dass wir legten Stein um Stein
Zu diesen festen Mauern ein,
So dass entstanden weiter immer
Die Küche, Keller und die Zimmer.
Der Bau ist, wie ihr seht, vollend't,
Er steht auf festem Fundament.
Fürwahr, die Arbeit war nicht klein,
Wir mussten rühren Arm und Bein.
Wer hätte es denn nicht gesehen,
Wie mancher Hammerschlag geschehen.
Mir will das Knarren bei dem Bohren
Bis heut zur Stund' nicht aus den Ohren.
Und wollet ihr's nun all' erwägen:
Im Buckel hab ich's noch vom Sägen.
Ja, glaubt es mir, dass viele Schwitzen
Bleibt mir allein im Wamse sitzen.
Wie viele Hände waren tätig,
Wie viele Kräfte waren nötig,
Bis dieses Haus, wie ihr es schaut,
Bis hoch zum Dach ist aufgebaut.
Nun wolle Gott auch ferner walten
Und diesen Bau gar lang erhalten,
Dass er den andern Bauten gleiche
Und einst zum höchsten Alter reiche.
Ich möchte machen eine Wette,
Dass existieren nicht viel Städte,
Dass existiert nicht eine Stadt,
Die soviel alte Häuser hat —
Und dachte ich auch weit zurück —
Als unser altes Wiedenbrück.
Die Häuser steh'n drei, vier Jahrhundert
Und werden überall bewundert.
Auch dieser Bau mög' lange stehen,
Gar manch Jahrhundert mög' er sehen.
Es walte Gott in seiner Gnade,
Dass Blitz und Sturm ihm niemals schade.
Das ganze Haus, wie es gebaut,
Dem lieben Herrn sei's anvertraut,

Sankt Agatha nehm' es zu Nutz,
So lang es steh', in ihren Schutz.
Glaub', Hoffnung, Liebe mög' hier thronen,
Zufriedenheit hier immer wohnen,
Vor allem sei ein gut Gewissen
Das weichste, beste Ruhekissen.
Nun habe ich noch eine Bitte:
Lasst ehren uns die alte Sitte,
Schickt mir hinauf ein volles Glas,
Das vollgefüllt mit edlem Nass.
Ich werd' es leeren bis zur Neige,
Bevor ich hier heruntersteige. —

Die Bauherrin zuerst soll leben,
Der Himmel segne ihr Bestreben,
Der ihre Schritte hat geleitet,
Dass Wohltun stets sie hat verbreitet,
Die an so manchem Hochzeitsfeste
Gespeist hat Tausende von Gäste,
So dass sie diesen Bau vermocht,
Sie hat ihn rein herausgekocht.
Fräulein Johanna H. soll leben hoch! hoch! hoch!

Mein Hoch gilt Meister und Gesellen,
Die richteten an dieser Stellen
Das Haus, so wie es fertig steht,
Auf dem die Fahne flatternd weht.
Sie leben hoch! hoch! hoch!

Die ganze Stadt, sie möge leben!
Der ganze Wohlstand mög' sich heben,
Und Wiedenbrück mög' hier auf Erden
Die schönste Stadt im Kreise werden.
Wiedenbrück soll leben hoch! hoch! hoch!

So hab' ich nun mein Glas geleert,
Zur Nagelprobe umgekehrt.
Das Glas werf' nunmehr ich in Stücke,
Wie's Brauch im alten Wiedenbrücke.
Aus diesem Glas von hoher Stelle
Trinkt nur allein der Altgeselle.“ —

Folgender Spruch ist beim Hausheben des Franziskaner-
klosters in Wiedenbrück (etwa 1878) gehalten:

„Bevor ich hier heruntersteige,
Nur noch ein wenig hab Geduld,
Abtragen muss ich eine Schuld.
Mein Trinkspruch gilt zunächst dem Mann,
Der diesen Bau gefangen an.

Der anstimmt stets das Pater noster,
Das Szepter führt in diesem Kloster.
Der Herr woll' lange ihn erhalten
Und segnen stets sein Tun und Walten,
Dass recht er leite den Konvent,
Dass weise sei sein Regiment,
Der hochwürdige Herr Pater Guardian Johannes
soll leben hoch! hoch! hoch!

Zum zweiten will ich leben lassen
Des Klosters friedliche Insassen,
Die Patres, Fratres und die Brüder,
Die sich gelassen bei uns nieder,
Die gerne kehrten einst zurück
Zu unserm alten Wiedenbrück.
Sie alle, alle sollen leben
Dass an dem Bau die Wände beben.
Sie leben hoch! hoch! hoch!
Zum Schlusse lass ich leben alle
Mit kräftigen Posaunenschalle,
Sie, die geholfen bei den Bauten,
Die Tag und Nacht sich fleissig schauten,
Des Baues Meister, die Rektoren,
Gesellen und Kalkulatoren,
Die mühevoll den Kalk bereitet,
Und die gefahren Kalk, Holz und Stein,
Ich schliesse alle ein.
Sie leben hoch! hoch! hoch!“

Als Beispiel eines Zimmerspruches aus Heimsen (Kreis
Minden) endlich ist mitgeteilt:

„Mit Gunst, ihr werten Herrn und Frauen,
Die ihr dort unten versammelt seid,
Das neu gerichtete Haus zu beschauen:
Ich steh nach Handwerksbrauch bereit
In Gottes Namen, dem Bauherrn zur Freude,
Einen Segen zu sprechen über dieses Gebäude.
Es sei denn im Namen Gottes geweiht,
Er hebe an es zu segnen heut
Und fahre fort, so lang' es hier steht,
Dass der Segen nie wieder zu Ende geht.
Der Friede möge über dem Hause walten
Und den Hausherrn und die Hausfrau,
Die Jungen und Alten
In steter Eintracht beisammen halten.

Die Mässigkeit über die Tische regiere,
Gastfreiheit halte offen die Türe,
Über die Schwelle trete nie Zank und Streit,
In den Stuben wohne Verträglichkeit.
Gott bewahre die Kammern vor Krankenbetten,
Gesundheit ruh' auf den Lagerstätten,
Stets seien die Böden vom Korne schwer
Und die Keller und Vorratskammern nie leer.
Und über das alles im Hause finde
Sich allezeit ein frommes Gesinde.
So sei denn, wenn wir stecken und mauern aus,
Der Segen Gottes in diesem Haus.“ —

Eine vor das Scheunentor genagelte Eule schützt vor
Feuersgefahr (Rahden, Kreis Lübbecke).

Wenn ein sog. Hungerei in ein Astloch am Gebäude
gelegt wird, soll kein Feuer im Hause entstehen. Ein Donner-
keil (Steinbeil), im Hause aufbewahrt, hält den Blitz ab
(Dielingen-Wehdem Kreis Lübbecke).

Kinderspiele aus Lippe.

Von **K. Wehrhan**, Frankfurt a. M.

23. Der Gänsedieb.

Wer die Gans gestohlen hat,
Der ist ein Dieb;
Wer sie mir aber wieder gibt,
Der ist mir lieb. —
Da steht der Gänsedieb.

Die Kinder (eine ungerade Zahl) bilden einen Kreis,
singen um ein anderes Kind herum, welches bei der letzten
Zeile einen der Mitspielenden erwählt und tanzt, worauf alle
dasselbe tun, jedoch einer übrig bleibt: Der Gänsedieb.
Dieser tritt nun in die Mitte.

Das Spiel ist in ganz Deutschland bekannt, wenn auch
mit verschiedenen Variationen. Nach demselben dichtete E.
Anschütz um 1824 sein bekanntes Lied: Fuchs, du hast die
Gans gestohlen usw. (Böhme 465).

24. Der Gänsedieb.

Wer mir die Gans gestohlen hat,
Der ist ein Dieb,
Und wer sie mir dann wiedergibt,
Der ist mir lieb.
Da steht der Gänsedieb!
Viel Glück zu deinem neuen Orden,
Denn du bist Gänsedieb geworden,
Viel Glück, Meister Gänsedieb!
Viel Glück, Meister Gänsedieb!

Die Zahl der in einem Kreise spielenden Kinder ist eine ungerade. Nach den Worten: „Der ist mir lieb“, fassen sich je zwei Kinder gegenseitig an und umarmen sich, zeigen dann auf den Gänsedieb und sprechen den Schluss.

25. Nachahmungsspiel.

So langsam wie der Regen,
So geschwind wie der Wind —
10, 20, 30, 40, 50, 60, 70, 80, 90, 100.

Die Kinder stellen sich in Stirnreihe auf, fassen gegenseitig ihre Händchen und gehen singend weiter; bei der Zeile: so geschwind usw., die zweimal gesungen wird, hüpfen sie sehr schnell bis zur Zahl 100. Dann drehen sie sich um, und das Spiel beginnt, den alten Weg wieder zurücklegend, von neuem. Die Zahlen werden nicht gesungen, sondern nur gesprochen.

Melodie und Text sonst nirgends mitgeteilt gefunden.

26. Der Bauer (Singspiel mit Pantomimen).

1. Wollt ihr wissen, wie der Bauer seinen Hafer aussät?
Seht so, so sät der Bauer seinen Hafer ins Feld.
2. Wollt ihr wissen, wie der Bauer seinen Hafer abmäht?
Seht so, so macht der Bauer, wenn er Hafer abmäht.
3. Wollt ihr wissen, wie der Bauer sein Schnäpschen austrinkt?
Seht so, so macht der Bauer, wenn er's Schnäpschen austrinkt.
4. Wollt ihr wissen, wie der Bauer sein Schnäpschen bezahlt?
Seht so, so macht der Bauer, wenn er's Schnäpschen bezahlt.
5. Wollt ihr wissen, wie der Bauer seinen Hafer einfährt?
Seht so, so macht der Bauer, wenn er Hafer einfährt.
6. Wollt ihr wissen, wie der Bauer seinen Hafer ausdrischt?
Seht so, so macht der Bauer, wenn er Hafer ausdrischt.

Bei den entsprechenden Stellen machen die Kinder die Bewegungen: 1. des Säens, 2. des Mähens, 3. des Trinkens, 4. des Bezahlens, 5. des Knallens mit der Peitsche, 6. des Dreschens.

Melodie ähnlich im Rheinland; Text öfter mitgeteilt, doch habe ich Strophe 5 und 6 an keiner Stelle gefunden, dafür aber Strophen, die das Wirtshausgehen behandeln und die ich in Lippe noch nie gehört habe.

27. Adams Söhne.

Adam hatte sieben Söhn',
Sieben Söhn' hatt' Adam.
Sie assen nicht, sie tranken nicht,
Sie schlugen sich ins Angesicht,
Sie taten alle so (— lange Nase machen),
Mit den Fingern tipp, tipp, tipp,
Mit dem Köpfchen nick, nick, nick,
Mit den Füßen trapp, trapp, trapp,
Mit den Händen klapp, klapp, klapp.

Der Kreis geht rund und singt. Bei den Worten: sie taten alle so, bleiben die Kinder stehen und machen nun die vorgeschriebenen Gebärden.

28. Der Bauer im Holz.

1. ∴ Es fuhr ein Bauer ins Holz ∴;
Ei so, Viktoria, es fuhr ein Bauer ins Holz.
(Ein Kind tritt bei dieser Strophe in den Kreis hinein.)
2. Der Bauer nahm sich 'ne Frau usw.
(Das erste Kind erwählt sich ein anderes, so dass jetzt zwei im Kreisinnern sind.)
3. Die Frau nahm sich ein Kind usw.
(Das Kind holt noch ein anderes hinzu.)
4. Das Kind nahm sich 'ne Puppe usw.
(Es wird noch ein Kind geholt.)
5. Der Bauer schied von der Frau usw.
(Das betr. Kind nimmt durch Händedruck von den Übrigbleibenden Abschied und springt zurück zu den den Kreis bildenden Kindern.)
6. Die Frau schied von dem Kind usw.
(Wie bei Strophe 5).

7. Das Kind schied von der Puppe usw.

(Die Puppe bleibt allein übrig und bildet beim Fortgang des Spieles den Bauer, so dass die folgende Strophe wieder heisst:

8. Es fuhr ein Bauer ins Holz usw.

Die Melodie dieses Liedes ist eine schon uralte Volksmelodie, in fast allen Teilen Deutschlands im Volke bekannt. Schon im 18. Jahrhundert wurde sie in einem Studentenliede verwendet, heute noch bei der sogen. Fuchstaufe (Was kommt dort von der Höh' usw.)

Das Spiel ist nach Böhme S. 674 ein sehr altes Gesellschaftsspiel, das früher nur von Erwachsenen gespielt wurde, auch stellenweise in mehr Strophen bekannt ist, wie oben mitgeteilt. Es wurde gesungen zur Erhöhung der Kirmeslust, weshalb die Strophe in der Wiederholung auch heisst: Es fuhr ein Bauer ins Kirmesholz usw. Später wurde das Lied von Kindern aufgeschnappt. Spielten es die Erwachsenen, so schieden sie mit einem Kusse voneinander; ob das bei uns Kinder auch tun, weiss ich nicht.

29. Der Mausemann.

1. ∴ Es war einmal ein Mann, ∴
Es war einmal ein Mausemann,
Mi, ma, Mausemann,
Es war einmal ein Mann.
2. Der hatte eine Katz usw., der hatte eine Mausekatz usw.
3. Was wollt' er mit der Katz usw., was wollt' er mit der Mausekatz?
4. Er rupft ihr ab das Fell usw.
5. Was wollt' er mit dem Fell usw.?
6. Er nähte sich 'ne Tasch usw.
7. Was wollt' er mit der Tasch usw.?
8. Er zählt darein sein Geld usw.?
9. Was wollt' er mit dem Geld usw.?
10. Er kauft dafür ein Pferd usw.
11. Was wollt' er mit dem Pferd usw.?
12. Er zog damit in'n Krieg usw.
13. Was wollt' er in dem Krieg usw.?
14. Er schoss sie alle tot usw., er schoss die Mäuse alle tot usw.

30. Die lustigen Musikanten aus Schwaben.

1. Solo: Ich bin ein Musikante
Und komm aus Schwabenland.
Chor: Wir sind die Musikanten
Und sind aus Schwabenland.
Solo: Ich kann spielen
Auf meiner Trompete.
Chor: Wir können spielen
Auf der Trompete:
Schnäderengtengteng
2. Ich bin ein Musikante . . .
usw. Violine: tilittittit
3. Flöte (wird gepfiffen)

So werden möglichst alle Instrumente markiert. In ähnlicher Weise, nur mit anderer Melodie, ist das Lied in verschiedenen Gegenden Deutschlands zu Hause (Böhme 670).

31. Das Haus in Polen.

1. ∴ In Polen steht ein Haus ∴
In Polen steht ein grosses Haus,
Hi, ha, grosses Haus,
In Polen steht ein Haus.
2. Darinnen wohnt ein Mann
.... Pulschermann
3. Der Mann nahm sich 'ne Frau.
4. Die Frau nahm sich 'nen Knecht.
5. Der Knecht nahm sich 'ne Magd.
6. Der Mann muss in den Krieg.
7. Da schossen sie ihn tot.

Melodie wie: Es war einmal ein Mann Beim Singen von Strophe zwei kommt ein erwählter Spieler in den Kreis, der sich dann nacheinander die Frau, diese den Knecht usw. holt. Schliesslich wird der Mann erschossen, man zeigt mit Fingern auf ihn, und er fällt nieder.

32. Das kleine Freundchen.

Es ist ein kleines Freundchen da,
Juchhei, juchhei, juchheisassa!
An roter Mütze kennt man's ja;
Juchhei, juchhei, juchheisassa!
Und wo man dieses Mützchen sah,
Juchhei, juchhei, juchheisassa!
Da ist das kleine Freundchen da,
Juchhei, juchhei, juchheisassa!

Die spielenden Kinder bilden einen Kreis, in dem das kleine Freundchen „mit der roten Mütze“ umherhüpft. Das Kind, vor welchem es nach dem Absingen der letzten Zeile steht, ist für das neue Spiel das „Freundchen“.

33. Wanderspiel.

Ritsche, ratsche, rutsch,
Wir fahren in der Kutsch,
Wir schiessen mit Kanonen
Pitschi, patschi, putsch.

Zwei Kinder fassen sich kreuzweis an den Händen und gehen, kräftig schreitend, voran, bei dem Worte „putsch“ plötzlich „Kehrt“ machend, ohne dabei die Hände zu lösen.

Nur die zweite Zeile finden wir in einem Reime aus Dresden, das Übrige ist sonst nirgends mitgeteilt gefunden (Böhme 594).

34. Wanderspiel.

Eins, zwei, drei,
An der Bank vorbei,
∴ An der Magd, an der Frau ∴
An der Wand vorbei.

Zwei Kinder fassen die Hände kreuzweis, gehen in schnellem Tempo, dem Takte der schönen Melodie angemessen, nach vorn, die Hände und Arme dabei hin und her schiebend. Beim letzten Ton des Liedes drehen sie plötzlich um und gehen in derselben Weise zurück. Spiel und Lied sind sonst scheinbar unbekannt.

35. Die Fischlein.

Drüben am Karoler See,
Wo die Fischlein schwimmen,
Freue sich mein ganzes Herz
Voller Lust und Singen.
Rolla, rolla, wir sind hier,
Der Goldfisch, der Goldfisch, er folge mir!

Die Kinder bilden einen grossen Kreis. Ein Kind, den Fischer bildend, geht in den Kreis, zieht noch verschiedene andere hinein und gibt ihnen einen Namen (Goldfisch, Hai-fisch, Hering, Karpfen, Hecht usw.). Diese Fische bilden einen zweiten Kreis im ersten, beide bewegen sich dann entgegengesetzt und der Fischer zwischen beiden Kreisen.

Er ruft nach und nach seine Fischlein hinter sich, so dass zwischen den beiden Kreisen eine Reihe sich hinschlingelt. Sind alle Fischlein ihm gefolgt, so singen alle: Rolla, rolla, wir sind hier, die Fischlein, die Fischlein, sie folgen mir. Diese entfliehen und werden von dem sich auflösenden äusseren Kreise verfolgt.

36. Der Fürst von Thoren.

A. Ich bin der Fürst von Thoren,
Hab' Scharen auserkoren.

B. Und bin allhier erschienen,
Dich fürstlich zu bedienen.

A. Spann, Jäger, dein Gefieder,
Schiess mir dies Vöglein nieder!

Alle. Stoss ein! Das Horn weit schallen tut!

Die Kinder bilden einen Kreis um A, den Fürst von Thoren, der zu sprechen anfängt. Das Doppelgespräch dauert fort, bis A bei der letzten Zeile mit einem „Puff“ den Kreis sprengt, flieht und von den übrigen Spielern verfolgt wird. Dann wird der Folgende der Fürst.

37. Verstecken.

Nachdem ausgezählt ist, wer suchen muss, stellt sich der Sucher in eine Ecke, während sich die übrigen sorgfältig innerhalb eines bestimmten Bezirks verstecken. Nachdem jeder seinen Platz gefunden, wird gerufen: hut! hut! usw. Wer zu erst gefunden wird, muss bei der Wiederholung den Sucher machen, das Spiel ist aber erst zuende, wenn alle gefunden sind.

38. Der böse Wolf.

Wir woll'n einmal spazieren geh'n,
Ob der böse Wolf nicht käm.

Schlug eine, er kam noch nicht,
Schlug zweie, er kam noch nicht,

usw. bis

Schlug zwölfte — er kam!

Der Wolf versteckt sich in einer Ecke, die Schafe gehen in einer Reihe, sich anfassend, dem Wolf entgegen. Bei dem Rufe: er kam! lassen sie sich los und laufen fort, der Wolf springt aus seinem Verstecke hervor und sucht ein Schaf zu erhaschen, das dann an seine Stelle tritt.

39. Gänse hüten.

Die Kinder fassen eins das andere hinten ans Kleid, so dass eine grosse Reihe (Flankenreihe) entsteht, das grösste Kind vorn. Ein ausser der Reihe stehendes Kind wendet sich an das erste und fragt, ob es wohl eins bekommen könne. Auf die Antwort: Nein! läuft es, um eins zu erhaschen. Das erste wehrt mit ausgebreiteten Armen ab, die hinter ihm Stehenden laufen auch aus dem Wege, ohne loszulassen, so dass naturgemäss eine Schlangenwindung mit grosser Beweglichkeit entsteht.

Sonst unbekannt.

40. Finkenstein.

(Verstecken und Suchen.)

Durch Auszählen wird jemand bestimmt, der „suchen“ muss, er stellt sich ans „Freimal“, den Finkenstein, das Gesicht, mit den Händen bedeckt, der Wand (einem Baum, einer Mauer oder dergl.) zugewandt. Dann zählt er von 1—10 und dann 10, 20, 30 usw. bis 100. Alle andern haben sich jetzt versteckt. Nun fängt er an zu suchen, hütet sich jedoch, zu weit von dem Finkenstein sich zu entfernen, denn wenn es einem anderen gelingt, an den Finkenstein heranzukommen, eher der Sucher daran ist und mit den Worten: „Eins, zwei, drei, vier, Finkenstein“ klopft, so muss er noch einmal suchen, und das Spiel beginnt von neuem. Um das zu verhindern, läuft er, sobald er einen Versteckten erblickt, möglichst schnell — denn der Gesehene läuft auch — zum Finkenstein und ruft laut: „Finkenstein für N. N.“ (der Name dessen, den er gesehen hat und dem es nicht gelang, vor ihm den Finkenstein zu erreichen). Jetzt tritt N. N. an seine Stelle, und das Spiel beginnt von neuem.

Ähnlich in verschiedenen deutschen Gegenden (Böhme 561).

41. Linnenverkaufen und Linnendieb.

Bei dem Spiele werden ausgelost: ein Hahn, der die Leinwand bewachen muss, ein Dieb und der Besitzer der Leinwand. Die übrigen Mitspieler stellen sich nebeneinander mit ausgespreizten Armen so auf, dass ihre Fingerspitzen sich gegenseitig berühren. Bei dem letzten Kinde hat der

Hahn als Wächter seinen Platz, der Dieb steht an derselben Seite, aber weiter hin. Der Besitzer fängt an der entgegengesetzten Seite an, mit irgend einem Stück Holz oder dergleichen, die Leinwand zu messen. Der Dieb erspäht einen Augenblick, in dem er ein Stück Leinwand — das letzte Kind — erreichen kann, der Hahn kräht, doch kommt der Besitzer oft nicht früh genug herzu, um den Dieb zu verjagen. Der Hahn muss sich jetzt alle möglichen Vorwürfe gefallen lassen, doch dauert es nicht lange, bis wieder ein Stück Leinwand gestohlen ist, und so geht es weiter, bis alle Leinwand dem Diebe in die Hände gefallen und selbst der Hahn trotz tapferen Kräehens in die Hände des Diebes geraten ist. Wenn der Hahn kräht, begibt sich der Verkäufer immer zu ihm und fragt, was ihm fehle. Er antwortet dann, er habe einen Dorn im Fusse, der ihn schmerze, worauf der Fuss untersucht, der Nagel herausgezogen und dieses durch einige mit der Elle ausgeführte Schläge auf die Fusssohle markiert wird. Sind Hahn und Leinwand gestohlen, so beginnt das Spiel von neuem.

42. Vögel verkaufen oder Vogel flieg aus.

Es werden ein Vogelhändler und ein Käufer erwählt. Ersterer verabredet mit den Spielenden, welchen Vogel sie vorstellen wollen. Der Käufer kommt und fragt:

Guten Tag, mein Herr!

Antwort: Guten Tag, mein Herr!

Der Erste: Ich möchte gern Vögel kaufen.

Antwort: Was für welche?

Jetzt muss er raten. Ist ein Vogel nicht vertreten, so heisst es: „Ist nicht da“, im andern Falle läuft der Spieler, der den betr. Vogelnamen hat, fort, der Käufer sucht ihn einzuholen und stellt ihn, wenn das gelingt, an einen bestimmten Ort. Entwischt er ihm, oder erreicht er einen bestimmten Platz, so kommt er wieder in die Reihe und erhält einen neuen Namen. Das Spiel dauert, bis alle Vögel gefangen sind. Das Spiel ist in ganz Deutschland gekannt, am ähnlichsten ist der lippischen Spielweise die oldenburger (Böhme 588).

43. Handwerksspiel (die stummen Arbeiter).

Es bilden sich zwei Gruppen, eine kleinere A und eine grössere B, welche sich gegentüber aufstellen. A kommt näher mit den folgenden Worten:

A: Wir kommen aus dem Morgenland,
Die Sonne hat uns schwarz gebrannt,
Wir sehen aus wie Mohren
Und haben unser Geld verloren.
Können wir wohl Arbeit kriegen?

B: Jawohl!

A: Was für welche?

Dann werden verschiedene Arbeiten vorgeführt, ohne ein Wort dabei zu sprechen. A muss alsdann aus den Bewegungen die Arbeit erraten. Bei richtiger Lösung wird A durch das Kind, dessen Bewegung er erraten hat, abgelöst, und das Spiel beginnt von neuem, wenn alle Handwerke erraten sind.

Ähnlich in der Provinz Preussen, in Schleswig, in Sachsen und anderen Gegenden bekannt (Böhme 667).

44. Die Mohren.

Wir kommen aus dem Mohrenland,
Die Sonne hat uns schwarz gebrannt.
Wir sehen aus wie Mohren
Und haben schwarze Ohren.
(Ihr auch?)

Die Spielenden sind in zwei Parteien geteilt. Die eine kommt, diese Verse singend, den andern entgegen. Haben sie geendet, stürzen die andern auf sie zu und ziehen zu ihrer Partei herüber, wen sie fassten, bevor er das Mal erreichte.

45. Die Mohren.

Wir kommen aus dem Morgenland,
Die Sonne hat uns schwarz gebrannt,
Die Mutter hat uns weiss gewaschen,
Wir sehen aus wie Lämmer.

46. Beim Topfhändler.

A. Klink, klink an der Tür.

B. Wer ist dafür?

A. Ein Käufer.

B. Was will er denn?

A. Schöne Töpfe kaufen.

B. Was für welche?

A. Einen Milchtopf, (Esstopf, Suppentopf oder dergl.).

B. Hier sind die Töpfe (auf die in der Hurke sitzenden Spieler zeigend).

A. Ich will mal sehen, ob sie auch gut sind.

Stösst oder klopft die Kinder vor die Stirn. Fallen sie, was in der Huckenstellung leicht möglich ist, um, so sind die Töpfe nicht gut; bleiben sie auf wiederholtes Klopfen stehen oder wackeln sie nur, so sind sie gut. Der Käufer und der Verkäufer fassen die Töpfe an den Henkeln an und tragen sie in eine Ecke, wo sie bleiben, bis alle Töpfe verkauft sind. Die Henkel der Töpfe werden durch die Arme gebildet. Sind alle Töpfe verkauft, so laufen sie davon, der Topfhändler hinter ihnen her. Wer von ihm gefasst wird, ist jetzt Topfhändler.

Sonst habe ich das Spiel nirgends mitgeteilt gefunden.

47. Der Kaufmann aus Paris.

Ich bin der Kaufmann aus Paris,

Ich verkaufe wunderschöne Sachen,

Ich verbiete das „Ja“ sagen, das „Nein“ sagen,

Das Weinen *) und das Lachen.

Was gefällt dir nun von meinen Sachen?

Wünsch'st du einen neuen Anzug?

Antwort: einen neuen Hut!

Oder einen Hut?

Antwort: einen Hut! usw. usw.

Durch allerlei kuriose Bewegungen, Fratzen usw. sucht der Kaufmann aus Paris seine Kunden zum Lachen, zum Nicken, zum „Ja“ sagen usw. zu bewegen. Gelingt ihm das, so kostet es ein Pfand.

In obiger Form sonst nirgends bekannt.

48. Die Frau von Rechen.

Ich bin die Frau von Rechen,

Verbiete Lachen und Sprechen!

Wer da lacht oder spricht,

Dem ein Pfand gebracht!

*) Statt „weinen“ als Variation = das „Niköppen“ (=Kopfnicken.)

Die Kinder stellen Tiere vor, jedes ein anderes. Ein Kind, das sich mit obigem Verse einführt, redet die Tiere an, z. B. „Löwe, wie sprichst du?“ worauf die Kinder möglichst komisch die Tiere nachahmen, um die andern zum Lachen zu bringen.

49. Sonne und Mond oder Messer und Gabel.
(Brückenspiel.)

Zwei ziemlich gleichstarke Kinder treten voreinander, halten ihre Hände, die sie gegenseitig erfassen, hoch, so dass sie gleichsam einen Torbogen bilden. Vorher haben diese beiden miteinander insgeheim abgesprochen, wer von ihnen die Sonne und wer der Mond sein soll (bezw. Messer oder Gabel, Himmel oder Hölle, oder auch irgend andere Bezeichnungen).

Die übrigen Mitspieler bilden eine Flankenreihe, fassen sich gegenseitig an ihre Kleider und gehen unter dem Torbogen her, indem folgendes Verschen gesungen wird:

Wir kommen unter'n Wagen.
Was sitzt denn unter'm Wagen?
Ein Mann mit rotem Kragen.
Was will er denn?
Was will er denn?
Er will ein Mädchen haben (oder Jungen),
Ein Mädchen von sieben Jahren.

Sonne und Mond suchen das letzte Kind zu erfassen, dürfen jedoch ihre Hände nicht lösen. Durch Bücken und geschwindes Durchhuschen sucht das letzte Kind der Reihe zu entschlüpfen, darf sich jedoch ebenfalls nicht loslassen, sonst „ist es nicht mehr mit“. Das gefangene Kind muss nun heimlich erklären, ob es zur Sonne oder zum Mond will und stellt sich dann hinter das Kind, welches seiner Wahl entspricht.

So geschieht es bis zum letzten, gewöhnlich dem grössten der Kinder, dem Führer der Reihe. Dieser hat das Vorrecht, dreimal durch das geöffnete Tor (die Hände des „Tores“ sind gelöst) zu laufen, beim viertenmal schliessen sich die Hände wieder und er muss versuchen, durch schnelles Laufen und starken Anprall das Tor zu brechen, bis auch er schliesslich gefangen wird und wählt.

Nun wird ein Mal (ein Strich, ein Stück Holz, ein Stein oder dergl.) bestimmt, die Parteien fassen sich an, Sonne und Mond reichen sich die Hände und suchen mit Hilfe ihrer Partei den Gegner über das Mal zu ziehen. Wer von ihnen zuerst darüber hintritt bzw. hingezogen ist, hat verloren, wobei der Ruf: „Feuer, Feuer“ erschallt.

Das Spiel ist ähnlich in ganz Deutschland und weiter verbreitet, es findet sich bei Böhme 529 ein in etwa mit obigem zu vergleichendes Spiel aus dem Aargau, wo aber von einer holländischen oder silbernen Brücke die Rede ist.

Auch findet sich bei Böhme 522 ein Brückenspiel aus Westfalen angegeben, bei welchem die Ausführung und der Kampf ähnlich sind, die dabei gesprochenen Worte jedoch nicht mitgeteilt werden.

Im Mittelalter war das Spiel unter mancherlei Namen bekannt. So kennt es Fischart als „der faule Brucken,“ „auf der Bruckensupfern in glorie“ und „Ritter durch Gitter,“ „In Himmel, in d' Höll“. Geiler von Keisersberg führt es in seiner Predigt über die Sünden des Mundes an, wo er sagt: „Wolltestu jetzt den faulen Brucken springen, als da du zwölf jahr alt warest oder vierzehn alt: es wurd dir ubel anstön; den alten stot nit an als den jungen.“ —

Zu bemerken ist noch, dass ich in keiner Mitteilung den in Lippe beim Ziehkampf erschallenden Ruf „Feuer“ gefunden habe.

Vgl. auch: P. J. Kreuzberg, Das Brückenspiel in der Rheinprovinz, in dieser Zeitschrift II. 1905 S. 149—156.

50. Durchs Tor gehen.

1. Macht auf das Tor, macht auf das Tor,
;: Wir kommen mit dem Wagen ;:
2. Wer sitzt darin? Wer sitzt darin?
Ein Mann mit rotem Kragen.
3. Was will er denn?
Er will die Tochter haben (Er will Charlotte u. a. haben)
4. Was tat sie denn?
Sie hat ja was gestohlen.
5. Was ist es denn?
Ein Körbchen voll mit Kohlen.

Zwei Kinder bilden mit den Armen ein Tor, die übrigen gehen hintereinander (angefasst) hindurch, Das letzte Kind wird angehalten und muss sich hinter eins der das Tor bildenden Kinder stellen.

Kinderreime und Wiegenlieder

aus den Kreisen Mülheim-Rhein und Wipperfürth.

Von **Heinr. Löhr**, Berg.-Gladbach.

1. heia, popeia, popūzən,
dat keſchən wel nit mūzən;
da welə mər ət ens op dat ſteiətschən ſlən,
da zal ət wal līrən mūzən jən!
2. rigə peiədchən nq də mūlən,
də pāf, də zōs om fūlən,
qfərman op də boſktə kū,
retən zə nq də mūlən tsū.
3. qvən em dōrp on oſən em dōrp
dō būkən zə hefəkūchən.
də man, də ſmeiət də botər jət dek,
d^l frōū, d^l jōv z'ch an ət flūchən.
4. dō qvən em dōrəp on oſəm em dōrəp,
dō wōntən tswēi ālə wīvər,
dī ēn, dī dēt ət kūchən bakən,
dī andər dēt ət rīvən.
5. ſlōf, keſchən. ſlōf,
dijə papa hūt də ſōf;
mama jēt nq wipəlštēn,
brənt dem keſ on wīj met hēm.
6. heia keſchən, ech wījən dech.
d^l hel'jən eſəlchən, d^l hōlən dech
en dat dīpə kūlchən.
tsükərchən en dat mūlchən,
klēn štēnchər qvən drop;
štēt də klēnə N. nūmər mī op.
7. rigə peiədchən op on af,
mouən es ət zondag,
kumən al d^l heiorən,
mēnən wat zə wōūərən,

kumən al dⁱ jōyən,
met deŋ boŋktən hoŋən,
kumən al dⁱ wīvər,
met de laŋə livərən,
kumən al dⁱ frōuən,
met de laŋə moŋuən,
kumən al dⁱ jūfərchən,
met deŋ boŋktə tūfəlchən,
kōm ən ālən akərsman
hat zīŋ peiət wōl an dər hānd,
kabōu, kabōu, kabōu.

8. dag, mēztər jacob,
hat ər nūs tsə mālən?
ʒ maldər wēs, ʒ maldər kouən.
šaləwip, šaləwap,
kəch mīər də pap
va wēsəməl,
dⁱ frōu es šēl
de man es bleŋk,
dⁱ kū dⁱ heŋkt,
dat ferkən šteŋkt.
wal ōm dən bōš, dō jūg dⁱ mōs,
dū šrou dat keŋk!
flādərmūs, dⁱ keiət dat hūs,
mōs dⁱ šmīst dən drək ərūs.
ət ālə ūmchən zōs op dem dāch,
hat z'ich bāl kapət jəlāch.
9. rigə, rigə, ramən,
eīər en də panən,
botər bei de feš.
wan dat dər būər nit māg,
wat dēt he dan am deš?
10. lin'jənblat, dⁱ kīl zint zat,
zin zə zat, da jōn zə hēm
nō de jrūnə wējən,
wō dⁱ vūjəlsər eīər lējən.
dō höpt de špēj,
dō frūs de knēj,
dō jušən dⁱ mülən
dō wēdən dⁱ fulən,
dō šreiən dⁱ mēdšən: juchheia.
11. heja, popeia, popeichən,
dat hūnsən lēt ən eichən

en dat kofərə kəsəlchən.
wan dū miər ət nit jlǒvən wels,
ech han dəbei jəzəsən.
dat zōl ech nit zāghən,
zēt ech dat, dū ślūghən zə mech,
du kreš ech.
du jofən zə miər ə štök kīs on brūt,
du šwech ech.

12. bim, bom, bitsən,
em himəl wənt də šmitsən,
šmet dən eiədən boltsən.
wī ech vam boltsən hēm kōim
lōgh ə kələfchən en də wijən.
dat hōyghən šnapt də flijən;
flādərmūs, dī keiət dat hūs usw. wie bei Nr. 8.
13. bim, bom, bejər,
küstər magh ken ejər.
wat magh ə dan?
špək en də pan!
es dat kenə vəršlōghənə kūtstərman?
14. heja, popeja, ślagh kitshūnchən dūt,
štich ət en ət həlschən, dan blūt ət z'eh dūt.
trəkə mər əm al dī fədərcher ūs,
māghə miər ə kōschən van,
fū də klenə kwātšsak.
15. mij mūdər jij nq kirchən,
brēt miər ən štirkə met,
dī zōl ech hūden;
špron zə mər en dī rūbən,
ūs də rūbən en ət jras.
dō zōsən 2 hāzən,
ēnə šwatsən on ēnə wīsən.
ēnə jij əch op rigən, andər pakt əch an də hānd,
du ret ech nq brqəbānt.
brqəbānt wouər vəršlōsən,
də ślōsəl wouər tsərbrqəchən,
ret əch an ən andər dūr,
wouər ən frōu am wəkbrei kqchən.
zēt əch, zī zōl mər jēt met jevən.
du šept zə mər jēt en də katsəpōt.
hat əch kenə lēfəl,
mōt əch hēm jōn on hōlən ən lēfəl,
wī əch widər kōim, hat də kats ət frēsən.

nōm ech ən štøk, slūgh zə op də kəp,
lif zī də trap ərop, lēf ech ər nō.
kōm ət jēl hūn, on frōs mər də šūn,
du mūt əch op də klōmpchər widər hēm bisələn.

Kinderreime aus M.Gladbach.

Von Frau **Maria Lennarz** in Düren.

I. Reime bei besonderen Gelegenheiten.

1. Neujahr:

Pros Nōjohr,
Der Kopp voll Hoor,
Der Teller voll Wanze,
Der Schnieder kann danze.

2. Fastnacht:

Haarig, haarig, haarig es de Katz,
Un wenn de Katz net haarig es,
Dann fängt se kene Mäuse mehr,
Haarig, haarig, haarig es de Katz.

3. St. Martin:

Zenkmäte, Zenkmäte,
De Äppel on de Biere sind jejäte;
Ene Appelskok, ene Bockelskok,
Dat dät de deke Zenkmäte jod.

4. Nikolaus:

Klos met de Kiepe
Will de Kenger griepe,
Kenger lopen de Trepp herob,
Klos stippt de Ben ut.

II. Reime für das ganze Jahr.

1. Auszählreime:

- a. 1 2 3 rische, rasche reih,
rische rasche Plaudertasche
1 2 3.
- b. Mer wolle net lang Hokes Pokes make,
On du solls hengeren am Nohloppe sen.

c. Ich ging einmal nach Engelland,
Begegnet mir ein Elephant,
Elephant mir Gras gab,
Gras ich der Kuh gab,
Kuh mir Milch gab,
Milch ich der Mutter gab,
Mutter mir 'nen Dreier gab,
Dreier ich dem Bäcker gab,
Bäcker mir ein Brötchen gab,
Brötchen ich dem Metzger gab,
Metzger mir ein Würstchen gab,
Würstchen ich dem Hund gab,
Hund mir ein Pfötchen gab,
Pfötchen ich der Magd gab,
Magd mir 'ne Schelle gab,
Schelle ich der Magd wiedergab.

2. Schossliedchen:

a Holz schneide, von alle die Weide
Klompe mache, dat se krache,
In dat Bäckesch Hüske,
Da set e kle Múske.
Wi sät dat Múske:
Pip, pip, pip.

Das Kind wird auf die Knie gesetzt, gleichmässig hin und her geschaukelt und bei dem Ausruf „Pip“ durch ein Kitzeln am Halse zum Lachen gebracht.

b. Hopp Mariänike, popp Mariänike,
Lot die Pöppkes danze,
Ome Bier, ome Wein,
Ome muß ja danze.
Weß du och, wo Rombach wonnt?
Rombach wonnt am Pömpke.
Alle die Mätches kriege 'ne Mann,
On ech krieg noch kä Stömpke.

Während dieses Liedchens lässt man das Kind auf dem Schosse auf- und niederhopsen.

c. Schlaf, Kindchen, schlaf,
Deine Mutter hüt' die Schaf,
Ein schwarzes und ein weisses,
Die wollen's Kindchen beissen.
Schlaf, Kindchen, schlaf.

Dieses Lied wird mit ziemlich gleichmässiger Melodie gesungen, indem man das Kind auf dem Arme hin- und herwiegt.

3. Kreislieder.

- a. Ringele, ringele Rose,
Schöne Aprikose,
Veilchen und Vergissmeinnicht,
Alle Kinder setzen sich.
- b. Ringele, ringele Rosenkranz,
Mutter, gehst du mit zum Tanz?
Kind, ich hab' keine Schuh',
Dann zieh die roten Schlüpkas an
Und tanz damit dazu.
- c. Machet auf das Tor,
Machet auf das Tor,
Wir kommen mit dem Wagen!
Wer sitzt darin?
Wer sitzt darin?
Ein Mann mit rotem Kragen.
Was will er denn?
Was will er denn?
Er will die N. N. holen.
Die N. N. hat ja gestohlen.

4. Sonstige Lieder und Spiele.

- a. Rira rutsch,
Wir fahren in der Kutsch,
Wir fahren mit der Eisenbahn,
Rira rutsch.

Die Kinder stellen sich für dieses Spiel paarweise zusammen. Mit überkreuzten Armen gehen sie vorwärts und sagen den Text. Beim letzten Wort machen sie eine halbe Drehung und wiederholen das Spiel nach der entgegengesetzten Richtung.

- b. Et regnet, Jott segnet,
De Panne werde naß.
Da kame drei Pastore,
Die wusche sich, die kämte sich,
Bis de Regen über war.

In möglichst raschem Tempo wird das Lied von den Kindern, die sich in ziemlich langen Reihen zusammenschliessen, gesungen.

- c. Appel, Appel, golde Bier,
Möhl mak de Dür op.

Zwei der mitspielenden Kinder, welche Apfel- und Birnbaum darstellen sollen, stellen sich einander gegenüber und bilden mit ihren Armen ein Tor, durch welches die übrigen Kinder nacheinander ziehen. Das letzte wird festgehalten und von den beiden am Tor Stehenden gefragt, ob es einen Apfel oder eine Birne wünsche. Je nach der Entscheidung muss es sich hinter den „Apfel-“ oder „Birnbaum“ stellen. Das Spiel wird so lange wiederholt, bis alle gewählt haben. Dann fassen die beiden ersten die rechten Hände und versuchen jedes durch Ziehen — wobei die andern nachhelfen — die ihnen gegenüber stehende Partei auf ihre Seite zu bringen. Wem dies gelingt, hat gesiegt.

Ferner werden fast alle im 1. Heft 1907 bei den Kinderreimen an der unteren Agger erwähnten Lieder, teils mit gleichem Text, teils mit kleineren Änderungen, auch in M.Glabach gesungen.

Rätsel aus der Eifel.

Von Lehrer **P. Wimmert**, Laubach.

1. Schwarz sitzt auf Schwarz und guckt in Schwarz und denkt: Hätt' ich Schwarz durch das Schwarz, dann fräss' ich Schwarz. (Ein Rabe sieht im Schornstein den schwarzgeräucherten Schinken.)
2. Vorn Fleisch und hinten Fleisch und in der Mitte Eisen und Holz. (Mann mit bespanntem Pflug.)
3. Es kamen fünf gegangen; die nahmen den Einen gefangen. Sie führten ihn nach Rübenach, dann auf die andere Seite nach Nagelbach und dort ward er umgebracht. (Floh!)
4. Hoch klomm ich, sieben Lebendige fand ich. (Ein Vogelnest mit sieben Jungen.)
5. Kaiser Carolus hatte einen Hund;
Der Hund hiess Also. Wie hiess der Hund?
(Die Worte des Rätsels werden ohne Zeichen schnell gelesen.)
6. Zwei Bein waschen ein Bein. Nun kommen vier Beine und holen den zwei Beinen das eine Bein ab. Dann

gehen die zwei Bein und holen drei Bein und werfen den vier Beinen die drei Beine nach. Was ist das? (Ein Hund stiehlt einer Frau ein zu putzendes Kuhbein; diese Frau wirft dem Hund ihren dreibeinigen Schemel nach.)

7. Was hat der Jägersmann, wenn er geschossen hat?
(Ein stinkiges Rohr.)
8. Wer ist in der Kirche am frechsten? (Die Fliege, denn sie setzt sich selbst dem Pastor auf den Rücken)
9. Loch kriecht durchs Loch bei den schwarzen Mann; läuft in der ganzen Welt herum. Wer es kann, ist ein gelehrter Mann. (Den Gänsekiel steckt man durch die Öffnung des Tintenfassens in die Tinte.)
10. Kohlrabenschwarz bin ich tot,
Lebendig zunderfeuerrot. (Die Kohle.)
11. Die Arbeit hasst er und den Fleiss,
Deshalb gibt man Disteln ihm zur Speis'.
Doch liebt er Reinlichkeit gar sehr,
Er schreitet nie im Schmutz einher. (Esel.)
12. Welche Stelzen gehen allein. (Bachstelzen.)
13. Es geht Tag und Nacht und kommt doch nicht vom Fleck. (Die Uhr.)
14. Wieviel Nägel braucht man zu einem gut beschlagenen Pferde? (Keine.)
15. In meinen jungen Jahren war ich grün und schön, ich wurde blau und schwarz geschlagen, auf Herren Schultern wurde ich getragen, auf Herren Stuhl ward ich gebracht und hier wurden allerlei Künsteleien aus mir gemacht.
(Flachs.)
16. Hundert Zähne hat's
Und's beisst und krallt wie eine Katz'. (Säge.)
17. Er liebt sie,
Sie liebt ihn nicht.
Er hat sie gern,
Sie mag ihn nicht,
Doch freut sie sich,
Wenn sie ihn kriegt. (Frau und Floh.)
18. Loch durch Loch und hält doch. (Kette.)
19. Es hängt an der Wand
Und hat zwei Taler in der Hand. (Kohlenzange.)

20. Es hängt an der Wand
Und hat den Arsch verbrannt. (Pfanne.)
21. Es hängt an der Wand
Und hat zwei Knüppelchen in der Hand.
(Die Uhr mit den Gewichten.)
22. Am Tag wie eine Leiter; nachts wie eine Schlange.
(Schuhriemen.)
23. In einem Ställchen sind 32 Gesellen.
(Mund mit den Zähnen.)
24. Rund wirft man's aufs Dach,
Lang kommt's herab. (Ein Knäuel Garn.)
25. Ein eisernes Maul, ein hölzerner Leib und ein Strohschwanz. (Eine mit Stroh gefüllte Häckselmaschine.)
26. Man wirft's weiss auf das Dach
Und es kommt gelb herab. (Ein Ei.)
27. Es ist nicht dicker als ein Katzenkopf
Und doch bekommen's zwei Pferd nicht den Berg herob.
(Ein Knäuel Garn; es geht auf.)
28. Es hat geblutet und blutet nicht mehr
Und geht doch alle Tage über den Weg.
(Das Leder der Schuhe.)
29. Es hängt an der Wand
Und hat zwei Klös' in der Hand.
(Das Schneidmesser, ein Handwerkszeug des Schreiners.)
30. Was machen die zwölf Apostel im Himmel aus?
(Ein Dutzend.)
31. Wieviel Flöhe gehen auf ein Scheffel?
(Keine, sie hüpfen alle davon.)
32. Wie fliegt der Rabe über die Stadt? (Schwarz.)
33. Wohin hat Abraham den ersten Nagel geschlagen?
(Auf den Kopf.)
34. Hoch hing ich,
Hoch fiel ich.
Da kamen vier haarige Bein
Und trugen den „Hochhingich“ heim.
(Ein Schwein findet eine Eichel.)
35. Es ist nicht möglich; eine alte Frau probiert's doch.
(Sie versucht zuweilen, den Zwirnsfaden in die Nadelspitze einzufädeln.)

36. Es sitzt auf einem Böckelchen,
Guckt durch das Löchelchen
Und denkt: Hätt' ich den „Langen“ dadurch.
(Eine schlecht sehende Frau sitzt auf einem Stuhl
und versucht die Nadel einzufädeln.)
37. Ri, ri, Rippel,
Gelb ist der Zipfel,
Schwarz ist das Loch,
Woraus der gelbe Jippel kroch. (Eine Möhre.)
38. Es sitzt auf dem Heckelchen,
Hat ein rotes Röckelchen
Und ein schwarzes Käppelchen
Und den Bauch voll Steinchen. (Eine Hagebutte.)
39. Ein krummer Vater, eine hohle Mutter und drei schlanke
Töchter. Was ist das? (Ein alter Kochtopf; Vater
ist der Henkel, Mutter der Kessel selbst und die Töchter
der zugehörige Dreifuß.)
40. Auf einem Baume hingen zwei Äpfel; ein Knabe warf
nach ihnen. Es kamen aber keine Äpfel herunter und
es blieben auch keine drauf. (Ein Apfel fiel, der andere
blieb hängen.)
41. Meines Vaters Sohn und doch nicht mein Bruder. (Ich.)
42. Auf zwei Stempelchen liegt ein Klötzchen; auf dem
Klötzchen liegen zwei Lättchen. Auf den Lättchen
sitzt wieder ein Klötzchen mit einem Büschelchen.
(Der menschliche Körper.)

Das Brauchen.

(Nachtrag.)

Von **Dr. Esser**, Malmedy.

Dem Braucher, wie der Vertreiber des Krankheitsdämons auf dem Hunsrück und im Gebiete der Nahe und Blies genannt wird, entspricht im deutschen Westböhmen der Büber: vgl. John, Sitte, Brauch und Volksglaube im deutschen Westböhmen (Prag 1905), S. 268—69. „Die Büber wollen durch Auflegung ihrer Hände und durch geheime Sprüche die Leute, wenn sie mit anhaltenden langen Krank-

heiten, Gliederreissen, Kopfschmerzen, Augenweh, Grimmen des Magens und der Gedärme behaftet sind, gesund machen“: ebendas. 269. Wie Braucher von brauchen (d. i. beräuchern) gebildet ist, so Büber von büßen (d. i. bessern, heilen, flicken), mhd. buezen, bûzen einem = ihm das Kopfweh durch Besprechung heben: Quelle im Mhd. Wb. von Lexer u. buezen. In Westfalen lautet das Zeitwort böten (nom. ag. Boiter = Besprecher: vgl. I 215 der vorliegenden Zeitschrift), das nach Grimm, Mythologie, S. 988³, noch jetzt Bezug hat auf alte Zaubermittel des Volkes gegenüber der gelehrten Arzneikunst. Dementsprechend heisst es im hessischen Idiotikon von Vilmar (S. 49): böten = eine Krankheit durch eine Segensformel heilen.

Im elsässischen Sundgau gilt „schirmen“ (eigentlich retten, conservare) für brauchen oder büssen, in anderen deutschen Gegenden besprechen, versprechen oder ansprechen. Im frz. Dep. Des Vosges lautet der Ausdruck für das Besprechen einer Krankheit arrêter (die Krankheit zum Stillstand bringen, den Krankheitsdämon unschädlich machen), und ebenso wie der Braucher oder Büsser arbeitet auch der arrêteur mit Hokuspokusmachen und neuntägigen Andachten: vgl. Mélusine I 479.

Da beim Brauchen oder Büßen meist über dem kranken Körperteil das Kreuzzeichen gemacht, d. h. der betr. Körperteil gesegnet wird, so bedient man sich auch des Wortes „segnen“ in der Bedeutung von brauchen, und versteht unter einem Segner oder einer Segnerin eine Person, die im guten Sinne eine Krankheit durch „segnen“ vertreiben, aber auch eine solche, die im bösen Sinne eine Krankheit anhexen kann. Diese doppelte Bedeutung hat nun auch das entsprechende wallonische segnî (= frz. signeur aus lat. signare, eig. mit einem Zeichen versehen, dann in der Kirchensprache „signum crucis digitis ac manu effingere“), das nicht nur im Sinne von segnen, sondern auch von behexen gebraucht wird. Über den wallon. sègneu (den Segner) finden wir im *Questionnaire de Folklore publié par la Société du Folklore Wallon* (Liège 1890) pg. 32 f. unter „Les guérisseurs“ folgendes: „Es gibt Männer und Frauen, die die Macht haben

zu heilen, indem sie ein Kreuzzeichen über den kranken Körperteil machen. Jeder hat sein besonderes Verfahren. Man nennt diese Leute *sègneu* (Segner). Wer ein guter *sègneu* sein will, muss vor allem den Vornamen Louis tragen, seinen Vater nicht gekannt haben und der siebente Sohn der Familie sein. Der *segneu* geht in vielen Fällen in der folgenden Weise vor: er spuckt auf den kranken Körperteil, macht ein Kreuzzeichen, während er den Speichel mit dem Finger auseinanderbreitet, macht dann ein zweites Kreuzzeichen in Segensform und murmelt dabei ein Gebet. Ein Einwohner von Vottem (Prov. Lüttich) heilt alle Krankheiten mit Hilfe von neuntägigen Andachten, bei denen er zwischen zwei Mandeln Kartoffeln auf den Knien sitzend betet.“ Wie beim wallon. *sègneu* so spielt auch beim deutschen Braucher der Speichel eine grosse Rolle (vgl. Bd II S. 142 f. der vorliegenden Zeitschrift), ebenso die neuntägige Andacht, nur mit dem Unterschiede, dass er sie nicht, wie der Mann aus Vottem, zwischen zwei Mandeln Kartoffeln knieend zu halten pflegt. —

Was das mit dem Brauchen oder Büßen ursprünglich verbundene Räuchern betrifft, so finde ich dafür einen beweiskräftigen Beleg bei John lc. S. 268, wo es heisst: „Zuweilen findet [beim Büßen] vorher eine Räncherung des Hauses, oder, wenn es sich um Tierkrankheiten handelt, des Stalles unter allerlei Gebets- und Zauberformeln statt.“ Über sonstige Räncherungen, z. B. am Dreikönigstage sowie am Palmsonntag, berichtet John lc. 32 und 58. Dass man heutzutage selbst noch im „hellen“ Sachsen glaubt, böse Geister durch Räuchern vertreiben zu können, zeigte eine im November v. J. von den Zeitungen gebrachte Mitteilung über eine Gerichtsverhandlung zu Leipzig wegen Betrugs. Ein altes vermögendes Fräulein hatte nachts öfters schreckhafte Träume und Gesichte und wandte sich in dieser Not an eine Kartenlegerin. Die riet ihr, die Spukgestalten durch Räuchern zu vertreiben. Als das jedoch nicht half, sprachen Nachbarn die Vermutung aus, dass vielleicht die nächtlichen Beängstigungen von den „Freimaurern“ herrührten usw. Es ist interessant, hier zu vernehmen, wie von gewissen Leuten die Freimaurer

gleichsam als Helfershelfer des Teufels mit den bösen Geistern auf eine Stufe gestellt werden.

Bei der Häufigkeit des abergläubischen Räucherns muss sich uns von selbst die Frage aufdrängen, von welcher Anschauung man eigentlich bei dieser Handlung ausgegangen sein mag. Aus dem Alten Testament wissen wir, dass Tobias den bösen Geist Asmodi in der Brautnacht durch den Rauch der auf glühende Kohlen gelegten Leber eines im Tigris gefangenen Fisches vertrieben haben soll. Hieraus folgerten die Theologen, „dass die Anwendung eines übelriechenden Gegenstandes für die Demütigung des dämonischen Stolzes sehr geeignet sei“. „Wie die Wohlgerüche des gottesdienstlichen Räucherwerkes“, heisst es in einem vor kurzem von einem deutschen Jesuiten herausgegebenen Buche über den Teufel im Lichte der Glaubensquellen, S. 14, „zum Throne Gottes aufsteigen, so sind die üblen Gerüche von angezündeter Fischleber für die Vertreibung des Dämons das entsprechende Mittel Der Teufel wird als Ungeziefer angesehen und dementsprechend vertrieben, wie man Ungeziefer vertreibt.“ Diese Ansicht kann ich nicht teilen, denn wenn es möglich wäre, den bösen Geistern mit „üblen Gerüchen“ zu imponieren, so würden alte Schuhsohlen, die zudem billiger und einfacher zu haben sind wie Fischleber, jedenfalls bessere Dienste tun. Zudem geschieht ja, wie wir früher gesehen haben, das Ausräuchern der Krankheitsdämonen vorzugsweise durch das Verbrennen getrockneter Pflanzen, wodurch zwar meistens kein angenehmer, aber auch kein besonders übler Geruch entsteht. Ich möchte deshalb annehmen, dass man die Wohnräume eines Hauses, oder die Viehställe, oder einzelne Körperteile kranker Menschen in demselben Sinne beräuchert, wie man Personen oder Sachen mit Weihwasser besprengt oder das Kreuzzeichen dartüber macht; ursprünglich wurden wohl nur „geweihte“ Gegenstände, besonders Pflanzen, angezündet, und so war es gleichsam die „Heiligkeit“ des Rauches, vor dem die Teufel die Flucht ergriffen. Soweit der Rauch der angezündeten Weihkräuter in der Luft sich ausbreitet (vgl. John lc. S. 239), soweit der Ton der geweihten Glocken beim Gewitterläuten dem Ohre vernehmbar ist,

soweit das „Hagelkreuz“ in der Feldflur geschaut werden kann: soweit dürfen die bösen Geister keinen Schaden tun, in der betreffenden Zone ist ihre Macht durch die Heiligkeit des Rauches, des Schalles, des sichtbaren Kreuzes gebrochen. Es scheint jedoch, dass später manche Pflanzen, so besonders die früher namhaft gemachten Beschrei- oder Berufkräuter, als „heilig“ galten, ohne dass eine besondere Weihung oder Segnung derselben durch einen Priester stattgefunden hatte: eine übernatürliche Kraft war ihnen gleichsam angewachsen. — Zu Schluss möchte ich noch einige Bemerkungen anschliessen über die neueste Form des Brauchens oder Büssens: die „Gesundbeterei“ und die damit in Zusammenhang stehende „Zungenrederei“; die letztere verlegt sich nämlich ebenfalls auf Gebetsheilungen und sucht auf diese Weise das Volk, das ja auch die Religion praktisch zu verwerten bestrebt ist, an sich zu ziehen. Was den Glauben an die Kraft des Gebetes zur Heilung körperlicher Leiden betrifft, so finden wir denselben schon bei den ersten Christen. Im Laufe der Zeit nahm er dann Formen an, die wir sonst als Hokuspokus zu bezeichnen pflegen und mit denen die Braucher und Büsser ihn im Interesse ihres Ansehens einem rohen und ungebildeten Publikum gegenüber umgeben zu müssen glaubten. Die letzte Phase ist dann die heutige Gesundbeterei, bei der es natürlich ohne etwas Brimborium auch nicht abgeht; jedoch hütet man sich sorgfältig vor kompromittierenden Manipulationen und versteckt sich lieber hinter religiösen Floskeln und Redensarten. Auf diese Weise wird es den stark zum Mystizismus hinneigenden sehr hohen Gesellschaftsschichten besonders in Berlin leicht gemacht, sich in dieser sonderbaren Bewegung eifrig zu betätigen. Übrigens ist es nicht richtig, die vorzugsweise in Berlin und Potsdam grassierende Gesundbeterei lediglich als amerikanischen Import anzusehen: schon im alten freigeistigen Berlin des 18. Jahrhunderts gab es einen renommierten Gesundbeter, namens Weisleber, den die Mitbürger den „Mondscheinpriester“ nannten, weil er seinen Patienten namentlich Beten bei Mondschein verordnete. Indessen fehlte es dem Manne an der hocharistokratischen Klientel, deren sich die heutigen

Gesundbeter und Gesundbeterinnen rühmen dürfen: sonst würde die Behörde, die damals Gesundbeten für Schwindel hielt, den „menschenfreundlichen“ Weisleber nicht zeitig kalt gestellt haben: vgl. Berliner Tageblatt vom 12./9. 1906 Nr. 463.

Die Siebenbürger „Bruderschaft“.

Ein Beitrag zur rheinischen Sittengeschichte.

Von **G. Kentenich**, Trier.

In seiner Abhandlung über „Volkstümliches der Siebenbürger Sachsen“ berichtet O. Wittstock¹⁾ u. a. über eine eigenartige Institution unter dem jungen Nachwuchs des den Rheinländern stammverwandten Volkes. „Alle unverheirateten Jünglinge eines sächsischen Dorfes, die „Knechte“, bilden einen eigenen Verband, die Bruderschaft, welcher unter selbstgewählten Beamten und eigenen Satzungen steht. Unverkennbar zeigt sich die ordnende Hand der Kirche in der ganzen Organisation, deren Zweck es ist, den gesamten Wandel der mannbaren Dorfjugend, zumal ihr sittliches Leben und ihre Geselligkeit einer strengen Aufsicht zu unterwerfen. Eine ähnliche Vereinigung bilden die erwachsenen Mädchen, die „Mägde“. Die Aufnahme in die Bruderschaft erfolgt in feierlicher Weise durch Bitte um Aufnahme, Ablegung des Versprechens, jeden guten Bruder zu achten und zu ehren, schliesslich Vorlesung der Bruderschaftsordnung. Deren Gesetze regeln das Betragen der Knechte in der Kirche, bei ihren öffentlichen Unterhaltungen und in ihren Versammlungen. Die höchste Instanz der Bruderschaft ist der Ortspfarrer. Neben ihm stehen zwei Kirchen- oder Knechtväter. Aus ihrer Mitte wählen die Knechte eine eigene Regierung, den Altknecht.“

Schon Schuller hat im Jahre 1866 auf verwandte Institutionen am Niederrhein und zu Moselweis hingewiesen. Entgangen ist ihm dabei eine ähnliche Einrichtung, welche bei dem Trierer Stift Paulin, dessen Ursprung in das Ende

¹⁾ Kirchhoffs Forschungen, Bd. IX Heft 2.

des 4. Jahrhunderts zurückreicht, bestand. Über sie berichtet Handschrift 1675 der Trierer Stadtbibliothek. Im Jahre 1509 erneuerte Arnold von Salm, der Pauliner Probst, in Gegenwart des Kapitels die Statuten einer Marienbruderschaft. Ihre Mitglieder müssen versprechen, „in omnibus locis missis orationibus congregationibus universis sacerdotaliter ac honeste se regere et tenere et nulli vanitati contumeliose inhaerere neminem verbo aut facto offendendo.“ An der Spitze dieser Bruderschaft stehen zwei Stiftsmitglieder als Meister. Die in der Handschrift enthaltenen Mitgliederlisten der anscheinend sehr alten Bruderschaft beginnen schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Sie verzeichnen Männer, Frauen und Kinder aus den verschiedensten Orten und Gegenden. Darin liegt ein charakteristischer Unterschied gegenüber den Siebenbürger Bruderschaften, welche nur die unverheiratete Jugend der einzelnen Orte umfassen. Dem Kerne nach aber sind diese Bruderschaften identisch, indem sie denselben Vereinszweck haben: Förderung eines gesitteten Betragens in Kirche und sonstigen Versammlungen. Zweifellos haben diese Bruderschaften zur Milderung der Sitten vieles beigetragen. Insofern ist ihre Erforschung eine Aufgabe der rheinisch-westfälischen Volkskunde.

Die genannte Pauliner Bruderschaft scheint sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts einer ausserordentlichen Beliebtheit erfreut zu haben. Wir finden unter ihren Mitgliedern solche „ex brussia“ und „ex missia“, das Interessanteste aber ist, dass eine grosse Zahl von Ungari als Mitglieder verzeichnet sind (vgl. S. 58, 152 usw.). Diese Ungari scheinen prozessionsweise in ganzen Scharen zum Trierer Paulinstift gekommen zu sein, und zwar sind es anscheinend meist Knaben und Mädchen, da durchweg jeder Zuname fehlt. Als Führer erscheint 1524 Matthias Presbiter, die Handschrift fügt hinzu „cum suis fratribus et sororibus“. Es folgen dann die Namen Paulus, Benedictus, Calotta, Johannes, Thomas, Andreas, Ambrosius, Elsebet, Franziscus, Clemens, Gregorius, Blasius, Dionysius, Nicolas, Stephanus, Petrus, Laurentius, Hans Caspar, Margaretha, Dorothea, Agatha, Walpurgis, Gertrudis-

Martha, Maria, Ursula, Agnesa usw. S. 153 finden sich auch einige Zunamen: Antonius Breidt, Martin Cersten, Georgius Rommesser.

Diese „Ungari“ sind wohl zweifellos Siebenbürger Sachsen, die prozessionsweise ihre alte Heimat aufsuchen und dem ihrer heimatlichen Institution der „Bruderschaft“ stammverwandten Trierer Institut beitreten.

Drei Lieder aus der Burscheider Gegend.

Mitgeteilt von **Prof. Dr. Fassbender**, Altona.

Drei Lieder, bzw. Melodien gebe ich im folgenden, die vielleicht zum Teil weiteren Kreisen bekannt sind, die ich aber nie gedruckt oder aufgeschrieben gefunden habe. Gemeinsam ist ihnen, dass sie das alte, ewig neue Thema, treue Liebe, besingen:

1. Ritter Ewald, vielgesungen von den „Fabricks“, den die Fabrik besuchenden jungen Mädchen, wenn sie abends nach der Arbeit bei schönem Wetter in Trupps vergnügt nach Hause ziehen, auch von den Dienstmädchen bei der Arbeit. Der Text weist augenscheinlich Lücken auf, die vielleicht ein Leser ergänzen kann. Es ist eine „Romanze“ im Geschmacke der Zeit, in der das bekanntere:

Heinrich schief bei seiner Neuvermählten,
Einer reichen Erbin an dem Rhein usw.

gesungen wurde.

2. Eine Melodie zu Bürgers Lenore, die bis vor etwa 40 Jahren ein alter Mann auf seinen Gängen gesungen hat: der Hefe-Konroet's (Hefe-Cönrad's). Ob er je alle 32 Strophen hintereinander gesungen hat, weiss ich nicht, aber jedenfalls hat er mit dem Liede sich seine zum Teil recht weiten Wege gekürzt. Der Hefenhändler war zur Zeit unserer Grossväter noch eine wichtige Persönlichkeit. B. war noch ein recht kleiner Ort, wenn die Gegend auch schon ziemlich dicht mit Höfen besät war. Back- und Konditorwaren wurden wenig verlangt und waren im Orte kaum zu haben. Selbst das

sonntägliche Weissbrot wurde zum grössten Teile von einer Botenfrau wöchentlich von Mülheim am Rhein oder gar Köln, also 4 bis 5 Stunden weit, im Korbe auf dem Kopfe mit dazwischen gelegtem „Wösch“ (= Wisch, ein ringförmiges Polster) geholt. Ihr Weg, der jetzt vollständig verwachsen ist, führte über Heddinghofen am „Drauberg“ vorbei auf die Lennep-Kölner Heerstrasse. Viel gegessen wurden und werden noch die „Puffetskuchen“ oder „Puffeder“, grössere oder kleinere Kuchen aus gegangenen Mehlteich (daher der meiste Hefegebrauch). Von Hof zu Hof (ein „Hof“ besteht nach dem dortigen Sprachgebrauch aus 5 bis 20 Familiensitzen) zog der Händler mit seinem Korb am Arm, an wenigen, bestimmten Stellen vorfragend oder unterwegs von den Konsumenten angerufen (das ihm eigentümliche Lied hat wohl auch dazu gedient, auf sein Kommen aufmerksam zu machen), in der blauen Leinenbluse, dem „Kiddel“, der vorn am Kopfschlitz und um die Handgelenke hübsch rot benäht oder besetzt war, die Tasche in der linken Hüftnaht sich mit dem grossen, roten Taschentuche ausbeutelnd. In der Hand fehlte nie „de Mespel“, ein derber, zäher Mispelstock, unten mit schwerem, zuweilen zierlich gearbeitetem Messing- und Eisenbeschlag, oben mit einem runden Lederknopfe, mit eingeflochtenem Riemchen zierlich befestigt — eine Spanne drunter ein Faustriemen, eine kräftige lederne Schlinge, ähnlich dem Lanzenriemen der Soldaten, nur dünner, um im Ernstfalle die Hand zum sicheren Festhalten des Stockes durchzustecken.

Die Mispelstöcke waren sehr gesucht und wurden ohne grosse Gewissensbedenken gern bei Nacht und Nebel dem Nachbarn, der sie zu eigenem Gebrauche grossgezogen, aus dem Baumhofs geholt, abgeschält, am offenen Backofenfeuer sorgfältig hart „gebäht“ und dann dem Drechsler und dem Sattler zur weiteren Fertigstellung übergeben. Mit harten „Mespeln“ ist mancher schlimme bergische Strauss ausgefochten worden. Die Männer hingen an den über die Schulter gelegten Stock hinten ihren Korb mit Butter, Eiern, Hefe usw. — Als Konrads starb, hat lange Jahre „de ahl Frau Hähr (Herr)“ das Geschäft besorgt. Ihr jetzt etwa achtzigjähriger Sohn

verkauft auch immer noch nur Hefe, aber nur im Hause.
Das Herumziehen lohnt nicht mehr.

3. Ein Lied von einem ganz verschiedenen Charakter. Man möge entscheiden, ob der von mir stammende Titel dazu passt. Er dürfte vielleicht auch „Jugend und Alter“ lauten. Der in Dialogform angeordnete Text behandelt das Thema von zwei widerstreitenden Gesichtspunkten. Charakteristisch und erfreulich ist, dass die Jugend, wenigstens soweit ich den Text beibringen kann, das letzte Wort und Recht behält. — Ein Beispiel, wie scheinbar sinnlose Lautverbindungen in einem Liede entstehen können, die dann gelegentlich aus dem Indogermanischen oder sonst wie ungeheuer gelehrt abgeleitet werden: Jüngere Mädchen sangen:

Teirateira nur allein
Wird das beste sein.

Ritter Ewald.

1. In des Gartens dunkler Laube
Sassen einstens Hand in Hand
Ritter Ewald mit der Lina, ¹⁾
Die der Liebe Schwur verband. ²⁾
2. Liebe Lina, sprach er zärtlich, ³⁾
Liebe, lass das Weinen sein.
Eh' die Rosen wieder blühen,
Werd' ich wiederum bei dir sein.
3. Eh' die Rosen wieder blühen,
Ach, so werd' ich nicht mehr sein, ⁴⁾
Und du findest dann statt meiner
Einen schönen Leichenstein.
4. Da zog Ewald aus zum Kampfe
Fürs geliebte Vaterland;
Er gedachte seiner Lina,
Wenn der Mond am Himmel stand.
5. Wiedrum ist ein Jahr verflossen.
Eh' die letzte Knospe brach,
Da eilt Ewald hin zur Laube,
Wo er einst die Holde sprach. ⁵⁾
6. Ach, was fand er? Statt der Laube
Ein schön Denkmal aufgebaut, ⁶⁾
Und auf Marmor stand geschrieben:
Hier ruht Lina, Ewald's Braut. ⁷⁾

7. Ewald ging hinab zum Kloster,⁶⁾
Legte Schwert und Panzer ab.
Eh' die Rosen wieder blühten,
Gruben Mönche ihm sein Grab.⁹⁾

Varianten.

- 1) Ritter Ewald, kühn und mutig,
Der mit Lina sich verband.
- 2) Von der Liebe festgebannt. 3) tröstend.
- 4) Ei, so findest du mich nicht mehr. 5) traf.
- 6) Einen Grabeshügel da.
- 7) Lina ruht in Frieden hier,
oder: Lina lebt nicht wieder auf.
- 8) Ritter Ewald ging ins Kloster,
oder: Darauf ging er in ein Kloster.
- 9) Legten (oder Trugen) Mönche ihn ins Grab.

Ritter Ewald.

Schmachtend und zärtlich „drehend“.

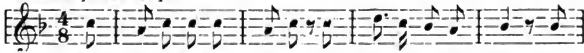
1. In des Gar-tens dunkler Lau-be sassen einstens Hand in Hand Ritter
E-wald mit der Li-na, die der Lie-be Schwur verband.

Leonore fuhr ums Morgenrot.

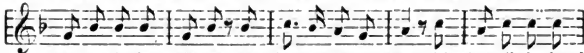
Le-o - no-re fuhr ums Mor-gen - rot Her - vor aus
Bist untreu, Wil-helm, o - der tot? Wie lan - ge
schwe-ren Träu - men: Er war mit Kö - nig Friedrichs
willst du säu - men? Und hat - te nicht ge - - schrie -
Macht ge - zo-gen in die Pra - ger Schlacht
ben, Ob er ge - sund ge - - ble - - ben.

Liebe und Vernunft.

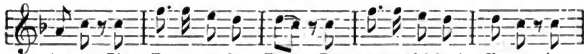
Ziemlich flottes Tempo.



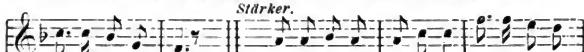
Sohn: 1., Mein Va-ter, ich ge - ste-he, Dir heute als dein Sohn: Au-
Vater: 2., Mein Sohn, was muss ich hö - ren Von Heirat auf dem Fleck? Du



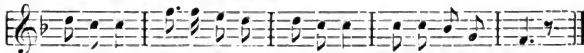
gu-ste in der Nä-he, Die hat mein Jawort schon! Ich schwur ihr hoch und
musst dich sehr be - keh-ren, Sonst fällst du in den Dreck! Die Zei-ten sind ent-



teu-er Die Treue vor der Tü-ür. Da - zusprach ich mit Feuer: Au-
setz-lich. Kein Mensch hat was zu tu-un, Und dusprichst ganz er-götzlich Mir



gu-ste, du hörst mir!“ Refrain: „Wenn auch alles wankt und bricht, von Auguste
von der Hei-rat nun!“ (der Sohn)



lass ich nicht! Heirat, Heirat nur allein, Wird das Beste sein!“

Kirmesgebräuche in Brück (Langenbrück) bei Cöln.

Von **Joseph Klein**, Hauptlehrer in Worringen.

Der Zacheies oder Peigass.

Die jungen Burschen vereinigten sich vor der Kirmes und bildeten ein „Gelog“ (= Gelage). Die „Gelogsjunge“ setzten sich mit einem Wirte in Verbindung, um mit dessen Hilfe Tanzmusik abhalten zu können. Das Tanzzelt, wo das „Gelog“ war, hatte gewöhnlich den meisten Zuspruch. Die „Gelogsjunge“ sorgten für ordentliche Musik, welche sie bezahlten, wofür sie das Tanzgeld einseckelten. Sie trugen alle ein Abzeichen und hatten freies Tanzen. Doch hielten sie sich vom Tanzen zurück, wenn es sehr „besetzt“ war.

Vor Beginn des Tanzens machte das „Gelog“ einen Zug durch das Dorf. Das Musikchor schritt vorauf, einen Marsch spielend. Vor dem Zuge wurde der „Zacheies“ oder „Peigass“ getragen. Es war dies eine ziemlich grosse bunt

bekleidete Puppe ähnlich einem Harlekin. Auf dem Kopfe hatte die Puppe eine Bauernmütze oder einen alten Zylinder. Ein lustiger „Gelogsjung“, der sich durch Trinken auf die Höhe der Situation gebracht hatte, trug die Puppe und machte vor den Zuschauern damit die tollsten Schwenkungen und Tänze. Oft flog dieselbe zur Belustigung von jung und alt hoch in die Luft, um wieder an einem Bein, am Kopf oder Arm aufgefangen zu werden. Dies geschah alles während des Marsches unter lustiger Begleitung der Musik. Um eine durchschlagende Lachwirkung zu erzielen, musste zum Peigassschwanken ein gewisses Geschick vorhanden sein. Im Tanzlokal erhielt der „Zacheies“ den Ehrenplatz vor der Musikerbühne.

Diese Sitte wurde in den achtziger Jahren eingestellt, wahrscheinlich verboten.

Die Kirmes wird begraben.

Am 4. Kirmestage (Kirmesvier) am Mittwoch nach der eigentlichen Kirmes wurde vormittags von den „Gelogsjungen“ die Kirmes begraben. Auf dem Rücken hatte jeder mit Kreide eine grosse „Vier“ geschrieben und die Röcke waren vielfach herumgewendet. Aus der Kasse wurde ein fetter Hahn gekauft. Dieser wurde auf eine Leiter mit den Füssen festgebunden. Vier Burschen trugen die Leiter mit dem Hahn auf der Schulter, wie man eine Bahre trägt. Einer von ihnen trug eine Kiepe, worein Fleisch, Brot u. a. Nahrungsmittel gesammelt wurden. Auch Geld und Getränke wurden dankend angenommen. So zogen sie im Zuge unter Voranschritt wenigstens einiger Musikanten durchs Dorf. Vor dem Dorfe gingen sie auf einen bestimmten Acker. An einer weichen Stelle wurde der Hahn so begraben, dass der Kopf herauskam. Nun verband man einigen die Augen und mit Dreschfliegeln oder Knütteln schlug man den Hahn tot. Der Kopf wurde ihm sofort abgeschnitten und an der Stelle begraben. Der Hahn nebst den gesammelten Speisevorräten wurde des Abends in der Wirtschaft bei fröhlichem Mahle verzehrt. Dieser Gebrauch wurde in den achtziger Jahren wegen der damit verbundenen Tierquälerei verboten.

Eifler Dorfkirmes.

Von **J. Mayer**, Lutzerath.

„Es ist kein Dörflein so klein,
Des Jahres muss einmal Kirmes drin sein.“

Obschon der Eifler nicht vergnügungssüchtiger ist als andere Leute, so finden sich obige Worte auch in der Eifel hinreichend bestätigt. Es gibt Ortschaften in derselben, welche sich nicht mit einer Kirmes begnügen, sondern deren zwei, eine kleine und eine grosse Kirmes, feiern. Erstere findet am Gedächtnistage des Kirchenpatrons, oder an dem folgenden Sonntage statt; die grosse Kirmes wird stets im Herbste gefeiert, weil dann die Feldarbeit ruht, und vielleicht auch weil dann — der Beutel am besten gefüllt ist; denn seine Kirmes lässt sich der Eifler etwas kosten. Diese wenigen Tage der Fröhlichkeit erheischen eine grosse Vorbereitung. Wochenlang rüstet die Hausfrau, und der Hausvater richtet seine Tätigkeit in dieser unruhigen Zeit auf die Verwaltung der Finanzen. Da fliegen die „goldenen Fuchse“ (Goldstücke) nur so für Kleider, Schuh und sonstiges und die „Nähtesch“ hat bis tief in die Nacht am Kirmesstaat zu arbeiten.

Auch die Wohnung erhält ein neues Gewand; die Wände werden tapeziert, die Decken und Türen gestrichen, das Fachwerk wird frisch getüncht, Stube und Kammern werden einer gründlichen Reinigung unterworfen, die damit schliesst, dass der blitzblanke Fussboden und die Treppe neu geölt werden. Wer sich's leisten kann, schlachtet zur Kirmes ein eigenes zu diesem Zwecke gemästetes Borstentier, welches ausschliesslich zu Wurst und Braten verarbeitet wird, sowie auch vortrefflichen Schinken liefert.

Während in früherer Zeit die Kirmeskuchen von den Hausfrauen gebacken wurden, wird dies heute meistens von dem am Orte ansässigen Bäcker besorgt, welcher in diesen Tagen vollauf zu tun hat. Mit ängstlicher Sorgfalt wird seine Arbeit von den Hausfrauen, die sich während des Backens im Backhause aufhalten, überwacht und mit strenger Kritik wird jeder Kuchen, der den Ofen verlässt, gemustert, und wehe dem Bäcker, wenn die Produkte der Backkunst um eine Schattierung zu braun geworden sind. Da unter-

scheidet man Form- und Blechkuchen, die entweder rund oder viereckig, und mit Zucker bestreut sind. Von dem Dufte der Obstkuchen, Fladen genannt, ist das ganze Haus erfüllt. Und welch eine Menge wird an solchen Tagen gebacken. Doch die Angehörigen der Familie verzehren die Kuchenberge nicht allein, sondern ihre Kirmesgäste leisten tapferen Beistand. Zudem herrscht bei dem gastfreundlichen Eifler die Sitte, jedem Gaste ein Paket Kuchen von stattlichem Umfange mit auf den Heimweg zu geben.

Da zu einem guten Bissen auch ein guter Trunk gehört, schafft der Hausvater auch ein Fässchen Wein ins Haus. So sorgt also der Eifler an diesem Tage hinreichend für seine leiblichen Bedürfnisse.

Mag die Witterung noch so ungünstig sein, die Kirmesgäste bleiben nicht aus. Was sollte auch aus all den Speisevorräten werden? Schon am Tage vorher haben sich die Gäste, die mit der Bahn gekommen sind und der Hausfrau noch behilflich sein wollen, eingefunden. Dass auch die, welche in der Fremde weilen und in der Welt auf Arbeit sind, nicht fehlen, ist selbstverständlich.

Über die Festfreude vergisst der Eifler den ursprünglichen Zweck der Kirmes nicht. Die Glocken rufen zum Gottesdienst, und in bunten Scharen strömen die Dörfler mit ihren Gästen in die heute so festlich geschmückte Kirche, die an diesem Tage die Schar der Beter nicht zu fassen vermag.

Nach dem Gottesdienste geht man zum wichtigsten Punkte der Tagesordnung über, zum Mittagessen. Die in den Putzstuben unserer Grossstätte befindlichen zierlichen Tische würden ohne Zweifel die Last der dampfenden Schüsseln nicht tragen können. Manchem würde beim Anblick der riesigen Fleischportionen und kolossalen Suppenschüsseln unheimlich zumute werden; aber er muss, will er die Hausfrau nicht beleidigen, ordentlich zulangen. Bald nach dem Mittagessen wird der Kaffee zur Feier des Tages, ohne Zichorien gebraut, und in bunten Tassen mit breitem Goldrand serviert. Zwischen den Tassen und weitbauchigen Kaffeekannen thronen die gewaltigen Kuchenberge, von denen jeder nach Belieben zulangen kann und welche immer in neuen Auflagen ersetzt werden.

Auch der Jugend wird in den Kirmestagen ihr Recht gelassen. Dann tanzen die Burschen und Mädchen zwei Nächte hindurch mit unermüdlicher Ausdauer und ernsthaften Gesichtern, vom frühen Nachmittag bis in den grauen Morgen hinein. In den Pausen sitzen dieselben nebeneinander und singen ihre von den Vorfahren her vererbten Lieder.

Früher herrschte in manchen Ortschaften der Eifel die Sitte, die Kirmes zu begraben. So zogen die Burschen von Lutzerath, gewöhnlich am dritten Kirmestage, mit einer hoch auf einer Stange thronenden Strohpuppe unter Gesang von Haus zu Haus und sammelten Küchenreste, Speckschwarten und Knochen. Diese Überbleibsel wurden auf eine Stelle ausserhalb des Dorfes zusammengetragen und begraben. Die Strohpuppe wurde daselbst verbrannt. Hierauf begaben sich die Burschen in ein Wirtshaus, wo die Kirmes nach einem guten Trunke als beendet galt. Dieser Gebrauch ist schon seit zwanzig Jahren vom Kirmesprogramm gestrichen, weil man an derartigen Vergnügungen keine Befriedigung mehr findet. So werden die von den Grosseltern überlieferten Sitten und Gebräuche von Jahr zu Jahr geringer.

Aus dem Sagenschatze der Vordereifel.

Von **Th. Ehrlich**, Sayn.

Erzählungen über verzauberte Tiere.

I.

Vor wenigen Jahrzehnten noch, da reichte sich im waldigen Enderbachtale Mühle an Mühle, und kaum war der Bach an einem Mühlrade in Tätigkeit, so wurden seine zerteilten Wasser in dem Teich der folgenden Mühle schon wieder zu neuer Arbeit gesammelt. Jetzt aber sind die meisten Mühlen verfallen, und Brombeer- und Efeuranken wuchern über den eingestürzten Mauern.

Auch die Mausmühle bei Müllenbach hat dieses Schicksal ereilt. Ihr letzter Besitzer war der Grietchesmüller. Dieser war zeitlebens ein armer Mann; denn das Müllergeschäft,

wenn redlich betrieben, war zu jener Zeit wenig einträglich. Darum verlegte sich der Grietchesmüller neben seinem eigentlichen Erwerb auch auf die Schweinezucht. Aber auch darin mied ihn das Glück. Hatte er einmal eine schöne Zucht und glaubte schon die harten Taler in der Tasche klingen zu hören, so gingen die Tiere ein. Da er glaubte, seine Frau versorge die Schweine nicht gut, so fütterte und pflegte er die Tiere selbst. Doch auch jetzt wurde es nicht besser, und der Müller vermutete daher, es ginge nicht mit richtigen Dingen in seinem Stall zu. Besonders auffallend war es ihm, dass das Dach, welches sich mit der Rückseite an die felsige Talwand anlehnte, über dem Stall häufig zerstört war. Anfänglich glaubte er, herabfallendes Felsgestein hätte dies bewirkt, bis er eines Tages ein fremdes Schwein, eifrig am Dache wühlend, antraf. Ergrimmt schlug der erzürnte Müller mit einer scharfkantigen Latte auf das Tier los. Aber erst, nachdem er ihm den Kopf blutig geschlagen, liess es ab, schaute den Müller boshaft an und rannte dann den Berg hinauf dem Dorfe zu.

Tags darauf ging der Grietchesmüller nach Müllenbach. Unterwegs begegnete ihm eine wohlbekannte Frau aus dem Dorfe. Ihr Kopf, in Tücher eingewickelt, schien arg zerschunden, und nur die Augen waren zu sehen. Bei dem Anblick derselben wäre der Mann fast vor Schreck umgefallen; denn waren das nicht die rottriefenden Schweinsaugen von gestern, die ihn da anfunkelten! Eisigkalt überlief es ihn aber, als ihm die Frau im Vorbeigehen zuraunte: „Du Sauschinder!“ Aha, dachte der Müller, bist du es. Niemals aber verriet er den Namen der Hexe, nicht einmal seinem Sohne und seinem Enkel, welch letzterer mir dieses erzählt hat.

II.

Zwei Männer aus Huroth befanden sich mit schwerbeladener Fuhre auf dem Heimweg. Die Abenddämmerung begann eben ihre grauen Schatten auszubreiten, als sie am Hurother Berg ankamen. Wacker griffen die braven Pferde aus und mit Wucht warfen sie sich in die Sielen, als ob sie den Wunsch ihrer Herren erraten hätten, vor Einbruch völliger

Dunkelheit zu Hause zu sein. Eine kurze Strecke noch und die Höhe war erklimmen, da versperrte ihnen eine dunkle Masse den Weg. Ärgerlich über den unliebsamen Aufenthalt hielten die Fuhrleute ihr Gefährt an und schritten der Gestalt zu. Zu ihrer Verwunderung sahen sie alsbald einen Ochsen, welcher quer über dem Wege liegend zu itterichen¹⁾ schien. Ein paar kräftige Hiebe mit der Peitsche vermochten das steifnackige Tier nicht auf die Beine zu bringen. Kurz entschlossen packten die Männer es daher bei Kopf und Schwanz an, um ihm auf diese Weise nachzuhelfen. Aber, o Entsetzen, was war denn das? Obwohl unbeweglich auf der Erde liegend bleibend, wurde der Ochse immer grösser und wuchs unter ihren Händen. Da ward es ihnen doch schwül zumute. Ihr Hut schien sich zu lüften und Peitsche, Wagen und Pferde im Stiche lassend, stürmten sie dem Dorfe zu.

Als sie sich dann in Begleitung einer Anzahl Dorfgenossen an die unheimliche Stelle zurückwagten, fanden sie das Gespann unversehrt, von dem gespenstischen Ochsen aber keine Spur.

III.

Es mögen schon mehr denn dreissig Jahre her sein, als eines Abends in der Nähe des Meilensteines, an der Poststrasse zwischen Kaisersesch und Kochem, ein junger Mann in nachlässig wartender Haltung an einer Telegraphenstange lehnte. Von Eppenberg, seinem Heimatdorfe, war der Bursche, welcher Matth. Jos. Nass hiess, an diese Stelle geeilt, um daselbst seine Braut zu erwarten, welche eine Fussreise nach Kochem unternommen hatte und um diese Zeit zurückkehren wollte.

Den Rücken dem Walde zugekehrt, stand der Bursche an der Stange und blickte unverwandt nach der Richtung, aus welcher seine Braut kommen musste. Aber Minute um Minute verrann und keine Gestalt tauchte vor ihm auf. Dafür ward es bald hinter ihm im Walde lebendig, aus welchem ein unbekanntes Geräusch an sein Ohr schlug. Die Ursache desselben zu erkunden, wandte er sich um. Da sah er ein

¹⁾ itterichen = wiederkauen.

weisses Tier, welches einem Schafe ähnlich war und auf ihn zugeeilt kam. Hinter dem Tiere erhob sich ein grosses Getümmel, wie von vielen Hunden herrührend, und der Bursche vermeinte auch die Schatten einer Anzahl Hunde durch den Wald huschen zu sehen. Das verfolgte Tier musst du in Schutz nehmen, dachte der gutmütige Bursche, und er sprang auf die andere Seite des Strassengrabens, wo inzwischen das vermeintliche Schaf angekommen war. Während er sich darnach bückte, um es zu ergreifen, verschwand dasselbe plötzlich und auch das Geräusch im Walde verstummte.

Als wäre nichts vorgefallen, stellte der Bursche sich wieder auf seinen Beobachtungsposten an die Telegraphenstange. Je länger er aber wartete, um so heisser wurde es ihm bei der Erinnerung an das soeben Erlebte. Immer unheimlicher kam ihm der Ort vor, und schliesslich glaubte er, der Boden würde ihm unter den Füßen brennen. Da hielt er es denn nicht mehr länger aus, und mit beschleunigten Schritten wandte er der gespenstischen Stelle den Rücken.

IV.

Geresroder Pesch, so heisst eine Wiesenfläche in Hochpochten, auf der noch vor einiger Zeit ein Hof gleichen Namens stand. Bevor der Geresroder Hof in staatlichen Besitz überging, wohnte daselbst der Bauer Hermann Alfen. Dessen Schwager war ein Anwohner der Kölschen Höfe, welche, rings von Wald umgeben, jetzt noch am Nordrande des grossen Königlichen Waldes Hochpochten liegen. Bei dieser Lage gab es daher auf den Kölschen Höfen zu jeder Zeit Mäuse und anderes schädliche Getier übergenuß. Besonders schwer war der Schwager des Geresroder Hofbauern davon heimgesucht. Einstmals überlegend, wie dem abzustellen, erinnerte sich jener, dass die Katze seines Schwagers vor etlichen Monden gejüngelt hatte. Gewiss würde ihm dieser eine junge Katze ablassen, dachte er, und etwas früher Feierabend machend, begab er sich noch selbigen Tags auf den Geresroder Hof, der nur eine halbe Stunde entfernt lag. Dort angekommen, wurde seinem Wunsche gern zugesagt, jedoch vermerkt, er möge sich selbst eines der gewünschten und halbwildten Tiere fangen. Nachdem er aber in der Scheune

vergebens nach den jungen Katzen gehascht hatte, storgte²⁾ er in der Stube noch eine geraume Weile mit seinen Verwandten und machte sich dann unverrichteter Dinge wieder auf den Heimweg.

Rüstig schritt er voran; denn die Pfade durch Wald und Feld waren ihm wohlbekannt und dazu schien der Mond hell. Bald war er an der Stolle Flur, da sah er am Reach³⁾ ein weisses Kätzchen spielen. Du kommst mir ja wie gerufen, dachte der Mann, und hob das Tierchen auf. Dieses stellte sich keineswegs scheu, machte auch keine Miene zu entfliehen, schmiegte sich vielmehr fest an die Schulter seines neuen Herrn an. Sich über diese Zutraulichkeit freuend, wanderte der Mann weiter. Doch, was war das? Das kleine Tierchen kam ihm bei jedem Schritt schwerer vor und lastete bald unerträglich auf ihm. So schaute er denn einmal nach dem Kätzchen hinauf, und — o Schrecken, er sah auf seinem Rücken ein Tier hängen, so gross wie ein Lamm, und dasselbe schien noch immer zu wachsen. Von Entsetzen geschüttelt taumelte der Mann noch einige Schritte vorwärts; dann fiel er ins Leid⁴⁾.

Als er aus seiner Ohnmacht erwachte, war die Katze verschwunden. Mehr tot als lebendig kam er auf seinem Hofe an, wo er nach kurzer Zeit starb.

V.

Ein Jäger aus Mannebach ging eines Abends in den Wald Eschend auf den Schnepfenstrich. Lange Zeit hatte er schon auf seinem Stande ausgeharrt, ohne dass ihm eine Schnepfe zu Gesicht gekommen wäre. Dafür umkreiste ihn beständig und unter eigentümlichem Geschrei ein grosser Vogel. Ärgerlich darüber, dass derselbe ihm die Schnepfen verscheuchte und auch voll Neugier, welcher Art der ihm unbekannte Vogel sei, legte er die Büchse auf denselben an und drückte ab. Er musste den Vogel auch getroffen haben; denn nach einigen sonderbaren Bewegungen senkte sich derselbe

²⁾ storgte = plauderte.

³⁾ Reach = Rain.

⁴⁾ Leid = Ohnmacht.

hernieder, aber nicht auf die Erde, sondern auf den Rücken des Schützen. Dort klammerte er sich fest und liess nicht los, so sehr der Jäger sich auch darum bemühte. Mit dem unheimlichen Tiere auf dem Rücken, eilte der Mann voll Schrecken seinem Heimatdorfe zu; eine kurze Strecke von demselben noch entfernt, verschwand der Vogel plötzlich. Zu Hause angekommen, erkrankte der Jäger sogleich und nicht lange, da hörte er auch schon auf zu leben.

Abergläubisches aus der Pflanzenwelt der Vordereifel.

Von **J. Mayer**, Lutzerath.

Unsere Bäume und Sträucher, sowie die bunten Kinder Floras waren von jeher eng mit unserm Volksleben verwachsen und spendeten äusserst wohltätige Dienste. Es ist deshalb leicht begreiflich, dass sie zu vielerlei Aberglauben Anlass boten und die Sage sie mit wunderbarem Kranze umflocht. Eine kleine Auslese aus diesem Aberglauben, welcher auch zum Teil heute noch unter den Bewohnern der Vordereifel existiert, möchte ich hier bieten.

Wie es nach dem Volksglauben Bäume gibt, welche den Blitz anziehen, so stehen hingegen wieder andere in dem Rufe, den Blitz abzuhalten. Zu den letztern gehört der Apfelbaum. Jedem neugeborenen Kinde wurde — unter andern — meistens ein Apfelbaum gepflanzt. Je nachdem dieser gedieh, glaubte man das Schicksal des betreffenden Menschen, dem er gehörte, daraus zu ersehn. Trug ein solcher Baum die ersten Früchte, so wurde er „Lebensbaum“ genannt. Verdorrte aber ein solcher Baum, so glaubte man sicher, dass das betreffende Kind bald sterbe. Die Frucht eines zum erstenmal tragenden Apfelbaumes darf nur von dem betreffenden Hausherrn gepflückt werden, wenn der Baum je wieder tragen soll. Wird die erstmalige Frucht gestohlen, so trägt der Baum in zehn Jahren nicht mehr. Wer am Neujahrstage Äpfel isst, bekommt soviel Geschwüre, als er Äpfel gegessen hat. Am Ostermorgen stillschweigend vor

Sonnenaufgang einen Apfel geniessen, verhütet das Wechsel-
fieber. Ferner glaubt man, dass ein Apfel, welchen man in
den 12 hl. Nächten finde, wenn man diesen Fund verschweige,
sich in Gold verwandle. Den Ausdruck „Jetzt haben die
Äpfel goldne Schwänze“ kann man im Frühjahr auch heute
noch öfters hören.

Die knorrige Eiche als Königin des Waldes sowie die
schlanke Buche mit ihrem silbergrauen, glatten Stamme,
gehören zu den Wetterpropheten. Tragen sie viele Früchte,
so folgt ein harter Winter, welcher viel Schnee bringt. Sind
die Galläpfel zu Anfang Oktober leer und feucht, so bedeutet
dies ein feuchtes Jahr, aber einen gelinden Winter. Sind sie
verdorrt, so soll das Jahr unfruchtbar werden und ein strenger
Winter folgen. Wie die Eiche den Blitz anziehen soll, so ist
bei der Buche das Gegenteil der Fall. In der Nähe von
Demrath auf einer Höhe sowie am Kolberborn bei Driesch
befindet sich eine Eiche, welche im Volksmunde den Namen
„Wachteiche“ führt.

Dasselbst soll in früheren Zeiten, als die Schweden die
Eifel unsicher machten, eine Wache gestanden haben. Der
Name ist bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben.

Auch die Birke, das Märchen des Waldes, mit ihrem
silberumkleideten Stamme hat sich der Aberglaube zu Nutze
gemacht. Da sie den Blitz anziehen soll, wurde sie in der
Nähe menschlicher Wohnungen nicht angepflanzt. Wer an
Gicht leidet und davon befreit sein will, soll vor Sonnen-
aufgang, ohne das vorher zu verraten, stillschweigend auf dem
Hin- und Herwege zur Birke gehn, einige Zweige zusammen-
knoten, sie schütteln und dabei sprechen:

Birkenbaum ich schüttle dich,
77erlei Gichten quälen mich,
So lang soll sie in dir sein verbunden,
Bis meine 77erlei Gicht ist verschwunden.

Eschenholz in der Johannismacht geschnitten, soll alle
Wunden heilen; die Esche wird deshalb auch „Wundbaum“
genannt.

Die Weide, welche als alter geborstner Baum mit seinen
dürren, zum Himmel gereckten Armen für das Auge wenig
Erfreuliches hat, gilt als Zuflucht für Gespenster und Hexen.

Von letzteren wird geglaubt, dass sie sich manchmal in diesen Baum verwandelten, und wurde ein Gespenst gebannt, so galt die Weide als dessen Aufenthalt.

Da die Linde den Blitz abhält und auch vor andern Schäden schützt, wurde sie früher und mancherorts heute noch in unmittelbarer Nähe der menschlichen Wohnungen gepflanzt. Man glaubt, sie halte Krankheit und Gebrechen fern. Auch Zaubereien und Hexen soll die Linde abhalten. Äckern, welche mit Lindenasche bestreut wurden, blieb das Ungeziefer fern. Lindenbast bei sich getragen, galt als Talisman gegen Hexen und Zauberer. Viele Ortschaften und Fluren verdanken der Linde ihren Namen, oder sind mit ihr auf irgend eine Weise verbunden. Die unweit Aflfen gelegene, im Schwedenkriege zerstörte Stadt „Lind“ soll der Volkssage gemäss von den vielen Linden, die daselbst gestanden haben, ihren Namen haben. Auf der Flurkarte steht diese Stelle auch heute noch unter dem Namen „Lindenflur“ verzeichnet.

Der Holunder, welcher als „Glücksbaum“ gilt, wurde stets vom Landmann in einer Ecke seines Hofes gepflegt, mit der strengen Mahnung, des Baumes zu schonen. Ausgezogene Zähne, sowie abgeschnittene Haare und Fingernägel wurden unter dem Holunderbaum begraben, um zu verhüten, dass der ehemalige Besitzer damit bezaubert würde.

Die Tanne, welche bereits im Altertume hochgeschätzt wurde, wird auch heute noch bei allen festlichen Gelegenheiten als Schmuck benutzt. Auf den Giebel eines neuerrichteten Hauses wird eine mit Bändern und Blumen geschmückte Tanne gesteckt, in dem Glauben, dadurch Blitz und Ungemach von dem Hause und dessen Bewohnern abzuhalten und es dem guten Hausgeiste zu weihen. Dieser Gebrauch ist bis heute erhalten geblieben.

Vom Wachholder berichtet der Volksglaube, dass der Fuhrmann nur einen Wachholderstock als Geisselstiel benutzte, um die Pferde vor dem Festbannen zu hüten. Auch jetzt sieht man noch Fuhrleute, welche diesem Glauben treu geblieben sind und sich von ihrem Wachholder-Geisselstiele nicht zu trennen vermögen.

Freimaurerei und Volkskunde.

Gesammelt von C. Lellmann, Isenburg b. Sayn.

I. Der Teufelsglauben im allgemeinen.

Isenburg.

Die Leute, die zu den Freimaurern übertreten wollen, müssen sich mit ihrem eigenen Blute dem Teufel verschreiben. Sie bekommen einen Schnitt in die Hand und schreiben mit dem daraus fließenden Blute. Während dieser Handlung liegt der Teufel unter dem Tisch, an dem sie schreiben. In dem Sitzungszimmer wird ihr Porträt aufgehängt. Verstossen sie in irgend einer Weise gegen die Satzungen der Loge, oder kommen sie sonst ihren Versprechungen nicht nach, so bemerken die Logenvorsteher dieses an den Veränderungen, die mit dem Bilde vor sich gehen. Sie stossen mit einem Messer in das Bild und der Betreffende fällt sofort tot nieder, wo er sich auch befinden mag. Der Teufel versorgt die Mitglieder mit Geld; aber nur dreimal hilft er ihnen aus der Verlegenheit, das vierte Mal nicht mehr.

Herkersdorf b. Kirchen (Sieg).

Die Freimaurer bilden eine Versammlung vornehmer (feiner) Leute, welche ihre eigene Religion haben. Dabei arbeiten und kämpfen sie bei jeder Gelegenheit heimlich und offen mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln gegen andere Religionen, besonders gegen die katholische. — (Die Gegend ist grösstenteils katholisch.) — Die Freimaurer halten ihre Versammlungen in geheimen Sälen ab. Kein Unberufener kennt und findet sie. Mit verbundenen Augen und in verschlossenen Wagen werden die neu aufzunehmenden Mitglieder in die Versammlungen gebracht. Niemand weiss Ort und Zeit der Versammlungen. Jeder muss sich mit eigenem Blute unterschreiben. Dadurch verpflichtet er sich, über den ganzen Vorgang und alles Kommende tiefes Schweigen zu beachten; ferner, die Satzungen genau zu halten und den Teufel als seinen obersten Herrn anzuerkennen. Gleichzeitig ist damit dem Teufel die Seele verschrieben. Um den Teufel zu befriedigen, muss ihm alle 6 Jahre (Zeit verschieden) eine

Seele geopfert werden. Das Mitglied muss sich entweder selbst das Leben nehmen, oder es wird hingemordet. Das Opfer wird durchs Los bestimmt und muss getreu seiner Verpflichtung gehorchen, sonst wird es dazu gezwungen und nachts beseitigt. Wohin das Opfer kommt, wird kein Mensch gewahr.

Kaimt b. Zell (Mosel).

Der Freimaurer steht mit dem Teufel in Verbindung. Sobald er in die Loge eintritt, muss er sich mit seinem Blute dem Teufel verschreiben. Das Blut wird ihm mittels einer geweihten Pinzette der Herzgegend entnommen. Durch die Unterschrift verkauft er dem Teufel seine Seele für ewig, und wehe ihm, wenn er sich später anders besinnen sollte; denn sobald es in der Loge bekannt wird, dass ein Mitglied untreu geworden ist, wird durchs Los derjenige bestimmt, welcher den Untreuen zu beseitigen hat. Dies geschieht durch Gift oder geheimen Mord. Sobald ein neues Mitglied die Unterschrift geleistet hat, wird es durch den Bruderkuss als Bruder aufgenommen und erhält sodann, wenn es reich ist, die Aufforderung, eine bestimmte Summe in die Kasse zu zahlen. Kommt der Aufgenommene später auf irgend eine Weise in Geldverlegenheit, so erhält er aus der Kasse soviel Geld, als er nötig hat. Dreimal wird ihm in solchen Fällen fortgeholfen. Bei weiteren Anträgen wird er als Unwürdiger aus der Loge ausgestossen und nie wieder aufgenommen.

Der Kultus in der Loge ist folgender:

In einem schwarz dekorierten Saale steht vorn ein schwarz verhängter Tisch. Hinter demselben steht der Logenmeister mit einem Schwerte umgürtet. Zu beiden Seiten des Tisches stehen je 6 Räte, mit einem Schurzfell bekleidet und mit aufgerollten Ärmeln, in der rechten Hand hat jeder einen Hammer. Der neu Aufzunehmende wird von den 12 Räten an den Tisch geführt. Dort muss er seinen bisherigen Glauben ab-, und dem Teufel zuschwören. Dann wird ihm bei entblösster Brust das Blut entnommen, mit dem er sich unterschreiben muss. Der Logenmeister legt ihm dreimal das Schwert auf den Kopf, und von den zwölf Räten schlägt

jeder mit dem Hammer zwölfmal auf einen auf dem Tisch stehenden Amboss. Darauf begeben sich alle an einen gedeckten Tisch, wo das Brudermahl eingenommen wird.

II. Teufelerscheinungen.

1.

Es mögen wohl 30 bis 40 Jahre her sein, da ging der Johann Hermann aus Isenburg, genannt der Kaul, von Isenburg nach Sayn. Er war oft in Geldverlegenheit gewesen, hatte auch schon vielfach gehört, dass der Teufel die Freimaurer reichlich mit Geld versorge, und so war bei ihm der Entschluss gereift, selbst zu den Freimaurern überzutreten. Wie er nun so still für sich daherging, beschäftigte sich sein Geist wieder mit solchen Gedanken. Da plötzlich — unterhalb der Wirtschaft Kreier in der Nähe des Froschweiher — gesellte sich ein vornehm gekleideter Herr zu ihm. Wie durch Zufall lenkte dieser das Gespräch auf die Freimaurer und wusste dieselben nicht genug zu loben, so dass unser guter Kaul in dem Vorhaben, zu den Freimaurern überzutreten, noch erheblich bestärkt wurde. Als er nun zufällig zu Boden schaute, entdeckte er zu seinem Schrecken, dass der vornehme Herr einen Pferdefuss hatte. Nun befand er sich sicher in der Gesellschaft des leibhaftigen Teufels. Sein vorhin gefasster Entschluss war in nichts zerfallen, und da beide inzwischen in Sayn angekommen waren, suchte er sobald als möglich sich der Gesellschaft dieses unheimlichen Begleiters zu entledigen.

Später erzählte er den Vorfall seinem Beichtvater, der ihn darob heftig ausschimpfte.

2.

Der alte aus Gladbach, ein sehr achtbarer, religiöser und glaubwürdiger Mann, war in seiner Jugend nach Amerika ausgewandert, um dort sein Glück zu suchen. Es gelang ihm aber nicht, eine passende Stellung zu erlangen, und er sah sich genötigt, den Pförtnerdienst in einer Freimaurerloge zu übernehmen. Da war es ihm nun strenge zur Pflicht gemacht, beim Ein- und Austreten die Türen sorgfältig zu schliessen, damit kein Unberufener sich einschleichen konnte.

Als er nun eines Tages nach Schluss einer Versammlung das Sitzungszimmer reinigen sollte, bemerkte er eine schwarze, menschliche Gestalt mit Pferdefüssen, die, an eine Wand gelehnt, ihm gelassen zuschaute. Eine unheimliche Angst überfiel ihn und lähmte seine Glieder, so dass er das Gebäude nicht verlassen konnte. Sehnsüchtig schaute er nach der Türe, ob nicht sein Prinzipal bald käme und ihn aus dieser peinlichen Lage befreie. — Da kam dieser, und die Gestalt verschwand. Die Logenmitglieder unterzogen ihn nachher einem strengen Verhör; er aber behauptete fest und sicher, der Teufel sei ihm erschienen.

Kleinere Mitteilungen.

Umfrage über Freimaurerei. Im Anschluss an die vorstehenden Ausführungen des Herrn C. Lellmann über Freimaurerei und Volkskunde möchte ich hierdurch weitere Mitteilungen über das Thema erbitten, um eine Übersicht zu erhalten über das, was das Volk von den Freimaurern sagt und glaubt.

Schon vor längerer Zeit habe ich mich mit derselben Bitte an eine Reihe von Mitgliedern unseres Vereins persönlich gewandt und zwar mit dem glücklichen Erfolge, dass eine schöne Reihe von zum Teil recht ausführlichen Einsendungen einlief, für die ich auch an dieser Stelle herzlich danke. Für ganze weite Landstriche fehlt aber noch jedes Material, so dass eine eingehende Übersicht über das ganze Gebiet leider noch nicht zu geben ist.

Es möge noch ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass bei dieser Arbeit nur volkskundliche Zwecke verfolgt werden sollen, es liegt mir nichts ferner als einerseits vielleicht Geheimnisse der Freimaurerei zu enthüllen — es kommt ja nur das in Betracht, was das „Volk“ von ihr denkt und glaubt — oder ferner auch nach irgend einer anderen Seite Anstoss zu erregen.

K. Wehrhan, Frankfurt a. M., Günthersburgallee 76 l.

Eine wahre Geschichte.

Von **Jos. Klein**, Hauptlehrer in Worringen.

In Brück (Langenbrück bei Cöln) wohnte einst ein karger und geiziger Bauer. Wegen seiner roten Haare nannte man ihn den „Roten“. Als Christ war er nicht berühmt und hielt vom Beten nicht viel. Einst

war ein beisser Sommer, und lange Zeit war der Regen ausgeblieben, so dass man allgemein eine Missernte befürchtete. Da wurde in der Kirche gebetet, dass Gott Regen spenden möge. Auch sollte ein Bittgang nach einer nahen Gnadenkapelle gemacht werden. Deshalb wurden auf jedem Hofe die Leute dazu bestellt, damit wenigstens einige Knechte oder Mägde sich daran beteiligten. Als auch die Besteller auf den Hof unseres „Roten“ kamen, war dieser nicht sehr erbaut von ihrem Vorhaben und schlug ihnen ihre Bitte ab. Seine Leute hätten Arbeit, er könne keinen mitgehen lassen. Zudem könnte man nicht so „spetz“ (spitz) beten, dass, wenn Hilfe käme, es auf seine Äcker nicht regnete. Sprachs und liess die Bittsteller allein stehen.

Hochzeitsgebrauch in Brück.

Von **Jos. Klein**, Hauptlehrer in Worringen.

Wenn die Neuvermählten aus der Kirche treten und den Weg nach Hause einschlagen, so wird ihnen, wie dem ganzen Hochzeitszug, an verschiedenen Stellen der Weg durch ein buntes Band versperrt. Im Volksmund nennt man dies „das ‚Lint‘ aufhalten“. Es geschieht dies besonders an der Kirche und beim Eintritt ins Haus. Gewöhnlich sind es arme Kinder, die dies tun, nicht selten aber auch Erwachsene. Auf einem Teller haben sie einen Liqueur (gewöhnlich Vanille). Erst gegen ein den Vermögensverhältnissen entsprechendes Geldgeschenk wird die Passage freigelassen. Dieser Gebrauch hat sich vereinzelt noch bis zur Gegenwart erhalten.

Eifel und Ostpreussen.

In C. Viebig's Naturgewalten, neue Geschichten aus der Eifel (Verlag Egon Fleischel & Co., Berlin 1905; 5. Auflage) fielen mir viele Ausdrücke auf, die ebenso oder ähnlich in meiner Heimat Ostpreussen anzutreffen sind; auch zeigt der Dialekt manche Übereinstimmung. Zur Zeit der Ordensritter*) kamen bekanntlich aus gar verschiedenen Gauen Deutschlands Kolonisten nach Preussen; ob das Eifelgebiet vertreten war, ist mir nicht bekannt.

Hier einige Beispiele.

Übereinstimmend sind: ech (ich), dech (dich), sech (sich), mer (mir), se (sie), es (ist).

Eifel unse, Ostpreussen unse, onse (unsere); E. jao, O. jau (ja); E. sehons, O. schonst (schon); E. widder, O. wedder (wieder); E.

*) Der bei einer Belagerung von Akkon 1190 gegründete „Deutsche Orden“ (ursprünglich eine Bruderschaft zur Krankenpflege und erst 1198 zum ritterlichen Orden umgewandelt) wurde 1226 von Herzog Konrad von Masovien zur Bekämpfung der heidnischen Preussen herbeigerufen.

u. O. krigge (bekommen; in O. „was kunn ech da krigge?“); E. wanneh, O. wanneer (wann); E. neist for unguud, O. „nehme Se's nech fer unguut!“ E. bißche, O. bische, besche (ein wenig); E. se sein, O. se sein, se sie (sie sind); E. alert, O. alart (munter); E. prowiere, O. prowé (probieren); E. u. O. pisacken, pisaken (peinigen); E. ackerat, O. akrats (genau); E. u. O. Schubjack (erbärmlicher Mensch); E. schlorryte, O. schlorrte, schlorte (ging, ohne die Füße viel zu heben); E. on, O. un (und); E. u. O. Kittche, Kittchen (Gefängnis); beim Abwehren des Dankes: E. kein Ursach, O. kei' Ursach; E. u. O. als wäre die Petersilie verhagelt.

Elisabeth Lemke, Berlin.

Berichte und Bücherschau.

Bruinier, J. W., Das deutsche Volkslied. Über Werden und Wesen des deutschen Volksgesanges. 2. unveränd. Abdruck. Leipzig 1904. 156 S. (Aus Natur und Geisteswelt. Nr. 7.) 1.— M.

Treffliche Worte sind es, die der Verfasser für die Pflege des deutschen Volksliedes in der Gegenwart ausspricht und in denen er besonders die Vorwürfe zurückweist, die gegen das Volkslied erhoben worden sind; eine poetische Stimmung weht uns aus seinen Ausführungen entgegen. Und wenn nach bangen Zweifeln, ob das Volkslied sich halten wird, dem Verfasser doch die Hoffnung des Sieges der guten Sache, des deutschen Volkstums und damit des Volksliedes, als sicher bleibt, so schliessen wir uns gern an: „... Und so wird am deutschen Wesen, noch dereinst die Welt genesen... Klinge, Balmung! Klinge und blitze über Meer und Land! Wir lassen hinter uns die brauenden Nebel. Nein, der Wolf aus der Hölle wird deine Sonne nicht verschlingen, o du mein deutsches Leben!“ — Die ferneren Abschnitte behandeln: Wesen und Ursprung des deutschen Volksgesanges; die Priestersänger; Skop und Spielmann; Heldensang; Geschichte und Märe; Leben und Liebe. Dass das Werk in kurzer Zeit zwei Auflagen erlebte, spricht für seinen Wert.

Wehrhan.

Kopp, Arthur. Bremberger Gedichte. Ein Beitrag zur Bremberger Sage. Wien. Rud. Ludwigs Verlag 1908. 63 S. 8°. 2.— M. [Quellen und Forschungen zur Deutschen Volkskunde, hrsggeg. von E. K. Blümml. 2. Bd.]

Die Bremberger Gedichte behandeln die weitverbreitete sogenannte Herzmäre: Ein Minnesänger oder sonst jemand, der einer edlen Frau zugetan ist, wird von deren Gemahl umgebracht, das zubereitete Herz des Getöteten wird darauf der Frau vorgesetzt, die es ohne Argwohn isst, dann aber aufgeklärt wird und sich nun das Leben nimmt. Soweit kurz der Sageninhalt, der in Deutschland durch die Geschichte vom

Ritter Brennenberg oder Bremberg dargestellt wird, in anderen Ländern sich ähnlich findet (vgl. Uhlands Gedichte über den Castellan von Coucy). Die eingehende Einleitung dieses Buches über die Bremberger Gedichte, die hier nach fliegenden Blättern mitgeteilt werden, berichtet uns über die geschichtliche Persönlichkeit des Ritters und Minnesängers Brennenberger, Bremberger oder Prennberger, der im 13. Jahrhundert etwa lebte; alsdann werden die Lieder selber einer Untersuchung unterzogen. Auch die äussere Ausstattung des Buches ist zu loben. Wehrhan.

Muck, Rudolf, Deutsche Stammeskunde. (Sammlung Götschen Nr. 126.) 2. Aufl. Mit 2 Karten und 2 Tafeln. Leipzig 1905. 140 S., geb. 0,80 M.

Herkunft und Stammesgliederung des deutschen Volkes sind für die Volkskunde von grosser Wichtigkeit. In dem kleinen Büchlein wird die Frage der Herkunft der Volksstämme einer neuen Untersuchung unterzogen, besonders werden die verschiedenen germanischen Stämme charakterisiert. Wehrhan.

Vergleichende Volksmedizin. Eine Darstellung volksmedizinischer Sitten und Gebräuche, Anschauungen und Heilfaktoren, des Aberglaubens und der Zaubermedizin. Unter Mitwirkung von Fachgelehrten hrsg. v. Dr. O. v. Hovorka und Dr. A. Kronfeld. Mit einer Einleitung von Prof. Dr. M. Neuburger. Mit 28 Tafeln und etwa 500 Textabbildungen. In zwei Bände geheftet 22,40 Mark, gebunden (Halbfranz) 28.— Mark. Verlag von Strecker und Schröder, Stuttgart.

Von dem gross angelegten Werke, dessen erste Lieferung wir schon begrüssten*), ist nunmehr das erste Buch (XXIII u. 459 S., gr. Lex.-Form.) und ein Teil des zweiten (S. 1—192) erschienen. Die Fortsetzung hält, was uns die erste Lieferung versprochen, es ist jedenfalls ein einzig dastehendes Werk und darf als unentbehrliches Hand- und Nachschlagebuch in der Bibliothek keines Forschers fehlen, der sich mit dem Gebiete befassen will. Es liegt hiermit ungefähr die Hälfte des ganzen Werkes vor, die mit ihren 273 Textabbildungen und 17 Tafeln einen stattlichen Eindruck macht. Nicht nur die glänzende Ausstattung und die z. T. originellen Illustrationen, sondern auch die reichliche Heranziehung der einschlägigen Literatur aller Völker, die Anführung der Texte in der Ursprache (neben guter deutscher Übersetzung), sowie die medikohistorische Bearbeitung der Schriftsteller des Altertums ist hervorzuheben. Es kommt die gesamte Volksmedizin aller Völker, besonders der europäischen, zu systematischer vergleichender Behandlung. Für die Volkskunde, Sitten- und Kulturgeschichte ist das Werk gleich bedeutsam wie für die Geschichte der Heilwissenschaft. Der Raum ver-

*) Vgl. Ztschrift. V 1908 S. 155 f.

bietet uns hier, auf die einzelnen Kapitel näher einzugehen, sie auch nur der Hauptsache nach aufzuführen; wir kommen gelegentlich noch näher darauf zurück. Wehrhan.

Zum Rheinischen Wörterbuch. Mit der Vorgeschichte und den Anfängen der Arbeiten zu dem mit Freuden begrüßten Rheinischen Wörterbuch sind unsere Leser bekannt. *) Da wir schon aus Prinzip dieses dankenswerte Werk fördern, wollen wir auch über den Fortgang der Arbeit gern berichten und tun das im Anschluss an einige kleine Veröffentlichungen:

J. Frank, Das Wörterbuch der rheinischen Mundarten. Trier 1908. 39 S. 8°. [S.-A. aus der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Heft I 1908.]

Frank, Müller, Trense. Anfragen und Mitteilungen zum Rheinischen Wörterbuch. Nr. 1—3. 52 S. gr. 8°.

Die mehr allgemeinen Charakter tragende und orientierende Abhandlung von dem verdienstvollen Bonner Universitätsprofessor J. Frank führt in die Bedeutung der Mundart für das Leben und Denken des Volkes und geht dabei insbesondere auf das Rheinische ein, dessen Abgrenzung und Gliederung uns in grossen und klaren Zügen vor Augen tritt, zeigt die lautliche Vielgestaltigkeit neben der Reichhaltigkeit und Originalität in einzelnen Ausdrücken und Wendungen, führt einen guten Teil der bisher veröffentlichten Literatur über die Mundart des Gebietes an und bringt die Geschichte des jetzt in Angriff genommenen Wörterbuchs, um schliesslich eingehend die Technik der Sammlung nach allen Seiten zu erläutern. Die trefflichen Ausführungen sind in der Tat vorzüglich geeignet, „einen richtigen Begriff zu geben von den Aufgaben des weitausschauenden Unternehmens“; sie seien daher an dieser Stelle jedem Interessenten — und derer dürften viele sein, die sich für Mitarbeit entscheiden — empfohlen.

Dasselbe möchten wir von den „Anfragen und Mitteilungen“ sagen, die eine Art Bindeglied zwischen der Leitung des Wörterbuchs und den Helfern, Sammlern, Mitarbeitern bilden sollen; sie wollen vor allem auch zur Sammeltätigkeit anregen, was erreicht werden soll durch die gegebene

- a. lexikalische Ausarbeitung eines Einzelwortes, aus der die Anlage des Wörterbuchs ersichtlich ist (bisher erschienen die Artikel: „der Pfuhl“, „gross“).
- b. Behandlung eines umfassenden Begriffskreises (bisher: „der menschliche Körper“, „das Haar“).
- c. Behandlung einzelner Begriffe (bisher: „kleiner Mensch“, „Geiz, geizig, geizen, Geizhals“, „das Messer“, „wie verspottet der Volksmund den Plänemacher, der zu oft das Wörtchen »wenn« im

*) Vgl. Ztschrft. II 1905 S. 1 ff.; IV 1907 S. 150 ff.

Munde führt?“, „einen Hund necken, reizen“, „Kartoffel“, „Lügen, Lüge, Lügner“, „Kaffee“, „magerer Mensch“, „kalt, Kälte, Kälte empfinden“, „altes baufälliges Haus“, „Stubenhocker“, „Gefängnis“, „einen Verweis erteilen“, „gleich und gleich gesellt sich gern“, „einträchtig handeln“),

- d. Behandlung und Andeutung grammatischer Gruppen (bisher: Gattungsnamen männlichen Geschlechts auf -erich, -es, Schallwörter auf -tech, Genetivadverbien auf s); (Abelach; Schifferausdrücke; Mös für „Vogel“).

Schier staunen müssen wir vor der Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit der einzelnen Gruppen, und alle Achtung vor der gründlichen Tätigkeit der Leiter vor allem und auch der zahlreichen Mitarbeiter. Wir hoffen, noch öfter von dem regen Fortgang der Arbeit berichten zu können.

Wehrhan.

Johannes Kruse, Der Armeleutpastor. Ein Lebens- und Kulturbild aus altwestfälischer Zeit. Leipzig, Carl Ziegenhirt [1908]. 395 S. 8°.

Da schildert uns einmal wieder ein Westfale von echtem Schrot und Korn das liebe und heimische Land der roten Erde, wo der schweigsame und verschlossene Bauer zäher an seiner ererbten Scholle hängt, als anderswo, wo altväterliche Sitte, uralter Brauch sich getreuer in unsere flüchtigen Tage gerettet haben und sich noch in alter Bewährtheit behaupten, wo noch vor allem das Wort des Mannes gilt, selbst in der inneren Politik des bäuerlichen Wirtschaftslebens. Da werden beim Lesen des schönen Buches echte westfälische Bilder vor die Seele projiziert, die unsere Teilnahme fesseln. So ist vor allem die meisterhaft gezeichnete Gestalt der Hauptperson, der Pastor Busch, von echter helmatlicher Art, „grade durch“, sich keine Meinung aufoktroyieren lassend. Und dabei die Weichheit des Gemüts, das vor dem Elend des einzelnen Menschenkinde schmilzt, wie die erste Schneeflocke vor der Novembersonne; die tiefe Innerlichkeit, die uns einen Blick tun lässt in das im Herzen verborgene rege Leben eines Westfalen, das unter dem rauhen Kern garnicht vermutet wird. Daneben reihen sich die andern Personen des an Szenen abwechslungsreichen Stückes zu einer einheitlichen Kette zusammen; wir können ihre Glieder nicht alle nennen; von dem Schloss- und Gutsherrn, Herrn von Rosenfels, herab bis auf den kostbaren alten Schäfer Veit liesse sich sonst manches berichten.

Hier interessieren in erster Linie die vortrefflich geschilderten Vorgänge aus dem ländlichen Leben, soweit sie mit alter Sitte, edlem Brauch in Zusammenhang stehen, und gerade diese Seite des Romans ist unserer Meinung nach am besten gelungen, da tritt uns die uralte Weisheit, die unvergängliche Schönheit und die unbesiegbare Stärke der alten Überlieferungen so recht hell vor die Seele. Man lese nur, um einiges herauszugreifen, die lebenswahren Kapitel über das Martinsfest;

man feiere in Gedanken die alte westfälische Bauernhochzeit mit, besehe und bedenke die vielen an passender Stelle verwerteten Perlen aus dem Sprichwörter- und Spruch- oder Liederschatze des Volkes; bei der Schilderung der Freuden des Kartoffelfeuers meint man förmlich den anheimelnden Geruch der Erdscholle, den appetitlichen Duft des im Feuer gebratenen Erdapfels zu empfinden. Ja, Heimat, echtes Volkstum ist es, das das Büchlein atmet, und darum möchten wir es auch jedem, der die Heimat lieb hat, mit Freuden in die Hand drücken. Auch die Ausstattung, insbesondere die zum Charakter des Buches passenden, etwas altertümlich dreinschauenden Lettern sind zu loben.

Wehrhan.

Karl Prümer, *Aus Altwestfalen. Volkskundliche und kulturgeschichtliche Beiträge.* Leipzig 1908. Otto Lenz. 131 S. 8°.

Eine der wesentlichsten Aufgaben der Volkskunde ist die Verfolgung der heutigen Sitten und Bräuche, Sagen und Lieder usw. nach rückwärts, um ihr geschichtliches Werden und Wachsen festzustellen. Da diese Feststellungen aber ungeheure Schwierigkeiten bieten, haben sich die meisten Sammler der volkskundlichen Überlieferungen nur auf die Gegenwart beschränkt. Das Prümersche Buch ist nun besonders dadurch wertvoll für die heimische Volkskunde, dass es uns eine reiche Stufenfolge von Mitteilungen aus früherer Zeit bringt, die sich auf heimische Sitte, heimischen Brauch beziehen und so dem Forscher mühelos in den Schoss wirft, was er sonst in langer Schürfarbeit in vergilbten Akten und staubigen Folianten suchen muss und trotzdem seine Mühe nicht entsprechend gelohnt findet. Die hier gegebenen Bausteine für die eingehende und vergleichende Forschung sind ein sehr wertvoller Beitrag für unsere Wissenschaft und für die Heimatkunde des Landes der roten Erde, für die dem Sammler und Herausgeber der Dank vieler werden wird. Von der Reichhaltigkeit des Inhalts — ein genaues Inhaltsverzeichnis wäre sehr erwünscht gewesen — mögen einige Kapitelüberschriften in bunter Reihenfolge Zeugnis ablegen: Über Döhnten, das Bauernhaus im Herzogtum Westfalen, Gastereien, Hochzeiten, Kindtaufen, Aberglaube, Charakteristik der Münsterischen Bauern, Gespenstergeschichten, westfälisches Hausheben, Fastnacht usw. usw. Die Mitteilungen entstammen fast ausschliesslich dem 18. und dem Anfange des 19. Jahrhunderts.

Wehrhan.

Hauptversammlung des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde in Düsseldorf am 5. Juli 1908.

Nach vorhergehender kurzer Vorstandssitzung wurde die Hauptversammlung um 11¹/₄ Uhr vom 1. Vorsitzenden, Prof. Sartori, eröffnet. Aus dem von ihm verlesenen Jahresberichte ist hervorzuheben, dass die

Zahl der Mitglieder jetzt 650 beträgt (darunter 4 lebenslängliche und 50 körperschaftliche). Einer Einnahme von 2245,89 Mk. stehen Ausgaben im Betrage von 2088,71 Mk. gegenüber, so dass ein Überschuss von 157,18 Mk. verbleibt. — Die bisherigen Mitglieder des Vorstandes werden wiedergewählt. — Die nächste Hauptversammlung soll in der ersten Julihälfte 1909 an einem noch zu bestimmenden westfälischen Orte stattfinden. — Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten ergriff Herr Direktor Frauberger vom Kunstgewerbemuseum in Düsseldorf das Wort und wies in längeren Ausführungen auf die Notwendigkeit hin, die noch vorhandenen Erzeugnisse der Volkskunst zu sammeln und in besonderen Museen zu vereinigen. Die Versammlung beschloss die Sache nach Kräften zu fördern. Es sprachen dann noch die Herren O. Schell über bergische Trachten, K. Wehrhan über rheinische Motiv- und Weihegaben und R. Clément über das Leben in der Altstadt Düsseldorf. Die von den Anwesenden mit lebhaftem Beifall ausgezeichneten Vorträge werden voraussichtlich in unserer Zeitschrift abgedruckt werden. — Schluss der Versammlung 1¹/₂ Uhr. — Am Nachmittag folgten die Teilnehmer dann noch einer freundlichen Einladung des Herrn Direktors Frauberger zur Besichtigung des Kunstgewerbemuseums.

Die internationale Ausstellung f. Volkskunst in Berlin 1909.

Von **Heinrich Frauberger**,

Direktor des Kunstgewerbe-Museums in Düsseldorf.

Der Lyceum-Klub (E. V.) wird in Berlin vom 20. Januar bis 20. März 1909 in den geräumigen hellen Sälen Vossstrasse 32 eine internationale Ausstellung für Volkskunst veranstalten, die „das Interesse für Volkskunst anregen und den Weltmarkt dafür erschliessen helfen“ soll.

„Die Ausstellung soll, soweit als möglich, die Volkskunst in ihrer „geschichtlichen Entwicklung vorführen und feststellen, was von dem „Schatz überkommener Formen und künstlerischen Empfindens alter Zeit „sich in die Gegenwart gerettet hat.“

„Es wird angestrebt, der Volksseele in ihren künstlerischen „Äusserungen nachzuspüren und zu ermitteln, wie weit auf dem national „differenzierten Boden das Kunsthandwerk von heute aus den ererbten, „echten volkstümlichen Anschauungen, Anregungen für die Produktion „der Gegenwart finden kann.“

„Die Eigenart in der Produktion der verschiedenen Länder soll „ganz besonders zur Darstellung gebracht werden, so dass uns in mancher „Hinsicht eine Leistung in minder wertvoller Ausführung, welche typisch „für die volkstümliche Formanschauung ist, wichtiger sein kann, als „eine vollendete Leistung mit verwischem nationalen Charakter.“

Die Durchführung dieses Programms soll in drei Abteilungen zur Schau kommen:

- „1. Abteilung: Volkskunst (auch verkäufliche Arbeiten).
- „2. Abteilung: Auf Volkskunst fussende künstlerische Frauenarbeiten.
- „3. Abteilung: Historische Abteilung (alte Volkskunst mit besonderer Berücksichtigung dahingehöriger Frauenarbeit).“

Es geht schon daraus hervor, dass für diese Ausstellung hauptsächlich Frauenarbeiten von der Leitung gewünscht werden, die in den Händen der Frau Helene Gräfin Harrach als Vorsitzende, Frau Hedwig Heyl als geschäftsführende Vorsitzende und des Generalsekretärs Herrn Wolf Wertheim ruht, der für den Zweck die schönen Ausstellungsräume des Kaufhauses Wertheim, in denen bereits mehrere sehr interessante Sonderausstellungen veranstaltet worden sind, dem Lyceumklub überlässt und durch die ihm reichlich zur Verfügung stehenden Dekorationsmittel eine geschmackvolle Aufstellung erleichtert. Das Arrangement der historischen Abteilung besorgt Professor Curt Stoeving. Er wird dabei unterstützt vom Direktor der Sammlungen des Kgl. Kunstgewerbe-Museums, Professor Dr. Otto von Falke, vom Direktor Sökeland und vom hervorragenden Kunstamateur James Simon. Alle bisher genannten Namen verbürgen demnach eine ernste, Erfolg versprechende Ausstellung.

Um für sie eine angemessene Beteiligung der Rheinprovinz zu erhalten, hat sich die Vorsitzende, Frau Gräfin Harrach, an Ihre Exzellenz Frau Baronin von Schorlemer gewandt. Auf Wunsch der Frau Oberpräsidentin habe ich die auf die Beteiligung der Rheinprovinz bezüglichen Arbeiten übernommen.

Ich richte demnach an die Mitglieder die Bitte, mich dabei unterstützen zu wollen, damit auf dieser Ausstellung auch die Rheinprovinz in angemessener und würdiger Weise vertreten sei.

Kosten werden durch die Beteiligung den Ausstellern nicht erwachsen, weil sie von dem zu bildenden Lokalkomitee für die Rheinprovinz getragen werden.

Anmeldungen werden bis 1. Oktober entgegengenommen. Die Einlieferung der auszustellenden Gegenstände hat zwischen 10.—15. Dezember an das „Kunstgewerbe-Museum in Düsseldorf, Friedrichsplatz 3—7“ zu erfolgen. Die zur Ausstellung angenommenen Gegenstände dürften gegen 15. April 1909 wieder zurückgegeben werden. Verkäufliche Gegenstände sind mit Angabe des Kaufpreises, nicht verkäufliche mit Angabe des Versicherungswertes in zwei getrennten Listen anzumelden.

Zeitschrift

des Vereins für

rheinische und westfälische Volkskunde.

5. Jahrgang.

1908.

Viertes Heft.

Tod und Leichenbrauch im Bergischen.

Von **O. Schell**, Elberfeld.

Vor keinem Feste und den damit verknüpften Bräuchen hat der alles nivellierende Zeitgeist so pietätvoll haltgemacht, wie vor der Totenfeier und den Leichenbräuchen. Und das ist leicht begreiflich, wenn man den Ernst der Situation ins Auge fasst und die Unvermeidlichkeit des Eintrittes des Todes beherzigt, wodurch andererseits die Ausbildung fest geregelter Bräuche wesentlich gefördert wird.

Das Nahen des allgewaltigen Todes, der dem irdischen Dasein ein Ende macht, vorherzuwissen, ist ein natürlich berechtigter Zug, der zu einem weitverbreiteten, fast überall wiederkehrenden Zweige des Aberglaubens entwickelt wurde, zu den sogenannten Todvorbedeutungen (m. vergl. dazu u. a. Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch, S. 143 ff). Gar mancherlei Zeichen deuten dem Menschen, nach der Ansicht des Volkes, den Tod an, mag dieser nun die eigene Person oder Nahestehende treffen. Diese Zeichen entnimmt der Volksglaube dem eigenen Körper, dem Leichnam, dem Pflanzen- und Tierreich, ja vielfach sogar dem Gebiete der leblosen Dinge.

Hat ein neugeborenes Kind auf der Nase ein blaues Mal, so nennt man letzteres ein „Duadenläddschen“ (= Sarg), und das Kind wird nicht alt (Elberfeld). Den Todeskandidaten kennt man auch sonst; er ist fee = lebt nicht lange mehr, sagt man in Wildberg. „Gehster-Pettschen“ an den Beinen und Schenkeln (Werlhoff'sche Blutfleckenkrankheit), angeblich vom Kneifen der Geister herrührend, zeigen den Tod des Menschen an (Niederwupper). Träumt man von Eiern oder Fischen, so muss ein Verwandter oder Bekannter sterben

(Delling). Träumt man im Winter von Äpfeln, Trauben und andern Früchten, so bedeutet das eine Leiche. Der ungerufen zu einem Kranken kommende Priester ist ein Verkündiger des Todes (Solingen). Geht man nach einer Beerdigung vom Kirchhof in Trupps und einzeln nach Hause, so stirbt bald jemand aus der Trauergesellschaft (Wipperfürth). Hat man des Nachts grosse Unruhe, so stirbt bald ein Verwandter (Delling). Die dortige Bevölkerung erklärt das folgendermassen: Der Geist ist etwas Unbegreifliches im Menschen. Liegt nun jemand todkrank darnieder und hegt grosse Sehnsucht nach einem andern, so macht der Geist des Schwerkranken dem Geist des andern Mitteilung, und dieser hat infolgedessen im Schläfe keine Ruhe (genau nach den Angaben eines Tagelöhners in Delling). Stirbt jemand, so besorgen die Nachbarn desselben das sogenannte Ausleichen. Man ist der festen Überzeugung, dass die betreffenden Nachbarn kurz vorher bei Tag oder Nacht ein Pochen an ihrer Türe vernehmen. Sehen sie in solchem Falle an der Türe nach, dann steht niemand draussen, der Einlass begehrte. Das geschieht zweimal. Wenn aber das Klopfen zum dritten Male erfolgt, dann findet man einen Boten vor der Türe, welcher den Tod des Nachbarn ansagt und sie bittet, ihrer Pflicht als Nachbarn nachzukommen (Mettmann). Wenn bei einem Leichnam erst nach längerer Zeit die Totenstarre eintritt, so folgt bald ein anderer Toter aus demselben Hause nach (Elberfeld). Ein Mann (der mir selbst diese Mitteilungen machte) ging als junger Bursche einst mit seinem Lehrmeister zum alten katholischen Kirchhofe an der Albrechtstrasse in Elberfeld. Plötzlich blieb der Meister stehen und sah scharf auf den Boden. Auf die Frage seines Begleiters, was er sehe, winkte er nur mit der Hand. Erst nach einiger Zeit setzte er seinen Weg fort und teilte nun jenem mit, dass er dort hätte halten müssen, um den Geist eines Menschen, der bald sterben werde, und dessen Leichenwagen er gesehen habe, passieren zu lassen (Elberfeld). Unzählige verwandte Züge aus allen Gegenden des Bergischen liessen sich beibringen. Eines Abends ging die 11jährige Tochter eines Bauern auf den Hof. Nach kurzer Zeit stürmte sie atemlos herein und

rief den Eltern zu, auf dem Misthaufen sei ein Spuk, sie habe dort etwas Weisses gesehen. Die Eltern folgten ihr, fanden das Weisse, gruben nach und fanden den Leichnam eines neugeborenen Kindes, welcher dort soeben von einem Nachbarn verscharrt worden war (Delling). Von den vielen hierher gehörigen Erzählungen nur noch eine. Cäsarius von Heisterbach erzählt: „Von einem Gespenst, das zu Bonn aus einem Grabe herauskam und in ein anderes hineinging. Etwas Ähnliches passierte in der Kirche zu Bonn. Als die Schüler einst nach der Vesper im Kloster spielten, sahen sie aus einem der Gräber, in denen die Kanoniken beigesetzt zu werden pflegten, eine Art menschlicher Gestalt herauskommen, welche über einige Gräber hinging und dann in ein Grab hinabstieg. Kurze Zeit darauf starb ein Kanonikus und wurde in das Grab gelegt, aus dem die Erscheinung herausgekommen war. Dann, wenige Tage nachher, starb ein anderer Kanonikus derselben Kirche und wurde in demselben Grabe begraben, wo jene Erscheinung hineingegangen war. Unser Mönch Christian aus Bonn war bei diesem Gesichte dabei.“ In Nr. 53 seines XI. Buches (Dialog. mir.) berichtet er eine ähnliche Erscheinung aus Stammheim. — Wer in der Mathiasnacht (25. Februar) um 12 Uhr auf den Friedhof zu Dürscheid geht, sieht dort viele Geister umgehen. Wer unter diesen einen kopflosen Geist erblickt, muss noch im Laufe desselben Jahres sterben (Olpe, Delling, Forste usw.).

Wenden wir uns den Todvorbedeutungen aus dem Tierreich zu.

In kalten Herbstnächten ertönt mitunter ein schauriges „hu, hu“ durch die Luft. Es ist das Geheul eines Hundes, der seinem Herrn meldet, dass seine Lebensuhr in 14 Tagen abgelaufen ist. Nicht selten erscheinen auch Hunde unter den Fenstern dessen, dem die Todesbotschaft gilt. Vor allen Dingen sind schwarze Hunde sichere Todesboten (Solingen). Oft heult ein Hund an dem Wege, über welchen nach einigen Tagen eine Leiche gebracht wird (Dönberg, Deilbach, Uckerath an der Sieg); m. vergl. dazu Liebrecht, Zur Volkskunde. S. 23. Der Hund vermag die Geister zu sehen; darum gibt er zuweilen durch ein ganz eigenartiges Bellen das Zeichen, dass

ein Todesfall eintreten wird (an verschiedenen Orten). Wenn Hund oder Katze in der Nacht an einem Hause schreien, stirbt jemand (Rade vorm Wald). Fällt eine Kette vom Pferde herab, so stirbt jemand (Elberfeld). Wirft ein Maulwurf einen Haufen Erde aus einem Hause heraus, so muss einer aus dem Hause weg; wirft er dagegen einen Haufen Erde in ein Haus, so kommt noch einer mehr ins Haus (Olpe). Zeigen sich weisse Mäuse in einem Hause, so stirbt jemand (Broich bei Mülheim an der Ruhr). In der Vogelwelt gelten in erster Linie Käuzchen und Eule (wie vielerorts) als Leichenvogel, Totenhuhn, Leicheneule usw. Der Ruf des Käuzchens wird in Elberfeld auf die Worte: „Komm mit“ gedeutet. In Delling vernimmt man im Rufe dieses Vogels die Worte: „Lík, Lík (= Leiche). Auch in Rederscheid am Siebengebirge ist der Ruf der Eule todvorbedeutend. Leichenvorbedeutend ist es ferner, wenn Hahn oder Huhn Stroh schleppen (Solingen). Schüttelt sich ein Pferd, so muss es in den nächsten Tagen eine Leiche fahren (Delling). Einen Todesfall meldet auch das Pferd des gerufenen Geistlichen, wenn es das Haupt senkt (Solingen). Ruft eine Elster ums Haus, so stirbt jemand darin (Delling). Die Elster gilt namentlich als Todesbote, wenn sie im Winter an die Häuser herankommt und schreit (Lüttringhausen). Elstern fliegen beim herannahenden Tode eines Knaben ums Haus herum (Morsbach). Fliegt eine Elster auf das Fensterbrett, so stirbt jemand (Orscheid). Fliegt die Elster auf das Dach eines Hauses, so stirbt dort jemand (Windhagen). Nagen Mäuse an den Kleidern eines Schlafenden, so naht dem Betreffenden der Tod (Solingen). Auf der Höhe zwischen Waldbröl und Schladern liegt ein dicker Stein als Wegweiser. Nahe dabei befindet sich ein Sumpf, in welchem kleine Kröten leben. Dieselben begleiten den Wanderer, in dessen Familie ein Todesfall bevorsteht. Auch das Ticken des Holzwurms (Toten- oder Wanduhr genannt) ist in beregtem Sinne unheilverkündend (überall im Bergischen Lande). Spinnen und andere kleine Tiere sitzen oft in der Wand. Das läuft ab wie eine Uhr. Wenn es abgelaufen ist, dänn stirbt jemand. Dann läuft die Uhr wieder an und später wieder ab (Remlingrade). Es stellt auch sicheren Tod in Aussicht, wenn eine schwarze

Kuh, ein schwarzer Ochse geschlachtet wird (Solingen). Derjenige, welcher im Frühjahr den Kuckuck rufen hört, lebt noch so viele Jahre, als der Kuckuck seinen Ruf ausstösst (allgemein; schon Cäsarius von Heisterbach berichtet davon).

Aus dem Pflanzenreich vermag ich nur einige Züge anzufügen. Werden die dicken Bohnen (*Vicia faba* L.) grün und es zeigt sich eine gelbe dazwischen, so tritt ein Todesfall ein (Elberfeld; m. vergl. dazu Rochholz, D. Glaube und Brauch I, 134). Blüht eine Blume zu ungewöhnlicher Zeit, so stirbt jemand auf dem Hofe (Wittlaer).

Schier zahllos sind die Todvorbedeutungen aus dem Gebiete der leblosen Dinge.

„Versiegendes Wasser, ein knarrender Balken und ein stürzende Erdlöcher weissagen Todesfall, und aus dem Klang der aufs Grab geworfenen ersten Erdschollen entnimmt man, ob andere bald nachsterben oder nicht. Der losspringende Reif am Fass und das Einstürzen des Brautkuchens oder Mandelberges sind ebenfalls schlimme Zeichen“ (Solinger Kreis-Intelligenz-Blatt vom 17. April 1872). Findet man des Morgens ein kleines, schwarzes Kreuz im Bettuch, so stirbt in kurzer Zeit eine Person in dem Hause (sehr verbreitet). Kreuze im Bettuch, durch dickere Fäden, kreuzweise Falten usw. hervorgebracht, melden einen Toten an (Elberfeld). Wenn jemand stirbt, so hören die Hinterbliebenen siebenmal einen Nagel aufschlagen (Meiderich). Das Krachen der Treppenstufen bedeutet einen künftigen Todesfall (Elberfeld, Hasslinghausen). Am Knistern der Federkissen merkt man, ob jemand demnächst sterben wird (Meiderich). Vernimmt man ein Gerassel, als wenn Bretter aufeinanderfielen, dann muss jemand sterben; wird eine Kiste zugeschlagen, oder fällt ein blechernes Gefäss herunter, so stirbt ebenfalls jemand (allgemein). Stehen zufällig drei brennende Lampen auf einem Tisch, so ist eine Braut im Hause oder es steht ein Todesfall bevor (Mettmann; erstere Ansicht gilt auch in Elberfeld). Klingende Sägen und Sensen, ein herabfallendes Tuch (namentlich eine Futterschwinge) sind Todvorbedeutungen (Elberfeld, Kronenberg usw.). Beim Schreiner „schwitzt“ das Geschirr (Hand-

werkszeug), wenn er bald darnach einen Sarg machen muss (Bockum bei Wittlaer). Wenn die Ketten an einer Karre blinken, stirbt bald hernach jemand (Schlebusch). Führt ein Fuhrwerk an einem Hause vorüber und es fällt plötzlich eine Kette herab, so stirbt bald darnach eine Person in dem Hause (Elberfeld). Wenn beim Weben plötzlich der Tritt abschnappt, stirbt jemand (Elberfeld). Pferdegeschirr bewegt sich im Stall, wenn bald ein Todesfall eintritt (Ägidienberg und Umgegend). Eine Truhe, in welcher Leinwand aufbewahrt wird, fällt auf und zu mit hörbarem Geräusch, wenn ein Todesfall bevorsteht. Wenn ein Spiegel springt, so nennt man das in Ägidienberg, Orscheid, Wülscheid usw. einen Zufall, d. h. es kündigt einen baldigen Todesfall an. Wenn das Kettchen, mit welchem man die Türe zu verschliessen pflegt, rasselt, wird man gleich nachher zu einem toten Nachbarn geboten, um ihn aufs Schöf zu setzen (Orscheid, Wülscheid, Ägidienberg usw.). Mancher sieht einen Sarg mit brennenden Lichtern, wenn jemand sterben soll, (Bockum bei Wittlaer). Mancher bemerkt ein brennendes Licht in einem Zimmer, wo in der Tat keins brennt, wenn jemand sterben wird (Wittlaer). Wenn am Sonntag beim Hochamt während der Wandlung die Uhr schlägt, stirbt jemand (Gimborn). Wenn der Tisch knackt, stirbt jemand (Delling). Wenn beim Verbrennen des Schöfs (Sterbstroh) der Rauch dem Sterbehaue zufliegt, so wird geglaubt, dass der Verstorbene bald noch jemand aus diesem Hause nachhole (Velbert). In der Richtung, nach welcher der Rauch oder die Flamme des brennenden Schöfstrohs schlägt, stirbt bald jemand (Homberg bei Ratingen). Brennt das Herdfeuer im Hause eines Schwerkranken nicht, so stirbt er (Elberfeld).

Wenn auch, streng genommen, nicht hierher gehörig, so doch in sehr naher Verbindung mit den Todvorbedeutungen stehend, ist das Bestreben, das Ende eines mit dem Tode Ringenden zu beschleunigen. Liegt jemand schwerkrank, so geht man nach der „Spitze“ (kleine Ortschaft bei Herrenstrunden, durch Sagen bekannt) um „fusszufallen“, damit der Tod jenem leicht werde (Delling). „Kann ein Todkranker nicht verscheiden, so soll man eine Schindel auf dem Dache

wenden, drei Ziegeln ausheben, oder festes Hausgerät umkehren“⁹¹ (Solinger Kr.-Int.-Bl. vom 17. April 1872). Dem Sterbenden gibt man noch heute in katholischen Gegenden eine geweihte Kerze in die Hand.

Die Trennung der Seele vom Körper, den Eintritt des Todes, fasst das bergische Volk seit alter Zeit als einen Kampf, den Toteskampf, auf. Schon Cäsarius von Heisterbach berichtet in seinem anno 1226 verfassten Volumen *minus miraculorum*, dass nach dem Tode eines Menschen Dämonen und Engel um seine Seele stritten. Darum, so ermahnt der seelsorgerische Mönch, sollen wir uns hüten, an der Bahre eines Verstorbenen Böses über ihn zu denken oder gar zu sprechen, denn dadurch treten wir gewissermaßen als Zeugen gegen ihn auf. Dringen die Dämonen in dem Kampfe durch, so wird die Seele von dem Teufel geholt.

Der naive Mönch von Heisterbach gibt mit dieser Auslassung offenbar einer uralten germanischen Auffassung Ausdruck, welche schon in dem althochdeutschen *Muspilli* durchklingt, der die abgestorbene Seele zum Zankapfel zweier Heerhaufen von Himmelsengeln und Pechteufeln macht. Von einem ganz ähnlichen Kampf berichtet auch der Chronist beim Abscheiden Kaiser Lothars im Kloster Prüm. Diese Anschauung hat sich in vielen Sagen des bergischen Volkes verdichtet, von denen ich nur den „Todeskampf in der Luft“ (des Verf. *Bergische Sagen*, S. 16) und „Der schwarze und der weisse Rabe streiten sich um die Seele eines Menschen“ (ebenda, S. 426) anführen will (m. vgl. ferner Rochholz, *D. Glaube und Brauch I*, 168). Das zeitliche Hinausschieben dieses Toteskampfes in der älteren germanischen Auffassung gegen die neuzeitlicheren Sagendarstellungen ist von ganz untergeordneter Bedeutung.

Im 13. Jahrhundert war es am Niederrhein Brauch, einen Leidenden, der dem Tode nahe war, aus dem Bette zu heben und auf die Erde zu legen.

Wenn der Hausherr gestorben ist, so muss es den Bienen angesagt werden, indem der Erbe dreimal an den Bienenstock klopft und spricht:

„Imen, öнке Hiar es duat,
Verlöt meck nitt en miner Nuat,“

denn sonst sterben sie ab (Mettmann). Starb im nördlichen Kirchspiel von Elberfeld ein Bauer, so ging einer der überlebenden Anverwandten, vor allen Dingen ein Sohn, zum Vieh und redete jedes mit seinem Namen an, etwa: „Bless (Pferdenname), dein Herr ist tot“.

In Wildbergerhütte und der ganzen Umgegend ist Sterben gleich bedeutend mit dem Ausdruck: Die Finger werden gleich lang.

Sobald die Seele im Todeskampfe ausgerungen hat, werden die nächsten Nachbarn oder Nachbarinnen benachrichtigt und gebeten, den Verstorbenen auszuleichen oder „aufs Schöf zu setzen“. Die nächsten Nachbarn gleichen Geschlechts finden sich ungesäumt ein, waschen die Leiche (rasieren den Mann) und kleiden sie an. Dabei bleiben die Fenster fest verschlossen, denn sonst läuft der Leichnam auf, wie man in Gimborn sagt. Dem Toten werden Mund und Augen geschlossen, damit der böse Blick nicht schade. Mit Tüchern werden sie oft gewaltsam verbunden (Archiv für Religionswissenschaft II, 219). Ist in Lieberhausen und Umgegend ein Jude gestorben, so legt man ihm gleich nach dem Tode Scherben auf die Augen, denn er kann immer noch sehen (Archiv für Religionswissenschaft II, 221 ff.). In den Sarg eines Juden legt man Hammer, Nähadel und Zwirn (Elberfeld, Lieberhausen). Die Nägel des Toten müssen sorgfältig beschnitten werden, sonst findet der Tote im Grabe keine Ruhe (m. vergl. die Sage vom alten Bross in meinen „Bergischen Sagen“, S. 171). Andere sagen, der Verstorbene muss reinlich und anständig vor Gott treten. Es war bereits im germanischen Heidentum bestimmte Vorschrift, die Leiche zu waschen, zu kämmen und ihr die Nägel zu beschneiden. Einst aber, heisst es in der Edda, wird der Eigennutz so weit überhandnehmen, dass man so weit die Pflicht der Nächstenliebe vergisst und den Leichen die Nägel nicht beschneidet; das wird ein Vorzeichen sein vom Beginn des Weltunterganges, denn aus den Nägeln der Toten wird das Schiff Naglfar gebaut, welches los wird, wenn das Ende hereinbricht.

In Nosbach, Wildberg usw. band man früher der Leiche die beiden grossen Zehen mit einem oder zwei Strohhalmen zusammen. So wurde der Tote auch bestattet. Ohr- und Fingerringe gibt man den Toten nicht mit ins Grab.

Ist die Leiche gewaschen und gekämmt, dann nimmt man eine Türe (oder ein sonst geeignetes Brett), legt diese auf zwei Stühle, breitet Stroh darauf, welches der nächste Bauer spendet, und bettet die Leiche darauf. Die Füsse derselben müssen nach der Türe gerichtet sein, während dieselben auf dem Kirchhofe nach Morgen gekehrt sein müssen, der Sonne entgegen, erstens, damit der Tote nicht wiederkehre, letzteres, damit der Tote dem aufgehenden Lichte und der zukünftigen Auferstehung entgegensesehen vermag. In Wildberg, Nosbach usw. legt man auch heute noch zuweilen eine Hand voll Stroh unter die Leiche.

Wenn das alles verrichtet ist, wird den Nachbarn oder Nachbarinnen Kaffee gereicht. Der Bauer, der es eben einrichten kann, lässt den Toten gern in einem besondern Zimmer des Erdgeschosses aufbahren. Es gibt darum Bauerngüter, wo seit undenklichen Zeiten alle im Hause Verstorbenen in demselben Gemach auf dem Schöf gestanden haben.

In Herkenrath bei Bensberg sagt man: „Du kommst auf das Brett“. Dieser Ausdruck ist nach den vorigen Ausführungen verständlich (m. vergl. die Sterbebretter in Oberbayern usw.).

Die Leiche ist, so lange sie im Sterbehause liegt, von brennenden Lichtern umgeben, und zwar brennen am Sarge katholischer Leichen drei Kerzen. Sind dieselben am Morgen noch nicht erloschen, so lässt man sie ausbrennen. Bei protestantischen Leichen steht in der Nacht eine brennende Lampe. Auch auf dem Wege nach dem Kirchhofe wurde die Leiche bis vor kurzem in manchen Gegenden (vielleicht noch hier und da gebräuchlich) mit brennenden Kerzen begleitet. Dieser Brauch ist ziemlich alt, denn aus dem Bergischen Synodal-Protokoll vom Jahre 1598 ersehen wir, dass man bei Begräbnissen Tarren (d. h. Teer)-Kerzen trug, namentlich in katholischen Gegenden. Kurfürst Clemens August von Köln bestimmte in einer Trauerordnung vom

Jahre 1730 für die Kölnischen Lande, dass höchstens sechs Wachslichter im Leichengefolge geführt werden dürften. Keins derselben sollte schwerer als drei Pfund sein.

Die auf dem Schöf ruhende Leiche wird mit einem weissen Tuche bedeckt. In Windhagen begründet man diesen Gebrauch mit dem Bemerkten, unser Herrgott habe auch ein Leichentuch getragen. Rochholz (D. Glaube und Brauch I, 133 ff.) ist darum und auf Grund anderer Tatsachen berechtigt, die weisse Farbe als die altdeutsche Leidfarbe anzusprechen. Für das Bergische sind mehrfache Anzeichen vorhanden, dass dasselbe auch hier einst galt. So wird z. B. das Kind noch heute im Bergischen in einem weissgestrichenen Sarge begraben, aber auch Jünglinge und Jungfrauen. Der weissen Farbe begegneten wir auch mehrmals bei den Todvorbedeutungen. Bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts hin wurden die Verheirateten durchweg in schwarzen Särgen begraben; nun ist Braun die herrschende Farbe.

Noch vielfach finden sich auf dem Lande am Abend vor der Beerdigung die Nachbarsfrauen im Trauerhause ein, um gemeinschaftlich das Totenkleid anzufertigen. Alte Leute hielten streng darauf, dass dem Toten kein langes Totenkleid angelegt werde, damit sich bei der Auferstehung die Füsse des Toten nicht im Totenkleid verwickeln möchten. Vielfach bestimmte der Totkranke selbst, man möge ihm nur ein kurzes Totenkleid anlegen. Weiss ist das Totenkleid. Die verstorbene Frau erhielt ausserdem eine weisse Haube mit einem schwarzen Einsatz (Elberfeld). Der Sarg wurde früher erst am Abend vor der Beerdigung abgeliefert. Dann war auch das Sterbekleid fertiggestellt, und der Tote wurde in den Sarg gebettet. Die Nadel, mit welcher man das Totenhemd nähte, wird nebst dem zugehörigen Faden dem Toten in den Sarg gelegt, damit, wenn bei der Auferstehung am jüngsten Tag das Totenkleid zerreisst, der Schaden ausgebessert werden kann. Dieser christliche Anstrich darf uns über den germanisch-heidnischen Kern nicht täuschen. In Ägidienberg wird noch heute das Totenkleid von Frauen und Mädchen gemeinschaftlich angefertigt.

Eine andere Totenzugabe besteht in einem Geldstück,

dazu bestimmt, etwas zu kaufen auf der Reise der Seele ins Jenseits. Es ist aber auch das Fährgeld, welches Griechen, Römer und vielfach auch die Germanen dem Toten in den Sarg legten, damit er den Fährmann lohnen möge, der ihn über den Totenstrom setzen muss. Als das Christentum in Deutschland zur Herrschaft gelangte, verwandelte sich dieses Fährgeld für den Totenschiffer in eine Peterssteuer, die nach damaliger Auffassung von dem Verstorbenen dem Türhüter des Himmels, Petrus, entrichtet werden musste. Daher findet man in christlich-germanischen Gräbern vom 3. bis 15. Jahrhundert Schädel, in deren Mundhöhlen kleine Silbermünzen liegen. Dieser Brauch scheint kirchlich sanktioniert worden zu sein, da die Kirche noch heute die dem Sterbenden verabreichte Kommunion als Wegzehrung und Viaticum bezeichnet. Der katholische Landmann nennt aber in seiner derben Weise die Totenmünze ein Trinkgeld, das nach der Anschauung verschiedener deutscher Landschaften im Nobiskrug, dem Wirtshause der Unterwelt, in Gemeinschaft vieler Verstorbenen bis zum letzten Heller verzehrt wird. Dieser alte Brauch ist dann zum Trinkgeld für den Leichenbitter und die Kinder, welche den Rosenkranz beten, entartet (m. vergl. die Abhandlung von P. Sartori, Die Totenmünze im Archiv für Religionswissenschaft, II, 205 ff.).

Einer jüdischen Leiche gibt man hingegen Hammer, Zange, einige Kupfermünzen und ein Stück Weissbrot mit ins Grab. Mit Hammer und Zange muss der Tote am jüngsten Tage seinen Sarg öffnen.

Am Trauerhause werden gleich nach dem Eintritt des Todes sämtliche Fensterladen soweit angelehnt, dass nur ein schmaler Lichtstreifen in die Wohnräume einfallen kann, und man bringt einen schwarzen Flor an der Haustüre an. Im Oberbergischen, z. B. in Lindlar, kennt man diesen Brauch nicht. In kleineren oberbergischen Gemeinden wird das Hinscheiden eines der Glieder auch heute noch durch das Läuten der Kirchenglocken verkündet. Während jetzt die Schaustellung der Leiche auf das Haus beschränkt ist, war eine solche ehemals in der katholischen Kirche während des Trauergottesdienstes üblich, während dessen die Leiche

eingesegnet wurde und die üblichen Vigilien (Leichenwachen-Gesänge) erschallten. Ein kirchliches Verbot hat diese Sitte beseitigt. Ein leerer Sarg vertritt nun die Stelle der Leiche in der Kirche. „Früher waren Sarg, Träger und Kerzen mit Schmuck überfüllt. Erzbischöfliche Verbote haben diesen Prunk abgestellt. Den einzigen Schmuck des Leichenzuges und der Kerzen bilden jetzt schwarze Trauerflore und schwarze Kleidung. Der Leiche voran wird ein mit einem Trauerflor bezeichnetes Kreuz getragen. Der Sarg selber ist mit einem Tuche bedeckt. War der Verlebte verehelicht, so ist's ein schwarzes Tuch mit weissem Kreuze, war er unverehelicht, so ist's ein weisses Tuch mit grünem Kreuze. Starb eine Frau in den Wochen, so bedeckt ein ganz weisses Tuch den Sarg“ (Montanus). In Lüttringhausen war nur ein schwarzes Tuch im Gebrauch. Aber auch das Pferd, welches den Leichenwagen zog, trug in Lüttringhausen einen schwarzen Flor.

Die Beileidsbezeugungen unterschieden sich früher so wesentlich von der heute allgemein üblichen Form, dass derselben hier Erwähnung geschehen muss. Wir folgen bei diesen Ausführungen im wesentlichen den Ausführungen des Elberfelder Chronisten Merken, welcher um die Mitte des 18. Jahrhunderts lebte. War jemand gestorben, so wurde es den Verwandten und Bekannten angesagt. Diese hielten sich für verpflichtet, so lange der Tote unbeerdigt war, die Schlagläden an ihren Häusern ganz oder wenigstens halb zu schliessen. An dem folgenden Tage versammelten sich die Verwandten vor allen Dingen um 3 Uhr im Sterbehaue, die Männer mit hängenden Schleiern und abgezogenen Hüten, die Frauen aber tief verhüllt in schwarze Regentücher, um die Totenwache zu halten. Lautlos empfing sie ein Leichenbitter und führte sie in ein fast ganz verfinstertes Zimmer. Dort sass man eine viertel bis eine halbe Stunde still und schweigend, um dann andern Ankömmlingen Platz zu machen. Ohne zu sprechen, verliess man das Trauerhaus. Das währte bis zum späten Abend. Während der ganzen Zeit sassen die Trauerleute, Mann oder Frau mit ihren Kindern, auf dem finstern Zimmer. Am folgenden Tage wiederholte sich diese Zeremonie in der Zeit von 3 bis 6 Uhr. Diese zweite Toten-

wache wurde namentlich von Bekannten, Freunden und Nachbarn abgehalten.

Die Totenwachen verliefen meistens nicht so harmlos, wie es nach dem Bericht des Elberfelder Chronisten scheinen möchte. Schon Burkard von Worms (1025—1038) eifert gegen diese Leichenwachen am Vorabend des Begräbnisses als eine heidnische Sitte, bei welcher diabolische Gesänge, Tänze aufgeführt, Trinkgelage gehalten wurden.

Früher versammelten sich im Trauerhause, besonders in der Nacht vor dem Begräbnisse, die Freunde und Nachbarn des Verblichenen. Man vertrieb sich die Zeit mit lauten Gebeten, mit Erzählungen, mit Gesängen (geistlichen und vielfach auch weltlichen). Je grösser die Zahl der Teilnehmer an der Totenwache war, je ehrenvoller war es für den Verstorbenen und seine Angehörigen. Aber die Zecherei, welche dabei üblich war, liess selbst das unheimliche Gefühl, welches uns in der Gegenwart einer Leiche unwillkürlich beschleicht, verschwinden und Zügellosigkeiten der schlimmsten Art aufkommen. In Wildberg wurden die Totenwachen alle drei Nächte hindurch, welche der Tote aufgebahrt war, gehalten. Man warf einige Bund Stroh auf die Erde, auf welche sich alle Teilnehmer (beiderlei Geschlechts) legten. In Erdingen ging einst ein Bursche her und nähte allen Schlafenden die Kleider zusammen. Als man aufwachte, entstand ein schreckliches Durcheinander, sodass selbst die Leiche umgeworfen wurde. Jetzt halten dort 4—5 Männer die Totenwache. In Gimborn ist noch heute die Totenwache üblich und zwar in der Form, dass jeden Abend, solange der Tote über der Erde steht, Verwandte und Bekannte im Sterbehause eine Stunde beten. Früher hielten in Gimborn zwei Männer die ganze Nacht hindurch die Totenwache.

Es ist leicht begreiflich, dass diese Totenwachen seit alter Zeit ein Stein des Anstosses und Ärgernisses waren für Staat und Gemeinde, für Fürst und Kirche. Die bergische Regierung wandte sich in den Jahren 1709, 1734, 1742 und 1785 gegen solch ärgerliches Treiben. Herzog Karl Philipp verordnete im Jahre 1742: „Die Übertreter des Verbotes der schwelgerischen Leichen-Wachen sollen bei den Herren-

gedingen ausgemittelt und bei den Bruchten-Verhören gestraft werden“. Die Schwarzenbergische Polizei-Ordnung für Gimborn-Neustadt vom Jahre 1766 verbot die Totenwachen bei Nacht.

Die Ortsbehörden gingen mit der Landesregierung Hand in Hand. Als z. B. im Jahre 1742 bei dem Tode des reformierten Predigers Meyer und des Stadtscheffen Seybels (Siebels) in Elberfeld grosse Unordnungen vorkamen, verbot die städtische Behörde jede Totenwache und das Ausschicken von Bier und Wein sowohl vor als nach der Beerdigung.

Eifriger noch als die weltlichen Behörden war namentlich das strenge reformierte Kirchenregiment im Bergischen bemüht, die Auswüchse, welche die Ausübung der Totenwache gezeitigt hatte, abzustellen. So wird im reformierten Konsistorium zu Sonnborn im Jahre 1699 darüber geklagt, dass selbst im Angesicht des Todes die Vergnügungssucht ihre Orgien feiere, dass bei den Totenwachen allerhand unordentliches Wesen besonders von jüngeren Leuten getrieben werde. Man traf die Bestimmung, „dass nur verheiratete Personen die Wache halten sollen, die jüngeren Leute aber bei keiner Totenwache sich einfinden dürften, widrigenfalls die Kirchenzensur gegen sie gebraucht würde“. In den Konsistorial-Dekreten der reformierten Gemeinde zu Elberfeld vom 3. November 1664 heisst es im Anschluss an § 17 der Kirchenordnung: „Demnach die also genannte Totenwache hierselbst im Brauch bei vielen bisher gewesen sind, als sollen hinfort dieselbigen, weil sie mehr als heidnisch sind, nicht geziemen, hiemit bei allen rechtschaffenen Christen hierselbst abgeschafft sein, widrigenfalls sollen sie deswegen zur Rede gestellt werden. Doch aber mögen nächste Freunde und Verwandten, christlichem Brauch nach, ihr Leidwesen im Hause, da die Leiche ist, bezeugen.“ Schon 1681 musste jedoch abermals wider „solch ärgerliches, Christen ungeziemendes Wesen“ in Elberfeld ernstlich vorgegangen werden.

In Herkenrath bei Bensberg wurden früher Leichenwachen gehalten; die Träger, welche aus den Nachbarn gewählt wurden, besorgten diese Wachen abwechselnd. Heute ist es dort noch Sitte, dass am Tage vor der Beerdigung die Träger

oder Nachbarn zu einer Stunde Gebets sich im Sterbehaue versammeln.

Zur Teilnahme an der Beerdigung lud früher der Leichenbitter ein, der mit hohem Zylinder, von welchem ein langer schwarzer Schleier herab wallte, und schwarzem Mantel von Haus zu Haus schritt. Für weite Landbezirke versah oft lange Jahre ein und dieselbe Persönlichkeit dieses Amt, ähnlich wie der Hochzeitbitter. In Herkenrath bei Bensberg war eine Leichenbitterin. Sie sass mit dem Kreuz auf der Leichenkarre oder ging vor derselben her. Zu Paffrath wird bei Sterbefällen innerhalb der alten Nachbarschaften (heute Bezirke genannt), welche genau begrenzt sind, zur Leiche gebeten. Der Leichenbitter spricht dabei folgendes: „Peter N. und Frau lassen euch beschweren (beschwören), morgen mit zum Begräbnis des P. P. dort und dort um so und so viel Uhr zu gehen.“

Die Toten wurden durchweg bei Tage beerdigt. Doch waren die Lutherianer zu Elberfeld in den 20er Jahren des 18. Jahrhunderts zu folgender Klage genötigt: „Ferner Reformierte uns in Begrabung unserer Toten viele molesten machen, ob wir gleich dieselbe in höchster Stille und einsam, auch selbst zur Abendzeit und bei Leuchten (Laternen) vornehmen, dennoch solchen Tumult erregen, dass man wegen Umblauff des Gepöbelß nicht nur keinen freien Durchzug auf öffentlicher Strassen haben, sondern auch wegen Gepfeiffe und Gejuches weder sehen noch hören mag, und wir dann kein remedium sehen, diesem zu begegnen, es sei denn, dass denen Beampten loci sampt und sonders befohlen werde, uns bei unserer einmal erhaltenen Concession zu handhaben und zu schützen.“

Der Sarg wird unmittelbar vor der Beerdigung auf den grossen Hausflur, die Diele, gestellt, vor den Herd, den geheiligten Mittelpunkt des Hauses. Hier erfolgt auch die Leichenpredigt. Am dritten Tage wird jetzt allgemein die Leiche aus dem Hause gebracht (früher nicht, worauf wir weiter unten zurückkommen werden). Die Füsse müssen unbedingt voran, was in alten Bauernhäusern oft grosse Mühe verursacht. Kaum ist der Sarg auf den Leichenwagen gehoben,

so wird das Schöfstroh auf den Weg zerstreut, den der Leichenzug einschlägt, und verbrannt. Dieser Brauch ist auch in Schwelm, zwei Stunden von Elberfeld entfernt, üblich, wo noch heute der Grabweg „Notweg“ genannt wird. Dort vermeint man durch das Verbrennen des Sterbstrohs (Rewestro) die Rückkehr des Toten zu verhüten. In Windhagen hinter dem Siebengebirge verbrennt man das Sterbstroh ebenfalls, aber nicht hinter dem Leichenwagen her, sondern neben dem Hause, an einem entlegenen Orte. Auch in Remlingrade war das Schöfbrennen bis vor kurzem üblich, denn dann konnte nach der Auffassung der dortigen Bevölkerung der Geist des Verstorbenen nicht zurückkehren. In Wildberg, Nosbach, Wildbergerhütte wird das Schöfstroh unweit des Hauses verbrannt. Das Schöf bestand hier nur aus einer Hand voll Stroh, welche man unter die Leiche legte. Am Tage nach dem Hinscheiden läutet man. Das nennt man in dieser Gegend noch heute „auf das Schöf läuten“. In Hülsenbusch wird der Tote am Abend vor der Beerdigung in den Sarg gelegt; dann wird das Schöfstroh an einem benachbarten Hügel an einem „Fussfall“ (Bildstock des Stationswegs), an welchem den nächsten Tag die Leiche vorübergefahren wird, verbrannt. Auch in Ägidienberg wird das Sterbstroh verbrannt. In der Umgegend von Lüttringhausen verbrannte man das Schöfstroh nach der Beerdigung auf einem nahen Felde. Über das Schöf vergl. man die interessanten Arbeiten von A. de Cock in „Volkskunde“, Tijtschrift voor Nederlandche Folklore 13 S. 184 f. Rhein. Gesch.-Blätter II, Heft 12, III, Heft 4 usw.

Nach Montanus-Waldbrühl (Die Vorzeit der Länder Cleve-Mark, Jülich-Berg, I, 171) war bei Merheim im Bergischen (unweit Köln) ehemals folgender Brauch herrschend: „Bei Merheim, unterhalb Bensberg, wurden früher die Leichen zum Friedhofe gefahren. Der hölzerne Sarg wurde auf den Karren auf zwei Strohbindel gelegt und zwar dergestalt, dass die Füße des Toten nach vorne zu liegen kamen. Auf diesen Sarg setzte sich dann stets die Leichenbitterin, welche, obgleich das Begräbnis am hellen Mittage stattfand, eine brennende Leuchte in der Hand trug. Der Fuhrmann schritt stumm neben dem Wagen einher, indes die Frau oben mit lauter

Stimme alte Gebete hersagte. Am Friedhofe hielt der Wagen, der Sarg wurde auf die Bahre gesetzt und von den Freunden des Verblichenen wenigstens einmal, bei angesehenen Toten aber dreimal um die Kirche und dann erst zu Grabe getragen. Der Fuhrmann, welcher die Leiche gefahren hatte, musste nun den Wagen so herumzufahren suchen, dass die Stroh-bündel, worauf der Sarg gelegen, nicht mit in den Hof zurück-gelangen, weil sonst Krankheit und Tod mit hineingebracht würden; auch durfte er sie nicht eigenhändig herabwerfen, weil er sonst vom Übel befallen werden könne. Er suchte sich daher die holperigsten Wege aus und fuhr auf diesen mit einer Eile, welche gegen die gemessene Hinfahrt abstach, zurück, um so die verhängnisvollen Bündel durch das Schütteln des Gefährts zu verlieren.“

Bedeutsamer ist offenbar das Verbrennen des Sterbstrohs. Unzweifelhaft hat man darin zunächst einen Desinfektionsprozess zu erkennen. Das erhellt auch aus der Art und Weise, wie man sich in Merheim der Stroh-bündel entledigte. Aber dieses Sterbstroh-brennen erinnert auch unwillkürlich an den altdeutschen Leichenbrand, was Grimm (*D. Mythologie*³, S. 342 f.) und Simrock (*Handbuch d. d. Mythologie*⁶, S. 292, 561) in eingehender Untersuchung längst klar gestellt haben. Das Verbrennen des Schöfs ist demnach als der letzte Rest und ein direkter Anklang an jene um mehr als tausend Jahre zurückliegende germanisch-heidnische Sitte anzusehen. Wie in der Leichenverbrennung überhaupt dürfen wir aber auch mit Tylor (*Anfänge der Kultur*) im Sterbstroh-brennen das Symbol eines weit verbreiteten Reinigungsopfers erkennen.

Das Verbrennen des Sterbstrohs (Reefstroh) verbot der grosse Kurfürst für die Grafschaft Mark, welche an das Bergische angrenzt, schon im Jahre 1669, wie auch, dass das Totengebot zuletzt an einen hohlen Baum gebracht werde (*Zeitschrift des Berg. Gesch.-Ver. XI*, 96). Über das Verbrennen des Sterbstrohs vergleiche man noch Liebrecht, zur *Volkskunde*, S. 316.

Der Sarg wurde früher allgemein, jetzt nur noch in rein ländlichen Gegenden, mit einem grossen Tuche, dem sogenannten Leichentuche bedeckt, wenn er zum Friedhofe

hinausgefahren wurde. Über die Farbe dieses Tuches wurde an anderer Stelle das Nähere mitgeteilt. In Elberfeld war allem Anschein nach seit alter Zeit (wie wir aus dem Konsist.-Protokoll von 1662 ersehen) dieses Leichentuch Eigentum der reformierten Gemeinde, welche damals die einzige Kirchengemeinde der Stadt war. Die Kirche verlieh dieses Leichentuch gegen eine Geldentschädigung, welche den Armenmitteln zufloss. Eine solche ergiebige Einnahmequelle musste bald den Neid der Bürger erwecken. Darum wird im Jahre 1662 seitens des Konsistoriums geklagt, dass Werner Teschemacher von der Aue Leichtücher ausleihe. „Er sollte deswegen erinnert werden, dass er solches zum praejuditz und Nachteil der Armen nicht tun wolte.“ In demselben Jahre ging auch Unterbarmen in ähnlicher Weise vor, um die Einkünfte für seine Armen zu verwenden. Diese Fälle blieben jedoch nicht vereinzelt, so dass schon 1671 die „Krämer“ erinnert werden mussten, dass man zu ihnen das gute Vertrauen habe, „dass sie hinfort nicht mehr zum Nachteil der Armen Tücher auf Leichen ausleihen würden“.

Früher fand die Beerdigung am 3., 4. oder gar 5. Tage nach dem Hinscheiden statt, zu welcher Verwandte und Nachbarn eingeladen wurden. Auf dem Lande ist vielfach der Kreis der einzuladenden Nachbarn genau bestimmt und örtlich scharf abgegrenzt. Grade der letztere Umstand ist beachtenswert, da er ein Überrest der Nachbarschaften ist, welche am Niederrhein vielfach noch erhalten geblieben sind. Die Männer erschienen zum Leichengefolge wiederum mit hohen Zylindern, hängenden Schleiern und schwarzen Mänteln, die Frauen in schwarzen Regentüchern. Die nächsten Verwandten kamen „mit tief abgezügelden“ Hüten und weissen Schnupftüchern (Mitte des 18. Jahrhunderts in Elberfeld) in den Händen. In Hülsenbusch tragen die Frauen noch jetzt bei Beerdigungen die grossen schwarzen Regentücher, in dem benachbarten Gimborn schon nicht mehr. In Refrath tragen die Männer bei Beerdigungen eine kleine schwarze Trauerschleife am Arme. Mädchen und Frauen tragen dort bei der Beerdigung eines Kindes eine kleine weisse oder weissgraue Schleife an der Brust. In Broich bei Mülheim an der Ruhr sind die

Hüll- oder Regentücher noch bekannt. In Angermund tragen die Frauen des Trauergefolges noch durchweg schwarze Regentücher, zwar nicht mehr die grossen.

Bevor der Trauerzug das Haus verliess, wurden in früherer Zeit die Erschienenen mit einem Trunk Zitronenbier beehrt, die verheirateten Leichenträger dazu mit schwarzen, die unverheirateten mit weissen Lederhandschuhen bedacht. Jetzt sind weisse Baumwollhandschuhe allein üblich für die Träger, bei dem Trauergefolge nur schwarze, auch auf dem Lande.

Stirbt in der Mettmanner und Hubbelrather Gegend heute ein Bauer, der noch auf seine „Bauernehre“ hält, so wird der Sarg auf eine Schlagkarre gesetzt. Die Radspeichen werden sorgfältig geputzt und mit Tran geschmiert. Das eigene Pferd zieht den Leichenkarren. In Hubbelrath benutzt man dazu das Pferd des nächsten Nachbarn. Alles Lederzeug muss frisch geschmiert und alle Hufe des Pferdes müssen geputzt und geschmiert sein. Der zweitnächste Bauer spannt sein Pferd vor das erstere. Der Knecht geht mit getranten Stiefeln neben dem Fuhrwerk her. Auf dem Vorspannpferd sitzt der zugehörige Knecht (der Pferdeknecht heisst hier Enk) rittlings (nach Frauenart) mit langen Stiefeln und blauem Kittel. In den Brustschlitz des Kittels hat er ein weisses Taschentuch gebunden.

In Lieberhausen kommt neben dem Leichenwagen auch noch eine zweirädrige Karre zur Anwendung. Der Sarg steht ohne Tuch auf demselben. Der Knecht, welcher das Pferd führt, geht oft noch in blauem Kittel.

In Wittlaer bei Kaiserswerth setzt man den Sarg auf einen Karren (Leiterwagen, von welchem die Leitern hergenommen sind). Früher wurde ein Leichentuch darüber gebreitet und zwar bei unverheirateten Personen ein schwarzes Tuch mit weissem Kreuz, bei verheirateten ein schwarzes.

In Ägidienberg benutzte man bis vor kurzem ein schwarzes Leichentuch mit weissem Kreuz. Dasselbe ist zwar noch vorhanden, wird aber nicht mehr benutzt, um mit dem Sarge besser prunken zu können.

In Refrath bei Bensberg wird der weisse Sarg eines

kleinen Kindes von einem erwachsenen Mädchen, mag das Verstorbene männlichen oder weiblichen Geschlechts sein, allen Leidtragenden voran auf dem Kopfe getragen und geschickt mit einer Hand balanciert. Auch in einigen Strichen des Kreises Solingen ist das üblich.

Gleich hinter dem Leichenwagen geht der nächste Nachbar, welcher aber verheiratet sein muss. Dann folgen die männlichen Verwandten des Verstorbenen und zwar einzeln und genau nach dem Verwandtschaftsgrade geordnet. Auf die Verwandten folgen die Nachbarn. Acht derselben sind gewöhnlich zu Trägern bestimmt. Dann folgt die Frau des nächsten Nachbarn mit den weiblichen Angehörigen des Verbliebenen, denen sich die Nachbarinnen anreihen (nördl. Kirchspiele von Elberfeld). Der Trauerzug wird in der Gemeinde Velbert durch die Träger beschlossen, welche sämtlich mit einem weissleinenen Taschentuch und (bei feineren Leichenbegängnissen) auch mit weissen Handschuhen versehen werden. Wenn sich Vereine beteiligen, so müssen sich die Mitglieder derselben paarweise hinten angliedern, während dieselben in Elberfeld dem Leichenwagen voranschreiten. Nach den Mitteilungen von Montanus (wohl auf die untere Wupper beschränkt) schliesst in Landgemeinden die Leichenbitterin den Zug, die ein einfaches, kleines, mit Immergrün geschmücktes Holzkreuz trägt, das sie auf das geschlossene Grab steckt.

In Wildberg bestand das Leichengefolge früher nur aus Männern; jetzt gehen auch Frauen mit zum Grab.

In Wittlaer schritt früher ein bezahlter Mann gleich hinter dem Sarge her, welcher eine Leuchte trug. Dann folgten die Verwandten und darauf die Bekannten und Nachbarn. Der Bruder des Verstorbenen kam zuerst; ihm folgte der Schwager.

Im Dönberg und am Deilbach trug ehemals der Vorgänger beim Leichenzug (der erste Nachbar, welcher unmittelbar dem Sarge folgte) eine Zitrone in der Hand, wenn ein reicher Bauer gestorben war. Bei armen Leuten war dieser Brauch nicht üblich.

In Gimborn, Wipperfürth usw. gehen (gleichviel ob ein Mann oder eine Frau begraben wird) gleich hinter dem Sarge

die männlichen Verwandten nach dem Grade ihrer Verwandtschaft; dann folgen die Frauen in derselben Weise, hierauf erst die Männer und dann die Frauen der Bekanntschaft.

In Lüttringhausen folgten die Sänger (16—20 jährige Burschen aus der Umgegend sangen bei Beerdigungen vor dem Sterbehaue, wofür sie mit Schnaps regaliert wurden; besonders beliebte Lieder waren: „Freu dich sehr, o meine Seele; Was Gott tut, das ist wohlgetan“) unmittelbar nach dem Leichenwagen, dann die Angehörigen.

In Mettmann werden die Katholiken namentlich (aber auch schon einzelne Evangelische) morgens um 10 Uhr begraben; vier brennende Laternen befinden sich am Wagen; diese Sitte ist dort neuerdings eingeführt worden, soll aber früherem Gebrauch entsprechen.

In Bensberg ging früher jemand mit einer brennenden Laterne dem Leichenwagen voran.

In Homberg bei Ratingen hatte man ehemals besondere Leichenkarren mit Holzachsen. Diese Karren waren schwarz gestrichen und wurden oft von 3, meist aber von 2 Pferden gezogen; ein oder zwei Führer saßen auf den Pferden. Ein Lunzenkieker (Lunzen sind die Stecken am Rade) ging nebenher. Arme Leute wurden auf gewöhnlichen Karren gefahren.

Kein Teilnehmer an einem Leichenzuge darf Gold oder glänzendes Metall tragen. Die Uhr wird für diese Zeit an eine schwarze Schnur befestigt. So bewegt sich der Zug zum Kirchhofe und vielerorts auch in derselben Ordnung zurück, bis er das Stadtgebiet hinter sich gelassen hat (z. B. in Velbert). In der Gemeinde Wülfrath ist es ebenso, nur mit dem geringfügigen Unterschiede, dass die Träger zu den Seiten des Leichenwagens (je drei und drei) gehen. Die Hüte, Schleier, Mäntel und Regentücher ließ man in gewissen Geschäften. Selten war man im Besitz dieser Trauerartikel.

Im Kirchspiel Elberfeld sind gewöhnlich acht Leichenträger üblich, welche durchweg aus den Nachbarn ausgewählt werden. Es wurde beispielsweise im Jahre 1772 durch den Elberfelder Magistrat ausdrücklich bestimmt, dass die Leichenträger in Zukunft aus der nächsten Nachbarschaft zu wählen seien. Ehe sie die Leiche aufhoben, mussten jedem

mindesten 30 Stüber (aber nicht mehr als 1 Rtlr.) gereicht werden. Die Reichen dehnten den Begriff „Reichstaler“ und gaben einen Krontaler. Das Überreichen von Handschuhen und Zitronen wurde damals freigestellt. Diese Bestimmung über die Auswahl der Träger hatte jedoch manche Unannehmlichkeiten im Gefolge und scheint schon bald eine Abänderung erfahren zu haben.

Früher war es im Bergischen bei Beerdigungen ziemlich überall Sitte, namentlich bei der Beerdigung von Personen der bessern Stände, den Leichenträgern eine Zitrone zu reichen. In Barmen und Kronenberg z. B. erhielt sich dieser Brauch bis in die neuere Zeit hinein, etwa bis zum Jahre 1860. Der damit beabsichtigte Zweck scheint ursprünglich der gewesen zu sein, dem häufig unvermeidlichen Leichengeruche entgegenzuwirken. Als nach Einführung der Leichenwagen die Träger mit dem Sarge weniger in Berührung kamen, scheint man den Brauch allmählich haben fallen lassen. Der Zitrone dürfte in diesem Zusammenhange jedoch auch eine symbolische Bedeutung beizumessen sein. Das lässt sich aus einer Mitteilung Heinrich Heine's in seinem „Rabbi von Bacharach“ erschliessen, wo es heisst: „Andere hielten unter die Nase der Ohnmächtigen eine alte Zitrone, die, mit Gewürznägelchen durchstochen, vom letzten Festtage herrührte, wo sie zum nervenstärkenden Anriechen diente“. Der Ort dieser Handlung ist zwar die Synagoge zu Frankfurt am Main. Ob dieser Gebrauch, die Citrone als Riech- und Belebungs-mittel anzuwenden, dort einheimisch war, oder ob er Heine von Düsseldorf im Bergischen her bekannt war, oder ob es endlich ein spezifisch-jüdischer Gebrauch war, ist ungewiss. Doch scheint manches dafür zu sprechen, dass es eine dem Dichter von Düsseldorf her bekannte Sitte war. Dafür könnte angeführt werden, dass man ehemals im Rheinlande sogar dem Toten eine Citrone in die Hand gab. In der dritten Strophe des bekannten Liedes (Dichter unbekannt): „Ihr Brüder, wenn ich nicht mehr trinke“, heisst es nämlich:

„Beim Sarge lasst es nur bewenden,
Legt mich nur in ein rhein'sches Fass,
Statt der Zitrone in den Händen
Reicht mir ein volles Deckelglas“.

Dazu passt auch eine Mitteilung aus Naumburg an der Saale. Als diese Stadt durch Prokop mit seinen Hussiten belagert wurde, retteten die Kinder bekanntlich die Stadt, indem sie, geführt von einem Lehrer, im Feindeslager erschienen. Sie trugen weisse Sterbegewänder, in der rechten Hand eine Zitrone, in der linken einen grünen Zweig. Das trug sich im Jahre 1432 zu. Mithin war es schon damals Sitte, Zitronen bei Beerdigungen zu tragen. Von Bedeutung für die Erklärung und Begründung dieses Brauches ist eine Mitteilung von Andreas Clauberg in seiner „Heiligen Weltbeschreibung“. Andreas Clauberg war aus Solingen gebürtig und später Pfarrer in Frechen bei Köln. In den Jahren 1673—1714 war er auch als brandenburgischer Feldprediger in Köln tätig, in welcher Stadt er in den Jahren 1696 und 1697 wohnte.

Andreas Clauberg bemerkt also:

„Das fürnembste, so von den Citronenbäumen zu sagen fällt, ist, dass sie stets grünen, und ihre Früchte das gantze Jahr durchtragen, so, dass wann die ersten zeitig sind, die andern Äpfel alsobald darauff folgen. Wann sie zeitig sind, so haben sie eine schöne Goldfarbe; desswegen sie auch von Poeten Göldene Aepfel hin und wieder genannt werden; wie auch denn Martialis eine Taffel mit Citronen auffgetischet einem göldenen Tische vergleicht. Sie sind eines lieblichen Geruchs, und vertreiben dadurch manchmal einen Gestanck; Weil der Parther grentzen stincken, bedienen sich die grossen Herren der Körner von Assyrischen Aepfeln, spricht Plinius. Wer kann einen Citronen-Apfel in den Händen tragen, und den angenehmen Geruch nicht davon empfinden? Die Erfahrung lehrt auch, wann man einem Patienten, der an einer hitzigen Krankheit matt und schwach darnieder liegt, die Citronenschnitte auf den Puls bindet, dass sie ihre kühlende und Herzstärkende Krafft dem Geblüt mittheilen. Der Geschmack des häufigen Safts in diesen äpfeln, ist wohl nicht unangenehm, doch sehr scharff und säuerlich, daher er auch vor Alters zur Speise nicht gebraucht worden, selbst zu den Zeiten Teophrasti nicht, sondern allein des Geruchs halber; wie denn auch die Alten die Äpfel in die Kleyder haben

pflügen zu legen, dieselben dadurch für den Motten zu bewahren, wie Plinius berichtet.“

Von Bedeutung ist der Weg, welchen der Leichenzug nimmt, der Leichenweg. Es ist durchaus nicht gleichgültig, welcher Weg mit der Leiche eingeschlagen wird. Von Generation zu Generation pflanzte sich das unverrückte Festhalten am alten Leichenwege fort. Ich selber entsinne mich, an Beerdigungen bei Elberfeld am Ausgang der 70er Jahre teilgenommen zu haben, bei welchen das Verlassen des alten Leichenwegs im Winter, durch Schnee, Frost und völlige Unwegsamkeit förmlich aufgezwungen, doch lautes Murren unter dem Leichengefolge hervorrief. Es kursieren noch viele verbürgte Erzählungen, dass dieser oder jener Bauer mitten über den Leichenweg eine Scheune gebaut habe; er sei aber gehalten gewesen, diese so aufzuführen, dass der Leichenzug den alten Weg selbst über die Tenne der Scheune nehmen konnte (z. B. auf dem Reinshagens Katernberg bei Elberfeld soll dies der Fall gewesen sein). Eine Strasse in Elberfeld, jetzt fast völlig ausgebaut, heisst noch im Volksmunde das „Leichensträsschen“. Dieselbe Bezeichnung für diese Strasse ist urkundlich schon im 17. Jahrhundert nachweisbar.

Die Innehaltung des Totenwegs, Leichenwegs, auch Notweg genannt (ein solcher kommt 1646 im Elberfelder Widenhof vor), wurde sehr streng beobachtet, heute aber unter anderm noch in Homberg bei Ratingen. Einst stand z. B. die Leiche eines Bauern auf der Beek hinter dem Wollbruch (Siebeneichen bei Neviges) drei Tage lang im freien Felde, weil der Besitzer desselben den Durchzug auf dem altherkömmlichen Leichenwege nicht gestatten wollte. Eine Wache wurde dabei aufgestellt, und nur das Einschreiten der Obrigkeit erzwang endlich den Weiterzug.

Mit der Verlegung der Begräbnisstätten vor die Stadt Solingen (der heute noch benutzte evangelische Friedhof wurde im Jahre 1804 eingeweiht) und zweifelsohne auch schon früher waren dort bestimmte Leichenwege in Brauch gekommen, welche die Leichenzüge stets einzuschlagen pflügten, obgleich inzwischen nähere Wege entstanden waren. „Die gegenwärtigen Hauptstrassenzüge Solingens, die Kaiserstrasse

und die Kölnerstrasse, welche ehemals, Lage und Entstehung nach, eine Reihe besonderer Namen führten, galten in erster Linie als Leichenwege. Einer derselben wurde stets berührt, es müsste sich denn um Beerdigungen aus der nächsten Umgebung der Friedhöfe gehandelt haben.

Der ständig wachsende Verkehr auf den Hauptstrassen und sonstige Gründe der Zweckmässigkeit haben im Jahre 1898 das Presbyterium der evangelischen Gemeinde Solingen veranlasst, mit dem alten Brauche zu brechen und die Kutscher der Leichenwagen anzuweisen, nunmehr immer die nächsten Wege zum Friedhof einzuschlagen und den nördlichen Eingang desselben zu benutzen, wenn dadurch die Begräbnisstätte leichter zu erreichen ist.“

Die Scheu, einen Leichenzug an seinem Fenster vorbeiziehen zu sehen, welche für das Mittelalter charakteristisch ist, findet unter anderem auch im Weistum von Olpe im ehemaligen Amte Steinbach, aus dem Jahre 1383 aufgezeichnet vorliegend, gebührende Berücksichtigung. Es ist ein genau vorgeschriebener „Lichweg“ festgesetzt, der so gelegt ist, dass der Lehnsherr in seinem Schlosse niemals durch den Anblick eines solchen Trauerzuges belästigt werden konnte.

Bezeichnend für die Hartnäckigkeit, mit welcher die bergische Bevölkerung an dem alten Herkommen lediglich des durchs Alter geheiligten Leichenweges hängt, ist eine Tatsache, welche sich 1728 in Langenberg zutrug, und welche Bender (Geschichte der Herrschaft Hardenberg, Langenberg 1879) schildert. —

Althergebracht sind im Bergischen die Leichenpredigten. Einen Einblick nach der Richtung gewährt uns das Konsistorial-Dekret der reformierten Gemeinde zu Elberfeld vom Jahre 1664, worin es also lautet: „Bei den Leichenpredigten soll man sich vieles Rühmens sowohl bei Reichen als Armen enthalten, wann aber die Abgestorbenen öffentliche Dienste zu Nutz der Gemeinde fleissig vertreten und sonst sich erbaulich im Leben getragen haben, soll solches der Gemeinde zum Exempel und Nachfolg vorgestellt werden.

Bei der Leiche, damit der öffentliche Gottesdienst nicht allzulange aufgehalten werde, soll vor der Thür, da die Leiche

ist, nicht mehr als 3 Verse gesungen werden, wie auch solches bräuchlich gewesen, und sollen auch hierin Reiche und Arme von den zeitlichen praeceptores und Schulmeistern gleich gehalten werden.

Demnach auch viele Eltern hinfort nicht gestatten wollen, dass insonderheit bei Regen und Ungewitter ihre Kinder den Leichen weit nachgehen sollen, als sollen hinfür, wie vor alters bräuchlich, die praeceptores mit ihren Schulknaben ausser der Bürgerschaft nicht gehen.

Weil auch dadurch, dass die Leichen so lange aufgehalten werden, viele Unordnungen entstehen, als nämlich, dass viele Zuhörer vom Gehör göttlichen Wortes auf- und abgehalten werden, die ganze Gemeinde wegen etlicher weniger Personen discommodirt wird, auch selbst den Predigern das ungebührliche Warten oft gar ungelegen kommt, als sollen die Leichen auf gewisse übliche Stunden zum Grab gebracht werden. Doch aber soll auf gewöhnliche Predigt-tage bei Winterzeit den Leichen aus Kirspel und Barmen von der Zeit des 1. Oktobers bis 1. Aprils eine Stunde allein in den Wochenpredigten gegeben werden, ausgenommen Sonntags-Nachmittags, damit die ganze Gemeinde nicht aufgehalten, und etliche den h. Sabbath zu entheiligen kein Anlass gegeben werde, sollen alle Leichen praecise um 1 Uhr zum Grab gebracht werden, also dass man die Leichen auf gesetzte Zeiten nicht werden bei der Hand sein, soll mit dem Gesang in der Kirche und Predigt göttlichen Wortes fortgefahren und der Verstorbenen, sie seien reich oder arm, vom Pastor in der Predigt nicht gedacht werden.“

Am 2. Juli 1775 heisst es in derselben Quelle: „Konsistorium verordnet hiermit, dass der Gemeinde durch ein öffentliches proclama bekannt gemacht werde, dass alle Glieder, welche künftighin des Freitags Leichen zur Erde bestatten wollen, solche Beerdigung vormittags bei dem ordentlichen Gottesdienst zu besorgen, keineswegs aber eine Nachmittags-Leichenpredigt zu suchen oder zu erwarten haben.“

Aus diesen Angaben erhellt, dass die Leichen oft ungebührlich lange „über der Erde“ standen.

In schweren Kriegszeiten unterblieben die Leichen-

predigten, wie 1638 aus Elberfeld berichtet wird, „wegen des grossen Volkes“ (vielen Kriegsvolkes). Leichenpredigten sind heute noch in Overath, Lüttringhausen, Herkenrath üblich. In letzterem Ort kehren nach derselben alle Teilnehmer im Wirtshause ein und lassen sich eine Flasche Schnaps und einen Teller Zucker geben. Jeder bereitet dann seinen Zuckerbranntwein selbst. Alle bezahlen gemeinschaftlich.

Heute ist eine kurze Rede des Pfarrers am offenen Grabe oder in der Kirchhofs-Kapelle oder auch in der Kirche noch allgemein üblich.

Das Leichensingen wurde vorhin schon kurz gestreift. Widmen wir demselben etwas eingehendere Aufmerksamkeit.

Dieser Gebrauch muss eine alte und hierzulande weit verbreitete Gepflogenheit gewesen sein, so dass sich sogar 1811 (24. Dezember) der Präfekt des Rheindepartements, zu welchem damals das Bergische gehörte, zur Billigung desselben genötigt sah, allerdings mit der schon an vielen Orten bestehenden Einschränkung, dass die Schullehrer mit den Schulkindern für die Zukunft da, wo es bis dahin gebräuchlich war, die Leichen nicht weiter als bis zum Ende der Pfarrorte abholen sollten und von da zum Grabe besingen.

Nach der Beerdigung kehrte das ganze Leichengefolge zum Sterbehause zurück, um an der Leichenzeche (Likzech) teilzunehmen. In Neustadt am Siebengebirge wird dasselbe im Sterbehause gegeben, in Windhagen hingegen im Wirtshause. Der Name ist bezeichnend und gibt dieses Festmahl hinreichenden Aufschluss, welches allerdings oft mehr einer regelrechten Zecherei denn einem ernsten Mahle, bestimmt durch den Eintritt des Todes, der eine Lücke in den Verwandten- und Bekanntenkreis gerissen, gleicht. Heute besteht die Leichenzeche meist in der Bewirtung mit Kaffee und Weissbrot. Für die Mitte des 18. Jahrhunderts entwirft Merken für Elberfeld folgendes Bild von der Leichenzeche: „Am Abend der Beerdigung fand ein grosses Essen statt, an dem die Verwandten und Leichenträger, welche meist aus jenen genommen wurden, teilnahmen. Es war die sogenannte „Leichenzeche“. In den meisten Fällen fand dieselbe in einer Wirtschaft statt. Früher, etwa bis zum

Anfang des 18. Jahrhunderts, waren diese Essen einfach, kosteten sie doch nur 6, 8 bis 12 Stüber. Später aber artete diese Sitte sehr aus. Tauben, Hühner, Wildbret, Vögel, verschiedene Braten, Fische, Krebse, verschiedenes Gebäck, Konfituren, kostbare Weine wurden aufgetragen. Es waren „fürstliche Traktamente“. Da erliess^o, um diesem Unwesen zu steuern, die Elberfelder Obrigkeit im Jahre 1772 eine Verordnung, welche vorschrieb, dass das Leichenessen im Trauerhause gehalten werden und sich bei ungedeckter Tafel auf einen Trunk und ein „trucknes Essen“ beschränken müsste. Aber schon bald wurde dieses Gesetz wieder durchbrochen und die Leichenzechen wieder kostbarer wie ehemals. So wurden beispielsweise bei einer Leichenzeche in einem vornehmen Bürgerhause zu Elberfeld im Jahre 1800 verzehrt: 2 Schinken von 27 Pfund (zu 13 Stbr.), 11 Gebund Krammetsvögel (zu 7 Stbr.), 6 verschiedene Torten und Kuchen, $\frac{1}{2}$ Anker weissen Weins (9 Rtlr.) und $\frac{1}{2}$ Anker Medoc ($5\frac{1}{2}$ Rtlr.). Die gesamten Begräbniskosten beliefen sich auf 117 Rtlr. 18 Stbr. In einer Aufstellung der Beerdigungskosten für den am 23. März 1778 zu Solingen verstorbenen Kaufmann Abrh. Berg, welcher 1751/52 Bürgermeister von Solingen war, sind $57\frac{1}{2}$ Stbr. für die „Leichen-Betherin“ und 11 Rtlr. für 22 „Leuchtenträger“ aufgeführt.

Bezüglich der Leichenzeche bemerkt Montanus: „Es lag der Familie des Begrabenen ob, den ganzen Leichenzug, so gut es anging, zu bewirten, ihm ein feierliches Gastmahl zu bereiten, oder doch Brot und Wein zu reichen. Der Ehre des Verlebten nichts zu vergeben, wollten da oft ärmere Leute den Bemittelten im Aufwande nicht nachstehen, und taten sich weh, um der Sitte zu huldigen. Dasselbe regelte in den Bergischen und Jülich'schen Landen eine Allgemeine Landesherrliche Trauerordnung vom 7. März 1709 in Art und Dauer der Leichenfeste und die Grösse des sogenannten Reuen, des Trauermahls.“ Die Schwarzenbergische Polizeiordnung für Gimborn-Neustadt vom Jahre 1766 verbot die Reu-Zechen. Johann Wilhelm († 1715) untersagte ein Begräbnis- und Gebeessen.

Die Trauerzeit ist gekennzeichnet durch das Tragen

schwarzer Trauerkleider oder schwarzer Trauerbänder um Hut und Arm. Diese sogenannte tiefe Trauer wurde im Kirchspiel von Elberfeld ein Halbjahr beibehalten; dann trug man ein Vierteljahr Dunkelviolett und darnach ein Vierteljahr Hellviolett. Durch die schon wiederholt angezogene kurkölnische Trauerordnung war die Zeit der Trauer um Verstorbene für Ehegatten, Eltern, Kinder und Testamentserben auf 6 Monate festgesetzt, für Grosseltern, Geschwister und Schwäger auf drei Monate, für die weitere Verwandtschaft auf 6 Wochen. Es war bei einer Strafe von 200 Goldgulden durch dieselbe Verordnung verboten, die Dienerschaft in Trauer zu kleiden und Trauerschmuck an Häusern, Pferden und Wagen anzubringen.

Noch einige Bemerkungen über die Form des Grabes und dessen Ausschmückung mögen angefügt werden. Nach einer Mitteilung von Dirksen (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, I, 220) herrscht in Meiderich und Beek ziemlich allgemein der Brauch, kurze Zeit nach der Beerdigung den Grabhügel oben abzuplatten und demselben die Gestalt eines umgekehrten kiellosen Bootes oder Kahnens zu geben, die Seiten des Hügel aber mit schwarzen und weissen Kieselsteinen zu bedecken. Dirksen glaubt, diesen Brauch darauf zurückführen zu dürfen, dass in dortiger Gegend ziemlich viele Rheinschiffer leben. Immerhin ist die Möglichkeit jedoch nicht ausgeschlossen, dass auch ältere heidnische Anschauungen hier durchklingen, worauf wir noch bei dem Abschnitt von der Seelentüberfahrt zurückzukommen gedenken.

Die Raute, nach dem Glauben unserer Bevölkerung seit alter Zeit ein heilkräftiges Kraut, diente ehemals oft zum Schmuck des Grabes. Daneben findet man noch vielfach auf den Friedhöfen kleiner Landgemeinden das schwermütige Immergrün mit seinen hellblauen Blütensternen, überschattet von Fliederbaum und Linde. Eine Reihe einsamer Rottannen säumt nicht selten, namentlich in den gebirgigen Strichen, den Gottesacker zu einem stimmungsvollen Bilde der Weltabgeschiedenheit und Trauer ein.

Einen eigenartigen Grabschmuck fand man ehemals hin und wieder auf einem Grabhügel zu Meiderich, nämlich ein

viereckiges Läppchen, welches an allen vier Enden mit einer kleinen Schleife versehen war. In einem solchen Grabe ruhte eine Wöchnerin. Spezifische Grabmäler waren früher in Solingen üblich: grosse, aufrecht gestellte Bruchstücke gesprungener Schleifsteine, die die Ruhestätten von Schleifern, welche durch sie bei der Ausübung ihres Berufs das Leben verloren hatten, kennzeichneten. Auf den Steinen waren ohne weiteren Schmuck die Namen und Daten ihrer Opfer angebracht. Nach den Mitteilungen von Herrn Alb. Weyersberg in Solingen sind noch zwei solcher Grabmäler auf dem evgl. Friedhofe in Solingen erhalten.

Der Tote lebt nicht allein im Gedächtnis des Volkes und in seinen Sagen weiter, sondern bei seinen Überresten sucht der Leidende Heilung von allerlei Schäden und Übeln. Wenden wir unsere Aufmerksamkeit zunächst dem Einfluss zu, der Toten oder einzelnen Körperteilen solcher auf noch lebende Menschen zugeschrieben wird. In den Uferstrichen am Rhein und tief landeinwärts ist es eine unausrottbare Überzeugung, dass der Rhein seine Opfer (Ertrunkene) drei Tage festhalte und sie dann erst freigebe. Scheint in dieser Ansicht die uralte Geschenktheorie für den vom Rheinstrom gespendeten Segen durchzuklingen, so tritt andererseits aber auch der tote Menschenkörper als segenspendend auf. Es sei hier nur erwähnt, dass die sogenannten Gründungs- oder Bauopfer (Tylor, Anfänge der Kultur, I, 97 ff.; Sartori, Über das Bauopfer in der Zeitschrift für Ethnologie 1898) unserm Landstrich nicht fremd zu sein scheinen, wie auch der vielfach übliche Ersatz dafür. Warzen, die man über einen Toten streicht, oder mit der Hand eines solchen berührt, nehmen ab und verschwinden im gleichen Massstabe, wie der Körper des Toten der Verwesung anheimfällt. Dasselbe gilt von Geschwüren, Ausschlag, Auswütsen, knorpelartigen Verhärtungen, sogenannten Überbeinen usw. (m. vergl. Strackerjan, Oldenburg, I Seite 70). Kranke Augen heilt man ebenfalls dadurch, dass man verstohlen mit der Hand eines Toten über dieselben streicht.

Aber nicht nur die unmittelbare Berührung mit dem menschlichen Leichnam ist erforderlich. Wird ein Toter mit

Glockengeläute beerdigt, so tritt man an ein fließendes Gewässer, schöpft daraus stromaufwärts mit der Hand und spricht:

„Sie lüdden en Duaden en et Graf;
Hie wäsch eck all minne Watten af.“

Offenbar mehr als eine genaue Befolgung der biblischen Stelle (Genesis 3, 19) ist es, wenn die durch Unglücksfälle abgetrennten Körperteile einem im Sarge Liegenden beigefügt oder heimlich ihm ins Grab nachgeworfen werden.

In Altenberg an der Dhünn und in der Umgegend von Mettmann trugen die Leute früher Fingerringe gegen Gicht und Rheumatismus, welche aus solchem Eisen geschmiedet waren, das von einem Sarge herrührte. Noch vor 20 Jahren war dieses üblich. In Dürscheid meint man, dass beim Tanzen jedesmal der Teufel zugegen sei. Aber man sieht ihn nicht. Will man seiner ansichtig werden, so nimmt man ein Stück von einem alten Sarg, bohrt ein Loch hinein und schaut hindurch. Dann erblickt man den Teufel. Auch hier zeigt sich die Kraft des toten Körpers, auf den Sarg übertragen. Der Glaube an die Heiligen und ihre Reliquien soll hier nicht berücksichtigt werden.

Wirkt in den angeführten Reminiszenzen der Volkseele der tote Menschenkörper segnend, versöhnend und heilend, so tritt auch, allerdings vereinzelt, der Fall ein, dass der Tote Verderben bringt. Der Baum, an dem sich jemand erhängte, verdorrt. Da er mithin dem Untergange geweiht ist, war es jedermann freigestellt, ihn zu fällen und beliebig zu verwerten. Blutstropfen Hingerichteter suchte das Volk begierig zu erlangen, wohl in unbewusster Konsequenz des zugrunde liegenden Glaubens von der segenbringenden Wirkung solchen Blutes. Aber der Selbstmörder selbst gilt als verflucht und unselig. Man begrub ihn früher in einem Sacke. Noch im Anfang der 90er Jahre fand man bei dem Städtchen Ratingen im Bergischen die Leiche eines solchen, welche man auf Geheiß des Bürgermeisters in einen Sack steckte und begrub. Die Regierung griff aber ein, liess den Leichnam ausgraben und in üblicher Form beerdigen. Für den Leichnam des Selbstmörders oder Hingerichteten

öffnete sich früher nur ein Seitenpförtchen des Friedhofes, wo er an der Mauer oder im Wege seine vielbesuchte Ruhestätte fand. In der Mitte des achten Jahrhunderts entbrannte in Elberfeld ein heftiger Streit wegen der Beisetzung eines Selbstmörders, welchen die Regierung entschied. Er wurde an einem dritten, aber nicht unehrlichen Orte begraben. Im engsten Zusammenhange damit steht die allgemein verbreitete Scheu, Ertrunkenen beizustehen (vergl. Tylor, Anfänge der Kultur I, 97 ff.), die zu landesherrlichen Verordnungen (Scotti, Gesetze und Verordnungen) und volkstümlichen Belehrungen in Kalendern und Lesebüchern bis auf unsere Zeit herab Anlass bot.

Ausser der Heilkraft erweist sich das Blut auch als Rächer am Mörder in der sehr weit verbreiteten Leichenprobe oder dem Bahrrecht, das auch im Bergischen üblich war und beispielsweise in der Sage „Trinchens Gericht“ (Des Verf. Bergische Sagen, S. 345) auftritt. Als Rächer tritt das unschuldig vergossene Menschenblut auch insofern auf, als es nicht ausgetilgt werden kann. Hierher sind auch die zahllosen Sagen über das Umgehen der Geister solcher Verstorbenen, die im Leben einen Frevel begingen, namentlich Grenzsteine verrückten, Witwen und Waisen um ihr Gut betrogen usw., zu rechnen.

Nach der bei Elberfeld verbreiteten Ansicht sind Irrlichter, welchen man oft Selbstbestimmung zuschreibt, die Seelen solcher Kinder, welche ungetauft gestorben sind.

Der Zahn, namentlich der Milchzahn eines Kindes, wird ins Mausloch gesteckt mit der Bitte, die Maus möge einen neuen bringen. Erwägt man, dass die Maus im germanischen Volksglauben als Schicksalstier, das namentlich Bezug auf den Tod hat, gilt, so dürfte die Anführung dieses Zuges hier ganz am Platze sein (Hopf, Tierorakel und Orakeltiere, 64/65).

Dass sich auch der Diebgl glauben an den Zauber des Toten klammerte, bedarf kaum der besonderen Erwähnung. Nach alter Anschauung sollen die Hände ungeborener Kinder wie Lichter brennen. Wurden solche von Dieben benutzt, so konnten sie ungestraft ihrem Handwerk nachgehen,

da niemand erwachte, solange ein solches Licht brannte. Aus den Gerichtsakten des ehemaligen Herzogtums Berg geht auch klar hervor, dass die Meinung, dass drei (die Anzahl ist sehr schwankend) Herzen von ungeborenen Kindern den Besitzer zu einem grossen Zauberer machten, der sich unsichtbar machen und eine Menge Teufelskünste vollbringen konnte, hierzulande herrschte. Von Geldgier getrieben verkaufte ein Mann, namens Erkelenz, sein hochschwangeres Weib im Jahre 1645 an zwei Räuber, die es zu töten im Begriff waren, um noch das dritte Herz eines ungeborenen Kindes zu gewinnen, aber an der scheusslichen Tat durch den Bruder der Frau verhindert wurden. Erkelenz stöhnte seinen Frevel auf dem Rade zu Düsseldorf (Montanus, Die deutschen Volksfeste, 130).

Wir haben bis hierhin den toten Menschenkörper zur letzten Ruhestätte begleitet und gesehen, dass dieser im Tode noch segnend, versöhnend und heilend, aber andererseits auch verderbenbringend wirkt.

Wenden wir uns nunmehr der Seele und ihrem Schicksale nach altgermanischer Auffassung im steten Hinblick auf das ehemalige Bergische zu.

Einiges hierher Gehörige wurde schon an anderer Stelle aufgeführt, z. B. die Mitgabe des Fährgeldes. Wie ich an anderer Stelle (Der Rhein als Totenstrom, Barmer Zeitung vom 16. Mai 1896 usw.) nachwies, wechselte die germanische Anschauung über den Aufenthalt der Toten im Laufe der Zeit mehrfach, richtiger gesagt, entwickelte sich diese Anschauung im Laufe der Zeit unter lokaler Anlehnung. Dadurch wurde auch die Anschauung über den hemmenden Totenstrom, der doch zugleich auch die Verbindung mit dem Totenreich abgab, verändert und umgebildet. Die Wolken wurden darum zum nordischen Meer, zum Strom, zum Rhein usw., zum Rhein in erster Linie, dem Grenzstrom der Germanen z. B. zur Zeit des Tacitus.

An die Stelle eines Totenflusses trat im germanischen Volksbewusstsein vielfach eine Totenbrücke, welcher wir schon in der Edda begegnen. Darum wurde den Leichen der Totenschuh für die lange Wanderung mitgegeben und

an die Füße gebunden. Dieser altnordische *helskô* begegnet uns auch in mehreren Sagen des bergischen Landes, z. B. in der Gegend von Ratingen, wo ein Geist alljährlich ein Paar neuer Blechschuhe empfängt. In dieser Anschauung wurzelt auch der Wunsch des Sterbenden im Bergischen, ein kurzes Totenkleid zu tragen.

Bis zu den 70er Jahren hin war es selbst bei Elberfeld noch strenge Sitte, allen Hindernissen zum Trotz, den alten Leichenweg oder Leichen-Notweg (im 17. Jahrhundert so im ref. Konsist.-Protokoll genannt) einzuschlagen, wenn ein Toter zur letzten Ruhe gebettet wurde. Es ist der Hellweg, von dem ein Abweichen nicht möglich ist, der einzige Weg zur Gruft, wie auch nur eine Brücke, ein Strom, ein Meer die Überfahrt oder den Übergang der Seele zur Unterwelt ermöglicht.

Den grössten Raum sowohl in alten Überlieferungen als auch in mündlichen Traditionen scheint bis auf unsere Tage herab das Übersetzen über den Totenstrom einzunehmen. Jeder Ort hat darum seinen Totenstrom, sein Totenwasser. Wie aber dem Deutschen vor allem und zu allen Zeiten der Rhein heilig war, so war es eine unausbleibliche Folge dieser Verehrung, dass er auch in erster Linie, in ganz hervorragendem Masse zum Totenstrom wurde. Dazu mochte auch seine Eigenschaft als Grenzstrom in den ältesten Zeiten beigetragen haben, namentlich aber sein unmittelbares Hinüberweisen nach Britannien, dem alten Totenlande. Dass aber auch im Bergischen England als Totenland angesehen wurde, dürfte folgender Kinderreim beweisen:

Krone, Krahne, schwickle schwane,
Môn dann wöfi no England fahren,
England es geschlôten,
De Schlöttel es terbrôken.
Wo söffi'n denn met wier maken?
Met Beenerkes, met Steenerkes,
Krupe, krupe alleenerkes.

Der Rhein ist also der Grenzstrom zwischen der Ober- und Unterwelt, welcher hinüberführt zum Aufenthalte der Gestorbenen. Darum sind von der Sieg bis zur Ruhr hinab die sandigen Haiden des Bergischen Landes am Rheinufer

entlang mit unzähligen germanischen Grabhügeln bedeckt. Schon dieser Totenfelder wegen dürfen auch die Sagen dieser Gegend besonders Interesse beanspruchen. Gespenstige Rosse, Wagen mit Katzengespannen, Sagen von Heidenkönigen mit unermesslichen Grabschätzen, mit silbernen Rüstungen und goldenen Särgen treten hier auf. Hier muss auch die Legende vom schwarzen und weissen Ewald beachtet werden, welche einer am Morsbach bei Müngsten heimischen Überlieferung zufolge diesen Bach zur Wupper hinabtrieben bis zu deren Einmündung in den Rhein, dann aber den Rhein aufwärts schwammen, bis sie in Köln landeten, wo Pipin ihnen eine Ruhestätte in geweihter Erde bereitete.

Besonders wichtig ist die von Cäsarius von Heisterbach berichtete Sage (Dial. XI, 33), nach welcher einem Mönche des Klosters Heisterbach einst in der Nacht der verstorbene Klosterkellner Richwin im Chor erschien und sprach: „Bruder Lambert, komm, lass uns zum Rhein gehen“. Darauf starb Lambert in wenigen Tagen. Sterben hiess also damals (im Anfang des 13. Jahrhunderts) noch mit einer stehenden Redensart „an den Rhein gehen“. Der Rhein muss mithin damals noch allgemein als ein zur Seelenüberfahrt dienender Strom gegolten haben, denn der alte Mönch geht, wie schon Wolf angenommen hat, offenbar zum Rheine, weil dort die Seelenüberfahrt stattfindet.

Grade das Siebengebirge, in dem in geschützter Talenkung Heisterbach liegt, liefert noch weitere Ausbeute. Nach Sinrock (Rheinland 329) ist hier eine Art Vorhölle, indem die armen Seelen, die am jüngsten Tage kein gutes Urteil zu erwarten haben, einstweilen dorthin verbannt werden. Ein Kölnischer Wucherer soll der Sage nach dort in Bleischuhen und Bleimantel einherwandern, ein Bonner Minister aber als Feuermann. Der Volksglaube gewinnt darum eine gewisse Berechtigung, wenn er die aus den Schlünden des Gebirges emporsteigenden Nebelwolken für dichte Schaaren nach Erlösung schmachsender Seelen hält. Nach Hocker (Stammsagen) braust oft in den Quaternächten ein glühender, mit feurigen Rossen bespannter Wagen durch das Gebirge, durch Tal und Schlucht, über Berg und Hügel

Eine wunderschöne Jungfrau lenkt das unbändige Gespann mit demantschimmernden Zügeln. Hoher Ernst und Milde strahlt von ihrem Antlitz, einen goldenen Schlüssel hält sie im Munde; so kommt sie um die zwölfte Stunde von der Höhe des Drachenfels, an dessen Fuss das feurige Gespann ihrer harret. Sie steigt ein, und wie der Sturm donnert der Wagen dahin und verschwindet in Honnef auf der Wiese hinter einem Hause, welches zur Hölle genannt wird, dessen Torweg bis zur jüngsten Zeit nie durch ein Tor gesperrt war. „Wer erkannte nicht“, bemerkt Hocker, „die Gestalt der alten Göttin, die mit der Unterwelt in Verbindung steht und daher auch im Hause zur Hölle, eine Erinnerung an die Hel, verschwindet“ (?).

Noch bezeichnender ist die Sage von dem oben erwähnten Kölner Wucherer. Nach seinem Tode wagte niemand, sein Haus zu beziehen, da sein unruhiger Geist fortwährend in demselben sein Wesen trieb. Endlich unternahmen es zwei Kapuziner, ihn zu bannen. Einer von ihnen kam eines Abends, schwer unter einer unsichtbaren Last keuchend, an den Rhein zu einem Fährmann, und bat denselben, ihn stromauf zum Siebengebirge zu fahren. Der Fährmann willigte ein. Als aber der Mönch den Kahn bestiegen hatte, sank dieser tief ein. Als nun der Fährmann dem Mönch über die linke Schulter sah, bemerkte er, dass dieser den Kaufherrn trug. Nach langer Fahrt kamen sie zum Siebengebirge, wohin nun der Wucherer verbannt wurde.

Diese Sage stützt die Vermutung O. Schade's (Ursulasage, S. 123), dass auch bei Köln eine Überfahrtsstelle der Seelen war. Der Wagen ist vielleicht im Volksglauben ursprünglicher als das Schiff. Letzteres dürfte in dem Schiffwagen, der im 13. Jahrhundert von Köln ausfuhr, um die englische Gemahlin Kaiser Friedrichs II. einzuholen, ein Abbild gefunden haben. Auch heute fährt noch in jedem Kölner Karnevalszug ein Schiffwagen. Ihm verwandt ist das Totenschiff, in dem bei Speyer und Köln Mönche fahren.

Eine eigenartige Umbildung haben die Sagen von der Überfahrt der Seelen an manchen Orten dadurch erfahren, dass die Seelen zu Elben geworden sind, welche aus-

wandern, in erster Linie wieder über den Rhein. Es besteht eine nahe Verwandtschaft zwischen Seelen und Elben. Die Menschen treten bei der Geburt aus der Gemeinschaft der Elben heraus und kehren beim Tode in die alten Beziehungen zurück. Diese Auffassung wurzelt tief im germanischen Heidentum; und der Folgerung, welche Sommer, Rochholz und andere daraus gezogen haben, kann man nur beipflichten, dass nämlich die Elben aus einer Personifikation der elementarischen Kräfte entsprungen sind, dass die menschliche Seele eben darum nur ein Teil der Naturkraft ist. Es ist eine pantheistische Anschauungsweise, welche hier, wie in andern Gebieten, durchbricht.

Alle Sagen des Niederrheins, welche von ausziehenden Elben zu berichten wissen, enthalten die Züge, welche in Speyer, am Siebengebirge, in Köln an den Sagen von der Seelenüberfahrt haften, in deutlicher Form. Unsichtbar sind die Elben, wie die überfahrenden Seelen; ununterbrochenes Getrappel ist zu vernehmen; tief sinkt das Fahrzeug in die Wellen ein, mit alten Münzen oder ungemünztem Golde lohnen sie ebenfalls den Fährmann. „So ist es die Unterwelt, wohin der Abzug geschieht“, bemerkt Simrock. Darum ist es berechtigt, auch derartige Sagenstoffe hier anzuziehen. Auch Grimm erkennt die Verwandtschaft dieser Sagen mit den Totenüberfahrtsagen unumwunden an, da eben die Verwandtschaft der elbischen Wesen mit den Seelen zu deutlich sei.

Da die Unterwelt jenseits des Rheins gedacht wurde, so erklärt sich vielleicht auch der immer wiederkehrende Zuruf in den Liedern vom Martinsvögelchen, über den Rhein zu fliegen. Der Martinsvogel ist zwar dem Donar, nicht dem Totengott par excellence, Wuotan, geheiligt. Aber Donar vertritt erwiesenermassen Wuotan in seiner Eigenschaft als Totengott oder Seelen-Fährmann.

Nachklänge an diese Toten-Überfahrt, vom Empfinden des Volkes mehr oder weniger losgelöst, frei aufgefasst und gewiss oft mit menschlichen Lebensschicksalen verwoben, begegnen uns auch in vielen Volksliedern und andern Erzeugnissen der freier gestaltenden Volksseele. Es mangelt hier der Raum, um näher darauf einzugehen.

Vielleicht die interessanteste und zugleich wertvollste hierher gehörige Sage, weil uralte, germanische Mythenstoffe aufweisend, die im ältesten deutschen Heldengedichte (Beowulf) wie im jetzt noch geübten Brauch wiederklingen, begegnet uns in der zu Kleve lokalisierten Sage vom Schwannritter. Die alte Vorstellung, der zufolge die Unterwelt (Wasser) als Anfang und Ende alles Daseins zu denken ist, wie auch Hel zugleich Göttin des Lebens und des Todes ist, begegnet kaum in einer Sage so schön vereint wie in dieser.

Sprichwörter:

1. En aulen Mann es en Mann van ênem Dag, He gêt met ênem Beng em Graf.
2. Gegen den Duat es kên Krût gewâssen.
3. En auld Mensch es en Stên woran seck jieder stött (Woeste, Westf. Wörterbuch, S. 65).
4. De Duad well en Ursâk hann.
5. Ömsöss es de Duad, on de kost noch et Lêwen.
6. Wer will ruhig sterben, der vermache sein Gut an den richtigen Erben (Refrath bei Bensberg).
7. Wenn de Asse breckt, leit de ganze Kâr em Dreck (sagt man beim Tode einer Hausfrau).
8. Wo der Baum (Mensch) hinfällt, da bleibt er liegen (Schladern).
9. Heute ruft die Sterbeglocke, Heute mir — morgen dir.
10. Me mott seck nitt ia uttrecken, bis mę en't Bett gêt.

Kinderspiele aus Lippe.

Von **K. Wehrhan**, Frankfurt a. M.

(Fortsetzung.)

51. Ringlein verbergen.

Dieser Taler, der muss wandern
Von der einen Hand zur andern.
O wie schön, o wie schön,
Lässt er sich 'ne Nase dreh'n.

Ein Strick wird zusammengebunden, so dass ein Ring,
(ein Band ohne Ende) entsteht, der auf der zusammen-

geknoteten Stelle einen Knoten — den Taler — hat. Die Kinder setzen sich im Kreise herum, fassen alle den Strick und lassen ihn so durch ihre Hände gleiten, dass der Taler (Knoten) einem in der Mitte des Kreises stehenden Kinde verborgen bleibt. Dieses muss ihn zu erraten suchen, findet es ihn — was es durch einen Schlag auf die Hand des betr. Kindes andeutet — bei einem Kinde, so tritt dieses an seine Stelle und das Spiel beginnt von vorn. (Zuweilen nimmt man nur einen Ring oder einen andern Gegenstand und gibt ihn weiter.)

Text und Melodie sind in ähnlicher Fassung auch weiterhin bekannt (Böhme 662), doch ist der Schluss des Reimes überall anders, wie oben.

52. Schinken klopfen.

1. Ein Kind setzt oder stellt sich hin, ein anderes bückt sich und legt seinen Kopf in des ersten Schoss bzw. vor des ersten Leib so, dass er nichts sieht. Die übrigen stellen sich hinter ihn und geben ihm einen Schlag, doch nicht alle, sondern nur einer oder mehrere. Dann dreht sich der in gebückter Stellung Verharrende um und muss raten, wer ihn geschlagen hat; trifft er ihn, so kommt dieser an seine Stelle, trifft er ihn nicht, muss er sich so lange schlagen lassen, bis er richtig rät.

Sonst nirgends mitgeteilt gefunden.

2. Ich schneide, ich schneide Schinken,
Wen ich lieb habe, tue ich winken.

Ein Kind, das diese Worte spricht, macht dazu eine sägende Bewegung mit der rechten Hand über den linken Arm, winkt dann einem andern, das sich vor dasselbe stellt und einem zweiten winkt, was sich dann immer wiederholt, bis alle Mitspieler in einer Reihe stehen, jeder mit den Händen die Taille des Nächsten umfassend.

53. Überlistungsstreich.

Ein Kind rühmt sich den andern gegenüber, es sei nicht kitzlich, hält auch seinen Arm gestreckt von sich ab, um das andere zu veranlassen, seine Aussage durch Kitzeln in den Schulterhöhlen zu erproben. Tut das jemand, so erhält es

mit dem ausgestreckten Arme einen Schlag an die Backen. Das überlistete Kind wird ausgelacht.

Sonst nirgends mitgeteilt gefunden.

54. Die Stärke von jemand erproben.

Man sagt zu jemand: „Ek will mol sôin, ob diu'n Scheffel Hawern dregen kannst“ und krabbelt oder kitzelt ihm das Knie. Das erregt gewöhnlich die Lachmuskeln des zu Prüfenden und gibt infolgedessen zu Heiterkeitsszenen hinreichend Veranlassung. In diesem Falle wird gesagt, er sei zu schwach und könne keinen Scheffel Hafer tragen. Verträgt er das Kitzeln, ohne die Gesichtsmuskeln zu bewegen, so steht er als Starker da.

Sonst nirgends mitgeteilt gefunden.

„Habersaat“ (Habersäen) war im Mittelalter ein Gesellschaftsspiel, bei dem es sehr lustig herging, dessen Ausführung aber nicht bekannt ist. Fischart (Gargentua) nennt unter den vielen Gesellschaftsspielen seiner Zeit auch „Habern säien“.

55. Roulettespiel.

Ein Stäbchen, an einem Ende zeigerartig zugespitzt, wird in der Mitte mit einer Stecknadel auf dem Tische so befestigt, dass es sich durch einen Stoss frei drehen kann. Auf den Tisch werden in der Länge des Stäbchens 2 Kreise um den Mittelpunkt (die Stecknadel) gezogen, so dass ein Ring entsteht, der in 24 ziemlich gleich grosse Abschnitte geteilt wird. Zwölf derselben werden mit den Zahlen 1—12 so beschrieben, dass zwischen zwei beschriebenen Zwischenräumen ein unbeschriebener sich befindet. Auf die Zahlen legt man nun 1—12 Nüsse (Bohnen usw.). Die Spieler setzen der Reihe nach das Stäbchen in Bewegung. Bleibt es auf einer Zahl stehen, gehört dem betr. Spieler der Inhalt des Raumes und der folgende Spieler beginnt. Zeigt das Stäbchen auf einen leeren Zwischenraum, so bekommt der Spieler nichts. Allmählich werden die erst belegten Räume frei, kommt dann der Zeiger auf einen solchen, so muss der Spieler ihn wieder mit der Anzahl, welche die Zahl angibt, von Nüssen oder dergl. belegen.

Das Spiel habe ich nirgends mitgeteilt gefunden.

56. Schnellzählen.

A. Rodder, rodder, Pewert'n (=Pforte).

B. Männchen un Knaben.

A. Wovel kann't maken?

B. Lott se mol japp'n!

Ein in der Weihnachtszeit sehr häufiges Spiel, gewöhnlich mit Nüssen, aber auch mit Vietsbohnen, Knipferkugeln usw. gespielt.

A hat eine gewisse Zahl Nüsse genommen, die er mit seinen Händen (die beiden Hohlhände aufeinandergelegt) verdeckt. Er schüttelt sie und sagt die erste Zeile beim Klappern, Rütteln (=roddern) derselben. Nachdem ihm B geantwortet, fragt er die dritte Zeile, worauf B verlangt, dass er sie jappen (bedeutet eigentlich: nach Luft schnappen) lassen soll. Darauf hebt A die eine Hand auf, verdeckt die Nüsse jedoch so schnell wieder wie möglich. Nachdem nun B dieselben gesehen hat, muss er erraten, wieviel es sind. Trifft er die Zahl, erhält er alle, trifft er sie nicht, so muss er soviel zulegen, als der Unterschied zwischen der wirklichen Zahl der Nüsse und der von ihm angegebenen Zahl beträgt.

Durch allerlei Spitzfindigkeiten wird der Gegner zu täuschen gesucht, indem man z. B. den Inhalt möglichst gross bzw. klein erscheinen lässt, eine Walnuss unten hinlegt und kleinere Nüsse darüber u. dergl.

Der Grundgedanke des Spiels ist der, möglichst schnell einen Überblick über die Anzahl von gleichen Gegenständen zu erhalten.

Ist sonst nirgends mitgeteilt gefunden.

57. Spiel.

Pinkepanke in wecker Hand,

In düsser är in der?

In der Weihnachtszeit viel gespielt. Ein Kind nimmt eine Nuss in eine Hand, ohne dass das andere sieht, in welche. Indem es dann beide geschlossenen Hände dem andern hinhält, dabei die beiden Hände abwechselnd über und untereinander schlägt, muss das andere raten, in welcher Hand sich die Nuss befindet. Rät es richtig, so bekommt

es die Nuss, andernfalls wird es ausgelacht oder muss gar eine in die leere Hand hineinlegen.

Ähnlich mitgeteilt in „Niedersachsen“ XIII. 1907/08 S. 59, wo der Reim heisst: „Pinkepank, de Sond is krank. Wo schall he wahren, innen oder bawen?“

58. Ich werfe meine Schere kreuzweis!

Ausführung: Irgend ein Gegenstand wird mit obigen Worten von einem Kinde zum andern — ohne eine Reihenfolge innezuhalten — geworfen; dieses Kind muss den Gegenstand mit denselben Worten weiter werfen, dabei aber seine Füsse gekreuzt haben. Tut es das letztere nicht, ist es pfandpflichtig. Da nie gesagt wird, welche Formalität zu beobachten ist, so gibt es sehr viele Pfänder, besonders von frisch hinzugetretenen Spielern.

59. Alle Vögel fliegen.

Aufforderung zum Spiel: Alle Vögel fliegen!

Alsdann:

Alle Gänse fliegen!
Alle Enten fliegen!
Alle Beine fliegen!
Alle Stühle fliegen!
Alle Spatzen fliegen!
usw.

Einer der Mitspielenden sitzt so, dass er von allen gesehen werden kann. Er, sowie alle übrigen klopfen mit ihren Zeigefingern fortwährend auf den Tisch, der Wortführer sagt dann obige Sätze. Nennt er einen Vogel, so erheben sich alle Hände, nennt er einen andern Gegenstand, so muss tapfer weiter geklopft werden. Wer nicht aufpasst, muss ein Pfand geben.

Ähnlich auch in Böhme 676.

60. Ich auch. (Fragenspiel.)

Ein scherzhaftes Zwiegespräch, bei welchem jemand (der Natur der Sache gemäss gewöhnlich ein jüngeres Kind) aufgefordert wird, auf alles, was ihm vorgesagt wird, mit: „ich auch“ zu antworten. Beantwortet es die letzte Zeile auch mit diesen Worten, so lacht man es aus. Beantwortet

es, um dem allgemeinen Gelächter zu entgehen, diese letztere Frage mit: „ich nicht!“ muss es ein Pfand hergeben z. B.:

Ich ging 'mal in den Wald. — Ich auch.

Ich setzte mich nieder. — Ich auch.

Ich hatte ein Butterbrot. — Ich auch.

Ich hatte Käse auf dem Butterbrot. — Ich auch.

Der Käse roch. — Ich

Doch bilden obige Sätze keine feststehende Reihenfolge, vielmehr spielt die Phantasie alles Mögliche und Unmögliche hinein.

Ähnlich in Kassel, Elsass usw. (Böhme 274).

61. Meister und Gesellen.

Die Kinder setzen sich alle um einen Tisch und klopfen mit ihren beiden Zeigefingern auf den Tischrand. Einer ist Meister, die andern sind Gesellen. Die Gesellen wählen, was sie sein wollen, die Knaben sind Schmiede, Tischler, Trompeter, Schneider usw., die Mädchen Plätterinnen, Schneiderinnen usw. Während nun alle klopfen, macht der Meister die Bewegung, die irgend ein Handwerk charakterisiert, z. B. er fasst mit der geschlossenen Hand vor den Mund, und sofort muss der betreffende Gesell es nachmachen, oder, der Meister macht die Bewegung des Nähens, des Plättens usw. und die betreffenden Gesellen machen alles nach. Wer nicht schnell die Bewegung des Meisters erkennt und nachahmt, muss ein Pfand geben.

Aus anderen Gegenden Deutschlands noch nicht mitgeteilt.

62. Die fleissigen Waschfrauen.

Zeigt her eure Füße,

Zeigt her eure Schuh,

Und sehet und sehet

Den fleissigen Waschfrauen zu!

Sie waschen, sie waschen den ganzen Tag.

Sie waschen, sie waschen den ganzen Tag.

Die Kinder bilden einen Kreis und machen das im Verschen Angegebene nach, sie zeigen ihre Füße usw. und waschen.

Beim zweimaligen Durchsingen der Strophe heisst es: „sie bleichen, sie bleichen den ganzen Tag“. In den folgenden

Strophen ahmen sie nach das Spülen, Trocknen, Rollen, Bügeln, Trinken, Ruhen, Klatschen, Tanzen usw.

63. Fingerratspiel.

Rumpel, Pumpel, Eierkasten,
Welcher Finger steht?

Jemand legt seinen Kopf in den Schoss eines andern oder auch auf den Tisch, bedeckt sein Gesicht mit seinen Händen, während auf seinen Rücken ein anderer mit steifen Fingern, indem er obigen Vers dabei aufsagt, taktmässig schlägt und schliesslich einen Finger stehen lässt. Es wird solange geraten, bis der rechte Finger genannt ist.

Sonst nirgends mitgeteilt gefunden, doch findet sich bei Böhme 633 ein Spiel, dem obigen in etwa ähnlich, aus Elberfeld, Krefeld und dem Bergischen mitgeteilt.

64. Das Lachen verhalten:

Allgemein bekannt ist, dass Kinder sich gegenseitig zum Lachen zu bringen suchen. Lacht dann ein Kind, so muss es ein Pfand hergeben oder aber es ist dem Gelächter der übrigen ausgesetzt. Verschiedenartige Versuche gibt es, um ein Kind zum Lachen zu bewegen z. B.

1. Das „Stutengucken“. Zwei Kinder schauen sich gegenseitig an mit weit geöffneten Augen, schneiden dabei auch allerlei Grimassen und machen möglichst dummes Zeug. Sobald ein Kind lacht, ist es pfandpflichtig, ebenso, wenn es sein Gegenüber nicht kerzengerade anschaut, sondern sich dem Blick desselben zu entziehen versucht.

2. Wer Zähne bleckt, muss ein Pfand geben. Das Spiel ist ähnlich, doch macht schon das Zeigen der Zähne pfandpflichtig.

3. Kuckel, hupf am Dach,
Wer schmutzt (schmutzt = schmunzelt) wer lacht,
Wer Zähne bleckt,
Muss ein Pfand hergeben.

Sonst nirgends mitgeteilt gefunden, doch wird das Stutengucken auch ähnlich von Bremen mitgeteilt (Böhme 660.)

65. Was Schulden gern isst.

Jeder Spieler muss einen Satz etwa wie folgenden bilden:
Schulden mag keinen Tee — aber Reis. Die Spieler sitzen im Kreise, werfen sich gegenseitig einen Gegenstand (Ball o. dgl.) zu, und wer den Ball jedesmal erhält, muss einen solchen Satz schnell bilden. Es kommt darauf an, eine Speise ohne den Buchstaben „A“ zu nennen, sonst ist ein Pfand fällig.

66. Papier blasen.

Auf einem Tische liegt ein Streifchen Papier (auch eine Feder o. dgl.). Jeder Spieler bläst das Papierstückchen von sich ab den andern zu. Wer nicht genug blasen kann oder im geeigneten Augenblicke unaufmerksam ist und so das Papier zugeblasen erhält, dass es vom Tische auf ihn fliegt, gibt ein Pfand.

67. Scheibchen greifen.

Auf einem runden Tische mit beliebiger Spielerzahl wird eine Pappscheibe, ein Deckel o. dgl. auf der Kante in kreisende Bewegung gesetzt. Jeder Spieler hat eine bestimmte Zahl, sobald der Spielleiter eine Zahl nennt, muss der betr. Spieler den Deckel ergreifen, bevor er umfällt, sonst ist ein Pfand fällig.

68. Pfandauflösungen.

Es bestimmt jemand aus der Gesellschaft, der das betr. Pfand nicht sehen kann, was der Besitzer des Pfandes, um es zu erlangen, tun soll auf die Frage: „Was soll der tun, dem dieses Pfand gehört?“

Einige beliebte Pfandauflösungen.

1. Ein Lieblingslied singen.
2. Die Tür (oder Ofentür) einmal öffnen und schliessen.
3. Auf einem Bein um den Tisch hüpfen.
4. Einem andern die Hand reichen.
5. Zusehen, ob einem das Halstuch recht sitzt.
6. Hören, wie das Gras wächst (d. h. das Ohr auf den Fussboden legen).
7. Hören, ob die Mäuse piepen (d. h. an der Wand horchen).
8. Von 1—100 zählen.
9. Sich bücken, bis die Fingerspitzen den Boden berühren.

10. Mit den Fingern eine Schattenfigur an die Wand malen
11. Sich von jemandem etwas leise ins Ohr sagen lassen, das man laut nachsagen muss.
12. Drei (oder irgend eine Anzahl) Karren Steine fahren (d. h. mit der Stirn die Tür entlang rutschen).
13. Den Ofen anbeten.

69. Der Briefbote.

Ein Kind A tritt in das Zimmer und sagt:

A: Ich bringe, ich bringe 'n Brief.

Alle: An wen?

A: An N. N.

Alle: Was ist es für ein Brief?

A: Ein Geldbrief.

Alle: Ist er versiegelt?

A: Ja?

Alle: Mit was für Siegeln?

A: Mit roten (oder mit schwarzen)

Alle: Mit wieviel?

A: Mit Siegel.

Heisst die Antwort: „mit roten Siegeln“, so erhält der Empfänger soviel Küsse, als der Brief enthält; heisst die Antwort: „mit schwarzen Siegeln“, so bekommt der Empfänger des Briefes soviel Schläge auf den Rücken, als Siegel vorhanden sind.

Sonst an keiner anderen Stelle mitgeteilt gefunden.

70. In den Brunnen fallen:

Kommt auf die Frage: „Was soll der tun, dem dieses Pfand gehört?“ die Antwort: „Er soll in den Brunnen fallen“, so geschieht die Auflösung folgendermassen:

Das Kind, dem das Pfand gehört (A) sagt:

A: Ich fall, ich fall in den Brunnen.

Der Sprecher (B) sagt dann:

B: Wie tief?

A: 10 Klafter tief (oder irgend ein anderes Mass.)

B: Wer soll dich herausziehen?

A: N. N. (A nennt gewöhnlich jemand, den er gern hat.)

B: Was soll er dafür haben?

A: Küsse (oder A sagt: Schläge.)

Alsdann bekommt N. N. entweder soviel Küsse oder soviel Schläge, als A Klaftern angab.

Das Brauchen.

Von Professor **Dr. Karl Helm**, Giessen.

Die Ausführungen über das Brauchen, die in dieser Zeitschrift Bd. V, S. 101 ff.¹⁾ veröffentlicht sind, lesen sich zunächst bestechend. Denn wenn auch das Räuchern nur bei einer verhältnismässig kleinen Zahl magischer Handlungen eine Rolle spielt, so wäre es doch immerhin denkbar, dass von dieser Minderzahl aus der Ausdruck allgemeinere Bedeutung, etwa schlechtweg: „eine magische Handlung ausführen“ angenommen hätte und eben deshalb dann auf alle andern derartigen Handlungen, auch wenn sie nie mit Räuchern verbunden waren, übertragen worden wäre. Sachlich läge also gegen Esser's Ableitung des Ausdrucks „brauchen“ von „berauchen“ ein unüberwindliches Bedenken nicht vor; dagegen steht ihr ein umso schwereres sprachliches Hindernis im Wege, dessentwegen wir Esser's Herleitung als **unhaltbar** erklären müssen. Das mhd. „brauchen“ und das von Esser angenommene „berauchen“ haben Diphthonge ganz verschiedener Herkunft: mhd. brûchen und berouchen. Die Mundarten scheidén die beiden Laute noch heute durchaus; bei den mundartlichen Formen muss also die Entscheidung liegen, ob Esser's Theorie richtig ist. In Oberhessen ist altes û zu au geworden, altes ou zu Monophthong ä. Es heisst äg (Auge), äch (auch), Räch (Rauch), entsprechend müssten wir also, falls Esser im Recht wäre, für das Brauchen die mundartliche Form * b(e)rächen erwarten. Es heisst aber bei uns stets „brauchen“, und diese Form entspricht nach dem Lautstand der Mundart nur dem mhd. brûchen. Ganz ebenso liegt es in dem von Esser namhaft gemachten Gebiet an Nahe und Blies und auf dem Hunsrück. Wenn man dort die Form „Brauchen“ verwendet, so entspricht sie gleichfalls nur dem mhd. brûchen, denn ein mhd. ou ist auch dort zum Monophthongen ä oder ä geworden. Wir werden also dabei bleiben müssen, dass das mundartliche „brauchen“ in magischem Sinne mit dem schrift-

¹⁾ S. 206 ff. gibt E. einen Nachtrag mit wertvollen weiteren Ausführungen über das Räuchern. Meine sprachlichen Bemerkungen werden dadurch nicht berührt.

deutschen „brauchen“ identisch ist. Das ist auch trotz Essers Bedenken (S. 102) ganz sinngemäss. Im allgemeinen wird „brauchen“ ja in dieser magischen Bedeutung als absolutes Verbum verwendet, aber das Objekt, das dazu ergänzt werden kann, ist nicht die Person des Kranken sondern das Heilmittel: Man „braucht“ nicht den Kranken, um ihn zu heilen, wie Esser annimmt, sondern man „braucht“ das (magische) Mittel, die Krankheit zu verjagen. Ganz ebenso wird das Verbum „brauchen“ statt streng schriftgemässen „gebrauchen, anwenden“ auch vielfach verwendet, wenn von wirklichen ärztlichen Mitteln die Rede ist, und zwar bald wieder absolut, bald mit einem Objekt; man vergleiche z. B. die Belege im Schweizerischen Jdiotikon V, 352: er brücht die Mixtur und Er häd Öppis zum „Brüche“ g'holt (hat ein Mittel zum Einnehmen geholt). Übrigens sagen wir ja auch schriftdeutsch: „er braucht Sympathie“ für: „er wendet Sympathie an“!

Abzählreime.

Gesammelt von **P. Wimmert**, Laubach.

1. Meine alte Schwiegermutter mit der krummen Faust,
Die war einmal im Himmel gewesen, da kam sie wieder
Ist das nicht ein dummes Weib, [heraus:
Dass sie nicht im Himmel bleibt.
Eins, zwei, drei
Und du musst sein.
2. A, u, s, aus.
Jud bleib' draus.
Komm nicht herein,
Sonst musst du Fänger im Hause sein.
3. Gnäd'ges Fräulein darf ich's wagen,
Sie zu fragen, wieviel Kragen
Sie getragen in den Tagen,
Da sie waren bei dem Herrn von Kopenhagen.
(Nun wird von einem Kinde eine Zahl genannt, und das, auf welches die Nummer fällt, muss ausscheiden.)
4. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7
An der Landstrass' Numero sieben
Ist ein Kind geboren worden.
Wie soll es heissen?

Anna Maria Strampelkasten.

Wer will seine Windeln waschen?

Ich oder du?

Dann kauf' ich mir 'ne Kuh,

Und wenn die Kuh ein Schwänzchen hat,

Das bekommst du.

5. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7

Wo sind die Franzosen geblieben?

Zu Moskau im tiefen Schnee

Rufen sie all: O weh, o weh.

6. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7

Eine alte Frau kocht Rüben,

Eine alte Frau kocht Speck,

Ich oder du musst weg, weg, weg.

7. Eins, zwei, Polizei,

Drei, vier, Offizier,

Fünf, sechs, alte Hex',

Sieben, acht, gute Nacht,

Neun, zehn, ich muss geh'n,

Elf, zwölf, kommen die Wölf.

8. Eins, zwei, drei . . . bis 12

Ein Mann kaufte Wölf

Er spannt sie an,

Und du bist dran.

9. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7

Wo ist denn mein Schatz geblieben?

In Berlin, in Stettin,

Wo die Rosen zweimal blüh'n.

10. 1, 2, 3 . . . bis 20.

Die Franzosen zogen nach Danzig.

Danzig fing nun an zu brennen,

Da bekamen sie das Rennen.

Ohne Strümpf' und ohne Schuh'

Eilten sie nach Frankreich zu.

11. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7.

Morgen kommt der Spielmann wieder,

Hat noch einen Groschen im Sack,

Dafür kauft er Schnupftabak.

12. Auf dem Dache liegt ein Päckchen Papier

In dem Päckchen ist Wein und Bier.

Was willst du? Wein oder Bier. (Antwort.)

(Wein.) 1, 2, 3, du musst sein!

(Bier.) 1, 2, 3, 4, du bleibst hier!

13. 1, 2, 3, 4, 5.
Mutter strick' mir ein Paar Strümpf.
Einmal links und einmal rechts,
Nicht zu gross und nicht zu klein,
Dann sollst du auch mein Herrchen sein.
14. Du hast ein weisses Hemdchen an,
Daran sind weisse Knöpfchen dran.
Wieviele denn? (Zahl wird genannt.)
15. 1, 2, 3
An der Eselsbank vorbei
Kann nun wieder lustig sein
1, 2, 3 und du bist frei.
16. änkələ, sänkələ, sikələ söl
rīpchə, dīpchə, bipchə knöl.
17. Zehn gebrannte Kaffeebohnen!
Wieviel Kinder sind geboren?
Und das rate du
Und halt ihm die Augen zu.
18. Auf dem Klavier
Steht ein Glas Bier.
Wer daraus trinkt,
Der stinkt.
19. öf dām sē
šwūm ä rī
īpəs, dīpəs, dāpəs
dōu bos'n flābəs
īpəs, dīpəs mōus
dōu bos qus.
20. öf dām klāvār (Anm.: Nr. 18 in Eifeler Mundart.)
štaod ä jölās bār
bā dōrōus drengt
dā štengt.
21. āwō, dāwō, du mō nī
wākən brud, sūnō nī
āwō, štāwō mōus, dūd qus.
22. armō, dāwō, dōmō mechəl
fēs on brūd, sūnō nūd
nā'es špil, tswār, qus.
23. Es war einmal ein Männchen,
Das kroch in ein Kännchen,
Kroch wieder heraus
Und du bist aus.

24. Eins, zwei, drei,
Auf der Treppe liegt ein Ei
Wer darauf tritt,
Der darf nicht mit.
25. āwel, dāwel, domeni
wāke, brūd, sinq nī
āwər, štāwər, mōus, dūd, qus.

Volkskundlich interessante Kinderreime aus Saarbrücken.

Von cand. theol. F. Schön.

Im Folgenden seien eine Anzahl Kinderreime mitgeteilt, die von Interesse für die Volkskunde sind. Viele derselben verdanke ich Herrn Karl Lohmeyer-Saarbrücken, dem ich hiermit besten Dank sage. Ich gebe die Kinderlieder ohne viel Kommentar, da sie für den Kundigen leicht durchsichtig sind.

Aberglauben:

Häle, Häle, Gänsje,
's Kätzje hat e Schwäntzje.
E Schwäntzje hat 's Kätzje,
's N, iss mei Schätzje.

Häle, häle, Katzedreck,
Morje frieh iss alles eweg.

Tage.

Proscht Neijor,
E Bretzel wie e Scheierdor!
E Perrigg vunn Geisehor!

Lichtmess,
Schbinne vergess,
Bei Daag ze Nacht gess!

Alter Brauch.

O Bauer hast du Geld

— — — — —
So küsse dir dein Weib.
So knie auf der Erd.
Steh auf von der Erd!
Steh auf von der Kirmeserd.
Geh raus aus dem Kreis,
Geh raus aus dem Kirmeskreis!

(Aus einem Kinderspiel.)

Soziale Verhältnisse.

Aus einem Spiele:

Kaiser, König, Edelmann,
Bürger, Bauer, Bettelmann.

Tross, Tross, Trillehe,
Der Bauer hat e Fillche,
Fillche will nit laufe,
Da muss es d'r Bauer verkaufe.
Kommt ein Herr aus Würzburg her,
Der setzt die Köchin auf das Pferd;
Die Köchin, die ist alt.
Die Küche, die ist kalt.
Der Wein, der ist sauer,
Den trinken die Bauer.
Das Bier das ist bitter,
Das trinken die Ritter.
So reiten die kleinen Herrenkinder,
Wenn sie noch klein winzig sind;
Wenn sie grösser werden
Dann reiten sie auf Pferden,
Wenn sie grösser wachsen,
Dann reiten sie nach Sachsen,
Wo die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen,
Hätt ich dran gedacht,
So hätt ich dir eins mitgebracht. (Reiterreim.)

Die Kinder spielen Schuster, Schneider, Schreiner; das
erste tut, als ob es den Pechdraht zieht und spricht:

Speck unn Erbse mân ich nit! Brr!

Das zweite macht die Bewegung des Nähens und spricht:

Hätt ich se, hätt ich se!

Das dritte hobelt und spricht:

Do hascht's, do hascht's!

*

Schneider, Schneider, Ehle,
Dut e Läbbche stäle,
Hier e Läbbche, dort e Läbbche,
Gebbt zeletscht e Polkajäckhe!

*

Müller, Müller, Mahler,
Hat e Sack voll Daler;
Schmeisst 'ne wider weg,
Miller hat e Dreck!

Ein alter
Posthalter
Von siebenzig Jahren
Der wollt mit seinen sieben Schimmeln
In's Himmelreich fahren.
Die Schimmel liefen trab, trab, trab
Und warfen den alten Posthalter ab.

Parrersch Döchter
Unn Millersch Kih,
Gerate selte oder nie.

Jud, jud, johne,
Morje krie-mer Bohne,
Morje krie-mer Sauerkraut,
Hat dr Jud sei Nescht gebaut!

Den Ballen werf ich an die Wand,
Er springt zurück in meine Hand.
Fangeball!

Einmal 3 ein Lehrling noch,
Zweimal 3 Geselle doch,
3 mal 3 ein Meister,
N. so heisst er!

Bim, bam,
Die Klock iss krank,
Leit e doder Mann im Schank.
Wer hilft 'ne begrawe?
Die Katze unn die Râwel!

Familienverhältnisse.

(Anzahlreim.)

Eins, zwei, drei!
Higge, hagge, Hei!
Higge, hagge, Bohnestroh
Morje simmer alle froh!
Miller hat sei Frau verlor.
Hat se nimmeh funn.
Sucht se mit de Hunn.
Hunn hat se funn.
Maus kehrt de Dreck heraus,
Veegel baue Neschder draus,
Huckt e Mäde uffem Dach
Hat sich bald halb dod gelacht.
Uff der Heh,
Wachst dr Kleh,

Fudder for mei Geilche!
Wamm mei Vadder in's Wirtshaus geht,
Macht mei Mudder e Meilche.
Wann er awwer Kaffee trinkt,
Peift se wie e Dischtelfink!

Die Schwiermudder 11
Iss e Schindluder.
Hat de Pannekuche verbrennt,
Hat de Pannekuche
Mit dr Mischtgawel
Unn em Hemdzibbel umgewendt.

Die Riwe, die Riwe,
Die hawwe mich vertriewe,
Hätt mei Mudder Speck gekocht,
Wär ich bei ihr bliewe.

Die Schul iss aus,
Mr gehn nach Haus;
Die Mudder springt zum Bett eraus!

Mudder " "
Stoss Budder, "
Vadder stoss Käs, "
Dass die alt Grossmudder
Nix devunn wääs!

*

Wenn mei Frâ nit danze will,
Dann weiss ich, was ich tu:
Ich steck se in e Hawwersack
Unn binne ne owwe zu!

Unn wann se dann Majore schreit:
„Ach, lieber Mann, mach auf!“
Dann holl ich noch e Bäsemstil
Unn klobb noch owwe drauf!

*

Witte, witte, witt,
Mei Frau is krank.
Witte, witte, witt,
Was fält er dann?
Witte, witte, witt,
E Schebbche Wein!
Witte, witte, witt,
Das kann nicht sein! —

Es ist gerade kein liebenswürdiger Charakter der Saarbrücker Bevölkerung, der sich in den letzten Reimen zeigt.

Doch erklärt sich dies daraus, dass in diesen Versen Kritik am Nebenmenschen ausgeübt wird. Und eine solche fällt überall scharf aus.

Neben diesen Reimen hat Saarbrücken noch eine grosse Anzahl anderer, die viel Schönes und auch Poetisches enthalten. Vielleicht ist es mir in einem späteren Aufsätze vergönnt, davon Mitteilung zu machen. —

Kleinere Mitteilungen.

Das Sammeln von kleineren Drucksachen der rheinischen Landesliteratur.*)

(Erwiderung.)

Herr Stadtbibliothekar Dr. Kentenich-Trier beschäftigt sich in seiner unter obigem Titel in Heft 2 des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift S. 143/4 abgedruckten Erklärung mit der von mir im Auftrage des Verbandes Rheinischer Bibliotheken bearbeiteten, von A. Wrede besprochenen Denkschrift und beginnt dabei mit der Schilderung der Sammelarbeit für die „Trevirensia“ der von ihm geleiteten Bibliothek. Es könnte das den Anschein erwecken, als ob irgend jemand an dieser Tätigkeit Zweifel hegte; in der Denkschrift ist kein Wort darüber enthalten. Es heisst da einfach: „Die Antworten lauteten in der Hauptsache zustimmend, nur die Verwaltung der Stadtbibliothek in Trier lehnte eine jede Beteiligung grundsätzlich ab, indem ihr Vorsteher sich die selbständige Marschroute entschieden vorbehielt.“ Herr K. hat es fertig gebracht, aus diesen Worten, wie er mir brieflich bestätigt, einen Angriff auf die Trierer Stadtbibliothek zu konstruieren, wie leicht ersichtlich ohne jede Spur einer Berechtigung. Die Tatsache konnte doch selbstredend nicht unterdrückt werden, aber einer Kritik habe ich mich absichtlich enthalten; es ist mir sogar gelungen, den Ausdruck des Bedauerns über das Fernbleiben dieser besonders für den Süden der Provinz wichtigen Bibliothek zurückzuhalten. Wenn dies den Herren Rezensenten weniger gut gelungen ist, so ist das doch nicht meine Schuld. Das Beispiel der Konkurrenz zwischen Trier und Cöln bei einer Auktion ist nicht sehr glücklich gewählt. Ich kann und will gar nicht bestreiten, dass mein Vertreter, für dessen Vorgehen ich die volle Verantwortung übernehme, bona fide in einzelnen Fällen Trier überboten hat. Das beweist aber gerade, wie notwendig eine grundsätzliche Einigung unter den Rheinischen Bibliotheken schon damals gewesen wäre, und so darf

*) Durch ein bedauerliches Versehen hat sich die Aufnahme dieses Artikels verspätet. Die Red.

ich wohl vor der Öffentlichkeit, in die Herr Dr. K. sich flüchtet, mildernde Umstände erhoffen. Zudem ist nicht einzusehen, warum nicht Herr K. seinerseits rechtzeitig vor der Auktion eine Einigung mit der Cölnner Stadtbibliothek versucht hat, anstatt gerade von dieser einen solchen Schritt oder gar einen Verzicht auf Ergänzung einer wichtigen Gruppe zu erwarten. Es war ihm ja schon damals bekannt, dass wir für die gesamte Rheinische Poesie, Sprach- und Literaturgeschichte eine umfassende Sammlung angelegt hatten. Hieran werden auch Herrn K.'s Anschauungen nichts ändern, denn nicht nur unsere Bibliothekverwaltung, sondern auch zahlreiche Gelehrte und Forscher haben mit dem Grundsatz, dass man gerade eine solche Sammlung nicht ohne Not auseinanderreissen solle, die allergünstigsten Erfahrungen gemacht. Wer vergleichende Studien macht, beispielsweise auf dem Gebiete der Rheinischen Sagen- oder Mundarten-Forschung, der weiss auch den Vorteil zu schätzen, dass er das Material zusammen findet und hierfür ist die recht ansehnliche Bibliothek der grössten Stadt unserer Provinz noch gar nicht die schlechteste Stelle. Im übrigen hat ja auch fernerhin jede Bibliothek vollkommen freie Hand und braucht sich keiner „auf Keysser's Anregung geschaffenen Organisation zu unterstellen“. Die Zugehörigkeit zum Verbands Rheinischer Bibliotheken verpflichtet lediglich zu einem Minimum an Sammelarbeit auf bestimmten Gebieten; und was wir wollen, ist nicht Zentralisation, sondern gegenseitige Hilfe und organisierte Arbeitsteilung; dass dabei eine grössere Bibliothek einmal eine grössere Gesamtaufgabe erhalten hat, ist doch ganz natürlich. Auf den Vorwurf eines Mangels an Kollegialität, der in der Auktionsaffaire implicite und in einer direkten Zuschrift deutlich ausgesprochen hat, gehe ich nicht ein; dafür ist eine Zeitschrift für Volkskunde nicht der richtige Platz und Herr Dr. K. möge sich überlegen, ob gerade er besonders berufen ist, einen Kollegen über solche Dinge zu belehren.

Cöln.

A. Keysser.

Eine Hexengeschichte vom Hunsrück.

(Aus Niederheimbacher Volksmund.)

Als mein Vater noch so ein Bursche von 20—22 Jahren war, ging er (von Karbach Kr. St. Goar) eines Tages nach Rheinbay auf die Kegelbahn. Wie er mit seiner Gesellschaft nun munter am Schieben war, kam ein schwer beladener Wagen daher. Da sagte einer der Kegler: „Soll ich einmal machen, dass der Wagen nicht mehr weiter kann?“ Die andern lachten und glaubten, es sei Spass. Wirklich kam aber auf einmal der Wagen nicht mehr vom Fleck. Der Fuhrmann fluchte und schlug auf die Pferde. Umsonst. Da holte der Fuhrmann seine Häb und hieb eine Speiche aus einem Vorderrad. Da ging der Wagen weiter. Aber — der Bursche, der vorhin so sagte, fiel zur selbigen Minute um und hatte ein Bein entzwei.

Fr. C. Amlinger.

Storchreime aus Lübecke-Rahden-Ströhen.

1. Stork, Stork, Langebain,
Wönäir wult du lange täin (ziehen)?
Wenn de Rogge riep es,
Wenn de Wage piep segg.
2. Klipp, klapp, Ölgefatt,
Schmäir den Kinnern Ölgebottes,
Schmiet se in'n Säut
3. Storch, Storch, o du Langebein!
Wirst du lange bei uns sein? —
„Bis dort auf dem Dach im Neste,
Flügge sind die kleinen Gäste;
Wenn im Korn die Sense klingt,
Abends froh der Mäher singt,
An den vollen Erntekarren
Lauter alle Räder knarren,
Hoch von langen Leiterwagen
Goldgelb Hafergarben ragen,
Auf der Tenne. klipp, klipp, klapp!
Gehn die Drescher auf und ab.“

Ziehst du über unsern Ort,
Bleibe nicht zu lange fort!
Stelz' einher durch Bach und Auen,
Hübsche Kindchen zu erschauen.
Hol 'nen Jungen aus dem Sod, (Brunnen)
Öl und Honig bring aufs Brot,
Krieg uns aus dem tiefen Pütt (Quell)
Auch dazu ein feines Lütt (Mädchen)!
Flieg dann übers Bäckerhaus,
Wirf ein süß Gebäck heraus,
Mir ein grosses, dir ein kleins
Und den andern auch noch eins.

W. Brinckhoff.

Peitschenknallen. Wie vor einigen Jahren von dem Schöffengerichte Horn in Lippe ein junger Knecht aus Kohlstädt verurteilt wurde, weil er vor den Häusern kinderloser Eheleute des Nachts mit der Peitsche geknallt hatte, ist schon an dieser Stelle mitgeteilt (s. Ztschrft. III. 1906 S. 229). Auch an anderen Orten in Lippe ist der Glaube, dass die die Kinderlosigkeit verursachenden bösen Geister durch Peitschenknallen vertrieben werden können, noch heute lebendig. Der Brauch des Peitschenknallens wird besonders in den Mainächten geübt, und in dem Kirchdorf Heiden bei Lage in Lippe ist es dieses Jahr im Mai so arg gewesen, dass die Bewohner sich öffentlich darüber beschwert haben. Meistens geschieht das Knallen von einer ganzen Rotte junger Burschen, die es ausserdem noch mit lautem Gejohle begleiten.

K. Wehrhan.

In dem Dorfe Welschbillig bei Trier besteht der uralte Brauch, dass ein jung verheiratetes Paar von den Dorfburschen „eingesegnet“

wird. Einer der Burschen nimmt die Funktionen eines Geistlichen vor. Er ist zu diesem Zweck mit einem Hemd bekleidet. Zu seiner Unterstützung hat er einen Küster, der einen Eimer Wasser und einen Schrubber bereit hält. Unter Nachahmung kirchlicher Zeremonien nimmt der Einsegnungs-Kommissar die Amtshandlung vor. Zuletzt wird das neuvermählte Paar beim Absingen eines gemeinschaftlichen Liedes mit Wasser bespritzt. Alsdann wird den Teilnehmern von den Eltern der Braut oder des Bräutigams ein reichlicher Trunk gereicht. Jüngst wurde nun in Welschbillig im Anschluss an die „Einsegnung“ ein Gelage abgehalten, bei dem es zu einer wüsten Schlägerei kam. Die Ortpolizei fasste die Sache als groben Unfug auf und bestrafte alle neun Teilnehmer mit je 5 Mark Geldbusse. Sieben der Bestraften gaben sich zufrieden, die zwei andern beantragten jedoch gerichtliche Entscheidung. Bei der Verhandlung vor dem Schöffengericht behaupteten diese, dass es sich bei dem Brauch um eine uralte Sitte des Dorfes handle, die im Einverständnis mit den Eltern und dem jung verheirateten Paare ausgeübt worden sei. Das Gericht war zwar der Ansicht, dass ein grober Unfug nicht vorliege, und hob darum die polizeiliche Strafverfügung auf. Aber es sah in der alten Sitte ein Vergehen gegen § 166 des Strafgesetzbuches, wonach jeder mit Gefängnis bis zu 3 Jahren bestraft wird, der öffentlich die Gebräuche und Einrichtungen einer gesetzlich anerkannten Religionsgesellschaft beschimpft. Die zwei Burschen, die gegen die Polizeistrafe Einspruch erhoben hatten, werden sich nun vor der Strafkammer zu verantworten haben. Kölnische Zeitung.

Berichte und Bücherschau.

De Kiepenkerl, Westfälischer Volkskalender für 1909. Mit vielen volkstümlichen Abbildungen. 91 S. Preis Mark —.50, auf besserem Papier Mark —.80.

Im Verlage von Fredebeul & Koenen in Essen erschien vor kurzem ein westfälischer Volkskalender, welcher den originellen Titel: „De Kiepenkerl“ trägt und von August Wibbelt, dem bekannten niederdeutschen Schriftsteller, herausgegeben ist. Wie der Kiepenkerl, der auch in Westfalen, von altersher, volkstümlich ist, in seiner Kiepe allerlei Sachen durchs Land trägt, so hat es auch der Herausgeber des Kalenders verstanden, mit glücklicher Hand mancherlei zusammenzubringen: Scherz und Ernst, Belehrendes und Unterhaltendes in Prosa und Poesien, in Nieder- und Hochdeutsch. Er klopft, wie der Kiepenkerl, an viele Türen und ladet zum Kauf ein. Verschiedene westfälische Schriftsteller standen dem Herausgeber getreulich zur Seite und führten dem „Warenhaus“ des „Kiepenkerls“ mancherlei Beiträge zu, wie es in hervorragender Weise der Herausgeber selbst getan hat. Möge der Kiepenkerl-Kalender ein Hausfreund werden, nicht nur im Lande der roten Erde, sondern auch allüberall da, wo man noch niederdeutsche Art zu schätzen weiss!

K. Prümer.

Leithaeuser, Jul., Sprachliche und kulturgeschichtliche Skizzen zur Jahrhundert-Feier. Aus der Festschrift der Barmer Zeitung. Barmen. Staats. 1908. 28 S. 8°. Diese Skizzen tragen folgende Einzelüberschriften: 1. Der Name „Barmen“ und seine Entstehung. 2. Die Landwehr. 3. Was uns die Barmer Flurnamen erzählen. 4. Das älteste Einwohner-Verzeichnis von Barmen aus dem Jahre 1466. 5. Aus dem Wortschatz der Barmer Mundart. 6. Barmer Alltagsdeutsch. Diese Arbeiten sind wichtige Bausteine auch für die Volkskunde und deren zurzeit bevorzugtes Gebiet der Dialektforschung. Darin liegt ihre über Barmen hinausreichende Bedeutung. Vor allen Dingen verdienen darum die beiden letzten Kapitel Beachtung. O. Schell.

Albert Hellwig, Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkstümlichen Kriminalistik. B. G. Teubner. 1908. VI und 139 S. 8° (= Aus Natur und Geisteswelt, Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen Nr. 212). Preis 1.— Mark, gebunden 1.25 Mark.

Mit unermüdlichem Fleisse und seltenem Glück, aber auch mit vorzüglichem Geschick ist der Verfasser — Jurist und Folklorist zugleich — auf dem Grenzgebiet der Kriminalistik und Volkskunde seit Jahren tätig und hat uns schon eine namhafte Reihe eingehender Arbeiten auf diesem Gebiete geliefert. Eine kurze übersichtliche Darstellung seiner eingehenden Forschungen finden wir nun in dem vorliegenden Bändchen, das weiteren Kreisen Gelegenheit geben will, sich über das interessante Gebiet des kriminellen Aberglaubens zu orientieren, was in folgenden Kapiteln geschieht: Moderne Hexenprozesse, Vampirglaube, Besessene und Geisteskranke, Wechselbälge, Sympathiekuren, Gesundbohnen, Blut und Fleisch als Heilmittel, Totenfetische, Wahrsagen, verborgene Schätze, Bauopfer, Prozesstalismane, Meineidszeremonien, Kinderraub durch Zigeuner. — Fast täglich bringen die Tageszeitungen Berichte über Leichenschändungen, eigentümliche Äußerungen des Aberglaubens, über Kurpfuscher, die mit allerhand eigenartigen, auf den Aberglauben der Menge spekulierenden Mittelchen diejenigen heilen, welche „daran glauben“, über Beschmutzungen des Tatorts beim Diebstahl, über Kinderraub durch Zigeuner usw. Hellwig unterwirft alle diese Äußerungen des Aberglaubens einer gründlichen Untersuchung, stellt an ihnen das Tatsächliche fest, forscht der sie hervorbringenden Ursache nach und gibt so wünschenswerte Aufklärung über so manche merkwürdige Tatsache, die uns täglich begegnet und für die wir so leicht keine Erklärung finden können. Wir wünschen dem Büchlein eine weite Verbreitung. Wehrhan.

Karl Prümer, Unsere westfälische Heimat und ihre Nachbargebiete. Landschaftliche und bauliche Schönheiten. Landesgebiete. Städte und Ortschaften, Volksseele. Sitten und Gebräuche. Sagen. Landwirtschaft. Handel. Industrie. Mit zahlreichen Abbildungen

aus alter und neuer Zeit. Verlag von Karl Ziegenhirt in Leipzig. [1908.] In 15 Lieferungen zu je 2 Bogen (24 S.) gross 4°. Preis jeder Lieferung Mark —.80.

Von dem soeben zu erscheinen beginnenden gross angelegten Werke liegt uns heute nur das erste Heft vor. Aber schon dieses, vor allem auch der bekannte Name unseres Vorstandsmitgliedes, des beliebten westfälischen Schriftstellers Karl Prümer, bürgt für alles. Die erste Lieferung enthält ausser dem Text noch ungefähr 50 ganzseitige oder kleinere Bilder, Haustypen, Gehöfte, Ortschaften, landschaftliche Schönheiten usw. darstellend. Wir werden von dem Fortgang des Werkes berichten. Wehrhan.

Aigremont, Volkserotik und Pflanzenwelt. Eine Darstellung alter wie moderner erotischer und sexueller Gebräuche, Vergleiche, Benennungen, Sprichwörter, Redewendungen, Rätsel, Volkslieder, erotischen Zaubers und Volksglaubens, sexueller Heilkunde, die sich auf Pflanzen beziehen. Bd. I. Halle a. S. Hallescher Verlag, Gebr. Trensinger. 1908. 165 S. 8°. Preis 5.— Mark.

Seit einigen Jahren mehren sich die Bestrebungen, die Entwicklung eines der stärksten Triebe, des Geschlechtstriebes, in der Kulturwelt zu verfolgen und besonders festzustellen, welchen Einfluss er auf Sitte und Leben des Volkes ausgeübt, welche Spuren er hinterlassen hat. Dass manches auf ihn zurückzuführen ist, was wir, am Ende der Entwicklungsreihe stehend, nicht mehr ohne weiteres als durch ihn beeinflusst erkennen können, zeigt uns das vorliegende Werk an vielen Beispielen, die sich nur an die Pflanzenwelt halten. Wenn das Werk vollständig vorliegt, werden wir noch darauf zurückkommen. Wehrhan.

Richard Huss, Vergleichende Lautlehre des Siebenbürgisch-Moselfränkisch-Ripuarischen mit den moselfranzösisch und wallonischen Mundarten. Inaugural-Dissertation. Strassburg. 1908. 297 S. gr. 8°. (S.-A. aus Bd. XXXV des Archivs des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.)

Auf die Beziehungen der siebenbürgischen Mundarten mit den moselfränkisch-ripuarischen hinzuweisen, ist schon verschiedentlich Gelegenheit geboten gewesen. (Vgl. Ztschrft. III 1906 S. 172 ff., V 1908 S. 77.) Um so lieber ist es uns, feststellen zu können, dass das Interesse an der genaueren Präzisierung und Erforschung dieser Beziehungen immer reger wird und sich zu einer reichen Literatur verdichtet, deren letzte und nicht minder bedeutende Gabe uns hier vorliegt. Wie bei allen sprachlichen Arbeiten dieser Art wird neben dem eigentlich philologischen Zweck noch ein anderer verfolgt, nämlich festzustellen, wo die Heimat der vor ca. 800 Jahren ausgewanderten Siebenbürger Sachsen sich befindet. Oft tritt dieses Ziel gar in den Vordergrund der Untersuchung. Auch vorliegendes Werk musste sich naturgemäss damit befassen und kommt schliesslich S. 267 f. zu dem Ergebnis: „Die Nord-

siebenbürger-Sachsen erscheinen . . . hauptsächlich als Luxemburger, zum geringen Teile als Moselfranken, die Südsiebenbürger-Sachsen wenigstens zum grossen Teil als Ripuarier. Die aus der Eifelgegend stammenden Südsiebenbürger dürften ein Mischstamm von Ripuariern und Moselfranken sein. . . Die südöstliche Gruppe des Siebenbürgischen (Burzenland), die vorwiegend palatal ist, gehört . . . an den Rhein heran, die südwestliche (Hermanstadt usw.) nach der wallonischen Grenze hin, die mittlere ordnet sich wohlgefällig dazwischen ein. Jedenfalls sind alle südsiebenbürgisch-sächsischen Mundarten linksrheinisch.“

Huss untersucht nur den Konsonantismus, das Gerippe der Sprache, verzichtet also auf eine Darstellung des Vokalismus. Von nicht geringem Wert ist schliesslich noch das Literaturverzeichnis und das Glossar (S. 269—297). Das Buch wird auch in der Heimat der Siebenbürger Sachsen grossem Interesse begegnen. Wehrhan.

Herm. S. Rehm, Deutsche Volksfeste und Volkssitten. Mit 11 Abbildungen im Text. Leipzig, B. G. Teubner. 1908. (= Aus Natur und Geisteswelt, 214. Bändchen). 118 S. Preis 1.— Mark, gebunden 1.25 Mark.

Das kleine Büchlein hat es sich zur Aufgabe gemacht, aus dem weitungrenzten Gebiete der Volkskunde die Feste und Bräuche des Volkes in gedrängter Fassung zur Darstellung zu bringen, und so zieht an unserm geistigen Auge das ganze Jahr sowohl mit all seinen festlichen Gewohnheiten vom Neujahrssingen bis zum Sylvesterschlagen wie auch das Leben des einzelnen Menschen von seiner Geburt bis zu seinem Tode vorbei. Es wäre für das Büchlein vielleicht besser gewesen, wenn einige Darstellungen ausführlicher geworden und wenn die instruktiven Abbildungen, die in diesen Fällen meistens mehr besagen, als ganze Seiten voll Beschreibungen, vermehrt worden wären. Doch begrüssen wir das Büchlein gern und wünschen ihm gute Aufnahme.

ff.

Wehrhan.

Alexander von Padberg, Haussprüche und Inschriften in Deutschland, in Österreich und in der Schweiz. 2. verm. Aufl. Paderborn. VIII und 128 S. kl. 8°. Preis 1.50 Mark.

Die vorstehend genannte Sammlung bringt Inschriften aller Art, ernste und heitere, gereimte und ungereimte, mundartliche und hochdeutsche, selbst lateinische, alte und neue. Sie gruppieren sich unter die Kapitel: Kirche, Glocke, Gottesacker und Grab, Rathaus, Schulhaus, andere öffentliche Gebäude und Denkmäler, Herberge und Wirtschaft, Handwerk und Gewerbe, Brunnen, Wohnhaus, am Ofen, in der Schlafkammer, an Wand und Bett. Bemerket soll noch werden, dass unter den vielen Inschriften aus einem grossen Teil unseres Erdteils auch eine schöne Reihe aus unserem Gebiet uns begrüsst. Das Büchlein gibt gewissermassen charakteristische Perlen aus jedem Gebiet und kann zur Einführung und zum schnellen Überblick sehr gut dienen.

Wehrhan.

Karl Lohmeyer, Zur Kulturgeschichte der Saargegend.

Unter vorstehendem Titel liegt ein kleiner Wiederdruck eines Vortrags aus der „Saarbrücker Zeitung“ vor, der es verdient, in weiteren Kreisen gebührende Beachtung zu finden, es sind nämlich Mitteilungen aus alten vergilbten Manuskripten. Das eine Manuskript enthält althergebrachte Heilmittel „zum vielfaltigen Gebrauch von einem alten Saarbrücker zusammengetragen“, das andere enthält mancherlei Mitteilungen über den Hexenglauben des 17. Jahrhunderts. Da werden uns wunderliche Rezepte und merkwürdige Verhexungen mitgeteilt. Doch der Verfasser gibt zu diesen reichen Mitteilungen noch eine schöne Auswahl aus den Sitten und Bräuchen der Saarbrücker Gegend von der Göttergestalt des wilden Jägers bis zu den Kinderliedern herab. Es wäre zu wünschen, dass der Vortrag noch an einem für die Wissenschaft zugänglicheren Orte veröffentlicht würde.

Wehrhan.

Aloys Schulte, Vom Grutbiere. Eine Studie zur Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte (S.-A. aus „Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein“, Heft LXXXV S. 118—146).

Es ist bekannt, welche Rolle das Bier bei unsern Vorfahren gespielt hat, bekannt ist auch, dass es sich in Art und Herstellung von dem heutigen Getränk unterschied. Dem Verfasser kommt es nun darauf an, nachzuweisen, welche Bestandteile des Bieres der Hopfen vertrieben hat, also die zur Würze und zur Erhaltung zugleich dienenden Stoffe zu behandeln, mit einem Worte Grut genannt. Es ist nun sehr interessant, zu sehen, wie die Grut aus mancherlei Kräutern usw., die z. T. noch heute im Volksglauben eine Rolle spielen, hergestellt wurde. Die vorliegende Arbeit bietet nach manchen Seiten des Interessanten viel, besonders hervorheben wollen wir hier nur noch die alten Namen für Pflanzen, Geräte usw.

Wehrhan.

Das bei Herder in Freiburg i. Br. erschienene „Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte 1907“ (1. Jahrg. hsg. v. Dr. Fr. Schnürer, Mark 7.50, ein Seitenstück zu dem im gleichen Verlag schon seit 1886 erscheinenden „Jahrbuch der Naturwissenschaften“) zeigt „das gesamte kirchliche, politische, soziale, wissenschaftliche und künstlerische Leben des Jahres 1907 in seinen Resultaten“. Es enthält in seinem 5. Abschnitt unter „Wissenschaften“ einen besonderen Aufsatz „Volkskunde“ aus der Feder des bekannten Folkloristen E. K. Blümml, eine genussreiche Rundschau über die volkskundlichen Bibliographien des genannten Jahres sowie über die allgemeinen volkskundlichen Werke selbst. Letztere beziehen sich auf Land und Leute mit ihrem mannigfaltig und eigenartig ausgeprägten Leben, auf Mundarten in Anknüpfung an Namen, Worte und Wendungen, auf die Volksdichtung wie Volkslieder, Kinderlieder und Kinderreime, Inschriften, Spruchdichtungen, Rätsel, Volksschauspiele, Sagen, Märchen, Legenden und Schwänke. In der gut und schnell unterrichtenden Auslese findet der Freund des Volkstümlichen, was ihm im

Laufe des Jahres etwa entgangen ist, und insofern er nicht selbst zur Anschaffung des Jahrbuches schreitet, das auch wegen der die Volkskunde berührenden anderen wissenschaftlichen Disziplinen nur empfohlen werden kann, wird er stets gut tun, es in der von ihm benutzten Bibliothek öffentlichen oder privaten Charakters zu verlangen. Sollte es nicht zugänglich sein, namentlich der vergleichenden Forschung wegen auch die wichtigeren volkscundlichen Werke fremdsprachiger Völker aufzuzeigen, so wie in der „Volkscundlichen Zeitschriftenschau“ (von der übrigens auch ein Bericht über 1903, der erste, vorliegt) die Zeitschriften und Akademieberichte anderer Völker gebührend berücksichtigt werden? Der Verlag, dem überhaupt zu danken ist, dass er der rastlos vorwärts strebenden Volkskunde eine würdige Stätte für ihre literarischen Erscheinungen gewährte, würde sich durch Erweiterung der Rundschau in der vorher angedeuteten Weise sicherlich noch mehr Dank erwerben.

Dr. A. Wrede.

Ein „Rheinisch-Westfälischer Kalender 1909 mit Steinzeichnungen von Herm. Pfeiffer, Darmstadt, und Erläuterungen von Wehrhan“ (Verlag und Druck H. Hohmann, Darmstadt) bildet einen hübschen Beitrag zur künstlerisch auf der Höhe stehenden Kalenderliteratur, die in den letzten Jahren immer mehr auf Kosten — mit Recht! — der auch auf diesem Gebiete bestehenden Schundliteratur gefördert worden ist. Die 6 Steinzeichnungen (Trier, Insel Nonnenwerth, Köln-Bei St. Maria im Capitol, Dortmund, Bielefeld-altes Haus, Bruchhäuser Steine) verraten lebenswarme Auffassung und eigenartige Wiedergabe berühmter Stätten ideeller und materieller Kultur aus den beiden blühendsten Provinzen Preussens. Die Begleitworte sind frisch und lebendig dazu gesetzt, Geschichte und Sage geschickt miteinander verwebend. Im Kalendarium vermisst man die mehr unter den Katholiken üblichen Vornamen. Wie wäre es, wenn man in diesem besonders eigenartige, häufig oder stets wiederkehrende volkscundliche Feste oder Bräuche, z. B. November Martin[sabend]: Düsseldorf Umzug der Kinder usw. anbrächte? Das Interesse an solchen Kalendern würde sicher dadurch wachsen. Aber auch in der vorliegenden Form sei der Kalender als Bildungs- und Anschauungsmittel empfohlen.

Dr. A. Wrede.

Von den „Handbüchern zur Volkskunde“ erschien als 3. Band „Das Volkslied“ von Otto Schell (Wilhelm Heims, Leipzig 1908. VIII, 204 S. Mk. 2, geb. Mk. 2.75). Unter ausgiebiger Verwendung und Verarbeitung der Ergebnisse bereits früher erscheinener wertvoller Untersuchungen von Uhland bis Böckel zeichnet der Verfasser in 20 Hauptabschnitten ein Bild des Volksliedes bei den deutschen Stämmen unter fortwährender Heranziehung und Berücksichtigung der Volkslieder anderer europäischer Völker. Mit kundiger und von Liebe zur Sache geführter Hand verbreitet er sich über Wesen, Werden und Wandel des Volksliedes, spürt seinem Urheber nach und seinem Vermittler, zeigt

die Sprache des Liedes und lüftet sein musikalisches Gewand, weist die Stätten auf, wo es erklang und heute noch erklingt, und die Zeiten, wann es ertönte. Er lässt es als Widerhall von Kundgebungen des Volkes bei Festen und Bräuchen im Kreislauf des Jahres und in den Wechselfällen des Lebens erscheinen, also, dem Standpunkt der Sammlung entsprechend, als volkskundlichen Spiegel, und nicht mit Unrecht preist er es als wertvolles Dokument des Charakters eines Volkes und seiner Zeit. Dass der Verfasser nicht vergisst, auch auf des Liedes Bedeutung als historische Quelle hinzuweisen, ist zu billigen; natürlich ist es als solche mit Vorsicht zu verwenden. So sucht Schell alle Seiten und Beziehungen des weit verzweigten Gebietes des Volksliedes zu berücksichtigen oder wenigstens zu streifen, mit besonderer Betonung auch, in welchem Verhältnis es den Menschen zu Gott und seinem Lebenskreis, d. h. der Natur und den Mitmenschen desselben oder des anderen Geschlechts erscheinen lässt, indem die daraus resultierenden Stimmungen und Gefühle aufgedeckt werden. In seinen Ausführungen erweist sich der Verfasser als guten Kenner der Geschichte des Volksliedes; die Interpretation von ihm gesammelter, hier zuerst veröffentlichter Lieder sowie der anderswo bereits mitgeteilten Volkslieder zeigt sein feines Verständnis für die Regungen und Äusserungen der Volksseele. Ein besonderer (21.) Abschnitt gibt eine verhältnismässig vollständige Übersicht über die Volkslied-Literatur (S. 188—204). Vielleicht wäre es angebracht gewesen, diejenigen „Sammlungen“, die in der Hauptsache Darstellungen des Volksliedes sind oder grössere Einleitungen und Bearbeitungen enthalten, im Drucke hervorzuheben, um sie so von den reinen Quellen(Lieder-)sammlungen kenntlich zu machen. Ergänzungen zur Literatur, deren hier einige gemacht werden könnten, übermittelt man dem Verfasser am besten selbst; dass es von jedem, der dazu in der Lage ist, geschieht, liegt im Interesse aller Forscher und Freunde des Volksliedes. Wenn Schell im Vorwort sagt, es habe nicht in seiner Absicht gelegen, Neues zu bieten, weil das auf dem vorliegenden Gebiete unmöglich sei, so finden wir dennoch in seinem Buche keine unnütze Vermehrung der Volkslied-Literatur, sondern eine brauchbare Ergänzung zu Büchern ähnlicher Richtung. Ausstellungen formeller Natur vermögen demgemäss den Wert der Arbeit nicht zu beeinträchtigen. Wie Wehrhan's „Sage“ (Bd. I der Handbücher) so trägt auch Schell's „Volkslied“ den Nachweis der Existenzberechtigung in sich.

Dr. A. Wrede.

Namen- und Sachregister.

- Aaron 33.
Abbiss 34.
Abzählreime 59. 186 ff. 200 f.
288 ff. 293.
Adams Söhne (Spiel) 186.
Ägidienberg (Siebengebirge) 246.
250. 256. 259.
Ägyptiertag 34.
Ahr 141.
Alant 6. 34. 45.
Almena (Lippe) 72.
Altenberg n. d. Dhünn 271.
Althaea 37.
Aminghausen (Kr. Minden) 175.
Amkraut 34.
Angelica 34.
Angermund 259.
St. Antonius 61.
Apfel 100. 226 f. 242.
Apfel- und Birnbaum (Spiel) 203.
Apostemenkraut 34.
Apostolicum 34 f.
April, erster 51.
Arzneibuch 4. 20.
Augenkrankheiten, Mittel dagegen
95. 100. 270.
Ausleichen 242. 248.
- Backbeere 35.
Bahrrecht 272.
Balsam 36.
Bargenschmalz 35.
Barmen 139. 262.
Barntrup (Lippe) 73 f.
Bauer, der - im Holz (Spiel) 186 f.
Bauernregeln 26.
Baugebräuche 172 ff.
- Beerdigung 255 ff.
Beileidsbezeugung 252.
Beltheim 60.
Bensberg 261.
Beräuchern 102 ff. 203 ff.
Berg 121. 241.
Bernkassel 120.
Besen 144. 176.
Besprechen 95 f. 96. 99. 101. 227.
Betonie 6. 36.
Beuren (Eifel) 117.
Bierde (Kr. Minden) 95. 175.
Birke 98. 100. 227.
Blasheim (Kr. Lübbecke) 174. 175.
Blaue Stein, der (Spiel) 85.
Blindekuh 111.
Blitz 98. 103. 172. 226. 227. 228.
Blomberg (Lippe) 74. 81. 91.
Blut 271 f.
Blutstillen 94.
Blutvergiftung 95.
Bockum b. Wittlaer 246.
Bohne 245.
Bonn 243.
Böser Blick 248.
Böten 93 f.
Brackwede (Kr. Bielefeld) 96.
Brand, Mittel dagegen 94.
Brauchen 101 ff. 206 ff. 287 f.
Braut 117 ff.
Brautkerze 118.
Brautkleid 119.
Brautkuchen 245.
Brautschleier 118.
Broich a. Ruhr 244. 258.
Brück b. Cöln s. Langenbrück.
Brückenlied 84.
Brückenspiel 195 f.

- Bruckhausen 65.
 Bruderschaften 211 f.
 Brunnen 144.

 Brunnen, in den — fallen (Spiel) 286.
 Buche 100.
 Buchsbaum 100.
 Buko v. Halberstadt 55.
 Burscheid 213.
 Büßen 206 f.

 Coblenz 60.
 Cöln 149.
 Conz 61.

 Dachtraufe 98.
 Dankersen (Kr. Minden) 94. 97.
 98. 99.
 Deilbach 243. 260.
 Delbrück 173. 175.
 Dellling (i. Berg.) 242. 243. 244. 246.
 Demrath (Vordereifel) 227.
 Detmold 81.
 Diachylon 37.
 Diebsglaube 272 f.
 Dielingen-Wehdem (Kr. Lübbecke) 184.
 Diptam 37.
 Döhren (Kr. Minden) 99. 100.
 Dönberg 260.
 Donnerkeil 184.
 Dorflinde 148.
 Dost 37.
 Dreifaltigkeitssonntag 49.
 Dreizehn 120.~
 Driburg 51.
 Driesch (Vordereifel) 227.¹
 Dringenberg (Kr. Warburg) 54.
 98. 99.
 Durchziehen zur Heilung 98 f.
 Düren 60.
 Dürscheid (i. Berg.) 243. 271.

 Ehrenpreis 37 f.
 Ei 98. 184. 241.
 Eiche 98. 100. 164. 165. 227.
 Eifel 70. 119. 144. 203. 219. 221.
 226. 233.
 Eigentumsspruch 149.
 Eilshausen (Kr. Herford) 94. 98.
 Einpföcken (der Krankheit) 98.
 Eisbergen (Kr. Minden) 97. 176.
 Elben 276 f.
 Elberfeld 140. 241 ff. 244 ff. 248.
 250. 252. 254 f. 258. 260 f.
 264. 267 f. 274.
 Els 6. 38.
 Elster 120. 244.
 Enger (Kr. Herford) 94. 95. 99.
 100.
 England 274.
 Erde, Sterbender auf die — gelegt 247.
 Erdingen 253.
 Ernst (Mosel) 61.
 Ertrunkene 270. 272.
 Esche 94. 98. 227.
 Essen u. Trinken 122.
 Eule 184. 244.
 Ewald, schwarzer u. weisser 275.
 Exter (Kr. Herford) 99.

 Fallsucht, Mittel dagegen 95. 98 f.
 Fastnacht 200.
 Fastnachtssitzung 74.
 Fastnachtstag 51.
 Feldnamen 69.
 Feuer, wildes 99.
 Fingerratespiel 284.
 Finkenstein (Spiel) 191.
 Fisch 241.
 Flechte, Mittel dagegen 94.
 Flurnamen 96.
 Freimaurer 208 f. 229 ff. 232.
 Freistätte 171.
 Freitag 49. 98. 119.
 Friedewalde (Kr. Minden) 94.
 Frille (Kr. Minden) 172. 173.

Frommsontag 49.
 Frosch 95.
 Fünfadern (Wegerich) 100.

 Gähnen 149.
 Gänsedieb (Spiel) 184 f.
 Gänse hüten (Spiel) 191.
 Gebehochzeit 114.
 Geding 171.
 Geister 48. 51 ff. 103 f. 275.
 Geisteraustreiben 174. 209.
 Geisterkniff 241.
 Gelbsucht, Mittel dagegen 96. 100.
 Gelog 217.
 Geschwür, Mittel dagegen 96.
 Gesundbeten 210.
 Gewitter 103.
 Gicht, Mittel dagegen 227. 271.
 Gimborn 246. 248. 253. 260. 268.
 M.-Gladbach 66. 133. 134. 136.
 200. 231.
 Glas 120. 175. 178.
 Glockenläuten 97. 271. 278.
 Grab 269.
 Grabmal 270.
 Grabschmuck 269 f.
 Grenzbegehung 73.
 Gutenberg 60.
 „Guter Freund, ich frage dich“ 108.

 Haar 98. 228.
 Hahn 133. 192. 218. 244.
 Halefen 162.
 Halfman 162.
 Kr. Halle 94 ff. 178.
 Halskrankheiten 96. 150.
 Halsweh, Mittel dagegen 150.
 Handschuhe (bei d. Beerdigung)
 259. 260. 262.
 Handwerksspiel 193.
 Häschen i. d. Grube (Spiel) 86. f.
 Hasslinghausen 245.
 Hauroth (Vordereifel) 222.
 Haus, das — in Polen (Spiel) 188.
 Hausbau 172 ff.

Hausheben 174. 176.
 Hausman 162 f.
 Hausmarken 166 f.
 Hausrichten 111 ff. 174 ff.
 Hausrichtesprüche 176 ff.
 Heepen (Kr. Bielefeld) 93. 95.
 Hefenhändler 213.
 Heiden b. Lage (Lippe) 297.
 Heidenoldendorf (Lippe) 81.
 Heilkräuter 100 f.
 Heimsen (Kr. Minden) 97. 98. 174.
 183.
 Heiraten im Mai 46 ff.
 Heisterbach 275.
 Hemd 175.
 Herckersdorf b. Kirchen (Sieg) 229.
 Herd 255.
 Herdfeuer 246.
 Herford 174.
 Herkenrath b. Bensberg 249. 254.
 255. 267.
 Hermenslied 59.
 Herrstein 60.
 Hexen 72. 102 f. 227 f. 296.
 Hiärbram 51 f.
 Hillebille 174 ff.
 Hingerichteter 95. 271.
 Hirte 74.
 Hochpochten (Vordereifel) 224.
 Hochzeit 89. 114. 117 ff. 233. 297 f.
 Holunder 228.
 Holwurz 39.
 Homberg b. Ratingen 246. 261.
 264.
 Honschaft 162 f.
 Hörde 144.
 Hüftweh 96.
 Huhn 244.
 Hülsenbusch (i. Berg.) 256. 258.
 Hun 162.
 Hund 243 f.
 Hundskamille 150.
 Hungerei 184.
 Hünxe (b. Wesel) 61.

- „Ich bin die Frau von Toren“ 109.
 Ilvese (Kr. Minden) 96.
 Johannismacht 94. 227.
 Jöllenberg (Kr. Bielefeld) 175.
 Irreführungen, volkskundliche 71.
 Irrlicht 272.
 Isenburg 231.
 Jude 248. 251.
 Jülich 103.
- Kaimt b. Zell (Mosel) 230.
 Kaisersesch 120. 223.
 Karfreitag 50 f.
 Käspappel 39.
 Katze, gespenstische 225.
 Kaufmann aus Paris (Spiel) 194.
 Käuzchen 244.
 Kerze 118. 247. 249 f. 252. S. Licht.
 Kilian 145 f.
 Kinderlieder 54 ff. 82 ff.
 Kinderreigen 140.
 Kinderreime 197 ff. 200 ff. 288 ff.
 291 ff.
 Kinderspiele 81 ff. 184 ff. 278 ff.
 Kinder, ungeborene 272 f.
 Kirchenschlüssel 99.
 Kirchweih 51.
 Kirmes 145 f. 217 f. 219 ff.
 Kirmesbegraben 218.
 Kleipitten 95.
 Kniereiterlieder 56 f.
 Kochem 223.
 Königstochter, eingemauerte (Spiel)
 92.
 Krämpfe, Mittel dagegen 99.
 Kranzjungfern 175. 180.
 Krätze, Mittel dagegen 100.
 Kraup Fössken usw. 106. 108.
 Krebs, Mittel dagegen 95. 100.
 Kreislieder 202.
 Kreuzdorn 94.
 Kreuze im Bettuch 245.
 Kreuzweg 96.
 Kronenberg 262.
- Kröte 96 f. 97. 244.
 Kuckuck 120. 245.
 Kuh 99. 245.
- Langenbrück b. Cöln 217. 232. 233.
 Laubach 288.
 Lebensbaum 226.
 Leichenbitter 255. 260.
 Leichenbrauch 241 ff.
 Leichengelage 258 f.
 Leichenpredigt 265 ff.
 Leichensingen 267.
 Leichenträger 261 f.
 Leichentuch 252. 257 f. 259.
 Leichenwache 252 ff.
 Leichenwaschung 248 f.
 Leichenwasser 97.
 Leichenweg 256. 264 f. 274.
 Leichenzeche 267 f.
 Lemurien 48.
 Leonore 213. 216.
 Leteln (Kr. Minden) 94.
 Licht (Lampe, Laterne) 118. 119.
 245. 246. 249 f. 255. 256. 260.
 261. 268. 272. f. S. Kerze.
- Lieberhausen (i. Berg-) 248. 259.
 Liebstöckel 40.
 Linde 148. 228.
 Lindlar (i. Oberberg-) 251.
 Linnenverkaufen 191 f.
 Lint, das — aufhalten 233.
 Lippe 54. 72 f. 81 ff. 149 f. 184.
 278. 297.
 Lippspringe (Kr. Paderborn) 175.
 176.
- Loccumer Heide 95.
 Lorbeer 35. 40.
 Lübbecke 297.
 Lunzenkieker 261.
 Lüttringhausen 244. 252. 256. 261.
 267.
- Mai, Heiraten im — 46 ff.
 Maibaum 175; vgl. 228.
 Maikäferlied 58.

Mainacht 297.
Maitag 72.
Malmedy 47. 104.
Mannebach (Vordereifel) 225.
Marienloh (Kr. Paderborn) 176.
Mark, westfälische 129.
St. Martin 200.
Martinsvogel 277.
Matthiasnacht 243.
Maulwurf 98. 244.
Maus 69 f. 244. 272.
Mausemann (i. Kinderlied) 187.
Meiderich 245. 269.
Meisterwurz 41.
Menden a. d. Sieg 161.
Menwel 41.
Mergeltehrige 173.
Merheim (i. Berg.) 256 f.
Merkzeichen 166 f.
Mettlach 69. 119.
Mettmann 242. 245. 248. 259. 261.
271.
Metz 50. 70.
Minden 93 ff. 172 ff.
Mispelstock 214.
Mitgaben an Tote 250 f.
Moers 111 f.
Mohren (i. Spiel) 193.
Montag 49. 172.
Morsbach (i. Berg.) 244.
Mosel 119. 120.
Moselland 49 ff. 69.
Mülheim a. Rhein 197.
Müllenbach (Vordereifel) 221.
Myrte 118.

Nachahmungsspiele 185.
Nachbarn 112. 161 ff. 173. 175.
242. 248 f. 250. 253 f. 258 f.
260.
Nachbarrecht 161 ff.
Nagel einschlagen (b. Hausbau) 174.
Nägel des Toten 248.
Neujahrssprüche 59 ff. 200. 291.
Neujahrstag 73. 226.

Neunkirchen 60.
Neunkraft 41.
Neustadt a. Siebengeb. 267.
Nicht reden 95. 98.
Niederheimbach (Hunsrück) 296.
Niederwupper 241.
Nikolaus 200.
Nosbach (i. Berg.) 249.
Notfeuer 99.
Notweg 256. 264 f. 274.

Ochse, gespenstischer 223.
Oelde (Kr. Beckum) 105.
Ohrring 249.
Olewig 61.
Olpe (i. Berg.) 243. 244. 265.
Orscheid (i. Berg.) 244. 246.
Osterhase 51.
Osterluzei 42.
Ostermorgen 95.
Ostpreussen 233 f.
Ostscheidt (Kr. Herford) 93. 96.
Ovenstädt (Kr. Minden) 95 ff.
Oxyrocceum 42. 45.

Paderborn 51. 126.
Paffrath 255.
Pappelsalbe 35. 42.
Peigass 217 f.
Peitschenknallen 297.
Pestilenzwurzel 43.
Petersilie 43.
Pferd 244. 246. 259.
Pfungstbraut 145.
Pfungstbrunnen 144.
Pfungsteier sammeln 58.
Pfungsten 105.
Pfungstenkranz 105 ff.
Pflanzen 100 f. 103. 226 ff. 245.
269.
Puffetskuchen 214.

Quellen 144.
Quetzen (Kr. Minden) 172.

- Rabe 120.
Radevormwald 114. 244.
Radhen (Kr. Lübbecke) 99. 172.
184. 297.
Ratingen 271. 274.
Rätsel 134 ff. 189 ff. 203 ff.
Räuchern 102 ff. 208 ff. 287 f.
Raute 43. 269.
Rechen, Frau von — (Spiel) 194 f.
Rechtsbrauch 73.
Reckenberg (Kr. Wiedenbrück) 175.
Reden, nicht — 95. 98.
Redensarten 121 ff. 129 ff.
Reefstroh 256 f.
Refrath (i. Berg.) 258. 259. 278.
Reisbrei 113.
Religiöser Aberglaube 49 ff.
Remlingrade (i. Berg.) 244. 256.
Rhein 270.
Rhein als Totenstrom 273 ff.
Rheumatismus, Mittel dagegen 97.
Richtfest 111 ff. 173. 174 ff.
Richtkranz 113. 175. 176 f.
Richtmesse 175.
Ring 118. 119. 249. 271.
Ringelreihen 82 ff.
Ritter Ewald 213. 215 f.
Röling 44.
Rose, Mittel dagegen 94. 95.
Rosspappel 39. 44.
Rotlaufseuche, Mittel dagegen 99.
Roulettespiel 280.
Rückgratsverkrümmung, Mittel da-
gegen 98.
Saar 69. 119.
Saarbrücken 71. 118. 119. 291.
Saarhölzbach 59 f.
Saarlouis 119.
Saffran 44.
Sagen 51 ff. 141. 221 ff. 229 ff.
232 f. 275 ff.
Salgagel 49.
Salm-Reifferscheidt (Nordeifel) 69.
Salz 95.
Sanickel 44. 101.
Sauerampfer 41. 44.
Schaf, gespenstisches 224.
Schafflaus 96.
Scharbock 44.
Schinkenklöpfen (Spiel) 279^f.
Schlebusch (i. Berg.) 246.
Schleifstein als Grabmal 270.
Schlüsselblume 100.
Schnecke 97. 149.
Schneckenlied 58.
Schnellenberg, Tarquinius 1 ff.
Schnellzählen 281.
Schnur vorhalten 173.
Schöf 246. 248 f. 250. 256 f.
Schornkapelle 141.
Schossliedchen 201.
Schötmar (Lippe) 145.
Schützenketten 61.
Schwalbe 98.
Schwangerschaft 69 ff.
Schwanritter 278.
Schwein 96. 99. 119. 164 f. 222.
Schweiz 118.
Schwelm 256.
Seele 273 ff.
Segnen 207.
Selbstmörder 271 f.
Siebenbürger Bruderschaft 211 f.
Siebengebirge 275 f.
Skrofeln, Mittel dagegen 98.
Solingen 242 ff. 264. 270.
Sonnabend 50.
Sonnborn 254.
Sonne u. Mond (Spiel) 195 f. 3.
Sonntagskinder 50.
Speichel 149. 208.
Spenge (Kr. Herford) 297. 100.
Spiegel 120. 246.
Spinne 244.
Spingewebe 149.
Sprichwörter 66 ff. 121 ff. 273.
Sprüche (an Schützenketten) 61 ff.
Stein, der blaue (Spiel) 85.
Steinteilige 173.

Sterbender meldet sich [120 f.](#)
 Sterbstroh [246.](#) [256 f.](#)
 Stockfischklopfen [175.](#)
 Stöpf [45.](#)
 Storchreime [297.](#)
 Pr. Ströhen (Kr. Lübbecke) [297.](#)
 Strumpf [150.](#)
 Stuten (als Geschenk) [73 f.](#)
 Stutengucken (Spiel) [284.](#)
 Südlengern (Kr. Herford) [93.](#)

Tanne [228.](#)
 Taschentuch [175 f.](#) [259.](#) [260.](#)
 Taubenhaus (Spiel) [110 f.](#)
 Teufel austreiben [174.](#) [209 f.](#)
 Teufelsbiss [34.](#)
 Teufelerscheinungen [231 f.](#)
 Teufelsglaube [229 ff.](#)
 Theesen (Kr. Bielefeld) [95.](#) [98.](#) [99.](#)
 Tiere, verzauberte [222 ff.](#)
 Tiernamen [127 f.](#)
 Tierprozess [146 f.](#)
 Tierstimmen [128.](#)
 Tod [241 ff.](#)
 Todansagen [247 f.](#) [252.](#) [257.](#)
 Tod beschleunigt [246 f.](#)
 Todeskampf [247.](#)
 Todtenhausen (Kr. Minden) [98.](#)
 Todvorzeichen [120 f.](#) [241 ff.](#)
 Tor, durchs — gehen (Spiel) [196.](#)
[203.](#)
 Totenbrücke [273.](#)
 Totenfetisch [97.](#) [98.](#) [99.](#) [103.](#) [270.](#)
 Totenfluss [273 ff.](#)
 Totenhand [97.](#)
 Totenkleid [250.](#) [274.](#)
 Totenmünze [250 f.](#)
 Totenschiffer [251.](#) [273.](#)
 Totenschuh [273 f.](#)
 Totenuhr [120.](#) [244.](#)
 Totenwache [252 f.](#)
 Totenzettel [79.](#)
 Trauerkleidung [250.](#) [258.](#) [269.](#)
 Trauermahl [267 f.](#)
 Trauerzeit [268 f.](#)

Traum [241 f.](#)
 Trauring [118.](#) [119.](#)
 Trier [49.](#) [50.](#) [60.](#) [69.](#) [70.](#) [118.](#) [119.](#)
[120.](#) [147.](#) [211 f.](#)
 Trunksucht, Heilung der — [98.](#)

Überfahrt der Toten [251.](#) [269.](#)
[273 ff.](#)
 Uckerath a. d. Sieg [243.](#)
 Unehelich [130.](#) [131 f.](#)

Valdorf (Kr. Herford) [175.](#)
 Velbert (i. Berg.) [246.](#) [260.](#) [261.](#)
 Verl (Kr. Wiedenbrück) [98.](#)
 Verstecken [190.](#)
 Vertrinken (Magenerkältung) [96.](#)
 Viehheilung [99 f.](#) [101 ff.](#)
 Vogel flieg aus (Spiel) [192.](#)
 Vogel, gespenstischer [225 f.](#)
 Vogel verkaufen (Spiel) [192.](#)
 Volkslieder [106 ff.](#) [148.](#) [213 ff.](#)
 Volksmedizin [5 ff.](#) [93 ff.](#) [101 ff.](#)
[206 ff.](#) [226 ff.](#) [270 ff.](#) [287 f.](#)
 Vollmond [98.](#)
 Vorbedeutung [117 ff.](#) [120 f.](#) [241 ff.](#)
 Vorgesicht [242.](#)

Wachholder [45.](#) [228.](#)
 Waldnamen [69.](#)
 Wanderspiel [189.](#)
 Warzen (Mittel dagegen) [97.](#) [149 f.](#)
[270 f.](#)
 Waschfrauen, die fleissigen — (Spiel)
[283 f.](#)
 Wechselfieber (Mittel dagegen) [149.](#)
 Wehdem (Kr. Lübbecke) [95.](#) [184.](#)
 Weide [227 f.](#)
 Weidenbaum [98.](#)
 Weihnachtstag [51.](#)
 Weiss als Leidfarbe [250.](#)
 Welschbillig b. Trier [297.](#)
 Wermut [6.](#) [38.](#) [45.](#) [100.](#)
 Westerwald [148.](#)
 Wetterbüchlein [4.](#) [16 ff.](#) [24 ff.](#) [28 ff.](#)
 Wetterregeln [227.](#)

- Wiedenbrück 180. 182.
Wiegenlieder 55. 197 ff.
Wildberg (i. Berg.) 249. 253. 260.
Wildes Feuer 99.
Windhagen (i. Berg.) 244. 250.
256. 267.
Wipperfürth 197. 242. 260.
Wittlaer (i. Berg.) 245. 246. 259.
260.
Wittlich 49.
Witzerath 60.
Wöchnerin 69. 252. 270.
- Wolf, der böse — (Spiel) 190.
Wülfrath (i. Berg.) 261.
- Zacheies 217 f.
Zahn 103. 228. 272.
Zahnschmerzen, Mittel dagegen 98.
Zehen der Toten zusammenge-
bunden 249.
Ziege 99.
Zitronenbier 259.
Zitrone 260. 262 f.
-

Mitgliederverzeichnis

des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde.
Bestand vom 1. November 1908.

I. Vorstand:

Prof. P. Sartori, Dortmund, Ardeystr. 29	} Vorsitzende.
Univers.-Prof. Dr. A. Wiedemann, Bonn, Königstr. 32	
O. Schell, Elberfeld, Nützenbergerstr. 31	} Schriftführer.
K. Wehrhan, Mittelschullehrer, Frankfurt a. M., Günthersburgallee 76 ¹	
O. Grüttefien, Elberfeld, Herzogstr. 33, Kassierer.	} Beisitzer.
Prof. Dr. P. Bahlmann, kgl. Oberbibliothekar, Münster i. W.	
Univers.-Prof. Dr. J. Franck, Bonn	
Lehrer Gust. Ad. Jäger, Elberfeld	
Univers.-Prof. Dr. Fr. Jostes, Münster i. W.	
Oberlehrer Dr. Jos. Müller, Bonn	
Reg.- und Baurat v. Pelzer-Berensberg, Köln	
Schriftsteller K. Prümer, Münster i. W.	
Rektor C. Rademacher, Köln	
Oberlehrer Dr. Trense, Rheydt	
Prof. Dr. Tümpel, Bielefeld	
Oberlehrer Dr. Wrede, Köln.	

II. Ehrenmitglieder:

Exzellenz Freiherr von der Recke, Oberpräsident von Westfalen,
Münster i. W.
Regierungspräsident Schreiber, Düsseldorf.
Regierungspräsident Dr. Kruse, Minden.

III. Ordentliche Mitglieder.*)

Aachen

- Dr. phil. E. Arens, Oberlehrer.
 Franz Heinrich, Amtsgerichts-
 sekretär.
 Dr. Krabbel, Sanitätsrat.
 Dr. med. Hans Mönnicks,
 Zahnarzt.
 Fr. Quadflieg, Lehrer, Vorsitzen-
 der des kath. Lehrerverbandes
 Rheinland.
 Dr. Carl Schué, Oberlehrer.
 Stadtbibliothek.

Aachen-Burtscheid

- Franz von Birgeln.

Aegidienberg b. Himerberg-Honnef

- Steiz, Hauptlehrer.

Ahrweiler

- Chr. Strauck, Hauptlehrer.

Altenberg (Rhld.)

- Wilh. Borsbach, Hotelbesitzer.

Altenkirchen

- Kreislehrerbibliothek. (2 Expl.)

Altona

- Museum.

Altona-Othmarschen

- Dr. L. Fassbender, Professor.

Andernach

- Steph. Weidenbach, Lehrer.

Aplerbeck

- A. Clarenbach, Rentner.
 Fr. Grügelsiepe, Kaufmann.

Askov, ved Veijen, Dänemark

(Jütland)

- Dr. H. F. Feilberg, Pastor emer.

Barmen

- Dr. Dütschke, Professor.
 Jul. Leithaeuser, Professor.
 Stadtgemeinde (Oberbürger-
 meister).
 Volksschullehrerbibliothek.
 Ad. Werth, Fabrikant.
 Joh. Wilh. Werth, Fabrikant.

Bedburg

- Dr. Heckhausen, Gerichts-
 Assessor.
 Dr. Kaussen.

Bendorf a. Rh.

- Jos. Alken, Lehrer.

Berchum b. Halden a. Lenne

- Hermann Fermum, Lehrer.

Bergisch-Gladbach

- Feiber, Hauptmann a. D.
 Heinrich Löhr.

Berlin

- Dr. J. Bolte, Professor.
 Bildhauer Dorls.
 Dr. G. Minden, Syndikus.
 Kgl. Museum für Völkerkunde.
 Dr. Schulze-Veltrup, Oberlehrer.
 H. Sökeland, Schriftführer des
 Museumsvereins.
 Süreth, Ingenieur.

Berlin-Charlottenburg

- Robert Mielcke, Schriftsteller
 und Geschäftsführer des
 „Heimatbund“.

Berlin-Schöneberg

- Baurat Gerlach.
 Sekretär Wälter.

Berlin-Weidmannslust

- Dr. jur. Alb. Hellwig, Kammer-
 gerichtsreferendar.

*) Lebenslängliche Mitglieder sind mit * bezeichnet. Etwaige Irrtümer und Änderungen wolle man gefl. Herrn K. Wehrhan, Frankfurt a. M., Günthersburgallee 76I, mitteilen.

Betrath b. M.-Gladbach
H. Gierlichs, Hauptlehrer.

Bielefeld
Historischer Verein für die Graf-
schaft Ravensberg.
Ed. Magnus, Lehrer.
Dr. Tümpel, Professor.

Birgel bei Düren
Graf Spee, Pfarrer.

Bitburg
Lentz, Kreisschulinspektor.

Blankenburg a. H.
Professor Ed. Damköhler.

Bochum
Franz Hase, Bauunternehmer.
Fr. Kerper, Rektor.
Wilh. Spiekermann, Lehrer.

Bodelschwingh i. W.
Schopohl, Lehrer.

Bollenbach bei Rhaunen
Bolz, Lehrer.

Bommerholz i. W. (Ruhr)
A. H. Blesken, Hauptlehrer.

Bonn
Dr. Aug. Brinkmann, Univ.-Prof.
M. Foyen, kgl. Gerichtsvollzieher.
Dr. J. Franck, Univ.-Professor.
Dr. Walter Kruse, Univ.-Prof.
Liesenfeld, cand. phil.
C. Meurer, Gymnas.-Oberlehrer.
Dr. Jos. Müller, Oberl. (2 Expl.)
Dr. Pohl, Gymn.-Direkt. a. D.
Dr. Eugen Prym, Professor.
Dr. Franz Schultz, Privatdozent.
Dr. Felix Solmsen, Univ.-Prof.
Stadt Bonn (Oberbürgermeister).
Dr. Fritz Stier-Somlo, Univ.-Prof.
Dr. A. Wiedemann, Univ.-Prof.
Dr. Wilmanns, Univ.-Professor.

Borgeln, Kreis Soest
Pastor Clarenbach.

Borken i. W.
Dr. med. W. Conrads.

Bremen
Stadtbibliothek.

Brühl bei Köln
Gymnasialbibliothek.

Buenos-Aires (Südamerika)
* Frau Adele Petersen.
* Frau Louise Plate.

Buer i. W.
van Kell, Hauptlehrer.

Burgbrohl
Dr. H. Andreae.

Burscheid
Otto Richarts-Stindt.

Caternberg b. Essen
W. Terhardt-Bommann, Lehrer.

Chemnitz
Curt Rothe, Rechtsanwalt.

Cleinich, Kreis Bernkastel
Fleck, Lehrer.

Cleve
Kreisausschuss des Kreises Cleve.

Coblenz
Dr. M. Bastgen, Oberlehrer.
Dr. Follmann, Oberlehrer.
Dr. Hessel, Direktor.
Kgl. Staatsarchiv.
Stadtbibliothek.

Cochem (Mosel)
Ockenfels, Hauptlehrer.

Crefeld
Frl. L. Boeder, Lehrerin.
Wilh. Klinkhammer, Lehrer.
Kreisausschuss des Landkreises
Crefeld.
Stadtgemeinde (Oberbürger-
meister).
Rich. Wolfferts.

Cronenberg b. Elberfeld
O. Leihener, Rektor.

Daaden, Reg.-Bez. Coblenz
Lehrerverein.

Darmstadt
Grossherzogl. Hofbibliothek.

Derne b. Dortmund
Paul Stolle, Hauptlehrer.

Detmold
Fräulein Clara Bornebusch.
Frau Prof. Brückner.
Dr. K. Tielker, Rechtsanwalt.

Dierdorf (Bez. Coblenz)
Gross, Hauptlehrer.

Dortmund
Joh. Andree, Ingenieur.
Anthes, Professor.
Augusti, Direktor der Essener
Kreditanstalt.
Barich, Lehrer.
Baumeister, Rentner.
Baumhögger, Bauunternehmer.
Bein, Bauunternehmer.
v. d. Berken, städt. Vermessungs-
inspektor.
Blume, Kaufmann.
Bodenstein, Zahnarzt.
Böker, Kaufmann.
Brackmann, Bahnhofswirt.
Brand, Dr. med.
Brausewaldt, Oberlehrer.
Brüggmann, P., Holzindustrieller.
Buff, Kaufmann.
Busch, Maler und Zeichenlehrer.
Clod, Kaufmann.
Colignon, Stationsvorsteher I. Kl.
Curtius, Stationseinnehmer.
Deter, Kaufmann.
Dibbelt, Dr. phil., Oberlehrer.
Diedrichs, Sparkassenrendant.
Dornheckter, Dr. phil., Stadt-
schulrat.
Dortmunder Lehrerverein.
Droste, Dr. phil., Professor.
Düsing, Lehrer.
Eckardt, Zivilingenieur.

Estner, Ingenieur.
Faubel, Zahnarzt.
Flach, Dr. phil., Professor.
Fleer, Generalagent.
Geis, Bahnmeister.
Geselbracht, Justizrat.
Gewerbeverein.
Gockel, Gerichtstaxator.
Grabo, Architekt.
Gronemeyer, Professor.
Haehling v. Lanzenuer, Major
a. D., Standesbeamter.
Hannes, Kaufmann.
Harms, Kaufmann.
Heim, Kgl. Steuerinspektor.
Herrmann, Lehrer.
Hildebrand, Dr. phil., Oberlehrer.
Hoffmann, Generalagent.
Haupt, Bureau-Assistent.
Janssen, kgl. u. städt. Musik-
direktor.
Kampmann, Architekt.
Katholischer Lehrerverein.
Kaupe, Gerichtstaxator.
Kaupe, Dr. med.
Klasmann, Kaufmann.
 Klöpffer, Kaufmann.
Kohn, Rechtsanwalt.
Kramberg, Justizrat.
Krimsschule.
Kuckuck, Ingenieur.
Küper, Fabrikbesitzer.
Lahme, Prokurist.
Lehnhoff, Lehrer.
Lemberg, Lehrer.
Lemberg, Dr. phil., Professor.
Lentze, Kaufmann.
Lierfeld, Generalagent.
Linneweber, Architekt.
Linse, Dr. phil., Professor.
Lock, Kaufmann.
Lorenz, Lehrer.
Städt. höhere Mädchenschule
Maess, Optiker.
Markmann, Architekt.
Marx, Architekt.

Meininghaus, Dr. der Staats-
wissenschaften.
Meyer, Kaufmann.
Meyer, Zimmermeister.
Metzmacher, Stadtrat.
Städt. Museum.
Overhoff, Lehrer.
Panhoff, Dr. phil., Professor.
Peter, kgl. Oberlandmesser.
Realgymnasium.
Reese, Direktor des städt.
Wasserwerks. ^s
Rehmann, Generalagent!
Reinartz, Ober-Telegraphen-
sekretär.
Ruben, Dr. jur., Magistrats-
assessor.
Ruhfuss, Dr. phil., Verlags-
buchhändler.
Salié, Lehrer.
Sartori, Professor.
Sauerländer Gebirgsverein,
Ortsgruppe Dortmund.
Schäfer, Professor.
† Schäfer, Fabrikbesitzer(Cörne).
Schapler, Dr. phil., Stadtschulrat.
Frl. M. Schmemann.
Schulte, E. W., Kaufmann.
Schulte, H. W., Kaufmann.
Siebert, Versicherungsbeamter.
Spangenberg, Brauereidirektor.
Stadtbibliothek.
Steinweg, Bergwerksverwalter
a. D.
Steneberg, Professor.
Stoffregen, Gärtnereibesitzer.
Strohmeyer, Oberturnlehrer.
Tewes, Juwelier.
Tiefensee, Kaufmann.
Treeck, Kaufmann.
Uhlmann-Bixterheide, Telegr.-
Bauführer und Schriftsteller.
Ullner, Prokurist.
v. Velsen, Kaufmann.
Verron, Renther. ^{d.}
Weimann, Rektor.

Witteborg sr., Kaufmann.
Witteborg jr., Kaufmann.
Wolff, Generalagent.

Duisburg

Stadtgemeinde (Oberbürger-
meister).

Duisburg-Meiderich

W. Back, Rektor.
Eugen Kern, Kaufmann.
Vorel, Rektor.
Adolf Winkel.
F. Wippermann, Oberlehrer.

Duisburg-Ruhrort

Horn, Pfarrer.
Dr. E. Meyer, Gymn.-Oberlehrer.
Kreisausschuss des Landkreises.

Duisburg-Wanheim

H. Meyers, Lehrer.

Düren

Kurt Hein, Gymn.-Oberlehrer.
Heinr. Hoffmann, Lehrer.
Karl Lammenett, Lehrer.
Dr. Albert Lennartz, Oberlehrer.

Düsseldorf

Karl vom Berg jun.
Bibliothek d. Geschichtsvereins.
Dr. R. W. Carl.
Rud. Clément, Prov.-Sekretär.
Frauberger, Direktor.
Wilh. Grevel.
Hobräck, Kaufmann.
Dr. Junius, Direktor.
Kuhl, Rektor.
Landes- und Stadt-Bibliothek.
Dr. Renvers, Landeshauptmann
der Rheinprovinz.
Lehrerkollegium der Volksschule
a. d. Blücherstrasse.
Professor Willy Spatz, Maler.
Karl Ufer, Gymnas.-Oberlehrer.

Düsseldorf-Grafenberg

Dierlamm, Lehrer.
Dr. Nörrenberg, Bibliothekar.

Eilshausen

Sievert, Hauptlehrer.

Elberfeld

*Fr. Bayer, Kommerzienrat.
M. Bethany, Privatgelehrter.
Bibliothek des Bergischen
Geschichtsvereins.
Joh. Black, Direktor.
C. Clément, Standesbeamter.
Elsas, Professor.
Dr. Gerth.
Ernst Giesecking, Lehrer.
B. Grauvogel, Sekretär.
O. Grüttefien, Buchhändler.
Jos. Gunck, Landger.-Sekretär.
Hartnack, Töchterschullehrer.
Otto Hausmann, Schriftsteller.
Dr. Hilt, Pfarrer.
Chr. Höhler, stellv. Leiter der
Fortbildungsschule.
A. Hoelper, Eisenbahn-Sekretär.
Gust. Ad. Jäger, Lehrer.
Jürges, Lehrer.
Friedr. Just, Eis.-Sekretär.
Rud. Nostiz, Lehrer.
Realgymnasium.
E. Riepenberg, Kaufmann.
E. Roehder, Stadtsekretär.
Herm. Sanner.
Franz Schaeper, Lehrer.
Scheibe, Prof., Gymnasial-Dir.
E. Schell, Kaufmann.
O. Schell, Lehrer und Biblio-
thekar des Berg. Geschichts-
vereins.
Frau Calla Schell.
Franz Schleyer, Gerichts-
sekretär.
Albert Schneider, Rektor.
F. L. Schneider.
Ludw. Schooff, Staatsanwalt-
schafts-Obersekretär.
Rud. Schwander, Lehrer.
Stadtgemeinde (Oberbürger-
meister).

Stadtbücherei Elberfeld.
Rud. Thietz, Lehrer.
Kath. Vereinigung berg. Lehrer.

Emsbüren b. Osnabrück
J. Tiesmeyer, Lehrer.

Engers b. Coblenz
Schüller, Hauptlehrer.

Enkirch (Mosel)
J. Speth, Lehrer.

Erwitzen b. Nieheim, Kr. Höxter
Bökamp, Lehrer.

Eschmar
Stärk, Lehrer.

Eschweileraue (Rheinland)
Franz Kapell, Lehrer.

Essen (Ruhr)
Herm. Brown.
A. Eifler, Rektor.
Hugo Kückelhaus.
Museumsverein.
Pieck, Lehrer.
Ortsverband des Allgem. Deut-
schen Sprachvereins.

Esserden bei Rees a. Niederrhein
Georg Köster, Kandidat d. höh.
Schulamts.

Frankfurt a. M.
Dillmann, Lehrer.
Jaspert, Lehrer.
E. Kniepkamp, Mittelschullehrer.
K. Wehrhan, Mittelschullehrer.

Freudenberg, Siegkreis
K. Becker, Rektoratsschullehrer

Friedenau b. Berlin
H. Brüsker, Buchdruckerei-
besitzer.
Dr. Ed. Kück, Gymnasial-
Oberlehrer.

Friedr.-Wilhelm-Hütte (Siegkr.)
Helikum, Lehrer.

Gebroth, Post Winterburg,
Kreuznach
Franz, Pfarrer.

Geldern
Königl. Landratsamt.

Gelsenkirchen
Hirschmann, Pfarrer.
Jos. Merten, Lehrer.
E. Stracke, cand. med.

Gerresheim
Meng, Lehrer.

Gevelsberg
Lehrerverein.
Realschule.

Giessen
Dr. Hugo Hepding, Hilfs-
bibliothekar.

Goch
Speer, Lehrer.

Göttingen
Dr. B. Crome.

Greifswald
Universitätsbibliothek.

Grevenbroich
Janssen, Hauptlehrer.
Zumbusch, Professor.

Grosslichterfelde
Dr. Hauptmann, Univers.-Prof.

Gummersbach
Seminar.

Hagen i. W.
Paul vom Berge.
Friedr. Heyden.
R. Kolb, Ingenieur.
Sauerländischer Gebirgsverein,
Ortsgruppe Hagen.
Karl Ernst Osthaus, Privat-
gelehrter.

Halle i. W.
Chr. Frederking, Rektor der
höh. Privatschule.

Halle a. S.
H. J. Sprenger, cand. phil.

Hamburg
Professor Dr. Lauffer, Direktor d.
Museums für Altertumskunde.
Chr. Münster (i. F. Walsøe u.
Hagen).

Hamm i. W.
E. Raabe, Oberlandgerichtssek.

Hannover
Dr. Willi Pessler, Geograph.

Hasslinghausen-Üllendahl
H. Graebner, Lehrer.

Hausen b. Rhauen
Schüler, Pfarrer.

Heiligenstadt a. Eichsfeld
Prof. Strothkötter.

Heinsberg
Joh. Bender, Kreisschulinspektor.

Hennef a. d. Sieg
Wilh. Schneider, Kaufmann.

Herdecke (Ruhr)
Walter Stein, Präparandenlehrer
und Schriftsteller.
Volksbibliothek.

Hermeskeil, Bez. Trier
Dr. Michel, prakt. Arzt.
Schmitt, Postmeister.

Herne i. W.
Blennemann, Rektor.
Holtsträter, Rektor.

Heven b. Witten a. d. Ruhr
Dr. med. Straube.

Hiddinghausen b. Hasslinghausen
G. Pausch, Hauptlehrer.

Hildesheim
Müller, Seminar-Oberlehrer

Hilgen b. Burscheid
Ernst Güldner, Hauptlehrer.

Hochheide
Fr. Fassbender, Lehrer.

Höchst a. M.
Dr. Alb. Blank, Chemiker.

Hohenlimburg
H. Pohlmann, Lehrer.

Holdingen (Luxemburg)
Nikolaus Stephany, Privat-
Jagd- und Waldhüter.

Homburg v. d. H.
Langenfeld, Bürgermeister a. D.

Hörde b. Dortmund
Heukeshoven, Brauereidirektor.
Hilgeland, Bureauvorsteher.
May, Buchhändler.

Hottenbach a. Fischbach a. d. Nahe
Dr. Hackenberg, Prof., Kreis-
schulinspektor.

Hülscheid b. Lüdenscheid
Ed. Winkler, Lehrer.

Hünxe, Kreis Ruhrort
Herm. Sander, Pfarrer.
Schlickum, Pastor.

Isenburg, Post Sayn
Karl Lellmann, Lehrer.

Iserlohn
Lohmann, Pastor.
Ludw. Schröder, Schriftsteller.

St. Johann-Saarbrücken
H. Focht, Eisenbahnsekretär.

Itter b. Düsseldorf
P. Matthieu, Lehrer.

Kalk b. Köln
Dr. Jakob Kemp, Oberlehrer.
Hermann Schumacher, cand. hist.

Kalterherberg b. Montjoie
Kesternich, Hauptlehrer.

Kempenich
Simon, Pfarrer.

Kettwig a. d. Ruhr
Lehrerbibliothek der höheren
Stadtschule.

Köln
Backes, Rektor, Vors. d. Rhein.
Prov.-Lehrerverbandes.
Emil Baur, stud. med.
Dr. phil. Karl Beckmann.
Dr. Berlage, Domprobst u. Ober-
schulrat a. D.
Ernst Bertsch, Rentner.
Lucas Brems jun.
E. P. Buchholz.
Robert Engelhard.
Dr. Walter Fuckermann.
Jakob Geich, Oberlehrer.
Wilh. Hirtz, Referendar.
Willy Hoeppe, cand. phil.
Dr. med. L. Huismanns, Arzt.
Mittlere Knabenschule II.
Jos. Kneer, Amtsgerichtsrat.
Georg König, Apotheker.
Paul Kotulla, stud. phil.
Fr. Lange, Oberlehrer.
Dr. B. Lauffer.
Mittlere Mädchenschule II.
Chr. Aug. Mayer, Oberlehrer.
Wilh. Minlos, Fabrikant.
Ottomar Müller, Oberlandes-
gerichtsrat.
v. Pelzer-Berensberg, Kgl. Reg.-
u. Baurat.
Dr. phil. Heinz Pesch.
C. Rademacher, Rektor.
Dr. H. Reuther, Oberlehrer.
Ludw. Rheindorff, stud. jur.
Felix Rumöller, Oberlehrer.
Theodor Scheve, Hauptlehrer.
Stadtbibliothek.
K. A. Stauff, Antiquariat, Buch-
u. Kunsthandlung.
H. Steins, cand. phil.
Xaver Stolbrink, Kaufmann.
Heinr. Sürth.
Hans Thurn.

- Justizrat Weissweiler.
Dr. Herm. Wette, prakt. Arzt.
Dr. Ed. Wiepen, Professor.
Dr. A. Wrede, Oberlehrer.
- Köln-Ehrenfeld**
Jos. Berens, Vorschullehrer.
Heinrich Bornheim, Fabrikant.
Goswin Joesten, stud. phil.
Max Krasmann, Gymnasial-
lehrer.
Richard Winkel, stud. math. et
rer. nat. ^{18'}
Joh. Zilkens, stud. jur. '
- Köln-Merheim**
Krupp, Lehrer.
- Köln-Müngersdorf**
Jos. Kann, Mittelschullehrer.
- Köln-Nippes**
Dr. Fr. Kortz, Realgymnasial-
direktor.
Hadrian, Polizei-Bauingenieur.
- Köln-Sülz**
Heinr. C. Kuetgens, Gutsbesitzer.
- Konstantinopel**
Karl Lucks, i. P. Eduard Känni.
- Kopenhagen (Dänemark)**
Alfred Hviid, Kaufmann.
Oskar Juulmann, Maler.
Chr. Juulmann, Maler.
Harald Juul-Jensn, cand. phil.
- Kreuznach**
Schumacher, Rektor.
Städtische Volksbibliothek.
- Kühlsen b. Neuenheerse (Warburg)**
Wilh. Oeke, Lehrer.
- Langenberg (Rhld.)**
Dr. med. Funccius, prakt. Arzt.
- Haus **Leerbach** b. Berg.-Gladbach
Frau Rich. Zanders, Fabrik-
und Rittergutsbesitzerin.
- Leibolz** b. Eiterfeld, Kreis Hünfeld
Bez. Cassel.
Jos. Ehrlich, Lehrer.
- Leienkaul** b. Kaisersesch
Jakob Lescher, Lehrer.
- Leipzig**
Wilh. Heims, Verlag.
- Leipzig-Rendnitz**
Lic. theol. Marckgraf, Pastor.
- Leitmeritz (Böhmen)**
Ignaz Peters, Gymnasialprof.
- Leiwen (Mosel)**
H. Laven, Pfarrer.
- Lemgo (Lippe)**
Fürstliches Gymnasium.
- Lendersdorf b. Düren**
Puessenich, Pfarrer.
- Lengerich i. W.**
W. Kirchhoff, Lehrer.
- Lindau a. Bodensee**
Freiherr Lochner v. Hüttenbach,
kgl. bayer. Kämmerer usw.
- Linden i. W.**
Dr. med. Krüger, Sanitätsrat.
- Lindenscheid, Post Rhaunen**
Regitz, Lehrer.
- Listrup b. Leschede (Osnabrück)**
Thiemann, Lehrer.
- Lübeck**
Frl. Anna Sartori
- Lüdenscheid**
Dr. jur. Schmalenbach,
Rechtsanwalt.
- Lülsdorf b. Niedercassel a. Rh.**
Klüppel, Lehrer.
- Lünen**
Bibliothek d. Progymnasiums.
Wilhelm Coers, Kaufmann.
Val. Greve, Kaufmann.

Alfr. Potthoff, Fabrikbesitzer,
Gottfried Quitmann.
C. Thiemann, Apotheker.
Dr. Wortmann, Arzt.

Lüttringhausen
Bornefeld, Pfarrer.

Lutzerath
Jos. Mayer, Buchhändler.

Malmedy
Dr. Esser, Schulrat, Kreisschul-
inspektor a. D.

Marburg a. d. Lahn
Dr. Emil Böhmer.

Mayen (Eifel)
Kreislehrerbibliothek.

Mehr b. Cleve
Dr. Augustin Wibbelt, Kaplan.

**Meiningsen, Post Ampen, Kreis
Soest**
Raabe, Pfarrer.

Menden i. W.
Jauer, Kgl. Rentmeister a. D.

Minden i. W.
Kreisausschuss des Kr. Minden
(Kgl. Landrat).

Montabaur
Lehrerseminarbibliothek.

Mörs
P. Geiss, Kgl. Seminarlehrer.
Kreisausschuss (Kgl. Landrat).

Mülfort bei Rheydt
Krampen, Lehrer.

Mülheim a. Rhein
Chr. Boden, Rektor.
Gymnasium.
Aug. Herchen, Lehrer.
Wilh. Kössler, Betriebsbeamter.
Oberbürgermeisteramt.
Zurhellen, Superintendent.

Mülheim a. d. Ruhr
Herm. Becker jun., Kaufmann.
Herm. Blech sen.
Dr. Deicke, Amtsgerichtsrat.
Kreislehrerbibliothek.

Mülhofen b. Engers
Stillger, Hauptlehrer.

München
Jos. Denk, Pfarrer.
Dr. Paul Wolter, Professor an
der Universität.

München-Gladbach
D. Bitzer, Zigarrenfabrikant.
Dr. Brasse, Oberlehrer.
H. Bruckhaus, Kaufmann.
H. Essen, Lehrer.
Hans Nolden, Lehrer.
Hubert Schumacher, Kaplan.
Stadtgemeinde.
Zweigverein d. Allgem. dtsh.
Sprachvereins.

Münster i. W.
Dr. Bahlmann, Professor, Kgl.
Oberbibliothekar.
Öffentliche Bücher- u. Lesehalle.
Dr. Fritz Castelle, Redakteur.
Rektor Döpmeier.
Dr. Hammerschmidt, Landes-
hauptmann.
Dr. Fr. Jostes, Univ.-Professor.
Dr. A. Meister, Univ.-Professor.
Rektor Oberg.
Provinzial-Verwaltung der
Provinz Westfalen.
K. Prümer, Schriftsteller.
Univ.-Professor Dr. L.
Radermacher.
Kgl. Univers.-Bibliothek.
Westfäl. Gruppe für Anthro-
pologie, Ethnographie und
Urgeschichte.
Wolff, Kommerzienrat.

Münstereifel

Th. Busch, Gymn.-Oberlehrer.
P. Elbern, Schriftführer des
Verschönerungs-Vereins.
C. Nellen, Seminarlehrer.

Neunkirchen, Bez. Trier

Heck, Lehrer.

Neuss

Dr. Jardon, Oberlehrer.

Neuwied

H. Keller, Lehrer.

Niedermendig (Kreis Mayen)

Aloys Christ, Hauptlehrer.

Oberholzklau bei Geisweid

G. Demmer, Lehrer.

Oberpleis (Sieg)

Karl Harth, Hauptlehrer.

Oberstein

Franz Massing, Redakteur.

Oberursel i. T.

Bibliothek der verein. Volks-
und Realschule.

Odenkirchen

P. Bockmühl, Pastor.

Oelde i. W.

J. Bäcker.
Hans Heuft.

Ohligs

Dr. C. Goerlichs, Direktor.

Ohrsen (Lippe)

Bünthe, Lehrer.

Oldesloe (Holstein)

J. A. Bartholly.

Ophoven b. Wasserberg

Klinckhammer, Lehrer.

Ottensen

Prof. Dr. Heinr. Schüth.

Ottweiler, Bez. Trier

Kreisausschuss (Kgl. Landrat).
Kreis-Lehrerverband.
J. Simon, Kreisschulinspektor.

Petershagen a. d. Weser

Seminarbibliothek.

Pfaffendorf a. Rh.

Franz Hester, Gymnasial-Ober-
lehrer.

Prüm (Trier)

P. J. Kreuzberg, Seminarlehrer.

Raversbeuren, Post Buchen-

beuren, Bez. Coblenz
Knebel, Lehrer (2 Exempl.).

Remscheid

Karl Hutter, stud. phil.
Lieser, Rektor.
Verein für öffentliche Lesehallen
und Stadtbibliotheken (Karl
Friedrichs-Stiftung).

Rhaunen

Haberkamp, Pfarrer.

Rheidt (Siegkreis)

Christian Wierz, Hauptlehrer.

Rheydt

Deussen, Hauptlehrer.
Aug. Klein, Lehrer.
Kopsch, Lehrer.
Kreislehrerbücherei.
Städt. Museum.
P. Prikartz, Hauptlehrer.
A. Schmitt-Hartlieb, Oberlehrer.
Dr. Paul Trense, Oberlehrer.
Volksbücherei.

Rogasen (Posen)

Otto Knoop, Professor.

Rölsdorf (Düren)

Ludwig Napp.

Ronsdorf

Staas, Bürgermeister.

Rotthausen b. Essen
Boeker, Lehrer.

Ruppichteroth
Pastor O. Giesecking.

Saarbrücken
Karl Lohmeyer.
Stadtgemeinde.
Historischer Verein für die
Saargegend.

Sangerhausen (Merseburg)
E. Gnau, Professor.

Sayn b. Bendorf a. Rh.
Löcher, Hauptlehrer.
Theod. Ehrlich, Lehrer.

Schlebusch (Rhld.)
Wilh. Höcker, Lehrer (2 Expl.)

Schwelm i. W.
Dr. phil. Gregorius, Gymnasial-
direktor.
Verein für Heimatkunde.

Siegburg
Grimm, Kgl. Seminardirektor.
am Zehnhoff, Lehrer.

Siegburg-Wolsdorf
Mich. Schumacher, Lehrer.

Sieglar (Troisdorf)
Zimmermann, Lehrer.

Sobernheim
Lehrerverein.

Soest
Archigymnasium.
Verein Heimatpflege.

Solingen
Kreisausschuss (Kgl. Landrat)
Alb. Weyersberg, Fabrikant.

Sprockhövel
Kreislehrerbibliothek.

Stentrop b. Fröndenberg
J. Kinold, Lehrer.

Stolberg b. Aachen
Dr. Willner.

Stoppenberg b. Essen
Bürgermeisterei.

Strassburg
Universitätsbibliothek.

Stürzelberg b. Zons a. Rh.
Mich. Breuer, Hauptlehrer.

Suhl i. Th.
F. Kunze, Lehrer.

Talge b. Bersenbrück
W. Gieske-Trimpe, Gutsbesitzer.

Thalfang (Kreis Bernkastel)
Fröhlich, Pfarrer.

Thier b. Wipperfürth
H. Meuwesen, Pastor.

Thurn-Delbrück (Rhld.)
Dr. Hillmann, Pfarrer.

Bad Tölz (Bayern)
Dr. Max Höfler, Hofrat.

Trier
P. J. Busch, Lehrer a. Gymnas.
Dr. med. Cüppers, Zahnarzt.
Ewen, Professor.
Heim, Oberlehrer.
Wilh. Jacobi.
Dr. Menniken, Oberlehrer.
Dr. Mittweg, Sanitätsrat.
Engelbert Richarz, Oberlehrer.
Rossbach, Professor.
C. Schmitz, Steuerinspektor.
Theodor Siersdorfer.
Stadtbibliothek.
Theussner, Oberpostdirektor.
Jos. Weis.
P. Züscher, Rektor.

Troisdorf
Schoenneshoefer, Lehrer.

Uerdingen a. Rh.
Bürgermeisteramt.
*A. Büttner, Fabrikant.

Viersen (Rhld.)
Alfons Davidts, Hauptlehrer.

Vohwinkel

Wilh. Köhrmann, Rentner.
Kreisausschuss des Kreises
Mettmann.
Arthur Pattberg, Kaufmann.

Völklingen

Dr. J. Ludwig, Oberlehrer.

Wald (Rhld.)

H. Fischer, Hauptlehrer.

Warburg i. W.

Dr. Hüser, Direktor.

Warendorf

Verein für Orts- und Heimat-
kunde im Kreise Warendorf.

Wehden, Kreis Lübbecke

A. Grupen, Kreisboniteur.

Weimar

Grossherzogl. Bibliothek.

Weitersberg b. Vallendar

M. Cremer, Lehrer.

Wellinghofen (Kreis Hörde)

Bibliothek.

Wermelskirchen

W. Idel, Rektor.
Stadtgemeinde.

Wickrath b. Rheydt

Paulmanns, Lehrer.

Wickrathberg

W. Rheinen, Hauptlehrer.

Wiebelskirchen

Bürgermeisteramt.

Wiehl (Kreis Gummersbach)

Wolff, Amtsrichter.

Wien

E. K. Blümmel

Wiesbaden

Jos. Lauff, Major.
Gustav H. Lucas.

Wiesdorf a. Rh.

Karl Jung, Rektor.

Witten (Ruhr)

Oskar Fautsch, Rechtsanwalt
und Notar.
Fr. Wilh. Aug. Pott, Buch-
druckereibesitzer.
Rollmann, Kgl. Berginspektor.

Witzhelden

G. Stallmann, Hauptlehrer.

Wulmeringhausen b. Olsberg i. W.

Schuermann, Bergwerksdirektor.

Xanten

Dr. Franz Körholz.

Zehlendorf b. Berlin

Frau Clara Viebig, Schrift-
stellerin.



Widener Library



3 2044 100 877 760